

Leipziger Bienen-Zeitung



Januar	32. Jahrg.	Heft 1	32. Jahrg.	1917.

Unsern verehrten Mitarbeitern, Abonnenten und Inserenten wünschen wir von ganzem Herzen Glück und Segen zum Neuen Jahre!

Möchten weitere Erfolge, wie sie uns der Dezember brachte, dem mörderischen Ringen endlich ein Ende machen und uns den heißersehnten Frieden bringen!

Die tiefgebeugten Seelen aber, denen der Krieg Schweres auferlegte, möge der Vater im Himmel aufrichten und ihnen beistehen, das bittere Leid zu tragen!

Schriftleitung und Verlag.

Monatsschau.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

Hinein, hinein, es wird so tief nicht sein!
Der Israel den Weg im Meer bereitet,
Und wundersam bis heut auch dich geleitet,
Der geht mit dir ins neue Jahr hinein —
Darum hinein, es wird so tief nicht sein!

Hindurch, hindurch, dein Gott ist deine Burg!
Ob tausend wider dich zu Felde liegen,
Ob tödliche Geschosse dich umfliegen,
Ob das Gedränge groß — er hilft dir durch —
Darum hindurch, dein Gott ist deine Burg! Morahl.

Wir grüßen dich, du holdes Kind der Zeit mit hoffnungsvollem Herzen! Mögest du es Licht werden lassen und das Sehnen der Völker erfüllen! Wir grüßen dich mit hoffnungsvollem Herzen! —

Der preußische Landwirtschaftsminister hatte zu Anfang des vorigen Jahres in einem Erlaß an die Landwirtschaftskammern auf die Nützlichkeit einer Vorbildung von Kriegsbeschädigten für den Imkerberuf hingewiesen. Eine große Reihe von Landwirtschaftskammern und Imkervereinen ist in Verfolg dieses Erlasses nutzbringend und erfolgreich tätig gewesen. Insbesondere sind fast überall Kurse für Kriegsbeschädigte eingerichtet worden. In Königsberg ist in einem Kriegslazarett eine besondere Werkstatt für Imkerei eingerichtet, in der die Kriegsbeschädigten praktische und theoretische Ausbildung erhalten. Daneben wurden in verschiedenen Orten Ostpreußens Lehrgänge veranstaltet. In Westpreußen fand eine kostenlose Beteiligung von Kriegsverletzten an allen vom Provinzialverein für Bienenzucht veranstalteten Lehrgängen statt. In der Provinz Brandenburg sind auf Veranlassung der Landwirtschaftskammer mehrere Imkereilehrgänge abgehalten worden, wobei sich erwiesen hat, daß das Interesse für die Bienenzucht bei den Kriegsverletzten im Wachsen war. In Schlesien hat der Bienenzüchterverein den Teilnehmern an den Lehrgängen Beihilfen und Mittel zur Anschaffung eines Bienenvolkes gewährt. Auch der schlesische Provinzial-Ausschuß für die Kriegsbeschädigtenfürsorge hat neben der Erstattung der Fahrkosten einen Zuschuß für die Teilnehmer bewilligt. Ein gleicher Lehrgang ist im Bezirk der Landwirtschaftskammer Hannover an der Imkerschule in Sudenburg abgehalten worden. Vom Zentralverein für die Provinz Hannover soll außerdem ein Hilfsfonds für kriegsbeschädigte Imker gegründet werden, zu dem, wie erwartet wird, jedes Mitglied mindestens 1 Mark zusteuern soll. Ebenso waren die Lehrgänge des Westfälischen Hauptvereines von Erfolg gekrönt. Dasselbe berichtet die Landwirtschaftskammer Wiesbaden von ihren Kursen, deren Kosten der Landesausschuß für Kriegsbeschädigten-Fürsorge übernommen hatte. In Vorpommern hat der Zentralverein Mittel bereitgestellt, Kriegsbeschädigten die Anschaffung von Bienen zu ermöglichen.

Ueberall hat sich das Zusammenarbeiten der Imkervereine mit den Landwirtschaftskammern und den Ausschüssen für Kriegsbeschädigten-Fürsorge bewährt, und so darf man hoffen, daß viele der Teilnehmer an Kursen und auch andere durch Hilfe der Vereine in der Bienenzucht einen lohnenden Nebenberuf finden werden, der sie die Leiden des Krieges überwinden hilft. Die vielseitige Arbeit muß und wird auch im neuen Jahre fortgesetzt werden zum Segen derer, die fürs Vaterland geblutet und auch zum Nutzen der Bienenzucht in Deutschland. —

Ueber eine gute Mobil-Bienenwohnung stellt ein alter Praktiker im „Pomm. Ratgeber" etwa folgende Forderungen auf: Es muß die Herstellungsart die einfachste, die Größe, Form und Einrichtung die naturgemäßeste, die Handhabung die bequemste und praktischste sein. Das sind allerdings drei Grundforderungen, denen man durchaus zustimmen kann, und nur wenige Erfinder von Bienenwohnungen werden schüchtern widersprechen; die meisten werden vielmehr behaupten, daß ihre Erfindung diesen Forderungen in allen Punkten entspricht; denn die Begriffe „einfach, naturgemäß und bequem" sind so wenig festgelegt, daß solche, die gern streiten mögen, sich deswegen in die Haare fahren können, wenn sie eben verschiedener Meinung sind. Einfach kann man wohl eine solche Wohnung nennen, die auch ein Imker bauen kann, der nur etwas Verständnis und Lust zu derartigen Arbeiten besitzt. Wenn auch solche Wohnungen keine Kunstwerke und keine besonderen Ziergegenstände sind, sie können trotzdem ihren Zweck vollkommen erfüllen. Das Teure wird für die Wohlhabenden gefertigt; aber die Kasten sind es nicht, die den Zins eintragen.

Naturgemäß? Das ist eigentlich jeder Kasten, der innen hohl ist, daß ein Schwarm darin seinen Bau ausführen kann, wie einstmals jeder hohle Baum naturgemäß war. Eine geordnete Bewirtschaftung verlangt jedoch eine wohlerwogene Abgrenzung der Innenausdehnung und die Einheitlichkeit der Wohnung. Aber in diesem Punkte gehen die Meinungen unvereinbar auseinander. Die bequemste Wohnung ist die, in welcher die wichtigsten Arbeiten am Bienenvolke, wie das Einhängen und Herausnehmen der Rähmchen, die Untersuchung auf Vorrat und Brut, die Entnahme von Honig und Darreichung des Futters und ähnliches, in kürzester Zeit auszuführen sind. Bezüglich der Größe ist Engherzigkeit unangebracht, wenn die Wohnung nur so eingerichtet ist, daß sie für ein kleines

Volk paßt, und erweiterungsfähig ist, so daß auch das größte darin Platz findet. Prof. Dr. Zander behauptet, daß dem Zukunftsideal die Lagerbeute mit Oberbehandlung entspricht, bei der sich jede einzelne Wabe ohne Beseitigung der übrigen herausnehmen läßt. Diese Behauptung hat etwas für sich. Er fordert aber über dem Brutraum einen Honigraum mit gleichem Wabenmaß, wodurch natürlich die erste Forderung zur Unmöglichkeit wird. „Daß auch komplizierte Wohnungen zu den ‚besten' zählen können", schreibt der Verfasser, „ist selbstverständlich, aber sie eignen sich nur für den Meister." Das schließt jedoch nicht aus, daß auch Meister das „Einfache und Praktische" dem Komplizierten stets vorziehen werden. Unterstützen wollen wir aber stets das Bestreben der Imker, zu einheitlichen Innenmaßen zu gelangen.

Oftmals begegnet man den verschiedensten Ansichten über die Lage und Größe des Honigraums. Ueber dem Brutraum sei naturgemäß, meinen einige, hinter dem Brutraum, meinen andere, sei auch naturgemäß. Einige fordern Halbrähmchen oder noch kleineres Maß, andere gleiches Maß mit den Brutraumwaben. Viele lieben die bewegliche Form als Auffatzkasten, andere die feste Verbindung mit dem Brutraum, und in der Schweiz singt man zwei halben Etagen übereinander ein Loblied und — Recht haben sie alle; jede Form und Art hat nämlich ihre Vorzüge. Betrachtet man aber die Honigraumfrage auch vom Gesichtspunkte der Einfachheit aus, dann wird man einer größeren Rähmchenform den Vorzug geben. Wollte man allen Gründen für und gegen die einzelnen Formen nachgehen, so würde es zu weit führen, und man würde vielleicht ebensoviel Widerspruch wie Zustimmung bei jeder einzelnen Form finden. „Den ein'n sien Uhl is den annern sien Nachtigall", sagt ein plattdeutsches Sprichwort. Das eine aber ist gewiß, daß der Honigertrag nicht von der Form des Honigraumes abhängt.

Biene und Hummel.

Eine lebenskundliche Betrachtung von D. Breiholz in Neumünster.
(Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verfassers gestattet.)

In tiefem Brummelbaß summend fliegt die Hummel von Blüte zu Blüte und sammelt ihre süße Kost. Mit scheelen Augen blickt ihr der Imker nach. Daß dieser dicke Wanst mit seinen Immlein an einem Tische speist, paßt ihm nicht. Die Blütenkelche sollten sich nur seinen Bienen öffnen. Ob ihm durch die Hummel wohl etwas entgeht? — Freund laß dir sagen: Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, und sehr oft das noch nicht einmal.

Beide, Hummel und Biene, dienen in gleicher Weise dem ewig=waltenden Schöpfergeist. Beide braucht er, um durch sie die Befruchtung der Milliarden von Blüten zu sichern und dadurch das große Werk der Arterhaltung gelingen zu lassen. Beide sind als Bestäubungsvermittler unentbehrliche Dienerinnen der erhaltenden und ewig neu schaffenden Mutter Natur. Eine treue Gehilfin unserer Biene ist also die Hummel im großen Haushalt der Natur.

Eine Gehilfin der Biene, und mehr! Wenn die Natur in den unzähligen Blütenkelchen den Tisch für die Biene so reichlich deckt und ihr dadurch einen starken Anreiz zum Sammeln bietet, dann ist für sie (die Natur) die sammelnde Tätigkeit nur das Mittel zum Zweck der Bestäubung. Für uns Imker aber ist das Ergebnis der Bienensammelarbeit der alleinige Endzweck unserer Bienenzucht. Unser ganzes Sinnen ist darauf gerichtet, das Triebleben der Biene so zu leiten, daß sie die größtmöglichste Menge von Blütensaft einheimst. Sammeln, sammeln soll sie und immer wieder sammeln. Je besser sich diese Arbeit lohnt, desto besser lohnt sich für uns die Bienenzucht.

Nun hängt aber der Erfolg des Sammelns nicht allein von der Ergiebigkeit der Saftquellen, sondern auch von der Zutrittsmöglichkeit, von der Erreichbarkeit dieser Quellen für die Biene, mit anderen Worten, von der Länge des Bienenrüssels ab. Mit ihrem Rüssel vermag unsere Biene wohl 7 bis 9 mm tief zu reichen. Zu tieferliegenden Saftquellen bleibt ihr der Zutritt versagt. So kann sie beispielsweise den großen Honigreichtum des Rotklees nicht ausbeuten, weil seine Blüten eine Tiefe von 9 bis 10 mm

haben. Auch aus anderen Blüten vermag die Biene wegen der Länge der Blumenkronröhren den Saft nicht hervorzuholen.

Nicht besser ergeht es der Hummel. Auch ihr bleibt in verschiedenen Blüten der Saft für ihren Rüssel unerreichbar. Als derbes und kraftvolles Wesen aber verzichtet sie deswegen noch nicht, sie weiß einen anderen Weg zu den kostbaren Schätzen zu finden. Von der Natur ist sie mit starken Kinnladen und Zangen ausgerüstet. Mit diesen bohrt und beißt sie die Blumenkrone am Grunde an und schlürft dann von dem hervorquellenden Safte. Doch ist sie im allgemeinen eine oberflächliche Sammlerin. Sie nimmt nur, was im ersten Ansturm hervorquillt und läßt den meist nicht unbeträchtlichen Rest gutmütig für andere zurück. So macht sie es bei der Ackerbohne, der Wicke und zum Teil auch beim Rotklee. In gleicher Weise soll sie beim Eisenhut, bei der Schwarzwurzel (auch Beinwell genannt) und bei der Schlüsselblume verfahren. Und wer sind die, die nach ihr zu Tische kommen und ihn noch gut gedeckt finden? „Die Bienen entdecken“, so schreibt von Buttel-Reepen, „mit großer Sicherheit im Anfluge die kleinen von den Hummeln in die Kelchröhren gebissenen Löcher, ohne die ihnen eine Nektarentnahme nur ausnahmsweise möglich wäre.“ Die Biene ist in allen diesen Fällen einfach auf die Hummel angewiesen, denn sie vermag die Wände der Kelch- und Blumenkronröhre nicht zu durchbrechen. In Gegenden mit wenig Hummeln bleiben den Bienen also reiche Blütensaftquellen unerschlossen und gehen dem Imker somit große Schätze verloren. Ob die Hummel dem Imker also wohl etwas bedeutet? Nicht nur im großen Haushalt der Natur ist die Hummel eine Mitarbeiterin und Arbeitsgenossin unserer Biene, sondern auch für den kleinen Bienenhaushalt bedeutet sie ihr eine Vorarbeiterin und treue Gehilfin, und damit hat sie zugleich auch ihre Bedeutung für den Haushalt des Imkers. So ist also die Hummel, wenn auch unbewußt und ungewollt, eine Freundin der Biene und ihres Herrn, des Bienenvaters.

Freundin! — Die Bezeichnung will richtig verstanden werden. In der Uebertragung des Begriffs auf Bienen- und Hummelleben liegt natürlich eine Vermenschlichung. Biene und Hummel zeigen keinerlei Wertschätzung für einander, unterhalten keinen Verkehr. In ihrem Empfindungsleben zeigt sich uns keine Spur eines Ausdrucks irgendwelcher bewußter Beziehungen zueinander. Freundschaft gedeiht nur auf dem Boden einer gleichwertigen Umwelt. Und gerade diese, die Umwelt der Biene und der Hummel, ist so grundverschieden und liegt einander so endlos fern, obgleich auf den ersten Blick sowohl Körpergestalt als auch mancherlei Lebensäußerungen auf nahe Verwandtschaft deuten. Unter allen Umständen hat es besonderen Reiz, die Biene und ihre „Freundin“, die Hummel, einmal zum Vergleich nebeneinander zu stellen.

Von vornherein sei darauf hingewiesen, daß die Biene in den Gesellschaftskreis des Menschen eingetreten und dadurch gleichsam hoffähig geworden ist, während die Hummel als ein wildes Tier gilt, das noch auf einer niedrigen Kulturstufe steht und vom Menschen überhaupt nicht beachtet wird.

Welch ein Unterschied liegt allein schon in dem Auftreten beider! — Die Biene erscheint zierlich, weich, geputzt, geschniegelt und gebügelt. In der Hummel dagegen haben wir das derbe, unbeeinflußte, feldgeborne und schwerfällige Kind der Natur im groben Kittel. Die Stimme der Biene verrät einem feinen Ohr anscheinend geschulte Akkorde, während die Hummel unverdrossen im tiefen Naturbaß brummt. Im Hinblick auf ihre Widerstandsfähigkeit und Wetterfestigkeit ist die Biene weichlich, verzärtelt, verwöhnt. Den Unbilden der Witterung fällt sie leicht zum Opfer. Die Hummel dagegen ist abgehärtet, gegen Witterungswechsel gefeit und weiß sich den schlimmsten Unbilden des Wetters anzupassen.

Will man jemanden ohne Verschleierung sehen und richtig erkennen, muß man in seine Wohnung gehen und dort sowohl ihn als auch seine Einrichtung, sein Gebaren daheim, beobachten. Ein Blick in die Wohnung und ins eigene Heim bedeutet dem Kundigen zumeist auch einen Blick ins Innere des Bewohners. Welch einen himmelweiten Unterschied zeigen nun schon äußerlich die Siedelungen der Biene und der Hummel! Eine üppige Mannigfaltigkeit und einen verschwenderischen Formenreichtum zeigt die Wohnstätte, die der Mensch mit soviel Liebe und Stolz für seine Biene her-

gerichtet hat, während der Hummel für ihre selbstgewählte Niederlassung die einfachste Erdhöhle genügt.

Und dann erst das Innere, die Einrichtung der Wohnstätte, das ureigenste Werk der Bewohnerinnen! (Zur Veranschaulichung muß hier ein Hummelnest vorgezeigt werden!) Die Biene bewohnt gleichsam eine vornehme Stadt mit breiten, ebenen und schnurgeraden Straßen und herrschaftlichen Gebäuden. Das Hummelheim dagegen gleicht einem mittelalterlichen, schlecht gepflegten Dorf mit krummen und winkeligen Gängen und Durchschlüpfen. Die unansehnlichen Hütten liegen zu unregelmäßigen Klumpen zusammen- und durcheinandergeworfen neben, über und unter den Gängen.

Größer noch als in der Niederlassung ist der Unterschied in der Lebensweise und der Lebensbetätigung von Biene und Hummel. Hier treffen wir auf einen Abstand von Entwicklungsräumen, der Hunderttausende von Jahren umfassen dürfte. Während die Glieder der Bienenfamilie uns die drei bekannten Formen (Königin, Arbeitsbienen und Drohnen) zeigen, gehören der Hummelfamilie vier Formen an. Es sind Königinnen, große Arbeiterinnen, kleine Arbeiterinnen und Drohnen. Die drei verschiedenen Wesen der Bienenfamilie betätigen sich in festen, scharf umrissenen Daseins- und Lebensformen, die ihnen triebartig eigen geworden sind, so daß sie sich zwar nicht bewußt und wollend in ihnen bewegen, aber dennoch nicht im geringsten von ihnen weichen. Jedes der drei Wesen stellt eine festgeprägte, scharfumgrenzte — die Wissenschaft sagt typische — Erscheinungsform dar, die entwicklungsmäßig zum Abschluß gebracht worden ist. Bei den vier verschiedenen Gliedern der Hummelfamilie kann von einem Entwicklungsabschluß keine Rede sein. Selbstverständlich bestimmt auch hier der Trieb alle Lebensbetätigungen. Aber es fehlen die festen Grenzlinien für den Schaffensbereich durchaus. Alles scheint noch im Fluß zu sein, und der Pflichtenkreis der einen Erscheinungsform (z. B. der Königin) greift triebmäßig in den der anderen (der Arbeiterinnen) weit hinüber. Die Einzelbetrachtung wird das am besten klarmachen.

Die Bienenkönigin ist bekanntlich als einziges voll entwickeltes Weibchen die einzige Mutter des Volkes. Sie wird von den Bienen als Trägerin der Zukunft des Volkes umhegt, gepflegt und „verehrt". Im Herbst nimmt das Volk sie in seine Mitte und sorgt für sie in unbegrenzter Aufopferung. Während des ganzen Winters bietet ihr der geschlossene Bienenknäuel eine sichere Burg. Sie verrichtet im Laufe des Jahres keinerlei „Arbeit". Nicht einmal ihre tägliche Speise nimmt sie ohne Hilfe zu sich. Ihre einzige Lebensbetätigung besteht darin, Eier zu legen und dadurch für die ständige Verjüngung des Volkes und für sein Bestehen zu sorgen. Dieser Aufgabe gehört ihre ganze Kraft, ihr ganzes Leben, und sie leistet darin Erstaunliches. In der Erfüllung dieser Aufgabe liegt aber auch ihre einzige Befähigung. Sie bedeutet nur etwas inmitten der Schar ihrer Getreuen. Auf sich selbst angewiesen ist sie das unbeholfenste Wesen und dem sicheren Untergange preisgegeben.

Die Arbeitsbienen sind ihrem Bau nach zwar unentwickelte Weibchen, doch ruht in ihnen der Fortpflanzungstrieb gänzlich, sie kennen nichts als „Arbeit". Sie sammeln, bauen, bereiten Brutfutter, pflegen die Brut, reinigen die Wohnung, kurz, sie besorgen nach einem ebenso geheimnis-, wie weisheitsvollen Plan alle Verrichtungen, die erforderlich sind, die Leistungsfähigkeit der ganzen Familie aufs höchste zu steigern. Nichts anderes drängt und spannt sich in ihnen als die schrankenlose Betätigung des Arbeitstriebes.

Auch die Drohnen kennen nur die Betätigung eines einzigen Triebes. Nur für die Begattung der Königin sind sie da. Jede andere schaffende Tätigkeit liegt ihrem Triebleben vollständig fern. Um für diese eine Betätigung alle Kraft zusammen zu haben, meiden sie unbedingt jegliche Kraftzersplitterung und führen als vornehme Vererbungsträger ein vollendetes Herrendasein, das durch keinerlei „Arbeit" unterbrochen und beeinträchtigt wird. (Schluß folgt.)

Der Buchweizen.

Von **Alois Alfonsus**, Wien XVI.

Der Buchweizen (**Polygonum Fagopyrum L.**), über welchen Freund Günther und Herr Hochegger-Leibnitz bereits einiges in der „Leipziger Bienenzeitung" berichteten, verdient eine ernstliche Würdigung und Beachtung, da er eine ausgezeichnete Honigpflanze ist und als Nachfrucht des Kornes gerade in der Jetztzeit eine erhöhte Beachtung verdient.

Unsere landwirtschaftlichen Körperschaften haben denn auch in den letzten zwei Jahren dem vermehrten Anbau des Buchweizens das Wort gesprochen; denn er ist anspruchslos und gewährt eine sichere Ernte von mehlreichen Samen, welche das bekannte Heidenmehl liefern, aus dem in den Alpenländern, in Steiermark, Kärnten und Krain, der ein Nationalgericht bildende „Heidensterz" gemacht wird.

Der Buchweizen, auch Heiden oder Heidekorn genannt, hat vor 450 Jahren seinen Weg aus der Tartarei nach Westeuropa genommen. In den Alpenländern Oesterreichs, in Norddeutschland, in Galizien und Polen hat er sich längst das Heimatsrecht erworben, ebenso im Marchfelde in der unmittelbaren Umgebung Wiens.

Seit dreißig Jahren wandere ich mit meinen Bienenvölkern in den Buchweizen, alljährlich und ohne Unterbrechung. Ich ließ mich nie durch ein Mißjahr abschrecken; war ein Jahr schlecht oder mittelmäßig, so kam doch wieder ein gutes oder gar ein vorzügliches Bienenjahr und ließ das Fehljahr vergessen.

Die Frage, ob der schwarze oder der graue Heiden (Silberheiden) besser honigt, ist längst zugunsten des schwarzen Heidens entschieden.

Im Marchfelde wird nur der schwarze Heiden gebaut. Er sei hier auch bestens empfohlen. **Möge kein Landwirt versäumen, einen Anbauversuch mit Buchweizen zu machen!** Dort, wo sandiger Boden vorhanden ist, kann man auch mit Sicherheit damit rechnen, daß der Buchweizen honigt. Seltener honigt der Buchweizen in schwerem, bindigem Boden, obgleich ich in Steiermark wiederholt beobachten konnte, daß bei feuchtwarmer Witterung auch der Buchenweizen auf solchen Böden gut beflogen wurde und reiche Honigernten lieferte.

Der Anbau des Buchweizens, welcher gegen Kälte sehr empfindlich ist, erfolgt nie vor Ende Mai, wenn die Gefahr der Nachtfröste völlig vorüber ist. Die Aussaat erstreckt sich bis Anfang August dort, wo der Buchweizen nach der Kornernte in die Stoppeln gesäet und unterpflügt wird. In Marchfeld wird der Buchweizen Mitte Juni auf das leere Feld gebaut, und zwar gilt der 15. Juni, der St Veitstag, als Anbautag.

Der Buchweizen ist ein Knöterichgewächs. Aus der spindeligen Wurzel erhebt sich ein aufrechter, ästiger Stengel, welcher bei günstiger Witterung bis 50 cm hoch wird und dunkelrot gefärbt ist. Die Blätter sind pfeil-herzförmig, die unteren gestielt, die oberen sitzend; aus den Blattwinkeln entspringen die Blütentrauben.

Wenn man von einer einzelnen Blüte Kelch und Blumenkrone entfernt, so sieht man die dunkelrotgefärbten Staubbeutel, welche auf äußerst dünnen Stielchen sitzen.

Gleichwie bei der Primel gibt es auch beim Buchweizen Blüten mit langen und mit kurzen Griffeln und diese sind auf gegenseitige Bestäubung nnd Befruchtung angewiesen. Die Nektarien, welche sich am Blütengrunde befinden, sondern reichlich Honig ab und locken deshalb die Insekten, hauptsächlich unsere Bienen, in reichem Maße an.

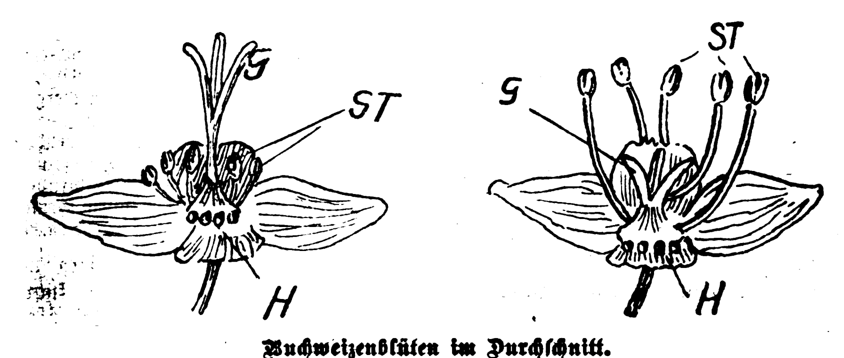
Aber auch sonstige Hautflügler, namentlich Fliegen aller Art, besuchen die reichen Honigquellen des Buchweizens.

Um zum Honig zu gelangen, müssen die Insekten zwischen den inneren und äußeren Staubgefäßen zu den Nektarien vordringen, wobei sie den Blütenstaub an beiden Seiten abstreifen. Bei den langgriffeligen Blüten streifen die Bienen mit dem in den Blütengrund eindringenden Kopf die Staubgefäße, mit der Unterseite oder den Seiten der Brust oder des Hinterleibes die Narben der Stempelblüte, in den kurzgriffeligen dagegen mit dem Kopfe die Narben, mit der Unterseite oder den Seiten der Brust oder des Hinterleibes aber die Staubgefäße, so daß sie bei wechselndem Besuche lang- oder kurzgriffeliger Blüten deren Befruchtung bewirken.

Dieser interessante Umstand erklärt uns auch die Tatsache, daß dort, wo der Buchweizen gut honigt, auch ein reicher Samenansatz stattfindet.

Auf meinen Reisen in den verschiedensten Ländern habe ich mich auch für den Honigreichtum des Buchweizens interessiert und gefunden, daß er wohl nirgends so stark honigt als im niederösterreichischen Marchfelde, dicht vor den Toren Wiens. Ich habe dort schon so honigreiche Jahre erlebt, daß starke, kräftige Männer die honigschweren Stöcke kaum vom Platze wegheben konnten, daß Zunahmen bis zu 40 kg pro Stock erfolgten, wenn die Bienenwohnung groß genug war.

Leider sind so vorzügliche Honigjahre selten, aber alle zehn Jahre kann man wohl im Durchschnitte auf eine ausgezeichnete Tracht aus dem Buchweizen rechnen. Da im Marchfelde noch an der alten Dreifelderwirtschaft festgehalten wird, der leichte Sandboden schließt bei dem Humusmangel eine intensive Kultur aus, so ist der fernere Anbau des Buchweizens wohl auch weiter zu erhoffen. Durch die Zusammenlegung der Flächen der einzelnen Grundbesitzer ist nämlich der Anbau des Buchweizens gegen frühere Jahre bedeutend eingeschränkt worden. Früher gab es zusammenhängende Buchweizenflächen von mehreren tausend Morgen und vom historischen Turm der Pfarrkirche von Deutsch-Wagram, auf welchem Napoleon I. mit seinem Stabe den Verlauf der Schlacht von



Buchweizenblüten im Durchschnitt.
Eine langgriffelige Blüte mit kurzen Staubgefäßen, eine kurzgriffelige Blüte mit langen Staubgefäßen.
St. = Staubgefäße, C. = Griffel, H. = Honigdrüsen.

Wagram verfolgte, konnte man das zusammenhängende Buchweizenfeld, welches, wie ein großes blendendweißes Tuch den Augen des Beschauers sich darbot, kaum übersehen. Es erstreckte sich weit über Gänserndorf und Markgrafneusiedl hinaus. Der Honigreichtum des Marchfelder Buchweizens war schon seit langem bekannt. Pösl, der bayrische Landesbienenmeister, welcher die von der Volkskaiserin Maria Theresia ins Leben gerufene kaiserliche Bienenzuchtschule in Wien besuchte, welche von **Anton Janscha***) geleitet wurde, berichtet in seinem Lehrbuch „Wald- und Gartenbienenzucht in den kurpfalzbayrischen Ländern“ über die glänzenden Trachtverhältnisse in den Buchweizenländereien des Marchfeldes. Er dürfte dieselben etwa im Jahre 1772 besucht haben und berichtet, daß der Buchweizen so stark honigte, daß die Bienenstöcke vom Flugloche herunter Waben bauten und Honig eintrugen und auch zwischen den Stöcken Bau aufführten und mit Honig anfüllten. Auch J. M. Freiherr von Ehrenfels berichtet in seinem bei Calve in Prag im Jahre 1829 erschienenen Lehrbuche „Die Bienenzucht nach den Grundsätzen der Theorie und Erfahrung“, daß der Buchweizen im Marchfelde besser honige als in Polens Tarnogrod. In besonders guten Honigjahren habe ich selbst schon interessante Dinge erlebt, nämlich, daß die Bienen außerhalb des Stockes Bau aufführten und Honig eintrugen, daß sie leere Waben, die sich Imker zum Austausche für gefüllte, am Stande in den Zwischenräumen der Stöcke aufbewahrten, mit Honig füllten, sowie den Umstand,

*) Anton Janscha war es auch, welcher die Bienenwanderung in Niederösterreich einführte. Bis dahin war sie völlig unbekannt. In Kärnten und Krain wanderte man ebenso wie in der Lüneburger Heide seit altersher mit den Bienen.



daß die starken Stöcke, sobald sie für den überreichlich fließenden Nektar im eigenen Heim keinen Platz mehr hatten, den von ihnen gesammelten Honig einfach in die schwächeren Nachbarstöcke eintrugen. Am besten waren bisher die Jahre 1889, 1892 und 1906.

Am besten honigt der Buchweizen nach warmem Regen und bei stiller, warmer Luft; er honigt dann vom Beginn bis zur Beendigung des Bienenfluges. Nach kühlen, tauigen Nächten honigt der Buchweizen in der Regel nur vormittags. Häufig genug kommt es vor, daß die Bienen im Buchweizenfelde vormittags Honig eintragen und nachmittags rauben.

Die Stechlust der Bienen bei üppiger Buchweizentracht ist so groß, daß ein Näherkommen an die Wandervölker ohne Bienenhaube vollständig unmöglich ist. Jedenfalls zählt der Buchweizen zu unseren allerbesten Honigpflanzen. Mögen die Imker allerorts den versuchsweisen Anbau desselben auf einem kleinen Grundstück vornehmen. **Die Verbesserung der Bienenweide ist für uns eine heilige Pflicht!**

Fee Mellona in den Vogesen.

Eine Weihnachtserzählung aus der Heimat, für unsere Feldgrauen im Schützengraben, von Frau Lucie Dennler, Mutzig.

Wie reiht in zauberprächt'gem Kranze
Sich majestätisch Firn an Firn,
Wie prangt im blauen Aetherglanze
Ottiliens felsgekrönte Stirn!
Des Ungerberges mächt'ge Kuppe,
Wie ragt sie stolz am Horizont,
Und dort, ob malerischer Gruppe,
Wie königlich der Belchen thront!
Aug. Dietz.

Seit mehreren Tagen schneit es ununterbrochen in den Vogesen. Berg und Tal sind in einen dichten, weißen Mantel gehüllt. In den froststarren Tannen knarrt und ächzt es in unheimlicher Weise; die schmalen, schlechtgebahnten Waldwege sind nicht mehr passierbar. Auch wagt sich selten ein Wanderer in diese Waldeinsamkeit, am Fuße des Ungersbergs. Wie fern sind sie, die schönen Sommer- und Herbsttage, an welchen die Touristen und die Kurgäste vom Hohwald ihre Ausflüge nach dem Gipfel dieses geschichtlich so denkwürdigen elsässischen Berges machten!

Der kühne Wanderer ist in solchen Tagen für das mühevolle Besteigen des Berges reichlich belohnt durch die bezaubernde, wundervolle Aussicht, die ihn oben erwartet. Sein Blick schwebt dort über einen großen Teil des Wasgaues, während von Osten der dunkle Schwarzwald über die herrliche, mit anmutigen Dörfern und Städten übersäte, fruchtbare Rheinebene herüber grüßt. Ein großartiger, unvergeßlicher Anblick!

Am Fuße des Ungersbergs, am Waldrande, von hohen Tannen umgeben, liegt die armselige Hütte des Waldarbeiters Hansaden (Johann Adam). Die Arbeiten im Walde waren durch die großen Schneemassen schon längere Zeit unterbrochen. Traurig saß daher der sonst so fleißige Arbeiter in der Nähe des Herdes, den seine Frau Liese soeben mit einem dicken Holzklotz speiste, dem sogenannten Weihnachtsklotz, da es gerade Weihnachtsabend war. Die vier Kinder, drei Knaben und ein Mädchen, saßen um den alten Eichentisch herum, und in dem Dämmerlicht, das nach und nach die einzige Stube der Hütte erfüllte, gedachten sie in stiller Wehmut des Christkindleins, das den artigen Kindern der Reichen so schöne Geschenke zu bringen pflegt, das aber die Schwelle ihrer einsamen Hütte noch nie überschritten hatte. Während sie so still vor sich hinsannen, trat die Mutter ein, hing einen Kessel mit Kartoffeln über das Feuer und stellte einen Topf mit Milch auf den Tisch.

Welch ein einfaches Mahl für den Weihnachtsabend! dachten die armen Eltern! Wie glücklich wären wir, wenn wir unsern lieben Kindern ein schönes Fest bereiten könnten! Aber ach! wir sind so arm! Und mit der Ergebung in den Willen Gottes und der Zufriedenheit der bescheidenen, braven Bewohner unsrer Gebirge, fügten sie sich geduldig

in ihr Los und dankten Gott, daß er ihnen bis jetzt das Notwendigste zum Leben und das größte aller Güter, die Gesundheit, gegeben hatte.

Als die Kartoffeln geschwellt waren und die Mutter die kleine Lampe angezündet hatte, setzte sich die ganze Familie um den Tisch, um mit gutem Appetit das mehr als einfache Mahl zu genießen.

Plötzlich vernahm man ein leises Klopfen an der Türe, und im selben Augenblick wurde diese ganz sachte geöffnet. Groß war ihr Erstaunen, als sie eine sehr armselig gekleidete Frau eintreten sahen, zitternd vor Kälte, erschöpft und hungrig.

„Liebe Leute! Um Gottes willen habt Erbarmen mit mir und gebt mir eine heiße Kartoffel und eine Schale mit Milch! Ich habe heute noch nichts gegessen! Laßt mich auch meine erstarrten Glieder an eurem Herd wärmen!" bat die bedauernswerte Fremde.

Ohne zu zögern und ohne lange sich zu beraten, rückte man am Tisch enger zusammen. Die Mutter nahm das kleine Mädchen auf den Schoß, um den freigewordenen Stuhl dem geheimnisvollen Gaste anzubieten. Das einfache Mahl wurde geteilt, ohne lange zu fragen, wer die nächtliche Besucherin wäre und woher sie käme.

Frau Liese hatte oft ihren Kindern, während der langen Winterabende, Geschichten vom Christkindlein, vom heiligen Nikolaus und von wohltätigen Feen erzählt, die manchmal unverhofft erscheinen und den Menschen Glück und Freude bringen. Ganz unwillkürlich kamen den Kindern während der Mahlzeit jene beliebten Feenmärchen ins Gedächtnis, und sie hofften, daß die Fremde sich vielleicht plötzlich in eine solche Fee verwandeln und sie mit allerhand Spielsachen, Kuchen, warmen Kleidern u. a. m. beschenken würde. Den armen Kleinen sollte diese Freude leider aber nicht werden, denn, nach etwa einer halben Stunde, nachdem die Frau sich gesättigt und erwärmt hatte, dankte sie für die ihr erwiesene Gastfreundschaft und stand auf, um, trotz der finsteren, kalten Nacht, sich wieder zu entfernen. Bevor sie aber ging, sagte sie: „Ihr seid recht arme Leute, wie ich sehe, aber ihr habt ein gutes Herz, denn ihr habt euere kärgliche Nahrung bereitwilligst mit mir geteilt. Ich werde es nie vergessen. Ich kann und will euch nicht sofort für diese gute Tat belohnen, denn ich belohne nur den Fleiß und die Arbeit, die mir ganz besonders angeboren sind. Ich verspreche dir," sich zum Hausvater wendend, „daß du im nächsten Frühjahr, auf deinem Weg, eine neue Quelle zu Fleiß und Arbeit entdecken wirst, die mit der Zeit in dein Haus, wenn nicht Reichtum, doch immerhin einen bescheidenen Wohlstand bringen wird. Die bleichen Wangen deiner Kinder werden frisch und rosig werden und schon an den künftigen Weihnachtsabenden wirst du ihnen eine bessere Mahlzeit und wärmere Kleider geben können."

Hansaden, ganz gerührt von dieser freudigen Mitteilung, wollte gerade antworten, als die Unbekannte plötzlich verschwunden war, einen Lichtschimmer hinterlassend und ein Geräusch, wie das ferne Summen eines Bienenschwarmes.

Hansaden, Liese und die Kinder standen noch lange unter dem Eindruck dieser Erscheinung, und noch tief bis in die Nacht hinein unterhielten sie sich von der geheimnisvollen Fremden und ihren rätselhaften Versprechungen.

* * *

Mehrere Jahre waren vorübergegangen. Wieder finden wir unsre Freunde am Weihnachtsabend um den Familientisch versammelt. Diesmal aber befinden sich alle in freudiger Stimmung, besonders die Kleinen, die sich schon kräftig entwickelt hatten. Frisch und rosig sind ihre Wangen, und sie erwarten mit sichtbarer Ungeduld das Festmahl, auf das sie sich schon den ganzen Tag gefreut hatten. Endlich stellt die Mutter auf den mit blendend weißem Linnen bedeckten Tisch eine Schüssel mit saftigem Braten und duftenden Kartoffeln. Wie leuchten da aller Augen beim Anblick des seltenen, leckeren Mahles! Wie lassen sie sich's nun alle schmecken, und wie munden beim Nachtisch erst die Aepfel, die Nüsse und der süße Honigkuchen!

Ein mit vielen Lichtlein geschmückter, grüner Tannenbaum erhellt die Stube, die von Reinlichkeit und Ordnung glänzt und besser ausgestattet ist als früher. Gute, solide Stühle haben die armseligen alten Bänke und Sitzbretter ersetzt; der Herd ist neu auf-

gebaut, der Backofen erneuert. In letzterem werden die berühmt gewordenen elsässischen Lebkuchen der Mutter Liese gebacken, die in der ganzen Umgegend berühmt sind und deren Verkauf ihr eine hübsche Summe Geld das Jahr hindurch einbringt. Die Prophezeiung der Unbekannten hatte sich erfüllt.

Mit Vorliebe und Stolz erzählt Hansaden jedem, der es hören will, wie er zu der Quelle seines bescheidenen Wohlstandes gekommen ist: „An einem schönen Maitag, als ich gerade im Walde beschäftigt war, vernahm ich in meiner unmittelbaren Nähe ein heftiges Summen und sah mich bald von unzähligen Bienen umringt. Neugierig zu wissen, was die Ursache vom Heranfliegen so vieler Bienen sein könnte, ging ich auf die Suche und entdeckte an einem niederen Ast einen Bienenschwarm, der immer größer und größer wurde. Noch nie in meinem Leben hatte ich mich um diese Tierchen bekümmert, die ich nur Stechmücken nannte, die zu nichts gut wären, als die Leute zu belästigen und sie zu stechen."

„Während ich so dastand und neugierig, aber etwas ängstlich dem Treiben der Bienen zusah, legte sich eine Hand auf meine Schulter. Erschrocken blickte ich mich um und sah in das freundliche Antlitz des Försters Bechtold vom Forsthaus Hochberg, ein von allen Waldarbeitern und von allen Bewohnern der Gegend bekannter Mann, dessen wallender Bart während seiner langen Dienstzeit völlig ergraut war."

„Holla, Hansaden, was schaffst du hier?" sagte der Förster. „Doch siehe da! Welch prächtiger Bienenschwarm! Du wirst ihn doch nicht hängen lassen? Schnell kommst du mit mir ins Forsthaus, denn bei den Bienen tut Eile not. Ich werde dir einen leeren Bienenkasten geben, in welchen du den Schwarm einfangen wirst, und wenn dies geschehen ist, kommst du wieder hierher und holst dir einen zweiten Schwarm, den ich diesen Morgen gefaßt habe und den ich dir schenken werde! Im Handumdrehen wirst du ein tüchtiger Bienenzüchter sein."

„Ganz gerührt von der Liebenswürdigkeit des ehrwürdigen Greises, nahm ich die Geschenke dankend an, eilte zurück in den Wald, um den gefundenen Schwarm einzufangen und holte mir gegen Abend auch den anderen Schwarm ab. Mit Hilfe des Försters, der mir mit Rat und Tat treulich zur Seite stand, wurde eiligst ein provisorischer Bienenstand am Giebel meines Hauses eingerichtet und darin meine zwei ersten Bienenstöcke aufgestellt."

„Man kann sich meine Freude und die der Meinigen über diese unverhoffte Bescherung nicht vorstellen. Minutenlang konnten wir, alt und jung, in der Nähe stehen und das emsige Treiben der munteren Tierchen beobachten. Sie kamen uns gar nicht mehr so bösartig vor, wie sie allgemein verschrien waren."

„Ein schöner, heißer Sommer folgte dem Frühling, welcher der Bildung des Tannenhonigs sehr günstig war. Die Tannen troffen geradezu von süßem Saft, den die Bienen eiligst in ihre neuerbauten Wachszellen trugen. Da diese reiche Honigtracht sozusagen gerade vor der Türe war, so füllten sich beide Stöcke, samt ihren aufgestellten Magazinen, in verhältnismäßig kurzer Zeit mit Honig. Wie groß aber war erst die Freude, als eines Tages Förster Bechtold kam und seine Honigschleuder mitbrachte! Wie schmeckten da die Honigfladen! Wie glücklich war ich, als ich zwei Kannen voll Honig mein eigen nennen konnte! Der Honigertrag betrug in diesem Jahr nahezu einen Zentner. Für uns ein Reichtum! Das war das Manna der Wüste, von dem das Alte Testament spricht, und der Anfang des bescheidenen Wohlstandes, den mir die fremde Frau an jenem Weihnachtsabend angekündigt hatte."

„Ich hatte Glück mit den Bienen. Mit jedem Jahr vermehrten sich meine Völker, so daß ich bald neue Kästen und ein größeres Bienenhaus bauen mußte. Diesem konnte ich nun einen vorzüglichen Standort geben: im Hintergrund den Tannenwald, mit der Flugrichtung nach einer weiten Ebene, zum Teil mit Wiesen, zum Teil mit Feld und Obstgärten bedeckt. Meine Lieblinge erwiesen sich stets dankbar für die Pflege, die ich ihnen widmete. In manchen Jahren gaben sie mir reiche Erträge an hellem Blütenhonig und an dunklem Tannenhonig, den die Mutter gut zu verwerten wußte!"

Auch an dem heutigen Weihnachtsabende hatte Hansaden wieder viel von seinen Erlebnissen und Erfolgen mit der von ihm so geschätzten Zucht der Bienen erzählt.

Friedliches Glück herrschte in der Hütte am Waldesrande, am Fuße des Ungersberges. Da sangen auf einmal die Kinder das schöne Weihnachtslied: „O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit!" Vater und Mutter stimmten freudigen, dankerfüllten Herzens mit ein. Als die letzte Strophe verklungen war, öffnete sich leise die Tür und, o Wunder! eine Frauengestalt von blendender Schönheit, in einen goldschimmernden Mantel gehüllt, trat ein. Um sie herum summten Goldbienen, die sich im Kreis auf ihr Haupthaar niederließen und so ihr eine Art Glorienschein bildeten. An der Spitze ihres Zauberstabes saß eine größere, viel schönere Biene, die Königin.

„Hansaden, mein Freund!" sprach die Fee mit ihrer melodischen Stimme, „erinnerst du dich eines Besuches am Weihnachtsabend vor fünf Jahren! Ich hatte mich damals in eine arme Bettlerin verwandelt, um dein Herz zu prüfen und um mich zu überzeugen, ob du würdig wärest, mein Jünger zu werden. Ich bin Mellona, die Göttin der Bienenzucht, seit undenklichen Zeiten. Ich unterstütze und fördere die Zucht der Honigbienen. Die Menschen ahnen nicht meine Gegenwart, denn ich bin gewöhnlich unsichtbar. **Ich aber bin es**, die ihnen die Gedanken zu immer neuen Erfindungen und Verbesserungen eingibt. **Ich bin es**, die, im Bunde mit der Göttin Flora, die reichen Honigernten bereitet. **Ich bin es**, die dem kleinen beflügelten Volke der Bienen diesen unwandelbaren Trieb zur Arbeit einflößt. In einem Wort, **ich bin es**, die Göttin Mellona, die über das ganze Reich der Bienenzucht in unbeschränkter Weise herrscht!"

„Ich habe alle Länder der Erde durchzogen und von den verschiedenen Fortschritten der Bienenzucht Kenntnis genommen."

„Auch im schönen, von Vogesen und Schwarzwald so romantisch begrenzten Rheintal, wo Elsaß und Baden so friedlich nebeneinander liegen, habe ich mich längere Zeit aufgehalten, und kann mit Freuden bekennen, daß hüben wie drüben die edle Bienenzucht in hoher Achtung steht und die Bienen mit Liebe und Verständnis gepflegt werden. Ich habe prächtige moderne Bienenstände in Gebirg und Ebene angetroffen, aber auch bescheidene und ländliche Bienenhütten, die nicht weniger Erträge als jene liefern, wenn deren Pflege sachverständig und rationell ist. Was mir aber ganz besondere Freude bereitet, ist, daß überall, wo Bienen gepflegt werden, Glück und Wohlstand herrscht."

„Möchten alle Forstleute in den Vogesen das Beispiel dieses würdigen und vortrefflichen Meisters befolgen und die Waldarbeiter, überhaupt die Bewohner des Waldes, zur Zucht der Honigbiene anspornen. Mit der Zeit würde die Armut spurlos verschwinden und die Kinder würden nicht mehr hungern."

„Und jetzt: **Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!** Euch Bienenzüchtern wünsche ich guten Willen, euch untereinander in Freud und Leid beizustehen! Die Eintracht wird dann eure Stärke sein und diese edle Beschäftigung das Band treuer Freundschaft enger knüpfen."

Der brave, einfache Hansaden, der den Sinn dieser inhaltsreichen Rede nicht recht verstanden, der aber die Hauptsache zu würdigen gewußt hatte, nämlich, daß die Göttin der Bienen ihn mit Wohltaten überhäuft und er ihr sein jetziges Glück zu verdanken hatte, wollte sich gerade mit Frau und Kindern ihr zu Füßen werfen, um der Wohltäterin ihre unbegrenzte Dankbarkeit kundzutun, als die Stube plötzlich wieder in ein Halbdunkel verhüllt war. Die Lichtlein am Weihnachtsbaum waren verloschen und nur die Lampe warf ihr schwaches Licht auf die Reste des Weihnachtsmahles. In der Ferne glaubten die noch wie betäubt dastehenden Bewohner der Waldhütte ein Summen wie das eines Bienenschwarmes zu vernehmen. Die wohltätige Fee war verschwunden.

Worin lag die Ungunst des Sommers 1916?

Von Wilhelm Matthes in Dorndorf a. S.

Die ewigen Spuren der Natur sind geeignet, uns unsere Fehler vorzuhalten. Wer nicht lernen will, mag neue machen.

Wir sind gewohnt, im April und Mai mit schwächer werdenden Völkern zu rechnen. Die Verjüngungsarbeit vermag den Abgang der Alten noch nicht voll zu ersetzen. In diesem Frühjahr war der Abgang kaum zu merken; junge Geschlechter, im Februar und März geboren, füllten die Lücken aus. So hatte der Maianfang schon



flugstarke Heerscharen, und die Obstblütentracht der ersten Maiwoche, während der die Temperatur von 16 Wärmegraden auf 23 stieg und am 8. auf 15 herabging, war einer Honigaufspeicherung günstig. Die kühle zweite Maiwoche drückte wohl die vorwärtsdrängenden Völker, konnte ihnen aber keinen Schaden tun. Drei gute Tage (der 17.—19.) frischten das Frühlingsleben auf, so daß der 21. mit seiner tiefen Nachttemperatur von den wärmestrotzenden Völkern kaum bemerkt worden ist. Am 22. Mai konnte ich schon gut gedeckelte Honigrähmchen in die Schleuder bringen. Der Mai schenkte vor seinem nassen Schluß noch eine honigende Woche. Am 27. gab es bei mehreren Völkern gefüllte Rähmchen. Ganz allgemein standen in den Brutnestern starke neue Honiggürtel, so daß der nun folgende boshafte Juni wohl nur solche Völker in wirkliche Not bringen konnte, in denen zur Vorratsaufspeicherung im Mai die nötigen Flugbienen fehlten. Eins baut sich auf dem andern auf. Hungernde März- und Aprilvölker gebären ein Häufchen Maiunglück. Gute Wintervorratsgürtel verwandeln sich in Brutflächen und diese schaffen neue Vorräte. Fehlt für den Sommerbau die kräftige Untermauer des Wintervorrates, so hängen die schönsten Völker mit den besten Königinnen in der Luft.

Grund zum Klagen bot der Juni, diese hoffnungsvollste aller Sommerzeiten. Wäre er diesmal gut gewesen, hätten wir im Honig schwimmen können. Mittagstemperaturen von 9 Grad Wärme in der zweiten Juniwoche, das geht über die Hutschnur. An Staubtracht fehlte es nicht; in den Mittagsstunden brachte ein ununterbrochener Strom von Sammlerinnen aus den 500—800 m entfernten Mohnfeldern massenhaft den eigenartigen grauen Blütenstaub. Die erste Juniwoche hatte den Maivorräten noch einige Pfund hinzugefügt, so daß nur Blütenstaub und Wasser herbeigeschafft werden mußte. Erst am 22. Juni kam Sommerwetter bis einschließlich den 28. Das Monatsende zeigte nochmals in einigen trachtlosen Tagen seine Bosheit. Am 5. und 27. Juni gab es Schleudergelegenheit. Im übrigen hatte der Juni den ganzen Sommer verpfuscht. Wer nicht alle Register zog, erntete, wenn er Schwarmgeister besaß, nun gar noch Schwärme statt Honig. Völker im Schwarmdusel versäumten die kurzen einfallenden Prachttage und Trachtstunden. Wiederum zeigten die Vierstöcker ihre gute Eigenschaft. Man konnte die schweren Brutganzrahmen in die oberen Stöcke hängen, wodurch unten eine Entlastung entstand, die den Sammeltrieb auf ununterbrochener Höhe hielt. Heraufgehängte Brutrahmen sind nach der Regel später mit Honig gefüllt. Die Bienen leiden diese Lücke nicht.

Auch im Juli gab es noch einige günstige Tage und Stunden für rasendfleißige Völker. Wenn ich zu solchen Stunden an den Stand komme und sehe den Bienenstrom, wie er mit ungeheurer Eile und Wucht an- und abflutet, dann gehe ich froh bewegt von dannen, denn die Bienen haben Erntefest, das nicht gestört werden darf. Wie der Juni zu kalt war, so fröstelte der ganze Sommer unter Regen und Kühle. Sogar in Spättrachtgegenden litt die Heide. Arm wurden die Völker nur durch Schwärmerei. Die Schwarmvölker verdudelten die wenigen guten Trachttage. In besseren Jahren fällt das nicht so auf.

Nach meiner Annahme trägt ein Durchschnittsvolk zur eigenen Erhaltung im Sommer 60 Pfund Honig ein, wovon es im Mai 10, im Juni und Juli ebenfalls je 10, im August und September je 5 Pfund verzehrt. Somit bleiben 20 Pfund für den Winter. Von diesen 20 Pfund darf der Züchter höchstens 10 Pfund nehmen und dafür Zuckerersatz als Winterzehrung geben. Ich habe auf meinem kleinen Stande bei den Honigvölkern 20 Pfund Ernte gehabt und nur 10 Pfund zu füttern brauchen. Nach meiner Annahme müßten diese Völker mindestens 70 Pfund getragen haben, wovon sie 40 Pfund verzehrten.

Bei dem Nachsehen im Anfang Oktober fand ich noch schöne gefüllte Ganzrahmen oben stehen, womit ich den Schwärmen noch einige warme Winterwände beifügen konnte. Schwärme ververlangten diesmal 20 Pfund Zuschuß. Ich hatte aber nur zwei Vorschwärme und auch diese machten den Eindruck einer Umweiselung.

Jüngst traf ich einen Imkerbruder von einem Nachbardorfe. Er wollte Schwärme bekommen haben. Nach seinen Angaben über die Honigernte ersah ich aber, daß er fast denselben Ertrag wie ich hatte. Ein paar Schwarmvölker, die zur besten Trachtzeit zwei- bis fünfmal schwärmen, bereiten einem ganzen Stande Schande — bei uns.

Bienenzucht-Lehrkurse für Kriegsbeschädigte in der Provinz Westfalen.

Auf seinem Lehrbienenstande zu Wiescherhöfen bei Hamm (Westf.) veranstaltet der Westfälische Hauptverein für Bienenzucht alljährlich mehrere Kurse für Anfänger und fortgeschrittene Imker (Anfängerkurse und Fortbildungskurse). Im verflossenen Jahre hat er seine Kursustätigkeit in erster Linie in den Dienst der Kriegsbeschädigtenfürsorge gestellt. Nach Vereinbarung mit dem stellvertretenden Generalkommando des VII. Armeekorps zu Münster fanden zwei Hauptkurse in der Zeit vom 14. bis 18. Januar sowie 13. bis 17. September d. J. statt. Die Teilnehmer (für den 1. Kursus 12 Mann, für den 2. Kursus 14 Mann) waren, soweit sie Lazarettbehandlung bedurften, im Reservelazarett Hamm (Westenschützenhof), die übrigen Mannschaften beim Ersatzbataillon Hamm untergebracht, so daß besondere Kosten für Verpflegung nicht entstanden. Da verschiedene Mannschaften nicht gut zu Fuß waren, wurde der theoretische Teil vormittags von 9—12 in den Räumen des Reservelazaretts (Wintergarten) und auf dem benachbarten Stande des Kursusleiters abgehalten. Nachmittags 2 Uhr versammelten sich die Teilnehmer auf dem Lehrbienenstande, der zurzeit über 50 Völker in verschiedensten Wohnungssystemen aufweist.

Für die Mannschaften, die fußkrank waren, wurde von der Lazarettverwaltung sowie vom

Ersatzbataillon die Genehmigung erwirkt, die Eisenbahn benutzen zu dürfen. Von der Haltestelle Wiescherhöfen hatten sodann die Teilnehmer nur 5 Minuten bis zum Bienenstande. Die Fahrkosten sowie sämtliche Unkosten für die Kurse trug der Hauptverein.

Auf dem Lehrbienenstande hatten nun die Kursisten Gelegenheit, das Leben der Bienen sowie die Behandlung derselben in den verschiedensten Wohnungssystemen kennen zu lernen. Der Zweck der Kurse, nämlich Begeisterung für die Bienenzucht geweckt und Einführung in verständnisvolle Behandlung und Pflege der Bienen angebahnt zu haben, dürfte voll und ganz erreicht sein. Sache der Teilnehmer wird es nun sein, das Gehörte und Gesehene daheim praktisch in die Tat umzusetzen. Nach den ersten eigenen Versuchen und Erfahrungen werden dann die Fortbildungskurse des Hauptvereins in den nächsten Jahren Gelegenheit bieten, sich kostenlos theoretisch wie praktisch weiterzubilden.



Kursus für Kriegsbeschädigte auf dem Lehrbienenstande des Westfälischen Hauptvereins für Bienenzucht.

Aus der Praxis — für die Praxis.

Von Karl Platz, Weißenfels.

„Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen!" mit diesem Tellswort übernimmt der „Neue Herr" die Beantwortung der praktischen Imkerfragen. Er bittet, die Ueberschrift nicht so aufzufassen, wie sie einmal in kindlicher Einfalt mein seliger Sohn las: „Aus der Praxis weniger für die Praxis", sondern sie besagt, daß die durch langjährigen Bienenzuchtbetrieb erworbenen praktischen Erfahrungen Anfängern zugute kommen mögen.

Mit v. Berlepsch stehen wir auf dem Standpunkte, daß jeder Imker die nötigen theoretischen Kenntnisse vom Bien besitzen muß; wir halten aber die tüchtige Praxis in der Bienenzucht für die Hauptsache zu gutem Erfolge.

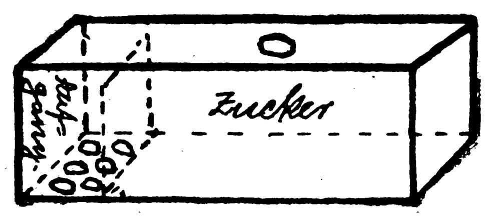
In diesem dritten Kriegswinter werden manchen Imkern bange Sorgen beschleichen, denn die Tracht des zu Ende gegangenen Bienenjahres war schlecht, und viele, die Militärverhältnisse und große Arbeitslast drückten, konnten sich nicht rechtzeitig um den so nötigen Futterzucker kümmern; nun ist der Winter da, und den Bienen fehlt die so notwendige Winternahrung.

Was muß ich tun, daß ich meine Bienen durch den Winter bringe? Diese Frage wird sich mancher Imker jetzt vorlegen. Futter reichen! ist die einzige Antwort. Würden wir jetzt im Winter dünnflüssig wie im Frühjahr, oder dickflüssig wie im Herbste füttern, so würden wir unseren Bienen den größten Schaden zufügen.

Während des Winters wenden wir bei den Bienen mit gutem Erfolg die Trockenfütterung an.

Ausgebaute, gut verdeckelte Honigwaben würden das vorzüglichste Trockenfutter für notleidende Bienen sein. Da diese in diesem honigarmen Jahre aber fast ganz fehlen, verwenden wir Zucker, und zwar im natürlichen Zustande als Kandis- und Kristallzucker und zu Zuckertafeln gegossen.

Der Kandis- und Kristallzucker eignet sich sehr gut als Winterfutter, nur ist es schwer, ihn dicht an den Wintersitz der Bienen heranzubringen, da er sich nicht gut auf die Oberschenkel der Rähmchen legen läßt, ohne daß viel Zucker verloren geht. Seit Jahren verwende ich einen einfachen Futterkasten, den sich jeder Imker ohne große Mühe leicht selber herstellen kann. Der Futterkasten ist so groß wie ein Deckbrettchen und wird an die Stelle eines solchen über den Wintersitz der Bienen gestellt. Er ist also 10 cm breit und etwa 5 cm hoch. Der Kasten besteht,



wie aus der Zeichnung ersichtlich, aus einer größeren und kleineren Abteilung. Die Scheidewand ist nicht ganz so hoch wie die Seitenwände, damit die Bienen darüber gehen können. Der Boden der kleineren Abteilung ist mit Durchgängen (Löchern oder Schlitzen) für die Bienen versehen. Die größere Abteilung sei wasserdicht, damit der Kasten auch zur Fütterung mit Zuckerwasser im Frühjahr verwendet werden kann. Während des Winters füllt der Imker die größere Abteilung mit angefeuchtetem Kristallzucker oder Stücken Kandiszucker. Der mit Scharnierbändern versehene Deckel des Kastens schließt gut und hat über der größeren Abteilung eine Oeffnung, welche durch eine Schiebeklappe geschlossen ist. Verwendet man den Kasten zur Reiz- oder Auffütterung, so stülpt man durch das genannte Loch eine Flasche mit Futter.

Da die Wärme nach oben zieht, gehen die Bienen leicht in den Kasten zu dem gebotenen Futter. Dieses erhält sich außerdem feucht, da die Stockfeuchtigkeit gleichzeitig mit der Wärme in den Kasten steigt.

Ist der Kasten geleert, so kann man ohne Störung der Bienen leicht neue Vorräte aufschütten. Während des ganzen Winters bleibt der gut zugedeckte Kasten im Stocke stehen.

Einfacher und bequemer ist das Füttern während des Winters mit gegossenen Zuckertafeln. Wer es sich nicht getraut, dieselben selber herzustellen, der übertrage die Arbeit einem Zuckerbäcker. Mit wenig Mühe und Sorgfalt wird aber jedem Imker das Gießen der Zuckertafeln gelingen, wenn er nur die aus langjähriger Erfahrung gewonnenen Fingerzeige beachten will:

In einem flachen, emaillierten Geleetopfe erhitzt man unter fortwährendem Rühren ein Gemenge aus 1/4 kg Honig, 1/2 kg Wasser, 2 kg Zucker und etwa 4 g Weinstein so lange, bis die ganze Masse zähflüssig ist und beim Herausziehen des Rührholzes dicke Fäden zieht. Bringt man eine Kleinigkeit der Masse auf eine kalte Tasse, so erstarrt sie bald, ein Zeichen, daß die Masse zum Gusse fertig ist.

Nun erfolgt das eigentliche Gießen der Zuckertafeln. Man gießt die Zuckermasse in ein leeres Rähmchen. Große Rahmen zu Zuckertafeln zu wählen, halte ich für falsch. Gern verwende ich Halbrähmchen, weil in denselben die Zuckermasse gut steht und der Zucker sich im oberen Teile des Stockes befindet, wo die Bienen sitzen.

Die Abstandsstifte auf der einen Seite des Rähmchens werden entfernt, und das Rähmchen mit dieser Seite auf ein Blatt Papier, welches auf einer Tischplatte liegt, gelegt. Auf die vier Ecken des Rähmchens stelle ich Gewichte. Dann gießt man die gut vorbereitete Zuckermasse in das wagerecht liegende Rähmchen. Die Zuckermasse erkaltet in ein bis zwei Stunden, und nun hat man ein Futtermittel, welches sich durch seine Zusammensetzung und durch die Form sehr wohl zum Winterfutter für die Bienen eignet.

Noch ein drittes Mittel sei zur Winterfütterung empfohlen. Es läßt sich leicht aus flüssigem Honig und Staubzucker durch Ineinanderkneten ein weißer, steifer Futterbrei herstellen, welchen die Bienen sehr gern fressen. Im Sommer verwendet man diese Masse als Reisefutter und als Nahrung in Königinnenzuchtkästen. Ich befürchte aber, in diesem Jahre fehlen die so nötigen Zutaten zu diesem Futtermittel, das sich sehr bequem im genannten Futterkasten darreichen läßt.

Auf jeden Fall müssen sich die Imker bemühen, ihre Bienen durch den Winter zu bringen, denn auch für den Bienenzüchter muß „Durchhalten" die Hauptsache während des wütenden Weltbrandes sein.

Aus allen Weltteilen.

Von Pastor Fleischmann, Erlangen.

Das Jahr 1916 wird nicht nur als hartes Kriegsjahr sich eingraben in die Erinnerung später Zeiten, sondern auch im Gedächtnis der Imker eingeprägt bleiben als außerordentliches Fehljahr, das noch seine besondere Note bekommen hat durch den großen Zuckermangel. Fehljahre ähnlicher Art hat es ja schon früher gegeben, aber ihre bösen Folgen zu überwinden, waren dem Imker leichter gemacht. Seinen Völkern den nötigen Wintervorrat zu verschaffen, war keine besondere Kunst; sie griff nur den Geldbeutel etwas an, sollte auskömmlich gefüttert werden. Zucker war zu beschaffen, soviel nur jemand haben wollte. Diesem Zuckerreichtum und Ueberfluß hat aber das Kriegsjahr 16 gründlich ein Ende gemacht. Das mußten auch unsere Immen büßen bei der

Einwinterung. Beides, knappe Einfütterung und gute Ueberwinterung, verträgt sich nicht gut miteinander. Diesmal ist gute Ueberwinterung wirklich ein Meisterstück und die Probe auf das Exempel, ob ein Bienenhalter oder ein Bienenmeister den Stand bewirtschaftet. Wehe, wenn unruhiges, südländisches Blut in den Völkern steckt, die von Frühling und Sonnenschein träumen, wenn bei uns noch König Winter das Regiment führt und Schnee und Eis den unruhigen Fremdlingen das Gesetz der Ruhe vorschreiben müßte. Die knappen Vorräte werden vor der Zeit aufgezehrt und die belebende Frühlingssonne grüßt nur stille Schläfer, die niemals wieder aufwachen. Bei knappen Vorräten ist Frühbrut Selbstmord. Wo Völker lange in Winterruhe verharren, ist der Bedarf erstaunlich gering.

Deshalb wünschen wir unseren Lesern für das Jahr 17 nicht allein als bestes Geschenk den heißersehnten Frieden und den vielen verwaisten Bienenständen die glückliche Heimkehr ihrer feldgrauen Herrn, sondern dazu noch einen guten Winter und einen frühen, schönen, dauerhaften Lenz, der bald die Honigquellen der Natur öffnet. Da kann mancher Schaden des Jahres 16 seinen Ausgleich erhalten.

Das übelste in der Bienenzucht ist das Verzagen. Gott verläßt keinen Deutschen. Auf Fehlschläge folgen auch wieder andere Zeiten. Unsere Bienenzucht hat schon manches Fehljahr überwunden und sich wieder emporgeschwungen, sie wird auch das erinnerungsreiche Jahr 16 überwinden.

Vor einem Rätsel, das sie nicht zu erraten wußten, sind oft viele Imker früherhin gestanden. Sie fanden auf ihren Ständen im Frühjahre einzelne Völker verhungert, denen sie nach ihrer Meinung reichliches und vollauf genügendes Winterfutter gegeben hatten. Wohin war das Futter verschwunden? Reicher Brutansatz war nicht vorzufinden. Da löst nun eine Wahrnehmung eines Besitzers eines Beobachtungsstandes in Haaksbergen das Rätsel, ganz abgesehen davon, daß die Rechnung so manches Bienenzüchters nicht stimmt, daß soviele Pfund Zuckerlösung auch soviele Pfund Winterfutter geben, besonders wenn diese Zuckerlösung nicht aus gleicher Menge Zuckers und Wassers besteht, sondern im Verhältnis wie 2 zu 1. Der Herr S. Frankenhuis teilt in seinem Bericht in der Oktobernummer der „Maandschrift vor Bijenteelt“ folgende Wahrnehmung mit, daß sein Wagstock an Gewichtszunahme noch nicht einmal das Gewicht des reinen Zuckers aufzeigte. Er fütterte am 10. September $7^1/_2$ kg Zucker, vermengt mit $4^1/_4$ kg Wasser, und am 16. September 1,9 kg Zucker mit 0,85 kg Wasser. Das Ergebnis der Wage war verblüffend. Am 1. September betrug das Gewicht des Volkes 24,15 kg und am 31. September 31,100 kg, d. h. demnach eine Gewichtsvermehrung von 6,95 kg oder 2,45 kg weniger als reiner Zucker eingefüttert worden war. Mag auch eine Gewichtsminderung des Volkes eingetreten sein, durch das Absterben alter Bienen, verursacht durch Abarbeiten Denn Frankenhuis fütterte in großen Mengen und dies bringt die gefütterten Völker in große Unruhe und nützt die Bienen ebenso rasch ab wie eine reiche Honigtracht. Merkwürdig bleibt die beträchtliche Gewichtsminderung. Im ganzen wurden 9,4 kg Zucker eingefüttert, das Gewicht der Zuckerlösung war sogar $14^1/_2$ kg und trotzdem fand ungeachtet nur eine Mehrung des Gewichts um 6,95 kg statt. Dies erklärt, weshalb viele Völker im Frühjahr verhungert sind oder am Hungertuche nagen, obgleich reichlich und ausgiebig im Herbste Futter gereicht worden war. Also doppelte Vorsicht bei der knappen Herbstfütterung, die allein möglich war.

Australien. (Neuseeland). Honigernte. Unsere Gegenfüßler haben Sommer, Erntezeit, wenn bei uns Winter ist. Deshalb kann noch nicht von der Ernte 1916/17 berichtet werden, die ist noch im Gange, sondern nur von der des vorhergehendes Jahres. Der Sommer 1915/16 zeichnete sich durch große Trockenheit aus in den mittleren Teilen der Insel. Dagegen hatte der Norden weit unter dem Durchschnitt; das Frühjahr war kalt, naß, windig. Im Südteil der Insel wiederum hatten die Farmer und Bienenzüchter eine Rekordernte und den mittleren Teilen des Eilandes brachte die Trockenheit eine vollständige Mißernte. Die Trockenheit war so groß, daß artesische Brunnen, die noch nie versagt hatten, austrockneten. Ein Bienenzüchter verlor 240 Bienenvölker, er kam von 300 auf 60.

Amerika. Zuckerverbrauch. Zuckermangel, wie bei uns, kann in den Vereinigten Staaten nicht eintreten. Sie nutzen Cuba und Hawai ordentlich aus, ganz abgesehen von der außerordentlichen Steigerung der eigenen Erzeugung von 655 Millionen Pfund im Jahre 1894 auf 1 Milliarde 841 Millionen im Jahre 1914. Von Hawai stieg die Einfuhr von 326 Millionen des Jahres 1894 auf 1 Milliarde 872 Millionen und von Cuba von 2 Milliarden 181 Millionen auf 4 Milliarden 926 Millionen, was sind das für Zahlen. Nach den Veröffentlichungen des Buros für fremden und einheimischen Handel des Handelsministeriums in Washington hat sich allein die Einfuhr von Hawai, den Philippinen und Porto Rico von 511 Millionen Pfund auf 1 Milliarde 273 Millionen gehoben in 20 Jahren, dagegen ist die Ausfuhr dieser Insel nach Europa usw. in demselben Zeitraum von 1 Milliarde 219 Millionen auf 23 Millionen gesunken. Beachtenswert ist die außerordentliche Steigerung der Zuckerausfuhr der Vereinigten Staaten durch den Krieg. In dem einen Monat Oktober 1914 wurde mehr Zucker ausgeführt als im ganzen Fiskaljahr 1913. Wohin der Zucker gekommen ist, wissen wir wohl. Die Ausfuhr stieg sprunghaft, August 39, September 52, Oktober 138 Millionen Pfund. Daß gegenüber diesen Riesenzahlen, der Jahresverbrauch an Zucker beträgt 87 Pfund auf den Kopf, der Ertrag an Honig und Wachs nicht aufkommen kann, ist selbstverständlich. Mit Milliarden können wir nicht rechnen. Das schadet aber nichts weiter. Wir schaffen auch Werte, die ins Gewicht fallen. Im A. B. J. steht zu lesen: „Ein Pasodena Bienenzüchter hat am 28. Juni 32 Tonnen Schleuderhonig verkauft, das Pfund zu $7^1/_2$ Cent, unzweifelhaft eine Hochwassermarke in Ernte und Verkauf für dieses Jahr. Auch Bienenzüchter brauchen sich noch nicht zu verstecken.

Bessere Königinnen erzeugen bessere Bienen. In denselben A. B. J. steht diese Ueberschrift. Sie ist entnommen einer Flugschrift der Aufklärungsabteilung der Wisconsinhochschule, die verkündet, daß erfolgreiche Bienenzüchter gefunden haben, daß reine Bienen, bessere Königinnen, heller Honig, nette Packung mehr Honig, weniger Krankheit, bessere Preise und größeren Nutzen bringen. Dies wird durch folgende Sätze begründet: das einflußreichste Individium in jedem Volke ist die Königin. Weshalb? Weil von ihr das ganze Bienenvolk abhängt. Sie ist auch der zeugende Faktor, und die Stärke und Lebenskraft jeden Volkes beruht auf seiner Königin. Wir haben mit manchem Bienenzüchter verhandelt und gefragt: Was ist nach eurer Meinung das Erfordernis für einen zufriedenstellenden Erfolg in der Bienenzucht. Die Antwort lautete zusammengefaßt: Bienen, welche den Höchstertrag an Honig geben und wohlgefüllte Zellen mit hellem, weißem Bau und Verdeckelung erzeugen. Bienen, die wenige Königinnenzellen bilden und nicht zu sehr schwärmen; Bienen, die nicht zuviel Pflege bedürfen; Bienen, die sanftmütig sind und nicht auf den Waben herumrennen; Bienen, die ihren Stock reinlich halten und nicht alles mit Propolis verschmieren; in der Praxis schließen alle diese Antworten in sich Gesundheit, Lebenskraft, Widerstand gegen Krankheit.

Höchstleistungen eines Wagvolkes. Diese war nach L. V. Firuna, Bienenzuchtsassistent auf der Universitätsfarm in St. Paul, Minnes. 14 Pfund 8 Unzen. Bei einer Gewichtszunahme von 11 Pfund 6 Unzen an einem Julitage zeigte die Menge den nächsten Morgen 2 Pfund 6 Unzen Gewichtsminderung, eine außerordentliche Arbeitsleistung der kleinen Bienen, die dieses Gewicht an Wasser durch ihre Flügelschläge aus dem Stock geschafft haben.

Vermischtes.

Vom frühen Brutgeschäft. Den fremden Bienenrassen, Italienern, Krainern und ihren Kreuzungen, sagt man nach, daß sie früher ins Brutgeschäft eintreten, wie die Bienen deutscher Abstammung. Ob das so ohne weiteres ohne Einschränkung richtig ist! Es mag sein, daß die frühere Brutlust ihnen eigen ist. Doch wissen wir, daß auch die deutsche Biene oft schon zur Weihnachtszeit mit der Eierablage beginnt. Freilich kommen sie nicht immer zur Entwicklung. Sind die Witterungsverhältnisse einer Eiablage günstig, findet man schon im Januar bestiftete Flächen. Aendert sich das Wetter, so hört die Königin mit der Eiablage wieder auf. Mehr oder minder haben sich die fremden Bienenrassen unsern Verhältnissen angepaßt, so daß nach meinen Beobachtungen ein großer Unterschied im frühen Brüten nicht zutage tritt. Lediglich äußere Umstände sind es, die das Brutgeschäft begünstigen oder hemmen. Mancher Stand hat einen so günstigen Standplatz, daß kein wärmender Sonnenstrahl ihm verloren geht; kein Luftzug vermag ihn zu berühren. Beides ist recht angenehm für die Bienen. Doch im Winter und im zeitigen Frühjahr ist das erstere nicht gut und man muß Gegenmaßregeln treffen. Sonst kann man es erleben, daß rein deutsche Bienen schon große Brutflächen aufweisen zu einer Zeit, wo die fremden Rassen noch im Halbschlummer liegen, und sie leiden durch Wetterstürze mehr wie ihre fremden Schwestern. Daß die Art der Winterpackung, ob warm oder kühl eingewintert, den Zeitpunkt des Einsetzens des Brutgeschäftes beeinflußt, ist ebenfalls anzunehmen. Auch hier kann und muß die Hand des Imkers eingreifen und darf den Beginn der Brutperiode nicht dem Zufall überlassen. Z.

Ueberzählige leere Waben. Kein Imker kann eine wirklich lohnende Bienenzucht betreiben, wenn er nicht im Besitz eines guten Vorrats leerer Waben ist. Er braucht sie im Frühjahr zur Erweiterung der Bruträume, später zur Vervollständigung des Baues der Schwärme, zur Herstellung der Ableger, zur Ausstattung der Honigräume und in Zeiten, in denen sich plötzlich reiche Trachten darbieten, wenn dann die Bienen, besonders Schwarmbienen, mit dem Bauen im Verhältnis zu dem Honigsegen nicht gleichen Schritt halten können.

Den erforderlichen Vorrat an leeren Waben verschafft sich der Züchter dadurch, daß er von den Honigstöcken Kunstwaben ausbauen läßt. In günstigen Jahren und in guten Bienengegenden kann er dazu auch die Kräfte der Schwärme ausnutzen.

Das Ausbauenlassen der Kunstwaben ist nun aber an gewisse Regeln gebunden, wenn es von Erfolg sein soll, und diese sind folgende:

1. Kunstwaben dürfen nur bei günstigem Flugwetter und guter Tracht eingehängt werden.
2. Die Kunstwabe erhält ihren Platz neben der letzten Brutwabe, nicht zwischen zwei Brutwaben und auch nicht zwischen zwei brutleeren Waben. (Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei bemerkt, daß die letzte Brutwabe diejenige ist, welche dem Glasfenster am nächsten hängt)
3. Niemals dürfen zwei Kunstwaben auf einmal und hintereinander eingehängt werden, sondern nur stets eine derselben. Durch zwei nebeneinanderhängende Kunstwaben wird der Bienensitz in unnatürlicher Weise in zwei Teile geteilt und die Bienen bauen sie nur zögernd aus. W.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-R.
des Inseratenteiles: F. Sülfing, Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 26.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung



Februar	32. Jahrg.	Heft 2	32. Jahrg.	1917.

Eine Mauer um uns baue!

„Eine Mauer um uns baue“,
Sang das fromme Mütterlein.
Und der Herr erhört die Bitte,
Doch er baut sie nicht aus Stein.

Baut sie von den deutschen Helden,
Die wie Stahl und Eisen steh'n,
Läßt sie, stark und fest verbunden,
Rund um unser Deutschland geh'n.

Und der Feinde wilde Stürme
Brechen an der Mauer sich —
Mütterlein, kannst ruhig schlafen;
Deutsche Treue schirmet dich.

Liller Kriegsztg. — Max Heckel.

Monatsschau.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

Neben der Arbeit der größeren Imkerverbände auf dem Gebiete der Kriegsbeschädigten-Fürsorge, wovon wir einige Beispiele in der vorigen Nummer mitteilen konnten, ist auch die Arbeit einzelner Imker, die fernab von der großen Oeffentlichkeit, im Stillen, im Verborgenen geleistet wird, nicht zu vergessen; sie verdient volle Würdigung. So mancher hat Gelegenheit, geeignete Kriegsverletzte über die Bedeutung der Bienenzucht als Nebenberuf aufzuklären und erachtet es als seine Pflicht, sie in das Wesen der Bienenzucht einzuführen. Der Bienenstand ist die Imkerschule, und bei Besuchen wird der Kursus erledigt; Vormachen und Erklären auf der einen Seite, Abgucken und Nachmachen auf der andern Seite sind die Methoden, die am schnellsten zum Ziele führen. Und wahrlich, solche stille Arbeit, von der vielleicht niemand, als die zwei beiden, etwas weiß, ist geleistet worden und wird weiter geleistet werden. Noch ist

Platz in unserm Vaterlande für viele Imker, noch geht mancherorts des Segens viel verloren, verloren als Nahrungsmittel, verloren für die Volkswirtschaft. Mehr als bisher müssen wir danach streben, unabhängig vom Auslande zu werden und alle süßen Schätze zu heben, die der heimatliche Boden erzeugt. Darum, arbeite, wer kann, im Verborgenen für die Ausbreitung der Bienenzucht, zum Segen der Kriegsbeschädigten!

Das am 1. Oktober 1916 in Kraft getretene Warenumsatz=Stempelgesetz legt auch uns Imkern, wie jedem Privatmann, Pflichten auf, deren nähere Kenntnis von Wichtigkeit ist, wenn wir uns nicht der Steuerhinterziehung schuldig und strafbar machen wollen. Bei diesem Gesetz denkt man zunächst an den Warenumsatz der Gewerbetreibenden, doch nach dem Gesetz ist es für die Steuerpflicht im Prinzip gleichgültig, ob der steuerpflichtige Warenumsatz im Betriebe eines Gewerbes oder zwischen Privatleuten vor sich geht. Die Gewerbetreibenden haben ihren ganzen Warenumsatz am Schlusse des Jahres zu versteuern; der Privatmann hat nur die Pflicht, Warenlieferungen zu versteuern, für die er im einzelnen eine Zahlung von mehr als 100 Mark erhält. Der Gewerbetreibende muß seinen Jahresumsatz anmelden und entrichtet die Steuer dafür in barem Gelde; der Privatmann hat über die erhaltene Zahlung eine Quittung auszustellen und diese Quittung durch Verwendung von Stempelmarken zu versteuern. Also Steuerpflicht und Quittungszwang sind die beiden Neuerungen, die für uns Imker in Betracht kommen. Verkaufen wir also unsern Honig in großen Quantitäten oder unsern Bienenstand, so daß wir mehr als 100 Mark erhalten, so sind wir verpflichtet, darüber eine Quittung auszustellen und diese mit der entsprechenden Stempelmarke zu versteuern. Bei Teilzahlungen ist ein versteuertes Empfangsbekenntnis über den Gesamtbetrag der bezahlten Schuld bei der letzten Teilzahlung zu erteilen. Die Steuerpflicht läßt sich nicht etwa dadurch umgehen, daß die Erteilung einer Quittung, sei es einseitig, sei es in gegenseitigem Einverständnis unterbleibt. Geschieht dies, so tritt die Steuerpflicht mit der Zahlung ein. Auch nicht dadurch läßt sich die Steuer umgehen, daß die Zahlung etwa in Teilbeträgen von je unter 100 Mark vereinbart wird. Jede Warenlieferung, für die ein Entgelt von mehr als 100 Mark gezahlt wird, ist steuerpflichtig. Die Steuer beträgt 1‰ oder für je 100—199 Mark 0,10 Mark. Es ist das also nur ein geringer Tribut, den das Vaterland von uns verlangt; wir Imker werden ihn willig leisten.

Der Zuckerbezug im neuen Jahre ist also geregelt (siehe Nr. 1); frühzeitig genug wird uns der Bedarf in Aussicht gestellt. Wollen wir hoffen, daß alles so klappt, wie es gedacht ist. An den Vereinen liegt es jetzt, die Bestellungen für die Mitglieder gleich zu Beginn des neuen Bezugsjahres, nach dem 1. April, bei der Zentrale durch Einreichung der zollamtlichen Berechtigungsscheine zu bewirken. Im Frühjahre erfolgt die Lieferung des unversteuerten und zur Winterfütterung die des versteuerten Zuckers, je 10 Pfund. „Wenn wir's nur erst hätten!" wird mancher denken. Niemand kann voraussehen, ob sich noch Schwierigkeiten bei der Lieferung einstellen werden; jedenfalls bleibt aber Zeit genug zu Erinnerungsschreiben usw. Auf jeden Fall sollten wir, falls der Friede noch nicht da ist, aus vaterländischem Interesse auf die spekulative Fütterung im Frühjahre verzichten und von dem unversteuerten Zucker nur verbrauchen, wo es unumgänglich notwendig ist, damit niemand später, falls der versteuerte Zucker nicht in der verheißenen Menge geliefert werden kann, in eine Notlage gerät, aus der keiner ihn retten kann.

Und Richtpreise für Honig sollen mit möglichstem Nachdruck die Verbände ihren Mitgliedern bekanntgeben, damit diese sich danach „richten"; diese sollen im Kleinverkauf pro Pfund 2 Mark, im Großhandel 20—25% weniger betragen. Mehr darf niemand fordern, wohl aber weniger. Sollten die Preise diese Grenzen übersteigen, dann drohen im Hintergrunde Höchstpreise und Beschlagnahme. Wir wollen hoffen, daß der Himmel uns eine Ernte beschert, daß wir aus eigenem Antriebe im Interesse unserer Volksgenossen den Preis wesentlich herabsetzen können und auch noch übrig haben für die Lazarette und für die Kämpfer im Felde mit dem stillen Wunsche im Herzen, daß es die letzteren nicht mehr geben möge.

Unter den Neuheiten auf dem Wohnungsmarkte verdient meines Erachtens der „Deutsche Siegerstock" Beachtung. Der Erfindergeist kommt nicht zur Ruhe; er

schreitet immer weiter auf dem Wege zur Idealbeute, und die neuesten Erfindungen und „besten" Stockformen werden immer wieder durch bessere überholt. Der „Siegerstock" ist ein Zweietager mit Normalmaß-Breitwaben; die untere Etage dient als Brutraum, die obere als Honigraum; beide Räume haben gleiches Maß, so daß es möglich ist, Brutwaben in den Honigraum zu hängen. Im Brutraum ist das Blätterstocksystem; durch ein Absperrgitter kann der Brutraum in zwei Abteile von je 5 Rähmchen geteilt werden. Mir persönlich gefällt an dem Siegerstock folgendes: 1. Die Behandlung des Honigraums geschieht von oben, nur in Stapeln von hinten.

2. Jede Wabe des Brutraumes ist infolge des Albertisystems herausnehmbar, ohne daß die andern herausgenommen werden müssen.

3. Die Einschränkung der Brut, resp. Absperrung der Königin, ist möglich ohne Aussuchen der Königin, daher nicht einfacher zu denken.

Ist dieses Urteil auch vorläufig nur auf Grund der Beschreibung und Abbildung des Stockes gefällt, also zunächst rein theoretisch, so zweifle ich doch nicht daran, daß er sich in der Praxis als „einfach und praktisch" bewähren wird. Daß die Ueberwinterung in dem oberen Raume geschehen soll und daher im Frühjahre das Umhängen der Waben vorgenommen werden muß, ist allerdings eine Forderung, die sich mit der Einfachheit nicht verträgt. Wozu das auch? Die Bienen überwintern im unteren Raume auch gut und ohne Schaden; der Erfinder hat, so nehme ich an, anderen Stockformen zuliebe dieses Zugeständnis gemacht, um konkurrenzfähig zu sein, aber diese Maßnahme, die im Herbste und im Frühling auf einem größeren Stande eine Heidenarbeit verursacht, die meines Erachtens überflüssig ist, trägt nicht dazu bei, einen Stock volkstümlich zu machen. In der größten Einfachheit liegt das Heil; der Idealstock ist der einfachste auf der Welt.

Biene und Hummel.

Eine lebenskundliche Betrachtung von D. Breiholz in Neumünster.

(Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verfassers gestattet.)

(Schluß.)

Ein anschauliches Bild vom Leben im Hummelstaat erhalten wir am besten, wenn wir uns den Lebensgang der Hummelkönigin in ihrem weitverzweigten Pflichtenkreis vor Augen führen. Sobald im Frühling die warmen Sonnenstrahlen neues Leben wecken und die ersten Frühlingsblumen sprießen, erwacht in ihrem Winterstübchen, in dem sie mutterseelenallein die rauhe Jahreszeit in tiefem Schlummer verbracht hat, auch die Hummelkönigin. Sie putzt sich mit den Vorderbeinen Fühler und Flügel und eilt dann zu den Blütentischen, um sich nach langem Fasten am süßen Honigsaft zu laben. Wohl einige Stunden fliegt sie so voll Auferstehungslust, sich reckend und dehnend und stärkend, umher. Dann beginnt die **Arbeit**, die Anlage einer Siedelung und die Familiengründung, wobei sie auf sich ganz allein angewiesen ist. — Eine mühselige, nimmer endende Arbeit.

Ein passender Ort für die Siedelung ist nicht schwer zu finden, wenn man anspruchslos ist. Ein verlassenes Vogelnest, ein lockerer Moosteppich, die aufgegebene Höhle einer Fledermaus, der Gang eines Maulwurfs oder das Nest einer Maulwurfsgrille — was sich eben bietet, ist gut. Mit Beinen und Zangen erweitert die Hummelkönigin sich die Höhle zu einem Kessel, dann schleppt sie Moos, Grashälmchen, Laub, Nadeln, Baumrinde oder ähnliches herbei und zermalmt alles mit ihren Freßzangen. Die so entstehende Masse gibt nun eine weiche Unterlage für das eigentliche Nest. Seinen Anfang bildet eine einzige napfförmige Zelle, die aus schmutzigweißen Wachsblättchen aufgeführt wird. Woher denn das Wachs? Die Hummelkönigin hat es selbst in ihrem Körper bereitet und zwischen den Hinterleibsringen nicht nur am Bauche, sondern auch am Rücken ausgeschwitzt. Nun gilt es, für Futter zu sorgen, bevor die Kinder kommen. Da eilt sie wiederum fort, holt Blütensaft und Pollenstaub und bereitet daraus unter Verwendung ihres Speichels einen klebrigen Teig, mit dem sie die Zelle etwa zur Hälfte

füllt. Erst jetzt legt sie einige Eier hinein — nicht nur eins, wie die Bienenkönigin — und verschließt darauf sogleich das Räumlein mit einem Wachsdeckel. Also erst die Zelle, dann das Futter, dann die Eier und dann den Deckel drauf! Alles von der Königin selbst besorgt. So geht es rastlos weiter. Die Königin baut Zelle um Zelle in unregelmäßigen Anhäufungen, klumpenweise, stattet sie mit Futterbrei und Eiern aus, verschließt sie und bemüht sich von Zeit zu Zeit sogar, sie mit ihrem Körper zu bebrüten. Nach 3 bis 5 Tagen schlüpfen aus den Eiern die Larven. Sobald sie den Futtervorrat verzehrt haben, merkt es sogleich die Mutter. Sie öffnet die Zelle, schiebt neues Futter hinein und schließt wieder zu. Dabei fährt sie mit dem Bebrüten fort und verwendet außerdem jede freie Zeit zum Bauen. In 10 bis 12 Tagen sind die Larven ausgewachsen und verpuppen sich. Wiederum paßt die Königin auf: Alles Wachs, das dadurch überflüssig wird — der Kokon hält sich ohne Wachswände — trägt sie mit ihren Zangen ab und verwendet es wieder zum Bau neuer Zellen. Ist das nicht außerordentlich sparsam? Nach etlichen Tagen zeigt die Bewegung in der Puppe an, daß das junge Tier zum Ausschlüpfen reif ist. Die Königin zernagt die feste Hülle, und das dadurch befreite Wesen tritt hervor — die erste Arbeiterin, eine kleine, ist's, und wohl meistens ein Maikind.

Dieses Ereignis leitet eine Wende im Leben der vielgeplagten Königin ein. Nunmehr schlüpfen täglich neue Arbeiterinnen (wohlgemerkt: kleine Arbeiterinnen, als Folge dürftiger Ernährung) aus den Zellen und übernehmen die ihnen zukommenden Arbeiten, und die Königin wird allmählich entlastet. Die Arbeiterinnen sammeln nun Blütensaft und Pollenstaub, bauen aus selbstbereitetem Wachs weitere Zellenklümpchen, verbinden sie untereinander und auch mit den alten durch sogenannte Wachsbalken und pflegen mit Sorgfalt die Brut. Jede der kleinen Arbeiterinnen lebt nur etwa einen Monat. Mit der steigenden Zahl dieser Arbeiterinnen beschränkt die Königin mehr und mehr ihre Ausflüge. Schließlich bleibt sie ganz daheim. Einmal braucht sie nicht mehr auszufliegen, weil andere die Sammelarbeit übernommen haben, und zum andern ist sie ihrer abgenutzten und zerschlissenen Flügel wegen meist auch gar nicht mehr dazu imstande. Im Juli entwickeln sich aus den Eiern der Königin auch die großen Arbeiterinnen. Sie betätigen sich in ähnlicher Weise wie die kleinen Arbeiterinnen und beteiligen sich außerdem am Eierlegen. Aus ihren Eiern entwickeln sich vollwertige, zeugungsfähige Drohnen und, wenn sie vorher befruchtet waren, was zuweilen geschieht, auch Arbeiterinnen. Die großen Arbeiterinnen heißen darum auch kleine Weibchen oder Hilfsweibchen. Die Hummeldrohnen sollen untereinander verschieden sein und sich auch an den häuslichen Arbeiten beteiligen. Ende Juli, wenn also das Triebleben im Volke seinen Höhepunkt erreicht hat, entstehen — aber nur aus den Eiern der alten Mutter — auch junge Königinnen. An sonnigen Augusttagen erfolgt, entweder im Fluge, meist aber wohl im Nest, ihre Befruchtung durch eine Drohne. Die jungen Hummelköniginnen scheinen keine Eifersucht zu kennen wie ihre Amtsgenossinnen im Bienenstaat. Sie betrachten sich nicht als Nebenbuhlerinnen, leben vielmehr friedlich zusammen in demselben Volke, beteiligen sich auch an der Sammelarbeit, beginnen mit dem Eierlegen aber erst im nächsten Jahre (Krafterhaltung!). Im Herbst löst der Hummelstaat sich auf. Die alte Königin ist meistens schon vorher im Nest verendet. Arbeiterinnen und Drohnen gehen außerhalb des Nestes zugrunde, und die jungen befruchteten Königinnen finden unter Moos oder trockenem Laub, in einem hohlen Baum oder irgendwo im Schoß der Erde ein geschütztes Plätzchen zur Ueberwinterung.

Das ist der Jahreslauf der Hummel. Hält es nicht schwer, im Hinblick auf die vornehme Höhe, auf der wir unsere Bienenkönigin sehen, sich auch die Hummelmutter als „Königin" vorzustellen? In ihrem Dasein als „Mädchen für alles" ist von Majestät wahrlich keine Spur. Gewiß ist auch hier wieder viel Vermenschlichung dabei. Kühl veranlagte Naturen bezeichnen die Bienenkönigin wohl gar als Eierlegemaschine. Und gerade die Vermenschlichung könnte, um nicht zu sagen müßte dazu führen, die Hummelkönigin als vollendete Mutter weit über die Bienenkönigin zu stellen. Sie hat zweifellos viel mehr menschliche Züge als diese. Bei alledem aber steht das eine fest, daß das Bienenvolk als Ganzes eine höhere Entwicklungsstufe darstellt

als das Volk der Hummeln. Steigt nicht auch die Hummelkönigin im Laufe des Jahres vom Einsiedlerdasein zum Leben im Gesellschaftsstaat empor? Auf der höchsten Stufe der Volksentwicklung steht sie der Bienenkönigin gleich: auch sie ist dann nur noch fürs Eierlegen da, und die Arbeitsteilung ist dann auch in der Hummelfamilie durchgeführt.

Aus dem Gesetz der Krafterhaltung mag es sich erklären, daß die Bienenkönigin in Fruchtbarkeit und Lebensdauer ihre Hummelkollegin weit übertrifft. Die Bienenkönigin eines guten Volkes legt in einem Sommer bekanntlich über 100000 Eier, die Hummelkönigin bringt es höchstens auf ein paar hundert. Das Lebensalter der Bienenkönigin hat selbst bei starken Legeleistungen mit 3 Jahren oft die höchste Grenze noch nicht erreicht, wogegen die Hummelmutter stets nach einem Jahre verendet.

Bemerkenswert ist auch, daß die Bienenkönigin die alten Zellen nicht nur im ersten Jahr, sondern auch in den folgenden Jahren wiederholt benutzt, während die Hummelkönigin die einmal bebrüteten Zellen abträgt und neue aufführt. Mir drängt sich dabei der Vergleich mit seßhaften nnd nomadisierenden Völkerstämmen auf. Allerdings werden im Bienenstaat die Weiselwiegen auch nur einmal benutzt und nachher teilweise abgetragen. Vielleicht haben wir hier noch den Rest einer Lebensform, die in früheren Entwicklungszuständen begründet war.

Bei Bestiftung der Zellen gibt die Bienenkönigin immer nur ein Ei in die zukünftige Wiege hinein. Nur außergewöhnliche Verhältnisse bringen zuweilen für kurze Zeit eine Ausnahme von diesem Gesetz. Die Hummelkönigin dagegen legt regelmäßig in jede Zelle mehrere Eier.

Den Vorgang des Schwärmens kennt die Hummelkönigin nicht. Einmal wäre die Gründung einer neuen Familie im Laufe des Sommers ja nicht mehr möglich, weil die jungen Königinnen zu spät erscheinen, und zum andern überwintert nicht die Hummelfamilie, sondern nur die Hummelmutter. Auch in der Ueberwinterung haben wir also einen wesentlichen Unterschied zwischen Biene und Hummel. Die Hummelkönigin hat bekanntlich alle Fähigkeiten, eine neue Familie allein zu begründen. Hier ist allerdings eine Einschränkung zu machen, die mir aber wieder als Beweis dafür erscheint, daß in der Hummelsippe die Entwicklung noch stark im Flusse ist: In südlichen Himmelsstrichen nämlich überwintern, dank der günstigen Nahrungs- und Klimaverhältnisse, auch ganze Hummelfamilien.

Uebereinstimmung herrscht bei beiden (Hummel- und Bienen-) Königinnen darin, daß nur sie allein die Fähigkeit haben, Eier zu legen, aus denen sich alle Formen der Familie (Arbeiterinnen, Drohnen, Königinnen) entwickeln.

Ein Wort noch über Hummelarbeiterin und Hummeldrohne. Die Arbeitsbienen kennen nur die „Arbeit“, und nur bei entarteten Zuständen im Volk, die einen Rückfall in Vorfahrenbräuche früherer Zeiträume hervorrufen, versteigen sie sich zur Eierlage. Bei den Hummelarbeiterinnen dagegen gehört das Eierlegen zu den natürlichen und selbstverständlichen Verrichtungen. Endlich muß auch die Hummeldrohne sich durch ausgiebige Beteiligung an geeigneten Arbeiten nützlich machen. Man halte daneben die Vorstellung: Bienendrohne und Arbeit.

Es ergibt sich: Die scharfumgrenzte und -geprägte, die typische Königinnen-, Arbeiterinnen- und Drohnenform, die dem Bienenstaat eigen ist, fehlt der Hummelfamilie. Alles in allem darf man sagen, daß die Hummel starke Merkmale einer Uebergangsform zeigt. Sie steht auf der Stufe eines frühen Ahnenstammes unserer Biene, gehört aber, wie die Forscher (u. a. auch v. Buttel-Reepen) erklären, nicht zu ihren unmittelbaren Vorfahren, sondern stellt eine früh abgezweigte Seitenlinie dar. Entwicklungsgeschichtlich ist also die Hummel gegen unsere Biene noch weit zurück. Daraus erklärt sich, daß der Hummel weder eine volkswirtschaftliche, noch eine Bedeutung für das Menschenleben überhaupt zugesprochen werden kann. Dennoch aber ist sie ein Wesen, dessen Lebensbetätigung nicht nur jeden Imker fesselt, sondern auch bei jedem Naturfreunde warme Anteilnahme weckt.



Wie arbeitet man auf dem Bienenstande?

Von Karl Günther, Seebergen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Bienenvölker verschieden zu behandeln sind. Hierbei kommt es besonders auf die Rasse an, die man auf dem Stande hat. Die schwarze Rasse ist z. B. wenig stechlustig, die Italienerin schon reizbarer, die Krainerin gilt allgemein als sanftmütig, während die ebenfalls schwarze Heidebiene wieder etwas stechlustiger als unsere schwarze, deutsche Landrasse ist. Wahre Bestien aber waren die früher eingeführten Cyprier.

Der deutsche Michel ist, Gottlob, zum größten Teil von der Einführung fremder Rassen zurückgekommen, nachdem er erkannt hat, daß die deutsche, schwarze Biene sich doch am besten für unser Vaterland bewährt hat. Aber auch die deutsche Biene kann sehr stechlustig werden, wenn sie nicht sachgemäß behandelt wird.

Eine äußerst ruhige Behandlung wirkt auf den ganzen Bienenstand ein. Betritt man einen Bienenstand und wird sofort von den Bienen angefallen, so liegt dies sicher an der Behandlung der Völker.

Beim Oeffnen eines Stockes reißt man nicht mit Gewalt das Fenster, das im Frühjahr etwas verquollen, im Sommer aber verkittet ist, heraus, sondern zwängt es behutsam von rechts ab. Sitzen die Bienen dicht am Fenster, so gibt man einige Züge Rauch. Das Fenster mit den Bienen stellt man auf das Flugbrett oder man schüttelt an warmen Tagen die Bienen in der Nähe des Fluglochs ab. Setzt man das Fenster auf das Flugbrett, so laufen die Bienen bald ab; ist dies geschehen, so nimmt man das Fenster wieder weg, damit der Flug nicht verhindert wird. Bei Oberbehandlung fällt dies alles weg.

Soll es an das Auseinandernehmen eines Volkes gehen, so ist bei Hinterladern ein Wabenbock unbedingt notwendig. Derselbe soll zweietagig und am besten ringsum geschlossen sein, damit die Bienen recht ruhig sitzen. Die eingehangenen Waben aber werden sofort mit einem Tuche oder dergleichen bedeckt. Auch bei Völkern mit Oberbehandlung ist, sobald der Stock mit Waben bis ans Ende gefüllt ist, ein Wabenbock erforderlich, um einige Waben entfernen zu können. Beim Herausnehmen der Waben gibt man je nach der Stockform in die Gassen oder zwischen Waben und Stockwänden hin zunächst einige Züge Rauch. Hierauf löst man behutsam links oder rechts, je nachdem man sich gewöhnt hat, die Waben aus der Verkittung, faßt sie sodann oben in der Ecke mit der Zange und zieht sie vorsichtig heraus. Kommen die Bienen aus den Gassen hervor, so genügen einige Züge Rauch und sie sind beruhigt.

Entnimmt man den Honig, so entfernt man das Fenster des Honigraums und treibt die Bienen durch Rauch zurück. Ehe man mit der Honigentnahme bei dem einen Volke beginnt, öffnet man schon zuvor das Fenster des nächsten, damit sich die Bienen desselben unterdessen zurückziehen. Die Honigwaben werden in den Wabenbock gehängt, für diese 4 bis 5 leere Waben eingehangen und nun die Bienen in ein leichtes Kästchen abgefegt, sofern man nicht einen Blechkasten zum Abfegen am Brutraume anbringen kann. Laufen die Bienen an den Wänden des Kästchens empor, so wird dasselbe einmal gerüttelt oder geschüttelt und die ganze Gesellschaft liegt wieder am Boden. Ist man mit dem Abkehren fertig, so schüttelt man die Bienen im Kasten nochmals tüchtig und befördert sie sodann durch einen Ruck und Stoß wieder in den Honigraum. Bei Vieretagern kann man die Honigwaben auch im Honigraume abkehren. Vor dem Abfegen der Bienen haben viele Imker einen Höllenrespekt; mir ist es eine Lust.

Ruhig Blut und auch viele Arbeit erfordert das Herstellen von Kehrschwärmen. Hierbei muß zunächst die Königin gesucht werden, was bei starken Völkern oft nicht leicht ist. Hat man sie gefunden, so kommt sie unter einen Pfeifendeckel, den man auf der Versandwabe befestigt, worauf diese festgenagelt wird. Nunmehr beginnt das Abkehren. Nachdem man die auf den Waben sitzenden Bienen mittels einer Blumenspritze mit kaltem Wasser bestäubt hat, werden sie mit einem feuchten, weichen Borstbesen von oben nach unten abgefegt. Ich bin ein Feind, wie auch die Bienen, des Flederwisches und auch der Feder beim Abkehren; denn diese Kratzer machen die Bienen nur wild.

Das **Einfangen der Schwärme** ist für manchen Imker ebenfalls eine unliebsame Arbeit, besonders wenn sich die Bienen hoch oben oder um einen Baumstamm herum angelegt haben. Die Schwarmbienen aber sind meistens gar nicht stechlustig, weil sie sich voll Honig gesaugt haben, und kann man sie daher meist ohne Haube und Handschuhe einschlagen. Sind in der Nähe des Standes keine Bäume, sondern nur Sträucher, so setzen sich die Schwärme an diese und das Fassen derselben ist zuweilen schwierig. Seit den 18 Jahren, während deren ich hier wohne, habe ich nur selten einen Schwarm einzuschlagen gehabt.

Sobald der Schwarmtanz beginnt, wird ein Schwarmkasten zur Hand genommen und in denselben eine leere oder noch besser eine Wabe mit offener Brut eingehangen. Sobald der Schwarm Anstalt macht, sich anzulegen, kommt an diese Stelle der Schwarmkasten, die Bienen ziehen wohlgemut in denselben ein, und ich bin der Arbeit des Einschlagens überhoben. Baut man seine Schwarmkästen, von denen auf größeren Ständen natürlich mehrere vorhanden sein müssen, so, daß sie an jede Wohnung passen, so lassen sich dieselben zugleich beim Abfegen der Bienen bei der Honigentnahme verwenden.

Daß zuweilen auch scheinbar erfahrene Bienenzüchter noch nicht in rechter Weise mit Bienen umzugehen wissen, mögen nachstehende Beobachtungen zeigen.

Im Jahre 1877 hatte unser Hauptverein seine Ausstellung in Merseburg. Der damalige Vorsitzende, Hauptmann W., nahm hierbei ein Volk auseinander. Ein Wabenbock wurde nicht benutzt. Die Waben mit Brut und Bienen flogen vielmehr förmlich auf den Erdboden, so daß alle Umstehenden über eine derartige Behandlung der Bienen erstaunt waren. Da ist es doch wahrlich nicht zu verwundern, wenn sich die Bienen einer solchen Behandlung nachdrücklichst zu erwehren suchen.

Auf der Ausstellung in Insterburg im Jahre 1897 kam ich zufällig dazu, als die Preisrichter die Königinzuchtvölkchen untersuchten. Mit Entsetzen sah ich, wie die armen Bienen von den Herren angedampft wurden, und wunderte mich nicht, daß fast alle Aussteller dieser Völkchen über den Verlust der Königinnen klagten. Solche Völkchen lassen sich doch meist ohne Rauch, höchstens ist eine Zigarre notwendig, behandeln.

Ein Imker hiesiger Gegend hatte einen Bienenstand von 8 bis 10 Völkern. Kam man in die Nähe desselben, so hagelte es förmlich Stiche. Und das war bei der Behandlung, die er seinen Bienen angedeihen ließ, kein Wunder. Als ich nämlich eines Tages auf seinen Stand kam, war er gerade mit der Entnahme der Honigwaben beschäftigt. Er selbst glich einem geharnischten Ritter; ein männliches Mitglied seines Haushaltes aber mußte ungeschützt die besetzten Waben vor den Stand tragen und, während sie von ihm in der rücksichtslosesten Weise abgekehrt wurden, halten. Daß es dabei Stiche die Hülle und Fülle gab, war natürlich. Der Gehilfe trampelte vor Schmerz mit den Beinen; er schrie; allein es nutzte ihm nichts, er mußte aushalten. Den Flugbienen gelang es ja meist, wieder in den Stock zu kommen; allein die jungen Bienen wurden teils zertreten, teils gingen sie zugrunde, da sie sich nicht wieder in ihre Wohnung zurückfanden. Für einen solchen Imker wäre der Name „Bienenvater" der reine Hohn.

Vor allen Dingen müssen die **Anfänger vor dem zu starken Gebrauch des Rauches** gewarnt werden; denn diese sind meist der Meinung, daß auch hier das Sprichwort: „Viel hilft viel" Gültigkeit habe. Gelegentlich eines Imkerkursus zu Borau bei Weißenfels im Jahre 1893 hatte ich einige Kursisten beauftragt, aus einem Volke in meinem kleinen Pavillon die Königin auszusuchen, während ich mit der größeren Zahl der Teilnehmer im großen Pavillon arbeitete. Als ich nach einiger Zeit nachsah, ob die Königin gefunden sei, rauchte es aus dem betreffenden Stocke wie aus einem Fabrikschlot; denn alle, die dabei waren, hatten den Rauch wie die Stadtsoldaten in den Stock geblasen. Daß da die Königin ängstlich bis zur Vorderwand geflüchtet und hier von den Bienen eingeknäult worden war, war natürlich. Hoffentlich hat meine hieran geknüpfte Warnung den beabsichtigten Erfolg gehabt.

Meine Bienen sind sanft wie die Lämmer, und alle Besucher meines Standes sind erstaunt über die Gutmütigkeit derselben. Bei meinem großen Pavillon fliegen vier Völker zwischen dem Eingang zur Tür. Wenn Laien kommen, um die Völker zu besichtigen, dann zaudern sie meist, vor allem die Damen, durch den Flug der Bienen zu gehen

und erst infolge der bestimmten Versicherung, daß keine Biene sticht, wagen sie den Durchgang.

Wer mit seinen Bienen in ruhiger und schonender Weise umgeht, der wird, wenn zuweilen auch einzelne Stiche vorkommen werden, doch über ihre große Stechlust nicht zu klagen haben.

Die Entwicklung der Trachtverhältnisse Deutschlands in den letzten Jahrzehnten.

Von Dr. A. Berner, Sorau, N.-L.

Ueberall pflegt man Klagen zu hören über eine Verschlechterung der Bienenweide in letzter Zeit. Es ist im folgenden an der Hand statistischen Materials untersucht worden, ob diese Verschlechterung tatsächlich stattgefunden hat.

Zunächst ist durch die Einführung des intensiveren Ackerbaues zweifellos eine nicht unbeträchtliche Minderung der Tracht eingetreten. Die Unkräuter sind in ihrer Verbreitung ganz erheblich zurückgegangen. Besonders Hederich und Kornblume lieferten früher oft eine reichliche Tracht. Auch die Ausdehnung der Heideflächen hat sich verringert und wird durch Urbarmachung des Oedlandes in den nächsten Jahren voraussichtlich in noch stärkerem Maße zurückgehen. Auch bei verschiedenen honigenden Kulturpflanzen ist der Anbau eingeschränkt worden. Doch fehlt es hier nicht an einem Ausgleich. Ueber den Umfang des Anbaues der hauptsächlichsten Honigpflanzen im Reiche gibt folgende Tabelle Auskunft. (Nach Dr. Emil Wehriede: „Die Roherträge der deutschen Landwirtschaft im letzten Menschenalter", Landwirtsch. Jahrbücher XXXVI, Bd. 1907, S. 110):

Die Anbauflächen betrugen in 1000 ha

	1878	1883	1893	1900
Buchweizen	247	223	171	118
Wicken	229	206	269	239
Raps, Rübsen usw.	179	134	106	73
Leindotter	2	3	1	1
Senf	2	3	7	6
Klee aller Arten	1865	1716	1745	1821
Luzerne	232	190	208	226
Esparsette	128	107	103	86
Klee, Luzerne, Esparsette (zwei oder mehr von ihnen in gemischtem Anbau)	—	—	—	32
Seradella	25	45	91	115

Die Zahlen für 1910 sind leider noch nicht veröffentlicht.

Zuerst zeigt sich, daß der Anbau von Buchweizen stark zurückgegangen ist. Darin dürfte wohl auch keine Aenderung eintreten. Der Anbau von Buchweizen ist nicht mehr lohnend, seitdem man gelernt hat, auch sehr leichte Böden für andere Früchte auszunutzen. Ob der Vorschlag von Goerlich (Ill. Landwirtsch. Ztg. 1915 Nr. 32), den Buchweizen als Nachfrucht hinter Roggen anzubauen, durchführbar ist, scheint doch, wenigstens für Norddeutschland, recht fraglich.

Auch der Rapsbau ist von 1878—1900 stark zurückgegangen und weiter auch bis in die neueste Zeit, wie aus den Zahlen für die Anbaufläche in Preußen hervorgeht.

Nach der Preuß. Statistik Bd. 240 betrugen die Anbauflächen für die hauptsächlich hier in Betracht kommenden Pflanzen im Königreich Preußen in 1000 ha:

	Wicken	Winterraps und Rübsen	Klee	Luzerne
1878	165	123	1168	94
1883	158	86	1062	78
1893	107	68	1102	81
1900	85	50	1175	88

	Wicken	Winterraps und Rübsen	Klee	Luzerne
1903	—	54	1204	86
1904	—	57	1298	86
1905	—	41	1242	90
1906	—	41	1330	91
1907	114	29	1237	84
1908	91	38	1328	87
1909	86	27	1295	89
1910	77	33	1319	88
1911	79	31	1267	89
1912	121	23	1098	89
1913	132	21	1307	96

Im Jahre 1900 waren hier rund 50000, 1913 nur noch rund 21000 ha mit Raps und Rübsen bestellt. Infolge des Krieges und seiner Lehren dürfte freilich der Oelpflanzenbau, vor allem der Rapsbau, in Zukunft eine starke Förderung erfahren. Eine gewisse Abnahme ist noch bei der Esparsette zu beobachten. Dagegen ist beim Klee, der Luzerne und auch bei den Wicken alles mehr oder minder gleich geblieben. Nach 1900 ist, wenigstens in Preußen, sogar eine Zunahme des Kleebaues zu bemerken. Ueber das Verhältnis der einzelnen Kleearten zueinander und die Veränderungen dieses Verhältnisses habe ich nichts erfahren können.

Erfreulich ist die Zunahme des Seradella-Anbaues. Ihre Bedeutung für die Spättracht ist um so größer, als nach den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reiches (11. Jahrg. 1902, Landwirtsch. Bodennutzung 1900) außer den 115000 ha Seradella als Hauptfrucht noch rund 111000 ha als Nebennutzung (Zwischen- und Stoppelfrucht) angebaut wurden. (1873 erst 6000, 1883: 32000, 1893; 62000 ha). Vor allem in Gegenden mit nicht kleefähigen Böden spielt die Seradella für Vieh- und Bienenzucht eine Rolle. Ihr Anbau ist wohl nach 1900 noch vermehrt worden und wird wohl auch in Zukunft weiter steigen.

Eine Verbesserung der Bienenweide ist ferner mit der Zunahme der Obstbäume und auch der Beerensträucher eingetreten. Die Zahl der Obstbäume ist von 1900 bis 1913 nicht unerheblich gestiegen und dürfte auch weiter beträchtlich wachsen. Es folgen hier die Zahlen für das Reich für 1900 und 1913 nach dem Stat. Jahrbuch für das Deutsche Reich 1915.

	Apfelbäume	Birnbäume	Pflaumen- und Zwetschenbäume	Kirschbäume	Aprikosenbäume	Pfirsichbäume
1900	52332087	25116266	69435817	21547683	—	—
1913	74375929	30788886	64547217	21390088	769731	2021188

Das sind zusammen (ohne Pfirsich- und Aprikosenbäume):

1913	191102120	Obstbäume
1900	168431853	„
Zunahme	22670267	Obstbäume

Auch sonst dürfte die Baumtracht, obwohl man neuerdings gegen die Weichhölzer in den Forsten schärfer vorgeht, sich etwas verbessert haben, namentlich in den kleinen Städten, deren Anlagen vielfach bedeutend vergrößert worden sind. Vor allem mag die Akazien- und auch die Lindentracht einige Verbesserungen erfahren haben.

Wir dürften hiernach nicht allzusehr fehlgehen, wenn wir gegeneinander aufheben:

Buchweizen und Seradella,
Raps „ Obstblüte,
Unkräuter „ Akazien, Linde usw.

und annehmen, daß die Trachtverhältnisse in den letzten Jahrzehnten im Rahmen der Anbauflächen dieselben geblieben sind. Dagegen ist infolge der Abnahme des Oedlandes und der Heideflächen eine merkliche Verschlechterung der Gesamttracht eingetreten. Tatkräftige und baldige Maßnahmen zur Verbesserung der Bienenweide sind daher dringend erforderlich.

Ein kleines Kapitel zur Kriegsverletzten-Fürsorge.

Von K. Mutz, Halle.

Fraglos wird nach dem Kriege eine große Anzahl Kriegsverletzter sich der Bienenzucht und -haltung zuwenden. Sie wollen natürlich dabei mehr oder weniger erwerben, der eine reale, der andere ideale Güter, der dritte beides miteinander. Unsere Pflicht ist es nun, diese Bienenfreunde davor zu bewahren, daß sie erst durch Schaden klug werden. Die Bienenzeitungen sind sicherlich in erster Linie dazu berufen aufzuklären, vor allen Dingen auch in technischen Fragen. Aber vermeiden sollte man doch, die Bienenzucht in Bausch und Bogen zu empfehlen oder wohl gar im voraus den Verdienst vorzurechnen. Mancher, der hoffnungsfroh mit übergroßen Erwartungen die Imkerei beginnt, wird sonst bald zu der Erkenntnis kommen müssen, daß nicht nur der Wille und der nötige Groschen zum Geschäft gehören, sondern auch Passion, — wie der Deutsche sagt! —

Aber noch mehr gehört dazu.

1. Die für den einfachen Mann geeignete einfache Bienenwohnung.
2. Die geeignete Bienenweide.
3. Ein scharfer Verstand und eine fühlende Seele.
4. Ein vernünftig Weib und ein leidlich anständiger Nachbar.

Wir sehen schon, es muß allerlei beieinander sein, wenn es klappen soll. So einfach die Sache, obenher besehen, ausschaut, sie ist es nicht.

Die geeignete Beute. Eine scheinbar schwierige Frage. Es gibt verschiedenartige Wohnungen ohne Zahl, und alljährlich kommen neue und neueste Bauarten hinzu. Freilich, es will sich doch keiner gern in der Vollendung seiner Bauweise übertreffen lassen; also hagelt es Verbesserungen. Es entstehen richtige „Ueberbeuten", aus denen eigentlich der Honig nur so quellen müßte. Dem zuversichtlichen angehenden Imker, der ja gern und baldmöglichst viel Honig ernten möchte, wird es ganz warm ums Herz, wenn er hört oder liest: „Die Erträge sind wenigstens doppelt so groß als in anderen Wohnungen", oder es wird ihm eine Ernte als normal vorgerechnet, die vielleicht zufällig einmal gemacht wurde. Aha, denkt er da, das ist was für dich! Wie ernüchternd muß doch da die spätere Erfahrung wirken und wie abschreckend zugleich. Wer da nicht die Biene liebt wie seine eigenen Kinder, der wirft die Flinte sehr bald ins Korn. Mit solchen Wohnungen ist unseren lieben Kriegsinvaliden nicht gedient. Wie bescheiden und unansehnlich nehmen sich doch da unsere alten, guten, einfachen Beuten aus, seien es nun Hinter- oder Oberlader oder auch Körbe und ihre nächsten Verwandten. Gegenüber der Tatsache, daß es mit dem Blütenflor vordem besser bestellt war als jetzt, wollen wir aber nicht vergessen, daß wir heute eine eingehende Kenntnis des Bienenlebens besitzen, daß uns Werkzeuge und Geräte zur Verfügung stehen, die eine viel bessere Ausnutzung einer gebotenen Tracht gestatten als ehemals. Es wird so wieder ein Ausgleich geschaffen, wenn anders nicht gerade diese Möglichkeit zur Klippe wird, an der jedes freudige Gedeihen der Bienenzucht zerschellt. Wir haben auch jetzt noch reiche Trachten und leider oft genug zu wenig Bienen, den reichen Segen zu bergen. Ja, zu wenig Bienen, erzeugt durch Ueberbeuten und Ueberbeutenwurstelwust. Also eine Bienenwohnung, die, ob stabil oder mobil, dem Begriffsvermögen und der Zeiteinteilung des einfachen Mannes nicht entgegensteht, ist vonnöten. In der Bienenzucht gibt es eben keine Mechanik; hier muß unser Verstand uns anzeigen, was zu tun ist. Sind das nicht die einfachsten Leitsätze von der Welt: „Der Bien braucht seine Zeit, der Bien braucht Ruhe, wenn er zur rechten Zeit geraten soll!"

Und die fühlende Seele, wo werden wir die finden? Nun, nicht bei denen, die ihr Herz und Hirn nicht gerne mit allgemeinen Interessen beschweren, die in einer Bienenväterversammlung nur dann erscheinen, wenn Zucker zu vergeben ist, oder wenn sie plötzlich durch Schaden, den die Schicksalsmächte ihnen zugedacht, im Begriff stehen klug zu werden und guten Rat brauchen. Und Punkt vier? — Lieber Imkeranfänger und Immenfreund, hast du Ursache die Ansicht deiner Angetrauten über die Bienen nicht zu teilen, oder ist deines Nachbars Meinung über die Bienen nicht die deine,

arbeite nur und habe Geduld mit beiden. Es ist da schon aus manchem Saulus ein Paulus geworden. Süßer Lohn wirft gelegentlich alle bösen Vorurteile über den Haufen. Du mußt nur auch hier, wie überall in der Bienenzucht, den hohen Augenblick zu erkennen und zu nutzen wissen, auf daß du ein Imker wirst und nicht ein Imkerling.

Aus der Praxis — für die Praxis.

Von **Karl Platz**, Weißenfels.

Der Krieg bringt Preissteigerungen auf allen Gebieten!

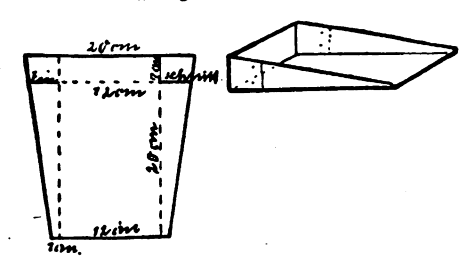
Vor dem Kriege kostete 1 kg Wachs 3 bis 4 Mk., heute bieten Händler für die gleiche Menge 10 bis 15 Mk. Wer also Wachs besitzt, mag es jetzt verkaufen, wenn er nicht vorzieht, dasselbe zu Kunstwaben zu gießen — falls er solche verwendet —, da diese im kommenden Bienenjahr kaum zu bezahlen sein werden.

Woraus und wie gewinnt der Imker das Wachs? Diese zwei Fragen wollen wir uns heute vorlegen. Auch der Anfänger in der Bienenzucht weiß schon, daß das Wachs aus dem Raas, das die Bienen als Arbeiter-, Drohnen- und Königinnenzellen aufführten, gewonnen wird.

Zur Wachsgewinnung verwendet der Imker alle Wachsabfälle, die sich beim Arbeiten an den Bienenvölkern täglich ergeben, die Stücke, welche beim Beschneiden des Baues in Stülpen und Walzen abfallen, alle unregelmäßig zwischen zwei Rähmchen wild gebaute Spitzen, alles Gemüll, das sich besonders während des Winters auf dem Bodenbrett der Wohnung ansammelt und alle schweren und schwarzen Waben, welche von den Bienen schon mehrere Jahre bebrütet wurden. Durch das Handgewicht stellt jeder Imker mit Leichtigkeit den Gewichtsunterschied zwischen gleichgroßen Waben mit weißem Jungfernbau, älteren braunen und alten schwarzen Waben fest. Während ältere Waben sehr wohl noch verwendet werden können, gehören die alten schwarzen Waben unbedingt in den Wachstopf.

Noch ein Wort über das Gemüll. Unachtsam wird es leider von vielen Imkern weggeworfen und bildet dann auf dem Boden des Bienenhauses eine Brutstätte für die Rankmade, es verschandelt das Bienenhaus und ist vor allen Dingen bares Geld, das der Imker wegwirft, da es fast reines Wachs ist.

Von vielen Geräten auf dem Bienenstande bin ich kein Freund, aber eine Müllschaufel muß jeder Bienenzüchter auf seinem Stande besitzen und anwenden. Da leider unsere wohlausgestatteten Bienengerätehandlungen keine Müllschaufeln führen, fertigt sich jeder Imker dieselben an. Aus jeder Einmache-Blechbüchse oder altem Zinkblech schneidet man sich mit der Gartenschere recht regelmäßig ein Blech, welches 24 cm lang und oben 20 cm breit ist. Nach unten verjüngt es sich auf 12 cm Breite. Vom oberen Rande schneidet man die Seiten 4 cm tief ein, und biegt dann den Rand von den Seiten und oben rechtwinklig so ein, daß eine Rechtecksfläche von 20 cm Länge und 12 cm Breite, welche an drei Seiten von einem Rande umgeben ist, entsteht. Das Netz und die Abbildung veranschaulichen das einfache, aber notwendige Gerät. Die punktierten Linien zeigen die Stellen, an denen der Rand umgebogen wird.



Bei allen Reinigungsarbeiten an den Bienenstöcken ist die Müllschaufel zur Hand, alles Bodengemüll wird mittels der Krücke auf die Schaufel gezogen und diese nach Bedarf in den Müllkasten entleert. In den letzteren wandern auch alle Wabenabfälle. Hat sich der Müllkasten zum Teil gefüllt, drückt man von den Abfällen handgroße Ballen, taucht diese kurze Zeit in kochendes Wasser und hebt dann diese Klöße bis zum Wachsauslassen auf. Durch das Eintauchen löst sich an der Oberfläche etwas Wachs, welches nach dem Erkalten den Rankmaden den Zutritt wehrt.

Wachsdeckel, die sich beim Entdeckeln von Honigwaben ergeben, läßt man von den Bienen nicht auslecken, da sie dabei viel Wachs verschleppen und die Zellen verkleistern, sondern man bringt sie in einem für den Imker bestimmten emaillierten Topf mit etwas Wasser auf das Feuer. Dadurch lösen sich die Wachsteile auf und bilden an der Oberfläche nach dem Erkalten eine Wachsschicht, das Wasser aber enthält den Honig. Wird darin noch etwas Zucker aufgelöst, ist sogleich ein geeignetes Futter vorhanden.

Nun endlich zur Wachsgewinnung selbst.

Vorweg sei gleich gesagt, daß sich das Wachs nur vollkommen aus dem Raas auf chemischem Wege gewinnen läßt. Da sich dies kostspielige Verfahren nur im großen in Anlagen von Haupt- oder Landesvereinen ermöglichen läßt, wollen wir uns mit den gebräuchlichsten Arten der Wachsgewinnung bekanntmachen.

Für die Wachsgewinnung ist eine verschieden gebaute, große Zahl von Wachsauslaßapparaten, Wachsschmelzern und Wachsdampfschmelzern im Gebrauch, und einer arbeitet immer „besser“ als der andere, d. h. keiner arbeitet gründlich, darum behelfe sich der Imker bei der Wachsgewinnung auf die einfachste Art.

Da Wachs bei einer Erhitzung von + 60° wässerig flüssig ist, gründet sich jede mechanische Gewinnung des Wachses auf die Erhitzung. Und damit das Wachs beim Erhitzen nicht anbrennt, setzt man es mit einer beliebigen Menge Wasser an das Feuer, und zwar ist weiches Wasser, also Fluß- oder Regenwasser, zu verwenden. Das Erhitzen des Wachses darf niemals in einem eisernen Topfe erfolgen, es darf zum Pressen desselben keine eiserne Presse verwendet werden, denn das Wachs verliert sofort seine schöne wachsgelbe Farbe, wenn es im dünnflüssigen Zustande längere Zeit mit Eisen in Berührung bleibt. Ein Kupferkessel ist das beste Gefäß, in welchem das Wachs zerlassen wird; in der jetzigen Zeit verwendet man ohne großen Nachteil für das Wachs emaillierte Gefäße und Pressen aus gut verzinktem Eisen oder noch besser Holzpressen.

Mit gar zu kleinen Mengen, etwa einem Pfund Raas, wird man nicht anfangen, Wachs zu gewinnen, sondern man sammelt mindestens 5 bis 10 Pfund.

Steht dem Imker keinerlei Presse zur Verfügung, so tut er sein Raas in einen derben, durchlässigen Beutel — richtig ist, sich gleich einen guten „Preßsack" zu kaufen — (die Gerätehandlungen bieten solche an). In einen entsprechend großen Topf oder Kessel legt man dann einige Kesselsteine, damit das Wachs nicht anbrennt, gießt Wasser hinzu, beschwert aber den Sack mit tüchtigen Kesselsteinen, da das Wachs starke Auftriebskraft besitzt. Das Wasser stehe noch mindestens 5 cm über den Sack.

Das Wasser wird erhitzt, das Raas fällt zusammen und bildet bald eine breiige Masse. Aus dieser scheidet sich das flüssige Wachs aus, es ist leichter als Wasser und sammelt sich an der Oberfläche des Wassers. Knetet man den Inhalt des Sackes mit einem Stocke, so befördert man dadurch die Ausscheidung des Wachses. Läßt man das Wasser erkalten, so bildet das Wachs eine feste Schicht auf dem Wasser. Die in dem Sacke zurückgebliebenen Rückstände werden zu Ballen geformt und verkauft. Kleben diese sehr leicht und werden sie nach dem Trocknen sehr fest, so enthalten sie noch viel Wachs, je erdiger sich die Rückstände anfühlen, desto reiner ist das Wachs ausgeschieden.

Da die Erfahrung gelehrt hat, daß sich die Ausbeute an Wachs durch Pressen steigern läßt, wird das zerlassene, dünnbreiige Raas durch die verschiedensten Preßvorrichtungen behandelt. Vielfach wird die Fruchtpresse zum Wachsauspressen verwendet. Zu diesem Zwecke wird die Presse in einen Topf mit Wasser gestellt, das Wachs in den Preßbeutel getan und tüchtig erhitzt. Bald steigen Wachsteilchen wie Fettaugen an die Oberfläche, nun ist der Zeitpunkt gekommen, daß die Schraubenspindel angezogen werden muß. Ohne die Rückstände auszuschütten, kann der Beutel drei- auch viermal nachgefüllt werden. Dann schöpft man das reine Wachs von der Oberfläche ab, läßt etwas erkalten und fährt in der Weise fort, bis alles Wachs aufgebraucht ist. Die Rückstände werden dann noch einmal gekocht und gepreßt und dann für den Verkauf zu Ballen gedrückt.

In manchen Gegenden ist noch eine zwar große, aber gut arbeitende Wachspresse im Gebrauche. Sie besteht aus zwei starken senkrechten Balken, welche oben und unten durch Querbalken verbunden sind. In der Mitte, etwa 1 m von unten, ist ein dritter starker Querriegel, in welchen ein tiefer Trog ausgehauen ist. In diesen paßt ein starkes Preßbrett, an der Vorderseite besitzt der Trog in verschiedener Höhe Ausflußlöcher. In dem oberen Querbalken befindet sich eine starke Holzspindel, welche genau auf das Preßbrett paßt und mit Bengeln angezogen werden kann.

Die Wachsgewinnung geschieht nun folgendermaßen: In einem Kupferkessel wird das Raas mit Wachs geschmolzen, der Preßtrog wird durch kochendes Wasser stark erwärmt, dann kommt die flüssige Wachsmasse in einen Preßbeutel, der sich in dem Troge befindet, die Spindel wird angezogen, und die Ausbeute des Wachses ist eine sehr gründliche, da durch den starken Druck auch das Wachs, was sich in den Nymphensäcken sammelt, herausgedrückt wird. Das ausfließende Wachs läuft in eine zum Teil mit Wasser gefüllte Wanne. Nachdem die Rückstände noch ein zweites Mal gekocht und gepreßt sind, bleibt eine Masse zurück, die sich nicht mehr ballen läßt, sie kann also nur noch wenig Wachs enthalten.

Meist ist nun das auf die verschiedensten Weisen gewonnene Wachs noch nicht rein, deshalb wird es auf dem Ofen mit weichem Wasser wieder flüssig gemacht und in einen engen, hohen Eimer geschüttet. Läßt man es langsam erkalten, so scheiden sich viele Unreinigkeiten im Wasser aus, das unreine Wachs sammelt sich am Boden des Wachsklotzes und kann entfernt werden.

Wird das Wachs dann noch einmal mit Wasser zerlassen und in einen Asch geschüttet zum langsamen Erkalten, dann erhält man die schönen, hellgelben Wachsböden mit dem wunderbaren Wachsdufte.

Die Wachsgewinnung ist, selbst mit dem wunderbarsten Dampfwachsschmelzer, eine nicht gerade angenehme Arbeit, zumal man dabei der Mutter in der Küche rumquert, aber lohnend ist die Arbeit doch und die Freude an den schönen Wachsböden ist doch auch ein Gewinn.

Die nächste Nummer soll etwas von der Wachsverwertung erzählen.

Aus allen Weltteilen.

Von Pastor Fleischmann, Erlangen.

Amerika. Der Einfluß der Temperatur auf die Bienentätigkeit. Darüber schreibt Allon Latham in der „Gleanings" eine längere Abhandlung, der wir einzelnes entnehmen. Er beginnt: Es ist zweifelhaft, ob irgendeine Art lebendiger Wesen mehr gegen die Temperatur und deren Wechsel empfindlich ist als die Honigbiene sowohl bei dem Wabenbau wie Honig-

sammeln und der Brutpflege. Nur bei der günstigsten Temperatur sehen wir sie ihre höchste Tätigkeit entfalten. Dies führt er im einzelnen aus.

Es ist beinahe unmöglich, bei dem Wabenbau unter eine Temperatur von 90° F (32—35° C) oder da herum zu gehen. Der Wabenbau bei einer niederen Temperatur hat nicht so die wohlgeformte und zarte Struktur wie bei höherer Wärme. Er ist unregelmäßig und schwerer. Gleicherweise unterbricht eine Wärme von 100° (37° C) den Wabenbau. Daher sehen wir die Bienen, wenn der Bau der Waben im Fortschreiten ist, sich bemühen, den Stock zu füllen oder zuletzt, daß der Teil, wo der Bau im Gange ist, eine kräftige Ventilation entwickelt, um die gewünschte Temperatur herzustellen, ist der Stock zu warm und daß er hinwieder sich zusammendrängt, um Wärme zu liefern, wenn mehr Wärme erwünscht ist.

Manche unter uns sind ganz befriedigt, wenn sie ihr Urteil über den Zustand des Volkes auf die Außenseite gründen. Der Flug der Bienen erzählt uns vieles, aber nicht alles. Lüfte das Dach und dann mit der Hand über die Decke oder die Matte gefahren, das erzählt dir mehr. Dies ermöglicht dir eine ganz bestimmte Schätzung des Brutnestes, ob das Aufsatzgeben notwendig ist oder nicht, und ist der Aufsatz schon gegeben, erzählt es dir, ob er in ganzer Ausdehnung besetzt ist Dies Verhältnis zur Temperatur erklärt auch wie von grundlegender Bedeutung es ist, ein starkes Volk Bienen bei Wabenhonigerzeugung zu haben. Am 22. September erfreute mich der bemerkenswerteste Honigreichtum, den ich je erlebt. Goldwurz und Astern blühten überreichlich und hielten ungewöhnlich lange an. Aber trotz des übergroßen Honigsegens ging das Werk in den Aufsätzen sehr flau. Waren doch die Bienen der Julischar in drei und vier Aufsätze gegangen, um sie zum bersten voll zu füllen, anstatt in einem Aufsatz verdrossen zu arbeiten. Unter diesen Umständen wurde rasch das Brutnest ausgeräumt und die Brutwaben bekamen einen tüchtigen Einschlag von Honig. Der Hauptgrund dafür war die Temperatur. Die kalten Nächte trieben die Bienen von den Aufsätzen und anderen Teilen des Stockes und brachten sie zu einem mehr und mehr verkürzten Stück, wo die Temperatur noch auf dem Punkte der Wachsbildung gehalten wurde. Geht die Erntezeit zu Ende, bleibt viel Wabenbau unbedeckelt, der letzte Honig geht in offene Zellen. Die Bienen werden nicht durch steigende Temperatur, die notwendig ist zur Wachsabsonderung, angereizt.

Wir sind alle vertraut mit der Wirkung der Temperaturänderung auf das Sammeln des Honigs. Die Bienen kommen in Scharen zurück, wenn der Wärmemesser plötzlich um 10° fällt. Die Begeisterung ist vorbei. Häufig ist die Ursache hierfür, daß die Blumen aufhören mit dem Absondern des Nektars. Aber wenn die Temperatur ständig heruntergeht und einige Blumen wie die Goldwurz auch bei niedriger Temperatur Honig absondert, wirkt doch der Temperaturfall lähmend auf die Biene. Sie will nicht länger auf das Feld gehen, obwohl dieses den Nektar spendet.

Das Fortschreiten der Brut hängt allein davon ab, ob die Bienen mehrere Waben erwärmen können und in der Wärme erhalten. Die Königin legt manchmal in Waben, die die gewünschte Temperatur noch nicht haben, aber die Brut will nicht recht gedeihen. Treibt aber eine kalte Nacht die Bienen von den äußeren Waben eines ausgedehnten Brutnestes, so ist dies ein ernstes Ding.

Wärme zieht die Bienen an. Waben ebenfalls. Warme Waben sind doppelt anziehend für Bienen. Ich habe noch nicht untersucht, wieweit sich wertvoll erweist, die Wabenrähmchen zu erwärmen, bevor sie einem Volke eingehängt werden, aber vor Jahren habe ich den großen Vorteil entdeckt, den die Fütterung von warmer Zuckerlösung hat gegenüber von kalter. Bei dieser Gelegenheit will ich auch den Punkt berühren, der oft unsere Aufmerksamkeit erweckt, der Mißerfolg der Brutausbreitung im Frühjahre. Die Schwierigkeit ist oft, daß die Oberfläche der eingehängten Wabe zuviel ist für die Kraft der Bienen, sie zu wärmen, aber noch öfter beruht die Schwierigkeit darauf, daß die Bienen außerstande sind, sie ständig zu erwärmen. Die Bienen bekommen davon zwei gesonderte Einheiten in das Brutnest. Die eine, die die Königin nicht enthält, verschlechtert sich rasch und das Ergebnis ist nach einer Woche, daß das Brutnest kleiner geworden ist als vor dem Auseinanderziehen. Das Aufreißen der Zellen, ist verdeckelter Honig in der Wabe, hilft viel, doch ist es noch besser, die Wabe in einen warmen Raum zu bringen und sie ordentlich zu durchwärmen, ehe sie den Bienen gegeben wird.

Zu hohe Temperatur hat keine gute Folgen bei der Brutpflege. Die Seite des Stockes, die dem Sonnenschein ausgesetzt ist, wird im Frühling eine Wabe wohl gefüllt sehen mit Brut, aber dem ungleich, im Juli wenig oder keine. Der Frühlingssonnenschein zieht an, aber der Sommersonnenschein vertreibt. Der doppelwandige Stock hat hier einen Vorteil. Der neu eingeschlagene Schwarm ist leicht bereit, seinen Stock zu verlassen, ist es Sommer und stand er der Sonne ausgesetzt. Andrerseits wird ein Schwarm, ist der Tag kühl, bunt durcheinander in den warmen Stock rennen, während er meist verschmäht, in einen kalten zu gehen. Hat ein Schwarm die Nacht draußen verweilt und ist träge geworden vor Kälte, so versuche es, ihn in einen wohl ausgewärmten Stock zu bringen, es geht von selber.

Der Königinzüchter tut gut, in seinem Gedächtnis das Stück von der Temperatur wohl zu verwahren. Königinzellen, die kalt geworden sind, werden weniger leicht angenommen und die Königinnen in der Güte leicht zweiten Ranges. Sieh zu, daß die von dir mit Eiern versehenen künstlichen Zellen wohl erwärmt werden, ehe sie in den Stock zurückgegeben werden. Es ist meine Praxis, eine Zeitung über den vorbereiteten Rahmen zu decken, bevor ich ihn an die Außenluft bringe, während ich ihn zum Stock trage. Meine Meinung ist, daß manche Fehlschläge in der Aufzucht guter Königinnen auf den Mangel an Sorgfalt in dieser Hinsicht zurückzuführen sind.

Ein norwegischer Ausspruch. Die „Gleanings" hatten geschrieben: Die Demoralisation (ich lasse diesmal das Fremdwort. Der Rdschr.) der Bienenzüchterbrüderschaft von ganz Europa scheine vollständig zu sein. Darauf antwortet Jan Greve von Bergen, Norwegen, in einem

Brief an Dr. Miller, diese Feststellung übertreibe stark den Fall. Außerhalb des Kriegstheaters gingen die Bienenzüchter vorwärts wie gewöhnlich, ausgenommen, daß sie einen höheren Preis für Zucker zahlen müßten. Das ist wohl der ganze Schaden, den die armen Neutralen beklagen müssen, wie Jan Greve schreibt, sonst geht die Bienenzucht weiter ihren alten Gang außerhalb des Kriegstheaters.

Ein Bericht eines amerikanischen Vizekonsuls über deutsche Bienenzucht und Honigeinfuhr. Der amerikanische Vizekonsul Ernest L. Ives in Breslau hat über die deutsche Bienenzucht (German bee industry) einen Bericht an die Handelsabteilung in Washington erstattet, der allerlei enthält, was bemerkenswert ist, weil er uns zeigt, wie deutsche Bienenzucht sich in eines Fremden Auge spiegelt. Zuerst erwähnen die „Gleanings" die Bemerkung über die bei uns geübte Wanderbienenzucht in „wandering carts" im Wanderwagen. Das wären in Wirklichkeit eigentlich bewegliche Hausbienenstände mit 25 bis 30 Völkern. Neben diesen besonderen beweglichen Bienenständen auf Rädern würden über 370000 Völker in besonderen Eisenbahnzügen auf die Heide nach Lüneburg und Oldenburg befördert. Unter der Ueberschrift „Einfuhr von Honig und künstlichem Honig" findet sich eine tabellarische Uebersicht über die Einfuhr von Honig aus den Vereinigten Staaten und anderen Ländern. Mit Ausnahme von Kuba stehen hier die Vereinigten Staaten an der Spitze der Liste. Das kann nur stimmen, wenn die Einfuhr aus Hawai hinzugerechnet wird und dann trifft auch die Schilderung der Kritik des amerikanischen Honigs, die die „Gleanings" nicht als richtig anerkennen können, zu, die der Vizekonsul unter der Ueberschrift: Kritik der Art der Honigernte gibt. Er sagt: Große Mengen Honigs werden von Amerika eingeführt. Bienenzüchter erklären diesen Honig, der zu einem sehr niederen Preis verkauft wird, von minderer Güte. Es kann festgestellt werden, daß dieser Honig, der in hölzernen Fässern eingeführt wird, zu 3,80 bis 4,75 Dollars in 110 Pfd. verkauft wird. Nach Abzug der Kosten und Packung kann er im Kleinverkauf mit 10—13 Cts. abgegeben werden (dieser Kleinverkaufspreis ist nur Kriegspreis, im Frieden wird für Havannahonig nicht soviel bezahlt). Dieser niedere Preis (in den Vereinigten Staaten wird der Honig doch auch um diesen Preis angeboten, z. B. aus Philadelphia trotz Krieg und Steigerung aller Lebensbedürfnisse, weißer Schleuderhonig in Kannen 8—8½ Cts., lichter dunkler zu 6—6½ und dunkler zu 5½—6 Cts. Der Rdschr.) werde durch die Art der Honiggewinnung bedingt in den Ursprungsländern. Das Volk werde durch Abschwefelung getötet. Dieses wirke auf das Aroma des Honigs, der auch mit Bienenleichen, Larven und anderen Unreinigkeiten vermengt sei, während der deutsche Honig durch die Schleudermaschine gewonnen werde. Weiter werde der deutsche Honig gewöhnlich in Glasbüchsen oder Kannen verpackt. Neuerdings seien vielfach Tuben von ⅛—½ Pfd. in Gebrauch. Hölzerne Fässer ziehe die Praxis nicht in Betracht für den Honigversand, weil Holz den Honiggeruch verderbe. (Der Grund ist mir neu. Natürlich darf Honig so gut wie Wein nicht in neuen, unausgebrühten und ordentlich hergerichteten hölzernen Gefäßen versandt werden. Der Rdschr.)

Der beste aus den Vereinigten Staaten eingeführte Honig werde in Blechkanisters, enthaltend 55 Pfd., verpackt zu zweien in eine hölzerne Kiste, geliefert. (Dies ist auch die gewöhnliche Packung des Schleuderhonigs in Nordamerika und kommt eigentlich nur dieser Honig auf Rechnung der Einfuhr aus den Vereinigten Staaten. Der Hawaihonig und Kubahonig in Fässern ist mit diesem Honig nicht zu vergleichen. Das ist eine Sache für sich. Daß aber schweflige Säure und nicht, wie der Vizekonsul schreibt, Schwefelsäure in diesem Honig sei, war mir neu. Der Rdschr.) Honig von Südamerika wurde in Fässern von 165—220 Pfd. eingeführt.

Der Preis für deutschen Honig sei 65 Cts. und dieser Preis sei bedingt durch die ganz armselige Ernte des Frühjahrs und Sommers 1915 (auch dieses ist ganz neu) und von diesem Jahr und durch das Ausbleiben der Einfuhr. (Der hohe Honigpreis, der z. B. 1915 nicht da war, ist die Folge einer Mißernte des vergangenen Jahres und nicht, wie der Vizekonsul schreibt, auch von 1915. Der lange Krieg hatte zudem alle Vorräte an Honig aufgezehrt.) Der Wert der jährlichen Honig- und Wachsernte wird von dem Vizekonsul auf 5—7 Million Dollars geschätzt.

Vermischtes.

10 Gebote für den angehenden Imker bei der Anschaffung des Zuchtstammes. 1. Kaufe deinen Zuchtstamm im Monat April, dann sind die Völker über die Wintergefahren hinaus und du bist aller Sorge um sie enthoben. 2. Wähle zum Anfang zwei Korbstöcke; sie sind billiger als Kastenvölker und leichter zu behandeln. Sie schwärmen auch besser als Kastenvölker und darauf kommt es dem Anfänger an. 3. Kaufe nur gute Völker, reich an Bienen und Brut, in großen Körben mit Spundloch und mit nicht zu altem, schwarzem Bau. 4. Sei in diesem Punkte nicht geizig und bezahle gute Völker willig mit hohem Preise. 5. Sonst gehe bei der Einrichtung deines Standes sparsam zu Werke und vermeide alle kostspieliger Vornahmen, bis du erst Erträge aus deiner Zucht erzielst. 6. Erwirb keine allzu schwarmlustige Rasse, wie z. B. die Heid- und Krainerbiene, du vermagst ihre Schwarmwut als Anfänger nicht einzudämmen. 7. Wähle die alte, gute, deutsche Biene. Sie ist eine gute Honigbiene und ihre Schwarmlust hält sich in mäßigen Grenzen. 8. Unterlasse die oftmalige Besichtigung der Völker, denn dadurch störst du sie in ihrer Arbeit und durch die Herumnahme des Korbes können Bau und Brut verkühlt werden. 9. Schaffe dir ein gutes Bienenbuch an, welches auch auf den Korbbetrieb Rücksicht nimmt und halte eine Imkerzeitung. 10. Schließe dich

sofort einem Verein an, besuche regelmäßig die Versammlungen und suche dort deine Bienenkenntnisse zu bereichern. W.

Worauf ist bei der diesjährigen Auswinterung zu achten? Der März ist neben dem August der wichtigste Monat im ganzen Bienenjahr. Während wir im August die Völker mit dem notwendigen Wintervorrate versehen, haben wir im März mit aller Sorgfalt darauf zu achten, daß sie die kritische Frühjahrsperiode gut überstehen und unsere aufgewendeten Mühen im Herbst nicht vergeblich gewesen sind. Das Ziel einer guten Durchlenzung ist: durchweg starke und leistungsfähige Völker zum Beginn der Haupttracht. Die wichtigsten Maßnahmen zur Erreichung dieses Zieles sind: Reiche Futtervorräte, Warmhaltung, Tränkung bei unflugbarem Wetter, Vereinigung schwacher Völker, Verstärkung durch Brut und Bienen, sachgemäße Erweiterung.

Nach einer alten Imkerregel sollen die Völker im Frühjahre gleichsam im Honig schwimmen. Ich fürchte aber, daß, wenn der Imker nicht recht auf der Hut ist, manches Volk den Kuckuck nicht wieder schreien hört. Wir Elbimker waren noch in der glücklichen Lage, den notwendigen und heißersehnten Zucker zur rechten Zeit zu bekommen. Aber die Völker waren bei der Auffütterung so arm, daß vielfach die erhaltene Zuckermenge zur Ueberwinterung nicht ausreichen wird; denn von dem zuerst überwiesenen Sandzucker mußte sofort ein großer Teil zur Notfütterung verwendet werden. Dazu der laue Winter, in dem die Bienen kaum zur Winterruhe kommen, ab- und zufliegen, wahrscheinlich auch brüten und tüchtig zehren. Wie soll man nun aber den am Hungertuche nagenden armen Tieren helfen, wenn der Honig für verlockende Preise verkauft und Zucker nicht mehr vorhanden ist?!

Vor der Einfütterung im Herbst habe ich alle Jahre mehrere Völker, die im Verdachte stehen, weisellos zu sein oder eine noch unbefruchtete Königin zu haben. Sie werden aber mit aufgefüttert in der Hoffnung, daß sie noch weiselrichtig werden könnten; wenn nicht, um dann später kassiert zu werden. Viele werden darüber mit dem Kopfe schütteln. Ich bekomme aber dadurch für jedes Frühjahr ein ganz Teil Zucker-Honigtafeln, die ich nun in diesem Jahre gut werde gebrauchen können. Nach dem ersten Reinigungsausfluge bekommt jedes Volk eine frische, am Ofen durch längere Zeit hindurch erwärmte, über die Hälfte verdeckelte Honigwabe, deren leere Zellen mit lauwarmem, etwas gesalzenem Honigwasser gefüllt sind. So kommen die Völker gut durch den März. Und im April haben wir hoffentlich den schon Anfang Januar bestellten Sandzucker.

Die Frühjahrsnotfütterung soll jedoch nur aus Not angewendet werden, nie zur Regel werden. Je ungestörter die Bienen im Vorfrühling bleiben können, je besser überwintern sie; für eine gute Durchlenzung ist auch hier Ruhe die erste Bürgerpflicht. Nach den großen Frühjahrsverlusten 1908 sagte Jung-Klaus: „Es ist eine Irrlehre der theoretischen Bienenzuchtlehre, die da behauptet: Honigarme Völker müssen im Lenze gefüttert werden. Das Portionfüttern ist schädlich und bringt die Völker nicht von der Stelle. Das Wabeneingeben stört die Völker zu sehr und ist in schlechten Zeiten zu sehr verlustreich fürs Volk. Wann nur nützt eine Fütterung? Wenn die Blumen blühen und wenn Flugwetter herrscht. Wie soll man füttern? Im Mai besser in kleinen Portionen, im Juli nur in Kilo-Portionen und so lange, daß das Volk im September 30 kg Vorrat hat."

Zinna. Schicketanz.

Sacharin und Bienen. Jetzt, wo Zuckernot herrscht und die Bienen vielerorts der Auffütterung bedurften, ist es kein Wunder, wenn manche Bienenzüchter in der Not auch an den neuartigen Süßstoff Saccharin gedacht haben, zumal dessen Versüßungskraft ungefähr zweihundertmal so groß ist als die des Zuckers.

Das Saccharin wurde von Fahlberg vor ca. 35 Jahren entdeckt und wird aus Steinkohlenteer unter Anwendung von Schwefelsäure gewonnen. Es bildet kristallinisches Pulver, das sich in Wasser leicht löst und die oben erwähnte große Zuckerempfindung hervorbringt, aber einen unangenehmen Nachgeschmack hinterläßt. Es verläßt den Organismus ohne irgendeine Veränderung, ohne Zersetzung und ohne Spuren des Durchgangs zu hinterlassen, kann somit nicht den mindesten Nährwert für den Körper haben, womit auch gesagt ist, daß es als Bienenfutter nicht verwendbar ist. Aber es ist höchst bezeichnend für den feinen Geschmack der Bienen, daß sie eine Sacharinlösung, selbige mag noch so süß schmecken, gar nicht berühren, so wie auch die naschhaften Wespen Backwerk, das mit Sacharin bestreut ist, meiden. Ueberlassen wir also diesen Süßstoff neidlos den Fettleibigen und Zuckerkranken, denen der Genuß von Zucker und Honig untersagt ist. C. Schachinger.

Empfehlenswerte Zierweiden-Arten. Unter der großen Zahl der Weidenarten, die mit ihrem geschmackvollen Wuchs und ihrer Verschiedenartigkeit der Blätter eine der schönsten Zierden landschaftlicher Anlagen bilden, ist nur eine geringe Anzahl vertreten, die im zeitigen Frühjahr sich mit dem herrlichen und so eigenartigen Schmuck ihrer Blütenkätzchen auszeichnen. Dem Gärtner liefern sie wertvolles Schnittmaterial, den Bienen aber bieten sie die ersten Gaben an Nektar und Pollen dar. Aus diesem Grunde sollten dieselben viel mehr als bisher angepflanzt und gepflegt werden.

Zu empfehlen wegen ihrer großen, gelben Kätzchen sind nachstehende Arten:

Salix calliantha, S. caprea, S. daphnoides pomeranica, S. lanceolata und S. lucida.

Es empfiehlt sich, von jeder der genannten Sorten einige Sträucher zu pflanzen, da die Kätzchen bei der einen Sorte früher, bei anderen später zum Vorschein kommen, wodurch den Bienen auf längere Zeit der Tisch gedeckt wird.

Bei der Anpflanzung sind bewurzelte Stecklinge vorzuziehen, doch wachsen auch unbewurzelte sehr leicht, wenn sie vor Eintritt des Saftes, also im Dezember oder Januar, geschnitten werden. Von Wichtigkeit aber ist, daß man auch die betreffenden Sorten wirklich erhält.

Aussig a. d. E. Em. Walter.

Das Gipsblümchen als Bienennährpflanze. Das kleine, zierliche Gipskraut, auch Schleierblümchen genannt (Gypsophila paniculata), gehört zur Familie der Leimkrautgewächse und führt seinen Namen infolge seiner Vorliebe für Gips- und Kalkboden, wo es sehr häufig vorkommt. Es ist jedoch wegen seiner zierlichen, fadendünnen Belaubung und seiner äußerst zahlreichen, zarten Blütenästchen auch als eleganter Schmuck für Blumenbeete und Einfassungen sehr beliebt und wird in Ziergärten häufig angepflanzt.

Man sät den Samen, der in allen Samenhandlungen erhältlich ist, im April auf ein gutgelockertes Gartenbeet und setzt die Pflänzchen Ende des Sommers an Ort und Stelle, wo diese dann durch mehrere Jahre hindurch ausdauern und jährlich einen ungemein reichen Blütenflor entwickeln. Es gibt auch einjährige Arten des Gipsblümchens, die man im März einfach direkt an Ort und Stelle aussät.

Für uns Imker sind die Gipsblümchen deshalb bemerkenswert, weil die von Juni bis August erscheinenden, ganz ungemein reichblühenden weißlichen oder rötlich überhauchten Blütensträuße auffallend stark von den Bienen beflogen werden und trotz der Kleinheit der Blüten eine vorzügliche Nektarausbeute liefern. Wer einmal das Gesumme an den Gipsblümchen zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, wird denselben gewiß gern ein Plätzchen in seinem Blumengärtchen einräumen.

Rigaus. Dengg.

1916, ein böses Jahr für die Bienenzucht. Ein ungemein milder Winter mit zahlreichen Flugtagen war die Ursache, daß die Bienenvölker frühzeitig in die Brutpflege traten und futterschwach ins Frühjahr kamen. Der Februar brachte viele einzelne, der März eine lange Reihe von wunderbar milden Tagen mit fast sommerlich warmer Temperatur. Da in diesen Zeiten die Natur unseren Bienen noch viel zu wenig zu bieten vermag, der Verbrauch aber bedeutend war, mußte ganz ausgiebig gefüttert werden, um der drohenden Not zu begegnen. Der April brachte eine längere Regenzeit, und der durch drei Wochen unablässig strömende und rieselnde Regen ließ nicht eher nach, bis daß die Obstblüte — heuer früh und reichlich, wie lange nicht — bei uns verfaulte, vernichtet ward. Rasch und schön wuchs infolge der Feuchtigkeit der Klee, der gegen Mitte Mai zur Blüte kam; aber der frühe Schnitt einesteils, und wo die Bestände an Esparsette länger geschont wurden, die eisigen Nord- und Nordwestwinde anderenteils, verhinderten jedes Trachtergebnis. Im Juni wurde es nicht besser, wie denn überhaupt der ganze Sommer als „windig und verregnet" bezeichnet werden muß, so daß der Schwärme genug verhungerten, wo etwa nicht rechtzeitig helfend eingegriffen wurde. Das schlechte Wetter bedingte auch den heuer verhältnismäßig überaus großen Verlust von Königinnen anläßlich ihrer Befruchtungsausflüge.

Wo nicht in einzelnen Gegenden hierauf Buchweizen oder Goldrute ein mäßiges Erträgnis abwarfen, muß das Bienenjahr 1916 als Mißjahr bezeichnet werden. Infolge der herrschenden Verhältnisse ist auch die Versorgung mit Zucker eine schwierige und gänzlich unzulängliche gewesen, und ist zu fürchten, daß im Laufe der Ueberwinterung die Hungersnot mit vielen Ständen aufräumen wird.

Unsere schwere Zeit hat es mit sich gebracht, daß erfreulicherweise der Honig in weitesten Kreisen bekanntgeworden ist und an Wertschätzung gewonnen hat. Möge das kommende Jahr uns Imkern einmal eine reiche Ernte geben, auf daß der echte, einzig nahrhafte und heilkräftige Bienenhonig den fragwürdigen Kunsterzeugnissen den Platz streitig zu machen vermag, auf daß die zahlreichen Anfänger neuen Mut und dauernde Liebe zur Bienenzucht fassen können, und wieder „neues Leben blüht aus den Ruinen!"

Wien-Grabensee. Rudolf Woitek.

Gefängnisstrafe wegen Nahrungsmittelfälschung. Der Fabrikant und Imker Friedrich Ortlepp, Friedrichroda, wurde wegen Nahrungsmittelfälschung von der Strafkammer des Landgerichts Gotha zu zwei Monaten Gefängnis und zu einer Geldstrafe von 300 Mark verurteilt.

(Gothaer Amtsblatt.)

dn. **Aus Rußland.** Seit September 1915 bin ich am städtischen Elektrizitätswerk zu **Grodno** angestellt. Im Jahre zuvor hatte ich noch Gelegenheit, einige verwahrloste Bienenvölker in Masuren zu pflegen, wobei mir die in den Vereinssitzungen gegebenen Fingerzeige von großem Nutzen waren. Auf dem Marsche nach Grodno aber war uns der mitgenommene Honig oftmals ein rechtes Labsal. Gelegentlich einer Viehrequisition fanden wir einst ein einsam gelegenes Dorf, das hauptsächlich von der Bienenzucht lebte, so daß eine große Menge Bienenvölker vorhanden war. Abgesehen von ein paar Waben aber habe ich den Völkern keinen Honig entnommen, um ihr Fortbestehen nicht zu gefährden. Diese Gegend aber ist auch wie für die Bienenzucht geschaffen. Ich habe noch niemals eine an Beerensträuchern und Obstbäumen so reiche Gegend als die hiesige gesehen. Außer diesen Nährpflanzen bieten noch Raps und andere Oelsaaten, wie auch zahlreiche Linden den Bienen eine reiche Tracht.

Kürzlich fand ich gelegentlich einer Revision der elektrischen Anlagen der Sophien-Kathedrale, der jetzigen katholischen Garnisonkirche, eine recht sonderbare Bienenwohnung. Ein Schwarm hatte sich nämlich eine der schönen Kuppeln der genannten Kirche zur Wohnung ausersehen. Gelegentlich einer früheren Illumination hatte man nämlich in diese kleine **Löcher** gebohrt; die Bienen hatten durch diese Eingang gefunden und sich in der Kuppel häuslich eingerichtet. Leider konnten wir den Bienen nicht beikommen. Gern hätten wir ja einige Bienenvölker gehabt; allein einesteils war unsere Zeit sehr in Anspruch genommen, anderenteils aber waren Bienenvölker so teuer, daß wir davon Abstand nehmen mußten.

Grodno. Heinr. Bitt.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A. / des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 26

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



März	32. Jahrg.	Heft 3	32. Jahrg.	1917.

Monatsschau.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

„Wenn es nicht wintert, sommert es auch nicht“, sagt ein Sprichwort. Kalte Winter, warme Sommer und nasse Winter und trockne Sommer gehören nach alter Erfahrung zusammen. In der Natur herrscht nicht nur das Gesetz von der Einheit der Kraft und des Stoffes, sondern scheinbar auch das von der Stetigkeit der jährlichen Wärmemengen und Niederschläge. Die Wintermonate haben uns, man kann wohl sagen, normale Kälte und Niederschläge gebracht, der November und Dezember in Form von Regen, und der Januar und Februar haben die Erde in eine weiße Schneedecke gehüllt und die Flüsse und Seen mit Eis bedeckt. An einigen Tagen machte der Winter sogar mit 10—15° unter 0 ein gar grimmiges Gesicht. — Ganz anders der vorige Winter. November und Dezember waren trocken, wie ich es bis dahin noch nicht erlebt hatte, und daß die Bienen im Januar hier und dort Ausflüge gehalten hatten, wurde in verschiedenen Zeitungen berichtet. Dazu brachte der Sommer den Ausgleich; er war naß und kühl und meinte es mit uns Imkern so schlecht. Nach dem Verlauf des jetzigen Winters können wir also auf einen normalen und warmen Sommer hoffen und die kommende Frühjahrszeit benutzen, alles zur Ernte vorzubereiten.

Dabei nimmt in allen Zeitungen und allen Gegenden zunächst die Zuckerfrage das meiste Interesse in Anspruch. Die Mehrzahl der Imker kann dem kommenden Frühjahr wohl mit ruhigem Gewissen entgegensehen, weil sie ihre Völker genügend versorgt wissen; aber andere sind da, die warten mit Bangen des Auferstehungsfestes der Bienen, um die zu spät eingetroffenen Zuckermengen verteilen zu können, und noch wieder andere erwarten mit Sehnsucht den Zucker fürs neue Wirtschaftsjahr. Die Mitteilungen des Präsidenten der Vereinigung deutscher Imkerverbände haben Anfang Januar die Runde durch die Imkerschar gemacht, und in den Vereinen wurden unverzüglich die Arbeiten zur Beschaffung der neuen Zuckermengen aufgenommen. Vielleicht gibt es auch solche Vereine, in denen die Geschäfte ohne Hindernis und Stocken erledigt werden konnten. Aber nicht überall wird's so gegangen sein; die besten Absichten scheitern zuweilen an der Nachlässigkeit einiger Mitglieder, und die Nachlässigsten verursachen den Geschäftsführern immer die meiste Arbeit. Mit den übersandten Formularen füttern sie ihren Papierkorb und die eiligen Bemerkungen lassen sie unbeachtet. Was soll da der Ge-

schäftsführer machen? Soll er zum dritten, vierten und fünften Mal an diese Nachlässigen schreiben, sie erinnern, sie mahnen, sie bitten? Wenn sie übergangen werden und später kommen und jammern, dann ist die Gelegenheit da, ihnen die nötigen Belehrungen zuteil werden zu lassen. Es ist bedauerlich, daß manche nur durch Schaden klug zu machen sind. Inzwischen ist nun die Zuckerfrage durch ein Dekret der Reichszuckerstelle gelöst; wir erhalten 6½ kg pro Volk und haben den Honig an eine zu bestimmende Stelle abzuliefern. Einfacher Handel für uns! Stellung werde ich erst in der nächsten Nummer dazu nehmen. Hoffentlich kommen nun alle rechtzeitig in den Besitz des versteuerten Zuckers, damit noch gerettet werden kann, was der Rettung bedarf.

Zur Erhaltung der Völker leistet der Zucker zwar vortreffliche Dienste, aber für die Entwicklung der Völker besitzt er nicht die erforderlichen Kräfte und Stoffe. Dazu ist Honig zweifellos besser, weil er neben den Zuckerstoffen auch Eiweißstoffe und Salze enthält. Den Gehalt an diesen Stoffen verdankt der Honig der Beimischung von Pollen. Der Pollen der Haselnuß enthält nach von Planta 30,21% Stickstoffsubstanz und 4,2% Fettsäure, der Blütenstaub der Kiefer 16,6% Stickstoffsubstanz und 10,63% Fettsäuren und ähnlich wird der Gehalt aller Pollenarten sein. Aus dem Eiweiß werden die jungen Bienenleiber aufgebaut und die Salze verleihen dem Körper Festigkeit und Widerstandskraft. In reiner Gelatinmasse finden die Spaltpilze günstigen Nährboden, aber bei Zusatz von Nährsalzen gehen sie zugrunde. Bei Zuckerfutter und mangelndem Pollen bleiben die Bienenlarven unterernährt und werden leicht eine Beute ansteckender Krankheiten. Unter diesem Gesichtspunkte gewinnt eine Anweisung von Dr. Brünnich über die Herstellung einer Nährsalzmischung und die Anwendung derselben für solche Gegenden, in denen Pollenmangel herrscht, oder für regnerische Zeiten erhöhte Bedeutung. Nach genauen chemischen Untersuchungen hat Dr. Brünnich festgestellt, daß folgende Mischung dem Mineralsalzgehalt guten Bienenhonigs ähnlich ist:

80 g phosphorsaures Natron, 6 g Eisenvitriol (!? M.)
12 g kohlensaures Kali, 1 g Kochsalz, 1 g kohlensaurer Kalk (Kreide).

Von dieser Mischung, die man in jeder Drogenhandlung oder Apotheke in Pulverform herstellen lassen kann, gibt man auf 1 kg Zucker 1 g, eine Messerspitze, voll. Wünscht man ein kräftigeres Futter, so kann man dieser Zuckerlösung außerdem $^1/_{10}$ Liter Milch zusetzen, wodurch die Bienen dann auch mit Eiweiß und Fett versorgt werden.

Haben wir dann unsere Schuldigkeit getan und die Völker und alles Wirtschaftsmaterial vorbereitet, hat die Göttin Flora, die blumige Fee, dann Baum und Strauch und Wiese und Feld mit ihrem Blütenzauberstabe berührt, und ihre Schwester, Mellona, die honigsüße Maid, die Brünnlein in allen Kelchen gefüllt, dann kann für uns die süßeste Arbeit beginnen. Um den Segen zu vergrößern, stellen wir neben allen andern Völkern, die sich ungestört dazu entwickeln, besondere Honigvölker her. Eine Anweisung, aus einem Schwarmvolk einen Honigstock zu machen, gibt J. Elsässer in der „Bienenpflege". Das Verfahren ist kurz gefaßt folgendes: Dem Schwarmvolke werden alle Brutwaben genommen. Der Schwarm kommt in den Kasten zurück und erhält fünf Kunstwaben zum Ausbauen. Durch Absperrgitter wird er begrenzt und bekommt in den Honigraum einige leere Waben und Brutwaben mit bedeckelter Brut. Er wird durch alle Flugbienen so verstärkt, daß er den Honigraum sogleich ausfüllt und die Zellen bald mit Honig füllt. Nach und nach werden weitere Brutwaben, die unterdessen bei schwachen Völkern oder in Reservekasten untergebracht waren, in den Honigraum zugehängt, wodurch das Schwarmvolk in der Stärke erhalten bleibt, die es vor dem Schwärmen besaß.

Ein anderes Verfahren möchte ich noch anfügen. Der Schwarmkasten wird entleert, und mit den Brutwaben werden schwache Völker verstärkt. Der Schwarm kommt in den Schwarmkasten zurück und baut sein Brutlager fertig, das um so schneller geht, wenn man Kunstwaben verwendet. Durch die Flugbienen wird der Schwarm so verstärkt, daß man zu den fünf Kunstwaben noch ans Ende je nach Stärke des Volkes ausgebaute Waben hängen kann, die den Segen sofort aufnehmen. Nach einigen Tagen, wenn schon Eier da sind, wird der Schwarm entweiselt. Er gebraucht drei Wochen, bis eine junge Königin in die Brutlage tritt. Während dieser Zeit ist wenig Brut

zu ernähren und alle Schätze können aufgespeichert werden. Soll das Volk als Standvolk stehen bleiben, so kann man es durch Zugabe von bedeckelter Brut auf der Höhe erhalten. In der Regel empfiehlt es sich aber, nur solche Schwärme dazu zu bestimmen, die später kassiert werden sollen.

Gesellt Petrus sich dann zu dem Bunde der freundlichen Dame, die ich oben erwähnte, und öffnet nur nachts die Schleusen des Himmels und überläßt am Tage der Sonne die Herrschaft, dann kann es uns nicht fehlen.

Es hat gewintert; der Winter ist dahin. Glückauf zum nahenden Frühling und Sommer!

Bergische Betriebsweise.

Von Amtsanwalt Schmitz, Vohwinkel.

Diesmal ist es keine neue Beute, mit der die Imkerwelt beglückt werden soll; denn „patentierte" und „gesetzlich geschützte" Stockformen, von denen versichert wird, daß sie den großen Honigsegen bringen sollen, haben wir gerade genug. Einen alten Bekannten, der zwar immer mehr an die Wand gedrückt wird, möchte ich wieder zu Ehren bringen. Es ist dies der bei unsern Imkerveteranen in hohem Ansehen stehende Hinterlader.

Für mein Verfahren eignet sich fast jeder Hinterlader, sei es Drei- oder Vier-Etager, der Gerstung- oder Breitwabenstock. Das Verfahren ähnelt dem in Frankreich längst ausgeübten Betriebe im Försterstock, wie er in der Januar-Nummer 1916 dieser Zeitschrift beschrieben ist. Unsere Strohkorbimker haben ihn längst in der Idee ausgeführt, indem sie den Schwarm an die Stelle des Muttervolkes stellten, diesem dadurch die Flugbienen entzogen und es so vom weiteren Schwärmen abhielten. Bei der Bergischen Betriebsweise wird außer dem Verhindern des nochmaligen Schwärmens der weitere Erfolg erzielt, daß das abgeschwärmte Volk und der Schwarm in ein und demselben Kasten wieder vereinigt werden.

Das Verfahren ist einfach und zuverlässig; die notwendigen Geräte kann sich jeder Imker selbst für wenige Pfennige Auslagen herstellen.

Als einzige Veränderung bringe man an dem Stock in halber Höhe des Brutraumes das Fluchloch B an. (Fig. 1.)

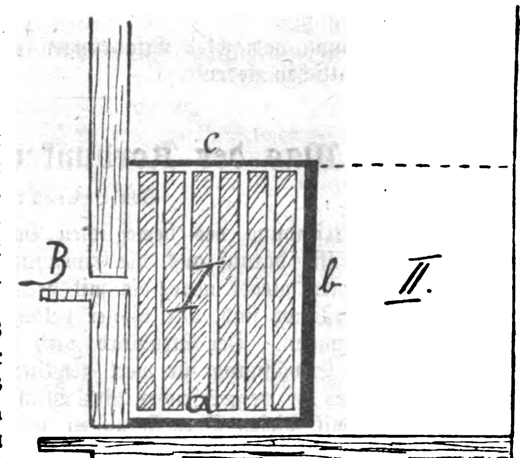


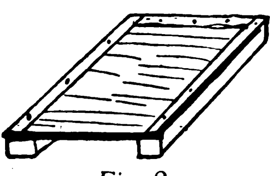
Fig. 1.

Ferner sind drei Hilfsgeräte erforderlich:

a) Der Kanal Fig. 2: Er besteht aus einem etwa $^1/_2$ cm dicken Brettchen (dessen Ränder zweckmäßig mit Blechstreifen benagelt werden) in der Breite des Bodenbrettes. Es ist etwa 23 cm lang, so daß es bis unter die sechste Wabe reicht. An den Seiten werden zwei etwa 1 cm dicke Leistchen untergenagelt.

b) Das Drahtgitterfensterchen b: Es wird aus dünnen Leisten in der Größe des Brutraumfensterchens hergestellt, jedoch muß es $1^1/_2$ cm vom Boden entfernt bleiben. An Stelle des Glases wird es mit Drahtgitter benagelt.

c) Das Deckblech: Es ist so groß wie das Brettchen des Kanals.


Fig. 2.

Schiebe ich nun den Kanal bis dicht an die Stirnwand ein, dann können die durch das Fluchloch kommenden Bienen nicht gleich hochkrabbeln, sondern müssen bis hinter die sechste Wabe durchmarschieren. Hinter dieser wird aber das Drahtgitterfensterchen eingehängt und über das Absperrgitter das

Deckblech aufgelegt (siehe Fig. 1 a, b, c). Hierdurch wird Raum I vollständig abgesperrt. Die Absperrung wird nur aufgehoben, wenn ich Flugloch B öffne.

Die Betriebsweise gestaltet sich nun wie folgt. Ich überwintere auf 6—7 Waben, Flugloch A ist offen, B geschlossen. Erweitert wird im Frühjahr im Honigraum. Schwärmt das Volk, was sehr früh geschieht, dann bringe ich den Kanal, das Fensterchen und Deckblech an die Stelle, wie oben angegeben. Fluchloch B wird geöffnet. Der Schwarm wird in Raum II eingeschlagen. Alle Flugbienen des Muttervolkes entweichen durch Flugloch B und marschieren durch das Flugloch A zum Schwarm. Das Muttervolk schwärmt nun totsicher nicht mehr. Es tötet die Weisel in den Zellen bis auf einen und wirft sie hinaus. Das Volk in Raum I wird durch das Flugloch B getränkt und nötigenfalls gefüttert, bis es wieder Flugbienen hat.

Alles Schwärmen ist nun vorbei. Nach einigen Tagen zieht man das Deckblech heraus und beide Völker benutzen nun friedlich gemeinschaftlich den Honigraum. Vor der Haupttracht wird Volk II entweiselt und mit I auf diese Weise vereinigt, indem man einfach den Kanal herauszieht.

Will man das Schwärmen **vollständig** verhindern, dann bilde man von Volk I mit der alten Königin einen Kunstschwarm, sobald es Weiselzellen angesetzt hat. Anstatt den Kunstschwarm mit der alten Königin nach Raum II zu bringen, kann man auch diese Königin wegnehmen und dem Kunstschwarm eine Weiselzelle aus Raum I geben. Man erhält dann zwei junge Königinnen. Der Kunstschwarm wird einfach so gebildet, daß man von zwei Waben die jungen Bienen abfegt und diese mit der Königin oder der Weiselzelle in Raum II bringt. Um die Flugbienen kümmert man sich nicht, da diese alle ausnahmslos von selbst in den Raum II kommen. Wann die Vereinigung der beiden Völker zu geschehen hat, hängt von der Trachtzeit ab. Es wird immer nur ein Volk überwintert und nach Einstellung der Flugzeit Flugloch B geschlossen. Die drei Hilfsgeräte sind für den Winter entfernt.

Dieses Verfahren eignet sich vornehmlich für den Sommer- und Spättrachtimker. Wie der ausgesprochene Frühtrachtimker zu verfahren hat, darüber später einmal.

Jeder Imker probiere das Verfahren einmal, er wird hoch befriedigt sein. Ein Stock, der 14 oder 16 Rahmen im Brutraum faßt, ist vorzuziehen. Mit 12 Rahmen geht es aber ebenfalls.

Für Mitteilung gemachter Erfahrungen wäre ich dankbar, da ich später Ausführliches zu veröffentlichen gedenke.

Was der Korbimker verstehen muß.

Von Lebrecht Wolff.

Seit der Erfindung des beweglichen Baues in den Bienenwohnungen geht man nicht bloß unabläßig darauf aus, die Einrichtung der Wohnungen zu verbessern, sondern erfindet auch immer wieder neue, die mit derartigen Vollkommenheiten ausgestattet sein sollen, daß sie imstande sind, alle bisher bekannten Systeme in kurzer Zeit siegreich aus dem Felde zu schlagen. Der Strohkorb wird bei diesen Bestrebungen gar nicht beachtet, nicht einmal der Erwähnung für wert gehalten und wo das dennoch einmal der Fall ist, da geschieht es in wegwerfender Verächtlichmachung.

Was es mit diesen Verbesserungen und Neuerfindungen auf sich hat, weiß so ziemlich jeder erfahrene Imker, der den Errungenschaften gegenüber, die der Imkerei wirklich etwas bedeuten, die Augen offen hält. Von ihnen, jenen zweifelhaften Verbesserungen und Erfindungen, soll hier auch nicht die Rede sein.

Daneben aber wird auch von solchen unter den fortgeschrittenen Imkern, die nicht gerade zu jener Klasse der Erfinder gehören, eifrig für die Verbreitung des Mobilbaues gewirkt, weil sie nur diesem einen berechtigten Platz in der Imkerei zuerkennen, es ihnen aber nicht unbekannt ist, daß der Strohkorb, die Wohnung des unbeweglichen Wabenbaues, noch immer in Ansehen steht und die Zahl der Anhänger der Korbzucht keineswegs eine geringe ist.

Das hat seinen guten Grund, denn der Strohkorb ist die beste Bienenwohnung für den Anfänger, weil die Behandlungsweise einfach ist, leicht zu erlernen, weil er wenig Mühe und Arbeit damit hat, was für ihn, dem nur wenig Zeit zur Bienenzucht zu Gebote steht, von großer Wichtigkeit ist und endlich am meisten aus dem Grunde, weil er bei der Korbzucht lange nicht soviel Fehlgriffe machen kann als mit Wohnungen beweglichen Baues; er kann dabei gar nicht in fehlerhafter Weise eingreifen, wie das bei dem Mobilbauanfänger nur zu oft geschieht und so bleibt er, der angehende Korbzüchter, weit eher von dem Unglück verschont, das dem andern so sehr häufig passiert, daß er nämlich durch die in guter Absicht begangenen Fehler seine Zucht zugrunde richtet, ihm dieselbe bei seinen Mißerfolgen verleidet wird und daß er ihr den Rücken kehrt, er für die edle Imkerei also verloren ist.

Es würde darum viel richtiger sein, wenn seitens der geschulten Mobilimker nicht darauf hingearbeitet würde, die Korbzucht zu verdrängen, sondern daß man sich angelegen sein ließe, darauf hinzuwirken, daß die Behandlung der Bienen im Strohkorbe immer mehr und mehr sachgemäßer würde, damit auch in Frühtrachtgegenden aus ihm gute Erträge und Honig in marktgängiger Beschaffenheit erzielt werden könnte.

Dann aber darf nicht unerwähnt bleiben, daß mit dem Strohkorbe, wenn er sachgemäß behandelt und in Frühtrachtgegenden der gemischte Betrieb in Anwendung gebracht wird, tatsächlich ganz ansehnliche Ernten erzielt werden können, die den Bienenwirt im Vergleich zu den Unkosten bei der Anlegung seines Standes und zu den Unterhaltungskosten mit denen des Kastenbetriebes, wie auch ferner zu dem geringen Zeitaufwande, den die Korbzucht gegenüber der Mobilzucht erfordert, vollständig befriedigen, so daß er schon im Besitze von nur einem Dutzend Korbvölkern nicht bloß seinen eigenen Bedarf an Honig gewinnt, sondern auch noch an andere gegen klingende Münze davon abgeben kann.

Dabei soll zwar unumwunden zugegeben werden, daß der Korbimker auch bei sachgemäßester Leitung seiner Zucht die Erträge eines tüchtigen Kastenimkers niemals voll zu erreichen vermag. Allein das ist Nebensache. Hier handelt es sich nur darum, ob des Korbimkers Aufwendungen an Zeit und Geld ebenfalls gute und ihm befriedigende Belohnung finden, und das ist ohne allen Zweifel der Fall.

Soll nun aber die Korbzucht in Wirklichkeit rentieren, so muß der Züchter seine Sache verstehen, d. h. er muß nicht bloß mit Bienen umzugehen wissen, sondern es soll ihm neben Handfertigkeit und Geschicklichkeit ein ausreichendes Maß theoretischen und praktischen Wissens eigen sein. Dasjenige, was er, wie ich in der Ueberschrift zu diesem Artikel sagte, verstehen und wissen muß, soll hier kurz zusammengestellt werden. Fangen wir mit den Handfertigkeiten an.

Es soll nicht von ihm verlangt werden, daß er sich seine Körbe selbst anfertigt. Das ist eine Arbeit, die gelernt werden muß, denn die Körbe sollen sauber gearbeitet, alle von derselben Größe und Form, mit gleichmäßiger Fluglochlage und Spundlochgröße, mit vorschriftsmäßiger Wandstärke und Ebenmäßigkeit der Wände sein. Rillen zwischen den Wulsten darf ein Korb nicht haben. Das alles ist für einen im Korbflechten Ungeübten recht schwierig. Aber auch aus ökonomischen Gründen empfiehlt sich die Selbstanfertigung der Körbe nicht, denn wenn man die auf einen Korb verwendete Zeit und die Zutaten mit dem Preise eines von einem geübten Korbflechter hergestellten Korbes in Vergleich zieht, so wird man finden, daß man sich umsonst abgemüht und „nichts verdient“ hat.

Die Aufsatzkästen aber und die Rähmchen dazu muß er sich selbst anfertigen, was auch nicht schwierig ist. Gute starke Bretter werden zu ersteren zugeschnitten und stumpf aneinander befestigt, nicht aber mit Nägeln, sondern mit Schrauben, auch nicht in zu weitem Abstande voneinander, damit sich die Bretter nicht werfen. Alle Kästen müssen dieselben Innenmaße haben, ebenso sollen die Rähmchen, zu deren Anfertigung man sich einer Rähmchenform bedient, von gleicher Größe sein, damit sie für alle Kästen passen.

Der Korbimker muß wissen, daß ein Korb nur richtig behandelt werden kann, wenn der Bau aus lauter durchaus egalen Waben besteht, weil ihm sonst der Einblick in das Werk verwehrt wird. Er muß, wenn er zwei Waben rechts und links ein wenig

zur Seite biegt, das Sonnenlicht hineinfallen läßt und die Bienen zurückräuchert, bis tief auf den Grund des Korbes sehen können. Das ist nötig, wenn er nach Weiselzellen sucht oder die Ausdehnung der Brut feststellen will.

Egalen Bau aber führen die Schwarmbienen nur auf, wenn man ihnen Richtwachs gibt. Es gelingt selten, das Richtwachs direkt in die Korbwölbung zu kleben und es löst sich fast immer wieder ab, wenn sich die Schwarmbienen daran hängen. Meines Erachtens verfährt man dabei am besten in folgender Weise: Man nimmt drei Rähmchenhölzer und bohrt in die Enden derselben je ein Loch mit einem Nagelbohrer. Damit die Hölzer beim Bohren nicht aufreisen, spannt man sie in einem Schraubstock oder in die Hinterzange einer Hobelbank. Man kann die Löcher aber auch mit einem glühenden runden Eisen durchbrennen, dann erübrigt sich das Einspannen. Die Hölzer werden nun mit Vorbau- und Abstandsstiften versehen. Dann legt man eins derselben genau in der Mitte des Spundlochs über dieses hinweg in der Richtung vom Flugloche nach der Hinterwand des Korbes hin, drückt es fest an und zieht durch jedes Loch eine Holzschraube, die man in die Korbwölbung eindreht. Die beiden andern Hölzer kommen rechts und links daneben und werden in derselben Weise befestigt. Was dann noch rechts und links an Platz übrigbleibt, das wird von den Bienen mit Waben in derselben Richtung wie die drei mittleren ausgebaut.

Zur zweckmäßigen Einrichtung eines Korbes gehört ferner die richtige Speilung derselben. Etwa eine Handbreit unterhalb der Korbwölbung steckt man von außen zwei Speile durch die Korbwand und zwar so, daß sie die angeschraubten Rähmchenhölzer rechtwinklig kreuzen. Etwas über der Mitte der Korbhöhe werden drei Speile eingesteckt, und zwar so, daß sie schwach schiefwinklig zu den beiden ersten zu stehen kommen. Eine Handbreit vom Korbrande entfernt erhält der Korb wieder drei Speilen, etwas schräg zu der zweiten Reihe stehend. Die Spitzen der Speilen werden in die Korbwand eingeführt, aber nicht ganz durchgesteckt, die stumpfen Enden läßt man einen Zentimeter nach außenhin vorstehen. Bricht man dann später den Korb aus, so kann man die Speile bequem mit der Zange fassen, sie durch schwaches Drehen vom Bau lösen und herausziehen.

Was der Korbimker hauptsächlich und gründlich verstehen muß, das ist die Kunst des Abtrommelns. Er trommelt ab, wenn er einen Kunstschwarm bilden will, wenn er es für zweckmäßig hält, ein Volk mit zu altem Bau oder mit zu wenig Honigvorräten, oder auch, wenn es ruhrkrank ist, in einen andern Korb mit gutem Bau und genügenden Vorräten zu bringen, es also „umzujagen", oder wenn er mit den Bienen eines Schwächlings nach dem Aussuchen der Königin ein anderes Volk verstärken will. Es würde zu weit führen, wollte ich an dieser Stelle alle Regeln für das Abtrommeln aufführen, darüber muß sich der Korbimker Belehrung aus seinem Bienenbuche verschaffen.

Soll das Abtrommeln zwecks Gewinnung eines Kunstschwarmes erfolgen, so ist es für den Züchter wichtig zu wissen, wann es Zeit dazu ist. Er muß also die Schwarmreife eines Volkes richtig zu beurteilen vermögen. Er muß wissen, daß ein Volk schwarmreif ist, wenn es den ganzen Bau bis herunter zum Bodenbrett gut belagert, daß aber ein vorzeitiges Abtrommeln stets ein Mißlingen des Trieblings nach sich zieht. Ebensowenig darf er es aber auch zu einem Ueberschreiten der Schwarmreife und zum „Vorliegen" der Bienen kommen lassen. Beides ist nachteilig, das zu frühe sowohl, wie auch das zu späte Abtrommeln. Und endlich muß der Züchter wissen, daß er nur Kunstschwärme bei guter Tracht bilden darf. Woher sollen die Bienen sonst Material zum Bauen hernehmen?

Die gute Tracht aber tut es noch nicht allein, denn der Korbimker muß doch wünschen, daß ein Schwarm seine Wohnung schnell, d. h. in 8—10 Tagen, ausbauen soll, ehe er noch zum Bau von Drohnenwerk übergeht. Er muß also wissen, daß es von höchstem Nutzen ist, die Schwärme nebenbei noch kräftig zu füttern und daß die Schwärmefütterung die beste Spekulativfütterung ist.

Bei denjenigen Korbstöcken, die als Honigstöcke dienen sollen, muß der Züchter richtig beurteilen können, wann es Zeit zur Anbringung der Aufsatzkästen ist.

Das zu frühe „Aufsetzen“ verursacht insofern Nachteil, als dadurch eine Verkühlung der Bienen und der Brut entstehen kann und zu spätes Aufsetzen bedeutet Einbuße an Honig.

Somit zeigt sich, daß auch der Korbimker in seinem Fache nicht ungebildet sein darf, daß er aber, wenn er die nötige Sachkenntnis besitzt, ebensogut wie der Kastenimker ansehnliche und ihn befriedigende Ernten zu erzielen vermag.

Künstliche Wabenmittelwände — aus Wachs und anderen Stoffen.

Von Coel. Schachinger.

Am 24. November 1878 starb in seinem Wohnorte Frankental (Pfalz) Johannes Mehring, ein ehrsamer Tischlermeister, dessen Name in Bienenzüchterkreisen fortleben wird als der des Erfinders der gepreßten Wabenmittelwand. Seine Erfindung war, wie jede andere, anfänglich sehr unvollkommen: Er gravierte in eine Holzplatte die Prismen der Zellenböden, erzeugte dann mittels eines gut geglätteten Brettes Wachsplättchen, indem er ersteres in kaltes Wasser und dann in heißes Wachs tauchte, und drückte diese Wachsplättchen mit der Hand an die gravierte Form, wodurch die Zellenböden hervortraten, die allerdings wenig markiert erschienen, aber von den Bienen bereitwillig weiter gebaut wurden; über den sozusagen bloß angedeuteten Zellenprismen erbauten sie die schönsten Arbeiterwaben; es war ein Mittel gefunden, dem Bau von Drohnenwaben vorzubeugen.

Mehring befaßte sich indes nicht weiter mit der Vervollkommnung seiner Erfindung, sondern überließ diese anderen; besonders die Amerikaner warfen sich auf die Erzeugung von Kunstwaben im großen, die sie durch maschinell eingerichtete Walzwerke betrieben, auf denen sie Wabenmittelwände von großer Zellentiefe und scharfer Prägung herstellten. In Deutschland war es namentlich Otto Schulz in Bukow bei Frankfurt a. d. O., der sich mit dieser neuen Industrie im großen befaßte und bestrebt war, sie weiter zu entwickeln. Auch er brachte die Zellenwände bis zu fast 2 mm Höhe. Ob letzteres ein Fortschritt ist, mag übrigens dahingestellt bleiben.

Einen entschiedenen Rückschritt aber bedeuteten alle folgenden Versuche, Mittelwände zu erzeugen, die durch Einlage fester Stoffe die Waben unzerbrechlich und unverwüstlich machen sollten. So war es der obengenannte O. Schulz, der zuerst versuchte, den Mittelwänden durch Einlage von Gewebe oder Papier eine größere Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu verleihen. Die Bienen bauten die Mittelwände zur Zeit der Volltracht ohne Zögern zu vollständigen Waben aus, füllten die Zellen mit Honig und verdeckelten sie. Als aber die Tracht aufgehört hatte, gewannen die Bienen Zeit, sich um die häusliche Wirtschaft besser zu bekümmern: Sie begannen, die Waben zu benagen und deren papierene Einlagen herauszuschroten. Es läßt sich denken, wie diese Waben und der Bau, den die Bienen an Stelle der abgenagten Teile aufführten — natürlich nur Drohnenbau! — jetzt aussahen. Vor etwa drei Jahren hat der Besitzer einer Papierfabrik in Böhmen diese Erfindung der Waben mit Pappeeinlage neuerdings gemacht und seine „Tamburin-Waben“ mit großer Trommelmusik in die Welt geschickt. Sie haben sich trotz der riesigen Reklame nicht besser bewährt als deren Vorgänger, die Otto Schulz erzeugt hatte. Dieser suchte später dem Ausnagen der Einlage dadurch vorzubeugen, daß er feine Zinnplaten statt des Papieres nahm. Um dieselbe Zeit — es war im Jahre 1878 — brachte ein Herr v. Corswant gelegentlich der Wanderversammlung in Greifswald Mittelwände zur Ausstellung, deren Einlage aus Fournierholz bestand. Auch diese waren von den Bienen zu tadellosen Waben weiter gebaut und mit Honig gefüllt worden. Indes bewährte sich weder die eine noch die andere dieser „permanenten“ Mittelwände. Wir wissen ja, daß die Bienen schließlich auch an das Glas der Fenster und an das Stroh oder Holz der Stockwände Zellen bauen und diese mit Honig füllen, warum sollten sie nicht auch Pappe, Zinn oder Holz, die mit Wachs überzogen sind, als Grundlage ihrer wächsernen Vorratskammern benutzen?

Weiter ausgebaut wurde die Erfindung Mehrings später von dem schon mehrfach erwähnten O. Schulz durch Erzeugung förmlicher Waben von normaler Tiefe. Auch diese erwiesen sich als wertlos für die praktische Verwendung. Dasselbe Schicksal hatte die „Einseitige", auf Blech gepreßte Wabe des Lehrers Koerbs, die gleichfalls mit großem Tamtamschlag aber höchst geheimnisvoll angekündigt wurde, aber sich schließlich als lächerliche Maus entpuppte. Von den ganz aus Blech hergestellten Waben des Herrn Steigel will ich nicht weiter berichten. Ebenso bescheiden als sie auftraten, verschwanden sie nach kurzem Dasein wieder hinter den Kulissen auf hoffentliches Nimmerwiedersehen.

Alle diese verschiedenartigen Mittelwändeformen, denen sich noch etwa ein halbes Dutzend anderer hinzufügen ließen, haben der Bienenzucht nicht wesentich geschadet, weil sie sich ihrer absoluten Unbrauchbarkeit wegen nicht einbürgern konnten. Weit gefährlicher sind die noch heute in großer Masse erzeugten Mittelwände, welche nur zum Teil aus Bienenwachs bestehen, im übrigen aber bisweilen mehr Zeresin, Paraffin, Pflanzenwachs oder weiß Gott was für fremdartige Stoffe enthalten, als echtes Bienenwachs. Leider nehmen die Bienen auch diese Mittelwände aus „Kompositionswachs" gewöhnlich an und bauen sie weiter. Aber die Zellen ziehen sich hierbei in die Länge und werden dadurch zur Aufnahme von Brut unbrauchbar. Das Gefährliche derselben besteht aber hauptsächlich darin, daß wir mit diesen Kunstwaben aus gefälschtem Wachs fremde Stoffe unter das Bienenwachs bringen, welch letzteres dadurch entwertet wird und den Bienenzüchter selbst in den Ruf eines Wachsfälschers bringen kann. Da das von der Biene erzeugte Wachs eine weit größere Verwendbarkeit besitzt als die wachsähnlichen Stoffe aus dem Mineral- und Pflanzenreiche, ja für gewisse industrielle Zwecke geradezu unersetzlich ist, so hat es einen höheren Preis als jene — die Differenz pflegt zwischen 100 und 200 Proz. zu schwanken —, ein Umstand, der für die handwerksmäßigen Erzeuger von Mittelwänden höchst verlockend wirken mag. Der Bienenzüchter wird daher gut tun, sich seinen Bedarf an Kunstwaben aus eigenem Wachs selbst anzufertigen. Kann er das nicht, so kaufe er nur von Fabrikanten, die für die Reinheit des verwendeten Bienenwachses volle Garantie bieten.

Zur Wachspreisfrage.

Von D. Breiholz, Neumünster.

Die Post bringt mir eine geharnischte Zuschrift über die „unerhörte Höhe des Wachspreises" ins Haus. Es sei schändlich, meint der Verfasser, daß mit unserem Wachs ein solcher Wucher getrieben werde. Dabei müßten auch die Mittelwände unerschwinglich teuer werden. Wir Imker sollten eine Höchstpreisfestsetzung für Bienenwachs erstreben.

Mich zwingt diese Zuschrift, dem Gegenstande einmal mit ruhiger Ueberlegung ins Auge zu schauen, und ich nehme Veranlassung, öffentlich zu antworten. Da muß ich nun gleich sagen, daß ich dem Verfasser nicht zustimmen kann. Mit Wucher haben wir es zu tun, wenn entweder der Verkaufspreis in keinem annehmbaren Verhältnis zum Erzeugungspreise steht, diesen also in einem Maße übersteigt, das nach allgemeinem Brauch als ganz unzulässig bezeichnet werden muß, oder auch, wenn der Zwischenhandel einen unverhältnismäßig hohen Gewinn zu erschachern weiß. Ob das letzte beim Wachs zutrifft? Mag sein. Ob's allgemein oder vereinzelt zutrifft, entzieht sich meiner Kenntnis. Annehmen möchte ich, daß heute manche Zwischenhändler da sind, die mit unserem Wachs recht gewagte und gewinnbringende Geschäfte machen und dabei Preise erzielen, die uns einfachen Imkern als unerhört erscheinen. Wir können's vor der Hand nicht ändern. Aber lernen wollen wir von ihnen. Sind die jetzt gezahlten Wachspreise dem Wert unseres Wachses angemessen, dann wollen wir sie haben und sie in Zukunft nicht von Fremden einheimsen lassen. Wir müssen und werden Einrichtungen treffen, die es ermöglichen, das Wachs unter Ausschaltung des Zwischenhandels unmittelbar an die Verbraucher abzugeben.

Ist denn der jetzige Wachspreis dem Wert des Wachses angemessen? Von vornherein will ich erklären, daß ich dabei nicht an den Verbrauchswert denke.

Ueber den kann ich nicht urteilen. Für uns Imker kann nur der Erzeugungswert bestimmend sein. Wie stehts mit dem? Wie der Honig ein Veredelungserzeugnis aus dem Blütensaft darstellt, so ist das Wachs wiederum ein Veredelungserzeugnis aus dem Honig. Nach alter und von anerkannten Meistern wiederholt bestätigter Imkererfahrung verbrauchen die Bienen zur Bereitung von 1 Teil Wachs mindestens 10 Teile Honig. Haben also bauende Bienen ein Wabenwerk im Gesamtgewicht von 1 Pfund aufgeführt, so haben sie dafür 10 Pfund Honig in ihrem Körper in Wachs umwandeln müssen. Setzen wir für 1 Pfund Honig den Richtpreis von 2 Mark, dann stellt sich der Erzeugungspreis für 1 Pfund Wabenwachs auf mindestens 20 Mark. Wabenwachs ist aber noch kein Marktwachs. Die Summe erhöht sich noch um den Lohn, der für die mühevolle Wachsgewinnungsarbeit des Imkers angesetzt werden muß, sowie um den dabei unvermeidlichen Verlust und — der Imker will doch auch verdienen — um den Erzeuger- oder Unternehmergewinn. Welcher Preis für Wachs also wirklich angemessen ist, bestimmt sich nach dem angemessenen Honigpreis. Wer 2 Mark als solchen gelten läßt, für den ergibt sich die Ermittelung des angemessenen Wachspreises ziemlich einfach. Dürfen wir im Hinblick auf diese Tatsache die jetzt gezahlten Wachspreise als Wucherpreise bezeichnen? Uns mögen die Zahlen ungewohnt sein. An der wirklichen Sachlage ändert das nichts, und die allein darf entscheiden.

Der Schreiber des Briefes hat recht, wenn er annimmt, daß auch die Preise für Mittelwände stark in die Höhe schnellen werden, sobald der wirkliche Erzeugungswert für den Marktpreis des Wachses bestimmend ist. Aber was macht das? Wird der Preisaufgang sich in unserem Betrieb nicht ohne weiteres ausgleichen? Der Korbimker hat Wachsüberschuß, und die Korbimkerei wird sich wieder lohnend gestalten. Beim Kastenimker, der seinen Stand nicht vergrößern will, werden Abgang und Zugang von Waben sich in der Regel mindestens die Wage halten. Nur der Kastenimker mit wachsendem Bienenstande braucht mehr Wachs als er erzeugt. Er muß entweder zukaufen oder sich für die Wachserzeugung Korbvölker halten. Neueinrichtungen kosten unter allen Umständen Geld, und der Wert ist unter gesunden Verhältnissen niemals verloren. Grund- und Betriebsvermögen der Bienenzucht würde sich vermehren. Das wäre die Wirkung.

Aber das Bauen sei natürliches Bedürfnis des Bienenvolkes, höre ich da erwidern. Die Bienen müßten bauen, wenn sie gesund und leistungsfähig bleiben sollten. Der errechnete Erzeugungspreis des Wachses vermindere sich daher um den Wert, der für den Gewinn an Volksgesundheit und Volkskraft anzusetzen ist. Dem Gedanken folge ich nicht. Läßt sich ein Mensch den ihm zukommenden Arbeitslohn aus dem Grunde kürzen, weil die Arbeit ihm Leib und Seele gesund erhält?

Sollte mir jemand einwenden, der jetzige Marktpreis für Wachs, ganz zu schweigen von dem vorstehend errechneten Erzeugungswert, sei aber in unsern Kreisen unerhört hoch, so muß ich zustimmen. Unerhört ist aber dann wörtlich zu nehmen und nicht etwa mit unberechtigt oder unverschämt gleichzusetzen. Wir einfachen Imker sind solche Preise bisher nicht gewohnt. Der Umstand beweist aber nur, daß man die Erkenntnis von dem eigentlichen Wesen des Wachses bisher nur rein wissenschaftlich und niemals wirtschaftlich und rechnerisch bewertet hat.

„Wenn wir Imker nicht Idealisten wären, —" so hörte ich kürzlich sagen. Ich freue mich ja aufrichtig, daß ichs bin. Aber gegen Tatsachen darf man sich nicht verschließen. Wir müssen eben umdenken und zugleich richtig denken lernen. Der Erzeugungswert des Wachses überragt um das Vielfache seinen bisherigen Marktpreis. Wirtschaftliches und kaufmännisches Denken muß uns bestimmen, für eine ganz wesentliche Erhöhung des Wachspreises einzutreten, wenn wir nicht auch noch in Zukunft offenkundig großen Schaden erleiden wollen. Bisher sind auf dem Wachsmarkt ganz ungeheure Werte für die Bienenzucht verloren gegangen.

Kann es unter solchen Umständen Sache der Imkerschaft sein, sich um Höchstpreisfestsetzung zu bemühen in der Absicht, den Wachspreis niedrig zu halten? Oder wagen wir etwa zu hoffen, der jetzt entstehende Höchstpreis werde dem Erzeugungswert des Wachses angemessen sein? Treten wir mit allem Nachdruck dafür ein, daß die Preis-

festsetzung für Honig von der gesunden Bahn nicht weiche, die ihr durch die Richtpreise der V. D. J. vorgesteckt ist, aber verschränken wir der gesunden Preisbildung für Bienenwachs nicht den Weg nach oben. Hier ist bisher zu unserm großen Schaden viel versäumt worden. Gleichzeitig aber sollten wir ungesäumt und mit Nachdruck danach streben, auf dem Wachsmarkt den Zwischenhandel auszuschalten und auf dem Wege der genossenschaftlichen Wachsverwertung unmittelbar an die Verbraucher zu liefern.

Die Frau als Imkerin.

Von B. Starcke, Dresden.

Der langandauernde Krieg entzieht immer mehr Männer und Jünglinge ihrem Berufe, und sollen Handel und Verkehr, Industrie und Handwerk, Ackerbau und Viehzucht aufrechterhalten werden, so muß für Ersatz gesorgt werden. Da sind es denn die Frauen und Mädchen gewesen, die mit Opferfreudigkeit und gutem Erfolg in die Bresche sprangen. Wohl haben dieselben auch schon in Friedenszeiten in verschiedenen Erwerbszweigen vielfach Verwendung gefunden; allein der Krieg hat ihre Tätigkeit in einer Weise erweitert, die man zuvor nicht für möglich gehalten hätte. Auch in der Bienenzucht betätigten sich schon vor dem Kriege einzelne Frauen mit Erfolg; während des Krieges aber mußten sich auch viele andere der Pflege des Bienenstandes notgedrungen widmen.

Vielfach empfiehlt man den Kriegsverletzten, die ihrem früheren Berufe nicht mehr obliegen können, die Bienenzucht als Erwerbsquelle; liegt da nicht die Frage nahe, ob dieselbe nicht auch für die Frau ein geeignetes Arbeitsfeld sei. Zahlreiche darauf bezügliche Anfragen, die von den verschiedensten Seiten an den Verfasser gerichtet wurden, zeigten ihm, daß es wohl an der Zeit sei, der Beantwortung dieser Frage einmal näherzutreten.

Im Februar des vergangenen Jahres suchte mich eine ältere, aber noch rüstige Dame auf, um meinen Rat darüber einzuholen, ob es ihr trotz ihres Alters noch möglich sei, Bienenzucht betreiben zu können. Ihr Auftreten und ihre Kleidung verrieten schon, daß sie den wohlhabenden Kreisen angehörte. Die Aussprache aber ergab, daß sie den Sommer in ihrer auswärtigen Villa mit großem Garten verbrachte, den Winter über aber in der Stadt verlebte und ihr ein verheirateter Gärtner bei der Pflege der Biene zur Seite stehen werde. Daß ich unter diesen Verhältnissen der Dame riet, sich der Bienenzucht zu widmen, ist wohl ohne weiteres einleuchtend. Die weitere Unterhaltung zeigte, daß sie durch das Lesen von Maeterlincks Buch: „Das Leben der Biene" auf den Gedanken gekommen war, sich mit der Bienenzucht zu beschäftigen. Hier war es das Interesse an der Biene und ihrer Zucht, das durch die Lektüre erweckt worden war, was die Lust zur Bienenzucht hervorgerufen hatte.

Vielfach aber ist auch von Frauen, besonders von einzelstehenden, die Frage an mich gerichtet worden, ob sie durch Bienenzucht ihren Lebensunterhalt gewinnen könnten.

Schon die Frage an sich ließ in diesen Fällen die Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse erkennen. Hier durfte daher nichts idealisiert und beschönigt werden; hier handelte es sich um wirtschaftliche Lebensfragen und da durften nur die nackten Tatsachen sprechen; denn es ist ein gewaltiger Unterschied, ob die zum Lebensunterhalt auch nur einer Person nötigen Mittel nur aus einer Quelle fließen oder zu deren Beschaffung mehrere zur Verfügung stehen. Kommt nun gar hinzu, daß diese eine Quelle die Bienenzucht sein soll, so muß, um ziemlich sicheren Enttäuschungen vorzubeugen, vor der Ergreifung derselben gewarnt werden; denn vermöge der Abhängigkeit der Bienenzucht von der Witterung kann es ja leicht vorkommen, daß selbst einige Jahre hintereinander Mißernten eintreten und nicht nur keine Ueberschüsse erzielt werden können, sondern noch für die Erhaltung der Völker nicht unerhebliche Geldaufwendungen gemacht werden müssen. Wo bleiben dann aber die notwendigen Einnahmen? Es kann ja billigerweise auch kaum erwartet werden, daß das Erträgnis eines doch immerhin kleinen Kapitals, welches zur Begründung einer Bienenwirtschaft erforderlich ist, hinreichend sein soll, um den Lebensunterhalt einer, wenn auch in ihren Ansprüchen noch so bescheidenen Person zu bestreiten, zumal diese Beschäftigung nur einen kleinen Teil des Jahres und da auch oft nur auf Stunden in Anspruch nimmt.

Um nun aber Interessenten die Möglichkeit zu geben, selbst zu prüfen, will ich die Ertragsberechnung einer Bienenwirtschaft von 20 Völkern aufstellen, wie sie sich auf Grund eines zehnjährigen Durchschnitts in einer Frühtrachtgegend ergibt.

Anlagekosten.

Für 20 leere Bienenwohnungen	à 20 ℳ	400 ℳ
„ 10 Völker	à 15 ℳ	150 „
„ Geräte		20 „
„ 1 Honigschleuder		40 „
„ Fütterungszucker im 1. und 2. Jahre ca. 4 Zentner Zucker	à 25 ℳ	100 „
„ Kunstwaben		20 „
„ Verzinsung des Anlagekapitals		60 „
„ Unvorhergesehenes		10 „
		800 ℳ

Die leeren Wohnungen werden nach und nach mit Schwärmen oder Ablegern besetzt, die zu Standvölkern herangezogen werden. Auf einen größeren Erlös aus verkauftem Honig soll daher in den beiden ersten Jahren nicht gerechnet werden. Im dritten Jahre nach der Begründung des Bienenstandes können dann 20 Völker im Betriebe stehen, die, wie oben ersichtlich, einen

Kapitalaufwand von 800 M beansprucht haben. Der Betrag für die Errichtung einer Bienenhütte ist hierbei außer Ansatz gelassen worden.

Die Ertragsberechnung kann jetzt etwa folgendermaßen aufgestellt werden:

1. Einnahme:

An Honig, pro Volk durchschnittlich 15 Pfund,
300 Pfund à 1 M — 300 M

(Das Schwärmen wird möglichst verhindert; die etwa doch gefallenen Schwärme zur Verstärkung oder Ergänzung der Standvölker benutzt. Der Erlös dennoch verkaufter zur beschleunigten Tilgung des Anlagekapitals verwendet.)

2. Ausgaben:

Für Kunstwaben	20 M
„ Honiggläser	30 „
„ 2 Zentner Zucker für die Winterfütterung à 25 M	50 „
„ Tilgung des Anlagekapitals mit 5 %	40 „
„ Unvorhergesehenes	10 „
	150 M

Einnahme: 300 M
Ausgaben: 150 „
Ueberschuß: 150 M

Dies ergibt eine Verzinsung des Anlagekapitals mit ca. 19%; wobei noch hervorzuheben ist, daß nach einer Reihe von Jahren der Bienenstand kostenfrei dasteht. Die Arbeitsleistung ist rechnerisch nicht mit veranschlagt worden, sondern wird in der höheren Verzinsung gefunden.

Diese Zahlen haben nur einen Durchschnittswert; in guten Jahren und besseren Trachtgegenden kann der Ertrag noch einmal so hoch, in schlechten aber wesentlich weniger betragen. Auch ist der Honigpreis so niedrig eingestellt, daß sich wohl, vor allem beim Einzelverkauf, ein nicht unwesentlich höherer Preis wird erzielen lassen.

Solch mittlerer Bienenstand kann ohne wesentliche Hilfskräfte von einer Person bequem nebenbei versorgt werden und hierin liegt sein wahrer wirtschaftlicher Wert. Er ist die Quelle einer erwünschten Nebeneinnahme, die das für sie aufgewendete Kapital reichlich verzinst. In diesem Sinne kann jeder Frau, die Lust und Liebe zur Bienenzucht hat, von ganzem Herzen und mit gutem Gewissen die Beschäftigung mit derselben empfohlen werden.

Ist die Unternehmerin aber noch ein völliger Neuling in der Imkerei, so ist dringend anzuraten, mit nicht mehr als 3—4 Völkern zu beginnen und erst nach und nach, entsprechend der größeren Erfahrung, den Stand zu vergrößern. Klein anfangen, groß aufhören!

Die meisten Gegenden unseres Vaterlandes sind keineswegs bereits mit soviel Bienenvölkern besetzt, daß der Ertrag der Bienenzucht durch Vermehrung derselben etwa herabgedrückt werden würde, und der Absatz des Honigs, dessen hoher Wert in dieser Zeit wieder mehr erkannt wurde, dürfte auch noch nach dem Kriege auf keine großen Schwierigkeiten stoßen.

Die Bienenzucht ist bisher hauptsächlich eine Beschäftigung der Männer gewesen und dies wird auch, wenn auch Ausnahmen häufiger werden sollten, so bleiben. Aber als Gehilfinnen in diesem Betriebe sind die Frauen, Töchter und Hausgenossinnen außerordentlich erwünscht und brauchbar. Es gibt keine Beschäftigung auf dem Bienenstande, die nicht von ihnen verrichtet werden könnte, ja, für gewisse Arbeiten sind sie infolge ihrer hauswirtschaftlichen Fertigkeiten ganz besonders geeignet. Da die Frau ans Haus gebunden ist, so kann sie recht wohl, während der Mann seinen Berufsgeschäften nachgeht, den Stand, sofern er in unmittelbarer Nähe des Hauses liegt, beaufsichtigen, ausziehende Schwärme mittels der Spritze vom Wegfliegen abhalten und bis zur Rückkehr des Mannes alles zum Einlogieren des Schwarmes vorbereiten. Bei der Honigentnahme, dem Schleudern, dem Klären, dem Einfüllen und Einzelverkauf des Honigs aber kann ihre Mithilfe den Imker wesentlich entlasten.

Leider hat so manche Frau vor dem Kriege nicht das geringste Interesse für die Lieblingsbeschäftigung ihres Mannes gehabt. Solche Frauen standen dann, als der Mann zur arbeitsreichsten Zeit auf dem Bienenstande sofort bei der Mobilmachung eintreffen mußte, völlig ratlos da. Wohl sprangen, wo irgend angängig, die Vereinsmitglieder in die Bresche und erledigten die notwendigen Arbeiten, aber überall und für lange Zeit ging das aus den verschiedensten Gründen nicht. So manche Frau aber, welche sich in der Friedenszeit niemals um die Bienen gekümmert hatte, wollte dies leider auch unter den veränderten Verhältnissen so halten und die ganze Last auf die Schultern des einspringenden Imkers abwälzen, häufig sogar noch ohne ihm ein Wort des wohlverdienten Dankes auszusprechen. Die Folgen blieben nicht aus; die Helfer zogen sich nach und nach zurück, und den Schaden hatte der im Felde stehende Imkerbruder.

Da aber, wo die Frauen auch in der Bienenzucht dem Manne bisher schon getreue Gehilfinnen gewesen waren, übernahmen dieselben, trotzdem auch nach anderen Seiten hin hohe Anforderungen an ihre Arbeitskraft gestellt wurden, arbeitsfreudig und erfolgreich auch noch die Pflege der Immen und freuten sich, wenn sie dem auf Urlaub gekommenen Gatten zeigen konnten, daß unter ihrer Obhut auch die Bienenvölker sich des besten Wohlseins erfreuten.

Wie schwer es trotz alledem so mancher Frau geworden ist, all den Anforderungen, die der Krieg an sie stellte, gerecht zu werden, beleuchtet folgender Fall.

Im Frühjahre 1915, zur Zeit der Auswinterung, kam in ihrer Herzensangst eine Frau zu mir mit der Bitte, ihr doch, wenn irgend möglich, einen Imker nachzuweisen, der ihr beistehen könnte, da sie trotz aller Bemühung damit nicht allein fertig werden könnte. Da es sich um über 60 Völker handelte und ich außerdem erfuhr, daß ihre Zeit durch eine umfangreiche Geflügelzucht bereits außerordentlich in Anspruch genommen war, glaubte ich ihr dies gern. Für die erste Zeit fand sich auch ein Vereinsmitglied für diesen Liebesdienst; allein die Arbeit auf dem eignen Stande machte es diesem später unmöglich, auch noch einen so umfangreichen Stand zu versorgen. Wohl besuchte ich die Frau dann und wann und gab ihr die nötigen Winke und Ratschläge, aber die Hauptarbeit auf dem Stande konnte auch ich ihr nicht abnehmen.

Da erhielt ich unerwartet einen Brief von einem leichtverwundeten Münchner Bienenzüchter aus einem hiesigen Lazarette mit der Bitte, ihm doch Gelegenheit zu verschaffen, seine freie Zeit der Pflege der Bienen zu widmen. Umgehend teilte ich ihm die Adresse der hilfebedürftigen Frau mit. Mit voller Ausdauer und großer Hingabe hat dieser Imker der Frau den ganzen Sommer hindurch treu zur Seite gestanden, und beide, Imker und Imkerin, konnten mir gar nicht genug für die Vermittlung danken. Ich aber freute mich herzlich, daß ich die Wünsche beider hatte erfüllen können.

Um vielleicht auch manchem Kriegsverletzten einen Dienst zu erweisen, hatte ich den hiesigen Lazaretten die Nachricht zugehen lassen, daß ich Interessenten gern Unterweisungen und Ratschläge in Bienenzuchtangelegenheiten geben würde. Da erschien eines Tages auch ein Einarmiger mit der überraschenden Mitteilung, daß er sich gern der Bienenzucht widmen würde. Hätte diesen Wunsch ein Einbeiniger ausgesprochen, so würde ich mich weniger gewundert haben, aber ein Einarmiger!! In der darauffolgenden Unterhaltung aber lernte ich in dem Besucher einen so hoffnungsvollen, strebsamen Menschen kennen, der durch das Unglück, das ihn betroffen, durchaus nicht gebeugt war, so daß ich wohl wünschte, seine Neigung zur Bienenzucht könnte Befriedigung erhalten.

Er habe, wie er erzählte, im Vogtlande eine kleine Bauernwirtschaft, die, so gut es eben ging, während seiner Abwesenheit von seiner Frau besorgt würde und freue sich, dort bald wieder tätig sein zu können. Auf meinen Einwand, daß es ihm bei seinem jetzigen Zustande wohl kaum möglich sein würde, mit den schweren Ackergeräten zu hantieren, versicherte er mir, daß dies sicherlich ganz gut gehen würde. Er besuche jetzt die vom Staate eingerichtete Schule für Einarmige und dort hätte er schon so viele Handgriffe gelernt, daß ihm auch die meisten landwirtschaftlichen Arbeiten mit nur einem Arme ausführbar erschienen.

Ich durfte ihm aber nun doch nicht verhehlen, daß gerade bei der Bienenzucht gewisse Arbeiten die volle Gebrauchsfähigkeit beider Arme wünschenswert, wenn nicht notwendig erscheinen ließen, während manche andere wohl auch mit einem Arme verrichtet werden könnten. Wenn seine Frau ihm die ersteren abnehmen würde, so würde er eine mittelgroße Bienenwirtschaft sicherlich recht gut versorgen können.

Da glänzte sein Auge vor Freude, seine Zukunft erschien dem Manne rosig, als er sagte, meine Frau verläßt mich und die Kinder nicht, die tut mir alles zu Gefallen und wird mir auch auf dem Bienenstande, soweit nötig, herzlich gern beistehen.

Männer mit solchen Gesinnungen und mit einer solchen Frau an der Seite können bei allem Unglück nie ganz unglücklich werden!

Derartige und ähnliche Fälle aber werden in Deutschland infolge des schweren Krieges sicherlich nicht vereinzelt bleiben. Darum deutsche Frauen werdet auch in der Bienenzucht eurem Manne eine getreue Gehilfin zu eurer und der euren Freude! Glück auf!

Aus der Praxis — für die Praxis.

Von Karl Platz, Weißenfels.

Hoffentlich ist es gelungen, das Wachs auf irgendeine Weise aus dem Raas zu gewinnen. Sollte es wider Erwarten nicht ganz hellgelb ausgefallen sein, so kann es doch ohne Nachteil im eigenen Bienenzuchtbetriebe verwendet werden. Den größten Nutzen zieht der Imker aus seinem Wachse, wenn er es zu Kunstwaben gießt.

Das Gießen von Kunstwaben ist eine schöne Arbeit, man hat seine Freude an den Erfolgen. Und doch gibt es viele Imker, die sich scheuen, Waben zu gießen, obgleich sie eine Kunstwabenpresse besitzen, weil sie gleich bei dem ersten Versuche Mißerfolge hatten. Der Grund zu diesen Mißerfolgen ist in falschen Anleitungen mancher Bienenbücher zu suchen. Es gehört doch gewiß zu den Ausnahmen, daß ein Imker Linkshänder ist, und doch zeigt ein Lehrbuch eine Abbildung, bei welcher der Kunstwabengießer das flüssige Wachs mit der linken Hand in die Form gießt. Wird in einem anderen Lehrbuche der Imker angeleitet, das flüssige Wachs gleich aus dem Kübel, in dem es flüssig gemacht wird, in die Presse zu gießen, statt eine Schöpfkelle zu benutzen, damit die Arbeit recht schnell ausgeführt werden kann, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn keine brauchbaren Mittelwände hergestellt werden können. Und würde man nach einer anderen Anleitung die eingegossene, noch in der Presse befindliche Wabe mit dem Messer abschneiden, dann würde der Imker seine Presse recht bald ruinieren. Will man das Gießen richtig erlernen, so halte man sich an die Vorschriften von Meistern, wie Rietsche und Schulz. In sehr kurzer Zeit wird man sich dann die Fertigkeit aneignen und tadellose Mittelwände herstellen können.

Zum Gießen gehört vor allen Dingen eine gute Presse. Die Metallpressen sind gut und liefern brauchbare Waben, wie die Pressen aus Zement arbeiten, weiß ich nicht.

Zum guten Gelingen des Gusses gehört vor allen Dingen auch ein gutes Lösmittel. Da so mancherlei Flüssigkeiten zum Lösen vorgeschlagen werden, nenne ich nur die, die ich kenne.

Das beste Lösmittel ist unzweifelhaft ein Gemisch aus $^1/_4$ Honig, $^1/_4$ Spiritus (kann auch vergällter sein) und $^2/_4$ Wasser. Taucht man Daumen und Zeigefinger einer Hand in die Lösung und reibt beide Finger aneinander, so wird man an dem entstehenden klebrigen Gefühl recht bald die richtige Beschaffenheit feststellen lernen. Mittelwände, die mit diesem Lösmittel hergestellt werden, haben einen guten Geruch und werden von den Bienen sehr gern angenommen. Leider ist dieses Lösmittel teuer und braucht sich verhältnismäßig schnell auf. Benutzt man dagegen das Wasser, welches man erhält, wenn man Kartoffeln zu

rohen Klößen reibt, so kostet das Lösmittel nichts und es arbeitet sehr gut.

Das beste Lösmittel aber ist ein Extrakt aus Panamaspänen, man nennt sie auch Seifenrinde oder Quillajarinde. Das Lösmittel stellt man her, indem man 30 g in einen Leinenbeutel tut und in 2 Litern kalten Wassers 48 Stunden ziehen läßt. Will man die Sache etwas beschleunigen, so kann man das Ganze auch bis zum Sieden erhitzen.

Zum guten Gelingen der Arbeiten des Gießens ist zu merken, daß man vor Beginn die Presse mittels warmen Wassers gut erwärmt und auch mit warmem Lösmittel anfängt.

Die fertigen Kunstwaben sollen nun in die Rähmchen gebracht werden. Die Arbeit geht gut, wenn die nötigen Hilfsmittel vorhanden sind, fehlen diese, so hat man seine Schwierigkeiten, die Waben festzubringen. Die Kunstwabe wird zurecht geschnitten, d. h. man schneidet sie so groß, daß sie 1 cm kürzer und 1 cm schmäler ist als das Rähmchen in seinem Lichtenraum. Die Mittelwand wird am Oberschenkel angelötet und zwar so, daß an den Seiten zwischen Schenkel und Wabe auf jeder Seite 1/2 cm Abstand bleibt. Ist die Mittelwand gut gelötet, so ist ein Abreißen derselben nicht zu befürchten.

Hat der Oberschenkel eine Nute, so schiebt man die zugeschnittene Mittelwand in dieselbe und läßt an jeder Seite der Nute flüssiges Wachs herunterfließen. Fehlt die Nute, so bedient man sich des Einlötbrettchens. Es ist so groß, wie der Lichtenraum des Rähmchens und hat an zwei gegenüberliegenden Seiten Ohren, die das darauf gelegte Rähmchen so tief einsinken lassen, daß die Hälfte des Rähmchens ausgefüllt ist und die daraufgelegte Kunstwabe in die Mitte des Rähmchens zu liegen kommt.

Weit praktischer ist „natürlich" die Einlötzange „Weißenfelsia", welche mit einem Griff die Mittelwand in die Mitte des Rähmchens bringt und fest an den Oberschenkel anzieht, so daß das Einlöten flott vonstatten geht und keine Wabe abbricht.

Zum Angießen werden mancherlei Einrichtungen empfohlen, alle sind teuer und — praktisch. Die einfachsten Mittel aber sind immer die besten, deshalb stelle sich jeder Imker sein Lötmittel selber her; dieses ist ein Licht aus einer Kunstwabe hergestellt. Zu dem Zwecke legt man auf den Längsrand einer trocknen, aber warmen und daher biegsamen Kunstwabe einige Fäden Docht oder Baumwollfäden und rollt nun die Mittelwand so zusammen, daß der Docht in die Mitte kommt. Das so entstandene Licht brennt gut und hat im Lichtteller immer so viel flüssiges Wachs, daß es zum Angießen einer Wabe ausreicht. Versucht es, ihr habt eure Freude daran.

Da das Wachs einmal flüssig ist, schnell noch einige künstliche Weiselzellen hergestellt. Tauche deinen Zeigefinger recht tief in das Lösmittel und dann einige Male in das flüssige Wachs. Dadurch erhältst du einen etwa 5 cm langen Fingerhut, den du nach dem Erkalten gut abziehen kannst — die Weiselzelle ist fertig.

Hast du keinen Mut, mit dem Finger in das heiße Wachs zu tauchen, so nimm deinen runden, in Holz gefaßten Blaustift, verbrich mittels eines Messers die scharfen Kanten etwas, tauche das Ende nun in das Lösmittel und dann in das flüssige Wachs und so kannst du dir die prächtigsten künstlichen Weiselzellen herstellen. Wie du sie verwenden kannst, wird dich in den Monatlichen Anweisungen zur rechten Zeit gelehrt werden.

Der kluge Mann baut vor!

Aus allen Weltteilen.

Von Pastor Fleischmann, Erlangen.

Asien. China. Sonderbarkeiten der chinesischen Bienen. In den „Gleanings" die übrigens von diesem Jahre ab sich aus einer Halbmonatsschrift in eine Monatsschrift umgewandelt haben, finden wir zwei sehr ausführliche Aufsätze über chinesische Bienenzucht, die wir in der Hauptsache wiederzugeben versuchen wollen. Der eine handelt von den Sonderbarkeiten oder Eigenheiten der chinesischen Bienen, „mit denen sie teilnimmt an der Sonderbarkeit ihrer Meister, den Bürgern der jüngsten Republik", der andere beschäftigt sich mit einigen Gründen, die die Bienenzucht in China schwierig gestalten.

In China finden wir dieselben Bienen wie in Europa, die reinen Rassen ausgenommen, wie der Verfasser Romain schreibt, dennoch sind es nur Verwandte der europäischen Honigbiene (Apis melifica). Sie sind beinahe halb gelb, doch ein wenig dünnleibiger als die europäischen, so daß sie Drohnen in europäischen Arbeiterinnenzellen ziehen. Sie haben eine große Abneigung, Kunstwaben auszubauen und in die Honigaufsätze zu gehen und gleichen darin ihren Meistern, die Neuerungen nicht trauen.

Im Südosten von China (Foo-kien) gibt es eine andere Art von Bienen — schwarz, haarig und viel größer als die gewöhnlichen Bienen. Die Arbeiterinnen sind so dick wie die schwarzen europäischen Drohnen. Ich hatte jüngst das Glück, in den Besitz eines solch Dragonervolkes zu kommen. Unglücklicherweise hat es aber der Chinamann durch Ausräuchern des Kastens über dem Schornstein seiner Hütte getötet. Das war sehr zu bedauern, denn ich glaube, daß diese Bienen möglicherweise von den Nierenbohnen (Phaselus), überreich hier im Frühjahre, Nektar sammeln. Die gewöhnlichen Bienen besuchen sie nicht, wohl aber die Hummeln und Pseudobienen, die tagtäglich sie befliegen.

Die chinesische Biene ist sehr zahm und leicht zu behandeln. Ein kleines Volk kann Rahmen für Rahmen auseinandergenommen werden ohne Rauch und ohne Stiche. Eine ihrer interessantesten Eigenschaften ist ihre vollständige Außerachtlassung von Propolis. Nicht ein bißchen ist in ihren Stöcken zu finden. Dies hat vielleicht eine Anziehungskraft für die Motte, die tatsächlich ein furchtbarer Feind der Bienen in China ist. Aber die Hantierung mit den Rahmen wird dadurch sehr vereinfacht, ein einfacher Zug oder Stoß

kann gleichzeitig 5 oder 6 Rahmen von 39×20 cm bewegen. Da sind keine Kittwachsplatten auf dem Boden, unsere Stöcke sind nicht darauf eingestellt, bewegt zu werden.

Der chinesische Bauer kennt nicht die neuzeitlichen Rähmchenbeuten. Er macht sich seine Stöcke aus allen möglichen Dingen, die ihm in die Hand kommen, Kisten, Bambuskörben, alten Fässern, irdenen Töpfen, alten Petroleumkisten, Wassereimern, Eimern. Der bevorzugte Stock ist einer mit Schublade ohne Bodenbrett. Diese wird unten angebracht und von oben ausgezogen. Bei dieser geistvollen Einrichtung wird wohl eine starke Bevölkerung erzielt, aber mit einer gehörigen Anzahl von Drohnen. Die Wohnungen werden gewöhnlich vorn am Hause hoch oben unter das vorspringende Dach aufgestellt. Oefter werden sie auch innen hineingestellt mit einem Bambustunnel durch die Wand oder der Eingang wird einfach hergestellt durch das Herausnehmen eines Ziegelsteines. Diese letztere Art der Aufstellung hat den ungeheueren Vorteil, die Völker während des Winters zu schützen, der ziemlich hart ist in Nordchina, wo oft eine Kälte von 25° C zu verzeichnen ist, während der drei Monate Dezember, Januar, Februar. Ein anderer aber nicht weniger wirklicher Vorteil dieser Innenaufstellung ist, die Wohnungen vor Dieben zu schützen. Wohnungen in offenem Feld wie in Europa haben die Aussicht, daß neun von zehn nicht das Ende ihres ersten Jahres sehen, der Chinese ist ein Räuber oder Marodeur durch Instinkt oder Notwendigkeit.

Bienenstöcke sind ziemlich dünn durch China zerstreut, mit Ausnahme des Westens, wo sie sehr zahlreich sind. Wilde Bienen werden gefunden in Bäumen, alten Mauern, in Gräbern oder auch in dem Raum zwischen dem Sarg und der ihn rings umgebenden Mauer. Ich muß bemerken, daß in China der Sarg von dicken, meist fünfzölligen Brettern hergestellt wird, der einfach auf die Erde gesetzt und mit einem Ziegelsteinwall umgeben wird.

Manche Versuche wurden von Europäern und Japanern gemacht, Italiener Bienen in China einzuführen, aber bis jetzt mit wenig Erfolg. Ein befreundeter Bienenzüchter hat mehr denn 20 Königinnen aus Amerika und Australien bezogen, aber alle waren tot bei der Ankunft mit Ausnahme von drei, die die Bienen glücklich zu ihren Vätern beförderten — weg mit den Fremdlingen. Kürzlich hat die chinesische Regierung die Absicht gezeigt, die Bienenzucht zu fördern, aber Jahre mögen vergehen, bis diese Absicht verwirklicht wird, zumal Landbau und Industrie an vielen Orten ganz zufriedenstellende Ergebnisse zeigen.

In Shanghai, wo regelmäßig der Winter sehr mild (—5° C), brüten starke Völker den ganzen Winter hindurch, eine Tatsache, von der ich mich während der zwei letzten Jahre selbst überzeugt habe. Während der stillen, sonnigen Tage des Dezembers, Januars, Februars sammeln die Bienen einen guten Teil Honig und Pollen von dem japanischen Mispelbaum, der gerade im Winter blüht. Die Folge ist, daß manche Völker bereits im März schwärmen.

Unglücklicherweise ist unsere Pflanzenwelt sehr arm. China hat weder Wiesen noch Wälder. Hier sind die besten Honigpflanzen, der Raps, die Kronwicke, einige Fruchtbäume, die Wistaria, die Kürbisarten, Sonnenblumen, Baumwolle, die japanische Mispel. Von diesen ist allein der erste weit verbreitet. Der Honig (sehr nachstehend an Geschmack dem europäischen oder amerikanischen Honig) wird nur als Arznei gebraucht und die Menge, die von einem Stock gewonnen wird, ist nur 5 Pfund. 10 Pfund ist schon eine überreiche Ernte. Fremder Honig wird mit 85 Cts. bis 1 Dollar das Pfund bezahlt.

Einige Gründe, weshalb die Bienenzucht in China schwierig ist. Pierron nennt als ersten Grund, daß auch das beste Bienenbuch für China keine Anweisung geben kann, da hier alles anders ist. Eins der größten Uebelstände sei dies, daß die chinesische Biene kleineren Körpers sei als die gewöhnliche Honigbiene. Daher kämen die Unterschiede: Dicke der Arbeiterwabe in Europa und Amerika 7/8 Zoll, in China 13/16 Zoll, Arbeiterzellen 5 auf einen Zoll, dagegen dort 5 3/8, Drohnenzellen 4 auf einen Zoll, dagegen dort 4 1/2, Abstand der Wabenmittelwände 1 3/8 bis 1 5/8 Zoll, dort 13/16 bis 1 3/8. Daher der Uebelstand: Bringt man Waben aus den inländischen Stöcken in Rähmchen und glaubt lauter Arbeiterinnenbau zu haben, so wird die schönste Drohnenhecke eingerichtet, obgleich man sich überzeugt hat, keine Drohnenzellen nach europäischen oder amerikanischen Begriffen ausgeschnitten zu haben.

Kunstwaben werden im Frühjahr leicht angenommen, da der Vermehrungstrieb vorherrscht und diese Waben zu Drohnenzellen ausgebaut werden können. Später aber, wenn dieser Trieb befriedigt ist, wird unter keinen Umständen eine Kunstwabe, da deren Zellenböden zu groß sind für Arbeiterinnenzellen, mehr ausgebaut. Selbst die schon regelrecht ausgebauten und mit Arbeiterinnenbrut gefüllt gewesenen Waben werden im nächsten Jahr mit Drohnenbrut ausgestattet. Der Trieb nach Drohnenbrut beherrscht alles. (Diesen Drohnenreichtum teilt die chinesische Biene mit noch anderen Schwestern, wie mit der ägyptischen, der eigentlichen afrikanischen Biene und ist in Südafrika ihren glücklichen Besitzern, den Kaffern sehr erwünscht, denn die Drohnenwaben geben fettere Bissen als die kleinen Arbeiterinnenlarven.)

Wird in Rähmchenstöcken nicht die Kleinheit der Biene beachtet, so bauen eben die chinesischen Bienen in den zu großen Wabenzwischenraum Wirrbau, da helfen die schönsten Kunstwaben nichts. Auch ein Absperrgitter aus Amerika oder Europa bezogen, hemmt weder Bruteinschlag noch ermöglicht Benutzung des Drohnenbaus. Die schlanken Königinnen lassen sich durch dergleichen Dinge nicht hindern, sie schlüpfen einfach durch.

Auch das versuchte Italienisieren der chinesischen Biene geht nicht. In Japan soll wenigstens die Erfahrung gemacht worden sein, daß die einheimischen Drohnen sich mit den Königinnen der fremden Rasse nicht verhängen. Ein Chinese, der die japanische Bienenzucht studiert hat, berichtet, daß der Japaner keine reine italienische Biene aufziehen kann wegen dieses Mißstandes. (Wenn die einheimische Drohne in Japan sich mit

keiner italienischen Königin verhängt, so ist doch die Reinzucht der Italiener verbürgt. Der Grund der Unmöglichkeit Italiener Bienen aufzuziehen, wird wohl darin liegen, daß die japanische Biene, ebenso wie ihre nächste Verwandte, die chinesische, keine fremde Königin annimmt.)

Vermischtes.

Das schnelle Wachstum der Bienenlarve läßt sich auf zweierlei Ursachen zurückführen. Wir wissen alle, daß die Larve von den Ammenbienen außerordentlich reichlich mit Futtersaft versehen wird, so daß sie tatsächlich darin schwimmt. Von dieser Nahrung zehrt sie mit ihren Freßwerkzeugen unablässig, gelangt zu Kräften und so gewinnt ihr Körper auf diesem gewöhnlichen Wege schnelle Ausdehnung.

Es kommt aber noch ein ungewöhnlicher Umstand zur Förderung des Wachstums hinzu, nämlich der, daß die Larve auch noch mit ihrer Körperhaut Nahrung in sich aufnimmt, die auf ihr schnelles Wachsen förderlich einwirkt. Diese beiden Vorgänge sind es, die vereint bewirken, daß sich die Bienenlarve in den wenigen Tagen zur vollständigen Körpergestalt einer jungen Biene auswächst und sie zur Durchnagung des an und für sich festen und zähen Zellendeckels kräftigt. W.

Die Verstärkung schwacher Völker im April und Mai ist nicht bloß nutzlos, sondern sogar schädlich, denn es ist ganz ausgeschlossen, daß ein Volk um diese Zeit schon Verstärkungsmaterial abgeben kann, ohne selbst geschädigt zu werden. Die Zugabe von Brutwaben an Schwächlinge bringt diesen überdies auch keinen Nutzen, da sie die zugegebene Brut nicht ordnungsmäßig zu belagern vermögen, was besonders dann der Fall ist, wenn diese bereits tiefer herabsteht, als die der Schwächlingsvölker. Unbelagerte Brut aber verkühlt und geht verloren.

Schädlich ist auch die Verstärkung durch Bienen aus anderen Völkern, weil der Verlust diese selbst zu Schwächlingen herabmindert. Dazu kommt die Störung, welche bei dem guten Volke durch Entnahme von Bienen herbeigeführt wird. Die Völker fühlen sich in ihrer Entwicklung gehemmt. Die Arbeitsfreudigkeit mindert sich, und es dauert lange, bis sie sich auf ihren alten Zustand wieder emporschwingen.

Es könnte nur zum Heil der Imkerei dienen, wenn das Kapitel von der Frühjahrsverstärkung der Schwächlinge in allen Bienenschriften gänzlich gestrichen würde. W.

Bei der Erweiterung der Bruträume im Frühjahr ist große Vorsicht vonnöten. Anfänger erweitern meistens zu hastig und bedenken nicht, daß die Bienen gerade dann viel Wärme verlangen. Diese aber geht ihnen verloren, wenn ihr Brutnest zu groß ist. Zeit zum Erweitern ist es erst dann, wenn die Bienen die letzte Wabenseite, das ist die am Fenster, annähernd gut belagern.

Ferner ist zu beachten, daß nur immer eine leere Wabe auf einmal zugegeben werden darf, und diese erhält ihren Platz zwischen zwei mit Brut besetzten Waben. Die Lehre, daß die Zusatzwabe an die letzte Brutwabe angeschoben werden müsse, ist nach meinen Erfahrungen irrig, weil sie dann nur sehr zögernd von der Königin bestiftet wird, was aber sofort geschieht, wenn sie zwischen zwei Brutwaben hängt.

Mit Kunstwaben darf nur bei guter Tracht erweitert werden, weil es den Bienen sonst an Material zum Ausbau derselben mangeln würde. Bei gänzlich fehlender oder spärlicher Tracht muß mit vollständig ausgebauten Waben erweitert werden. W.

Drohnenbrütige und stark ruhrkranke Völker sind die Schmerzens- und Sorgenkinder des Imkers. Sie machen viel Mühe durch Wiederbeweiselung ersterer und Reinigung, Fütterung und Warmhaltung letzterer. Und wenn man sie wirklich durchbringt, alle Pflege und Kunst aufwendet, so gehen aus ihnen doch nur Jammerstöcke hervor, die nichts leisten, ja meistens gänzlich eingehen.

Sind derartig kranke Völker im zeitigen Frühjahre nicht noch extra stark und besetzen sie nicht wenigstens noch sechs Wabengassen, so ist es am besten, sich keine Mühe mit ihnen zu machen, sondern sie kurzerhand — abzuschwefeln; denn ihre Vereinigung mit gesunden Völkern ist eine gar mißliche Sache. Man weiß schon, was dabei herauskommt, wenn man ein drohnenbrütiges Volk mit einem weiselrichtigen, und ein ruhrkrankes mit einem gesunden vereinigt. Der Nutzen, der sich daraus für die gesunden Völker ergibt, ist gleich Null, ja oft von direktem Schaden für sie. W.

Der Honigpreis. Wie wohl inzwischen allgemein bekanntgeworden ist, hat die Reichszuckerstelle bestimmt, daß den Imkern Zucker zur Fütterung (versteuert und unversteuert) nur dann verabfolgt wird, wenn sie sich verpflichten, ihren Honig zu einem noch festzusetzenden Preise abzuliefern. An und für sich ist gegen diese Anordnung wohl nicht viel einzuwenden. Anders liegt die Sache jedoch mit der Preisfestsetzung. Wenn der Preis auch noch nicht feststeht, so muß man nach den bisherigen Veröffentlichungen doch wohl annehmen, daß er 2 Mk. für das Pfund beim Einzelverkauf und 1,50 bis 1,60 Mk. bei Abgabe von 20 Pfd. und mehr an einen Verbraucher betragen wird. Mit letzterem Preise wird man also in Zukunft rechnen müssen, weil es sich bei der Ablieferung wohl meistens um mehr als 20 Pfd. handeln dürfte. Entsprechen diese Preise nun den veränderten Verhältnissen? Meines Erachtens trägt sowohl der Preis von 2 Mk. als auch der Preis bei Großabnahme den tatsächlichen Verhältnissen nicht Rechnung. Bei der Preisbildung muß meiner Ansicht nach auch die Kaufkraft des Geldes genügend berücksichtigt werden. Diese ist aber infolge des Krieges um mehr als 50% gesunken. Um die gleiche Menge zu kaufen, wie in Friedenszeiten, muß man heute fast allgemein mehr als das Doppelte zahlen. Wenn man also aus einer gewinnbringenden Beschäf-

tigung, wozu doch auch die Bienenzucht zu rechnen ist, den gleichen Nutzen ziehen will, wie im Frieden, dann muß man auch die doppelte Einnahme erzielen. Hierbei sind die gesteigerten Erzeugungskosten, die bei der Bienenzucht gering gerechnet mindestens 30% betragen, noch nicht gedeckt. Wir müssen daher zum wenigsten den doppelten Friedenspreis erhalten, ein Preis, von dem allgemein gesagt wurde, daß er zu niedrig war. Hier im Rheinland wurde vor dem Kriege für Schleuderhonig gern 1,20 bis 1,30 Mk. ohne Glas gezahlt. Nach vorstehenden Ausführungen müßte der Preis jetzt wenigstens 2,50 Mk. betragen, um, nach der Kaufkraft des Geldes gemessen, dieselbe Einnahme wie früher zu erzielen. Dieser Preis entspricht auch dem jetzigen Butterpreis, der früher oft als Maßstab für den Honigpreis bezeichnet wurde. Alle jene, die in den verschiedensten Ausführungen niedrigere Preise fordern, haben meines Erachtens nicht mit der stark verminderten Kaufkraft des Geldes gerechnet, ein Umstand, der auch sonst im Leben, namentlich bei der Beurteilung landwirtschaftlicher Erzeugnisse, nicht genügend berücksichtigt wird. Ich möchte deshalb alle jene, die infolge ihrer Stellung oder ihres Berufes in der Lage sind, bei der Preisfestsetzung mitzuwirken, bitten, auch auf den von mir ausgeführten Gesichtspunkt hinzuweisen. Ein den augenblicklichen Verhältnissen entsprechende Festsetzung des Preises ist nicht allein im Interesse der jetzigen Imker dringend notwendig, sondern auch besonders im Interesse der jetzt neu hinzutretenden Imker, worunter sich jedenfalls auch sehr viele Kriegsbeschädigte befinden.

Elberfeld. O. Tuschhoff.

Zum Anbau des Schwedenklees. Der Anbau des Rotklees ist in den letzten Jahrzehnten derart allgemein und häufig geworden, daß durch die gerade bei dieser Kleeart so deutlich in die Erscheinung tretende Unverträglichkeit mit sich selbst und anderen Kleegewächsen, namentlich auf geringeren, flachgründigen Bodenarten, eine Uebermüdung des Bodens eintrat, die sich durch Ertragsrückschläge, Krankheiten und völlige Mißernten bemerkbar machte. In diesem Jahre wird außerdem der Saatenmangel zu einer bedeutenden Einschränkung des Rotkleeanbaues führen müssen. Zum Glück können wir einigen Ersatz schaffen durch den Anbau anderer ausdauernden Kleearten, von denen Saatgut eher erhältlich ist, und die den Rotklee unter Umständen im Ertrage noch übertreffen. Dies ist vor allem durch den Anbau des Schweden- oder Bastardklees möglich. Letzterer nimmt mit geringerem, flachgründigem, selbst nassem Boden bei entsprechender Thomasmehl- und Kainitdüngung fürlieb, ist verträglich mit sich selbst, so daß er schon nach etwa 4 Jahren auf demselben Acker wieder folgen kann und liefert 3 bis 4 Jahre alljährlich einen besonders starken Haupt- und einen der Nachsommerwitterung entsprechenden Nebenschnitt. Den Bienen bietet derselbe in seinen prachtvoll weißen und rötlichweißen Blütenköpfen Ende Juni und Anfang Juli eine ungemein lohnende Ausbeute. Das Futter wird am besten zu Heu verarbeitet. An Saatgut erfordert derselbe wegen der Feinheit des Samens bloß 4 bis 6 Pfund pro Morgen. Letzterer wird im Frühjahr einfach in mit Winter- oder Sommergetreide bestellte Felder eingesät und flach eingeeggt. Ebensowohl kann er im Gemenge mit Rotklee oder Timotheegras gebaut werden. Doch sollte ihn der Bienenzüchter im Interesse seiner Bienen lieber mit Weißklee gemischt zum Anbau bringen, welch letzterer nach dem ersten Schnitt noch eine ausgezeichnete Weide im Spätsommer liefert. Joh. Puhl.

Vergällter Zucker für Bienen in England. Wie die „Times“ mitteilt, macht die Firma Jas. Paskall (Limited) Blackfriarroad 100, London EC. bekannt, daß sie vom Kgl. Ausschuß für Zuckerbedarf 50 Tonnen (englisch), das sind 50800 kg Zucker zur Abgabe an die Bienenzüchter für die nächsten Wochen erhalten habe. Bei dem großen Zuckermangel, an dem England leidet, ist dies immerhin ein sehr großes Entgegenkommen für die Bienenzüchter; allerdings macht der hohe Preis es nur dem bemittelten Bienenzüchter möglich, diese notwendige Nahrung für seine Völker zu beschaffen. Der englische Bienenzucker hat das Aussehen eines dunkelgefärbten Bieres, um ihn für seinen Zweck kenntlich zu machen und Verwechselungen zu vermeiden. Außerdem wurde er mit Bacterol (einer antiseptischen Mischung) vergällt. Diese Lösung soll den Bienen keinerlei Schaden bringen und den Zucker gleichzeitig zur Verwendung für menschliche Ernährung unbrauchbar machen. Der Preis beträgt für 5 Pfd. englisch (4 1/2 Pfd. nach unserm Gewicht) 4 s 7 d (4,68 Mk.) wohinzu noch 8 d (0,68 Mk.) für Porto kommen; das macht also für 1 Pfd. Zucker zu 500 g 1,19 Mk. in deutschem Gelde. Bei größeren Bezügen soll sich der Preis um ein geringes ermäßigen. Wohlverstanden für vergällten Zucker, der anerkanntermaßen zur Erhaltung der Bienen unbedingt nötig ist. Was mag da erst 1 Pfd. Zucker zu menschlicher Ernährung zurzeit in England kosten? Die „Times“ fügt erläuternd hinzu, daß der von der Firma Paskall festgesetzte Preis nur die Selbstkosten decke und nur einen ganz kleinen Spielraum für alle Fälle lasse. Jeglicher Verdienst, falls sich ein solcher ergeben sollte, wird dem Landwirtschafts-Ministerium zu wohltätigen Zwecken ausgehändigt werden. Man sieht, die Tätigkeit unserer U-Boote wirkt auf allen Gebieten in recht empfindlicher Weise auf das Herz der Briten, ihren Geldbeutel, ein. Baukell.

Verantwortlich für die Redaktion { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A.
des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 26.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



April	32. Jahrg.	Heft 4	32. Jahrg.	1917.

Der Nachdruck unserer Artikel ist nur mit **Genehmigung der Schriftleitung** gestattet. Die Ausführungen im „**Vermischten**" können, wenn nicht ausdrücklich versagt, ohne besondere Genehmigung, aber nur mit ausführlicher Quellen-Angabe „Leipziger Bienen-Zeitung" zum Abdruck gelangen.

Monatsschau.

Von L. **Müsebeck**, Greifswald.

Durch die Entscheidung der Reichszuckerstelle über die Zuckerlieferung 1917 ist uns Imkern eine dreifache Verpflichtung auferlegt, mit der wir uns abfinden müssen. 6½ kg Zucker wurden uns zur Frühjahrs- und Herbstfütterung bewilligt. Das ist nicht viel, und ob es genügt, ist die Frage. Wenn die Trachtverhältnisse sich wieder so traurig wie im vorigen Jahre gestalten, dann werden wir allerdings nicht damit ausreichen. Zweckmäßigerweise haben manche Verbände beschlossen, 5 kg vergällten Zucker für die Herbstauffütterung von vornherein zu reservieren und für die Frühjahrs- und Notfütterung 1½ kg versteuerten zu verwenden, und wo die Verteilung dem einzelnen Imker überlassen ist, da kann man jedem empfehlen, sich diesen Beschlüssen freiwillig anzuschließen. Ist es auch wünschenswert und erfolgversprechend, wenn in vielen Gegenden die Völker durch kräftige Triebfütterung vorwärts gebracht werden, so ist diese Reizung doch keineswegs notwendig; die Bienen müssen sich in diesem Jahre mit den Gaben begnügen, die ihnen die Natur spendet. Von eigentlicher Reizfütterung ist also entschieden abzuraten; die geringen Futtermittel müssen für Zeiten der Not zurückgestellt bleiben. Notwendig aber ist, daß wir die Bienen mit ausreichenden Wintervorräten versehen, um sie für die Zukunft zu erhalten, und dazu sind 10 Pfund pro Volk schon in günstigen Jahren das Mindestmaß. Leichtsinnig würde der handeln, der schon die größere Hälfte des Zuckers im Frühjahr zur Reizfütterung verwenden würde und seine Bienen dann nach der Schleuderung nicht genügend versorgen könnte, zumal „damit gerechnet werden muß, daß im Frühjahr 1918 für eine Frühjahrsfütterung besondere Zuweisungen nicht gegeben werden können"; darum heißt die erste Verpflichtung: Haushalten!

„Bedingung für jede Zuweisung von Zucker zur Bienenfütterung ist, daß die Zucker empfangenden Bienenzüchter sich verpflichten, ihre Honigerzeugung nach näherer Bestimmung der Reichszuckerstelle zu einem noch festzusetzenden Preise an eine noch zu bestimmende Stelle abzuliefern." So mancher hat zunächst gedacht: „Fällt mir nicht ein! Diese Verpflichtung übernehme ich nicht!" Das ist verständlich, zumal weder der Preis bekanntgegeben ist, noch die Ablieferungsart mitgeteilt wird. Einige sind solchem Entschluß auch treu geblieben und haben auf die Zuckerlieferung verzichtet, um sich die bei uns Deutschen so hochgeschätzte Freiheit des Handelns zu bewahren. Es hat auch wohl solche gegeben,

die infolge der Unbestimmtheit der Meinung waren, die Reichszuckerstelle meine es nicht so ernst und sie werde von der Beschlagnahme nur im Falle der Not Gebrauch machen; sie haben die Verpflichtung übernommen mit der Hoffnung, daß sie ihrer ledig sein werden, wenn die Zeit erst gekommen sein wird. Sie dürften sich getäuscht haben. Wenn auch der Krieg bis zu der Zeit hoffentlich beendet sein wird, so werden dennoch die wirtschaftlichen Verhältnisse so liegen, daß wir der Erfüllung der Verpflichtung nicht entgehen werden.

Andere fingen an zu überlegen und an obiger Bestimmung zu drehen und zu deuteln. Die Frage, ob man an gute Freunde und Verwandte, denen man immer etwas Honig abgelassen hat, von der heurigen Ernte verkaufen darf, ist nach dem Wortlaut der Verpflichtung zu verneinen. Man kann erwarten, daß der Honig von der Reichzuckerstelle verkauft werden wird, wo die guten Freunde usw. dann ihr Teil erhalten können. Die andere Frage, ob man für den eigenen Haushalt behalten darf, ist zwar nicht direkt berührt, aber meines Erachtens zu bejahen. Würde dieses Zugeständnis nicht gemacht werden, dann würde die Ehrlichkeit der Imker auf eine harte Probe gestellt werden. Die Behörden haben vom Landmann nicht die Ablieferung aller fetten Schweine, alles Getreides, alles Obstes, aller Eier verlangt, im Gegenteil dem Erzeuger große Vorteile zugestanden, darum halte ich es für selbstverständlich, daß der Imker für seinen Haushalt zunächst sorgen darf; ja der Wortlaut „durch Zurückhaltung von Honig Vorsorge zu treffen, daß in Notfällen Honig statt Zucker den Bienen gegeben werden kann", gibt den Imker nicht nur das Recht, sondern legt ihm sogar die Pflicht auf, Honig zurückzuhalten. Von diesem Recht wird der vorsorgliche Imker Gebrauch machen, denn in Zeiten der Not ist Zucker zur Fütterung nicht zu haben.

Was wir übrig haben und unter andern Verhältnissen an unsere Kunden abgeben würden, das werden wir in diesem Jahre an die zu bezeichnende Stelle abliefern, wenn es gefordert wird, und wir dürfen hoffen, daß der Preis den heutigen Verhältnissen entsprechend festgesetzt wird. Der Handel wird sich nach diesem Verfahren für uns Imker einfacher gestalten als sonst; ich verspreche mir sogar einen anderen Nutzen davon. Der Gedanke der Ablieferung wird manchem vertraut werden, und damit wird der Gedanke des genossenschaftlichen Absatzes des Honigs gefördert werden. So mancher Imker wollte sich von seinen Kunden nicht trennen und war darum nicht geneigt, einer Genossenschaft mit Ablieferungszwang beizutreten. Diese staatliche Maßnahme kann also erzieherisch für die Zukunft wirken.

Die Befürchtung einiger Imker, der beschlagnahmte Honig solle zur Bereitung von Kunsthonig verwendet werden, teile ich nicht.

Die dritte Verpflichtung ist die Buchführung. Der Imker soll nach § 24 der Ausführungsbestimmungen zu der Verordnung vom 14. September 1916 Buch führen, „insbesondere darüber, von wem und wann er Zucker bezogen und wann und in welcher Menge er verfüttert wurde." Der Imker ist kein Kaufmann, und man wird von ihm keine Buchführung verlangen, wie sie im Handelsgesetzbuche den Geschäftsleuten zur Pflicht gemacht ist. Ich glaube auch kaum, daß jemals einer die Buchführung des Imkers prüfen wird. Darum halte ich es für ausreichend, wenn er die entsprechenden Notizen, wie schon immer, in seinem Bienenkalender aufzeichnet, um, wenn es gefordert werden sollte, die gewünschte Auskunft geben zu können.

In diesem Sinne haben wir die Verpflichtungen übernommen und werden sie erfüllen. Was von uns verlangt ist und verlangt wird, geschah und geschieht im Interesse des Vaterlandes, und diesem Interesse ordnen wir uns unter.

* * *

Ein Friedensziel stellt der neue Vorsitzende des Bad. Landesvereins auf, das der Beachtung wert ist. Er schreibt: „Ich beabsichtigte, durch Ausgabe von Anteilscheinen eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu gründen, deren Aufgabe es wäre, in honigreichen Jahren den im Uebermaß angebotenen Honig aufzukaufen und ihn in honigarmen Jahren auf den Markt zu bringen, um zu erreichen, daß immer Gelegenheit vorhanden wäre, Honig zu kaufen, daß der Honig nicht zu allzu geringen Preisen abgesetzt wird und daß der Imker, welcher darauf angewiesen ist, seinen Honig zu ver-

kaufen, stets einen Abnehmer finde, von dem er auch einen angenehmen Preis erhält." Sicherlich drei erstrebenswerte Ziele! Der Weg ist der erste Schritt zum genossenschaftlichen Vertriebe des Honigs. Der weitere Schritt wäre der Zusammenschluß der Mitglieder zu einer Genossenschaft mit Ablieferungszwang für alle Imker, ein Gedanke; der heute noch so viele Freunde wie Gegner hat. Wir wollen abwarten, wohin die kommende neue Zeit uns weitertreibt.

Bekanntlich ist Wachs knapp und im Preise bedeutend gestiegen. So manche Gewerbe sind auf den Gebrauch des Wachses angewiesen, und daher ist die Nachfrage groß. Der Vorschlag von Gödden in Millingen: „Bienenwachs nur für die Bienenzucht!", um den Preis niedrig zu halten und den Anfängern billige Kunstwaben zu verschaffen, ist undurchführbar. Wo sollten dann die Gewerbe bleiben, die des Wachses notwendig bedürfen? Nein, wenn man bedenkt, wie verhältnismäßig wenig Wachs man erntet und wie mühsam die Ernte ist, dann wird man den Ausführungen von Breiholz zustimmen, der nachweist, das Wachs den zehnfachen Wert von Honig besitzt, also ein Pfund Wachs nach den heutigen Verhältnissen 15—20 Mark kosten müßte. Bei dem bisherigen Preise war Wachs nur Nebenprodukt der Imkerei. Das Ziel der Wachsgewinnung neben der Honiggewinnung kann sich erst als lohnend erweisen, wenn die Preise wesentlich höher sind als früher. „Wir müssen eben umdenken und zugleich richtig denken lernen ... Verschränken wir der gesunden Preisbildung für Bienenwachs nicht den Weg nach oben. Hier ist zu unserm großen Schaden viel versäumt worden."

Mit der Ausbreitung der Brut stellen sich auch wieder Brutkrankheiten ein, unter ihnen die gefürchtete Faulbrut. In den Zeitungen werden immer noch „Medikamente" als Gegenmittel angeboten, und mancher Anfänger erleichtert daran seine Börse. Für solche, die in die Versuchung kommen, sei hier ein Satz aus der Schweizer Bienenzeitung zum Auswendiglernen mitgeteilt: „Alle Faulbrutforscher nehmen übereinstimmend den Standpunkt ein, daß *chemische Mittel zur Heilung von an bösartiger Faulbrut erkrankten Völkern nicht in Frage kommen.*" Nur durch Schwefel und Feuer wird der Stand wieder gesund.

* * *

Uns erfüllt die bedeutende Herabsetzung der Zuckermenge für ein Bienenvolk mit banger Sorge; denn von den bewilligten 13 Pfd. werden nur im *günstigsten* Falle für die Herbsteinfütterung 10 Pfd. verbleiben. Die übrigen drei Pfund werden nach unserer Ueberzeugung *unbedingt* notwendig sein, um die Völker am Leben zu erhalten, bis die Natur ihnen *ausreichende* Nahrung bietet. Wenn auch die meisten Völker zur Zeit noch genügend Futter haben dürften, so ist doch zu bedenken, daß der Bruteinschlag infolge der langanhaltenden, strengen Kälte erst *verhältnismäßig spät* erfolgt ist und daß, wenn die Brutmassen wachsen, dann auch *reiche* Futtervorräte rasch aufgezehrt werden. Ehe aber die Natur den Bienen *ausreichende* Nahrung bieten wird, vergeht noch so manche Woche; denn infolge des langandauernden Winters ist auch die Entwicklung der Pflanzenwelt weit zurückgeblieben. Wenn aber etwa die ersten Trachten gar noch versagen und der Imker gezwungen ist, auch die für die Einfütterung für den Winter bestimmten 10 Pfd. anzugreifen, um die Völker am Leben zu erhalten, *was soll da im Herbste werden?*

Was wird ferner in Gegenden, in denen möglichst aller Honig den Völkern entnommen werden muß, da er sich für die Ueberwinterung nicht eignet?

Von Zivil- und Militärbehörden ist außerdem die Bienenzucht vielfach den Kriegsverletzten als lohnender Nebenerwerb warm empfohlen worden und, wie wir bei der Zuckerbestellung ersahen, wird sich auch mancher derselben widmen. Wird es diese nicht für immer davon abschrecken, wenn sie bei ungünstigen Trachtverhältnissen infolge der bewilligten, geringen Zuckermenge gleich im ersten Jahre vollständig Schiffbruch erleiden?

Wahrlich, die unbekannten Sachverständigen, die die Reichszuckerstelle beraten haben, haben eine große Verantwortung auf sich genommen, indem sie den Vorschlägen des Vorstandes der Vereinigung der Deutschen Imkerverbände entgegentraten.

Die Schriftleitung.



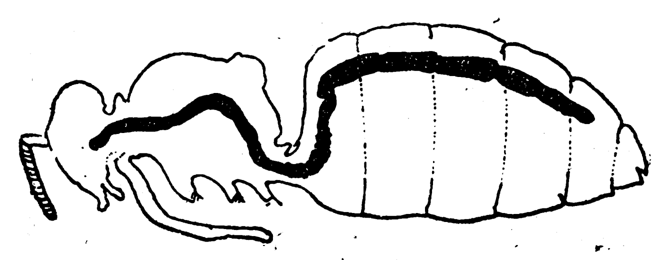
Blutkreislauf und Herz der Biene.

(Mit 3 Abbildungen.)

Von Dr. O. Krancher, Leipzig.

Atmung und Blutkreislauf hängen bekanntlich aufs innigste zusammen; denn das Wesen der Atmung besteht darin, dem Blute Sauerstoff zuzuführen, um einesteils den in das Blut aufgenommenen Nährstoff für den Aufbau der Organe, der Zellen und Fasern günstiger zu gestalten, anderenteils die unbrauchbar gewordenen Stoffe des Körpers in Form von Kohlensäure und Wasser daraus zu entfernen. So vermittelt also das Blut tatsächlich einen Wechselverkehr zwischen Darm, Tracheen-(Luftröhren-)Netz und Organen. Es nimmt die im Darme verarbeiteten Nahrungssäfte auf und gibt diese an die Organe und deren Zellen ab, es nimmt aber auch den Sauerstoff aus der Luft mit Hilfe der Tracheen auf und gibt dafür an die Tracheen die in den Organen gebildete Kohlensäure ab.

Die Ausscheidung der unbrauchbar gewordenen Stoffe aus dem Blute erfolgt durch eine Art Verbrennungsprozeß, durch eine Oxydation mit dem eingeatmeten Sauerstoff, und da dieser fortgesetzt verbraucht wird, ist dauernd die Zufuhr von neuem Sauerstoff nötig, um diese Oxydation im Gange zu erhalten. Würde dieselbe ins Stocken geraten, so würden sich sofort unbrauchbare Stoffe im Blute, im Körper anhäufen, und das hätte schlimme Krankheiten, wohl gar den Tod des Tieres zur Folge. Es ist also daraus zu erkennen, daß das Blut durch die Atmung erst leistungsfähig wird.



Abbild. 1. Längsdurchschnitt durch die Biene mit Rückengefäß.

Beim Menschen und den höheren, den Wirbeltieren, dient zur Erfüllung dieser Aufgabe ein reich verzweigtes, in allen Organen bis ins feinste geteiltes und in sich geschlossenes Netz von Blutgefäßen. Dagegen ist bei all' diesen Geschöpfen das Atmungsorgan, die Lunge, nur auf einen einzigen Körperteil beschränkt.

Fast das Gegenteil in dieser Beziehung zeigen die Insekten. Bei diesen begegnen wir geradezu auffallend einem Mangel an Blutbahnen, sind doch eigentliche Blutgefäße, also Adern überhaupt nicht vorhanden. Dafür ist das Tracheensystem, das System der Atemröhren, in sehr vollkommener Weise ausgebildet. Man könnte versucht sein zu behaupten, daß bei den Insekten, bei der Biene, das Atmungssystem auf Kosten des Blutgefäßsystems ausgebildet ist.

Betreffs des Blutkreislaufs unserer Biene zeigt sich, daß das Blut frei durch die ganze Leibeshöhle fließt und in unregelmäßigen kleinen Lücken und Spalten, die sich durch den ganzen kleinen Bienenkörper erstrecken, alle inneren Organe umspült. Dieses Fließen des Blutes ist übrigens an durchsichtigen Insektenlarven unter Mikroskop ganz schön zu beobachten.

Zur Aufrechterhaltung eines mehr oder weniger regelmäßigen Kreislaufs des Blutes besitzt die Biene ein Herz, ein röhrenförmiges Organ, das dicht unter der Rückendecke in der Mittellinie des Körpers liegt und sich sowohl durch den gesamten Hinterleib als auch durch die Brust bis in den Kopf hinein erstreckt. Seiner Rückenlage wegen wird es auch Rückengefäß genannt. (S. Abbild. 1.)

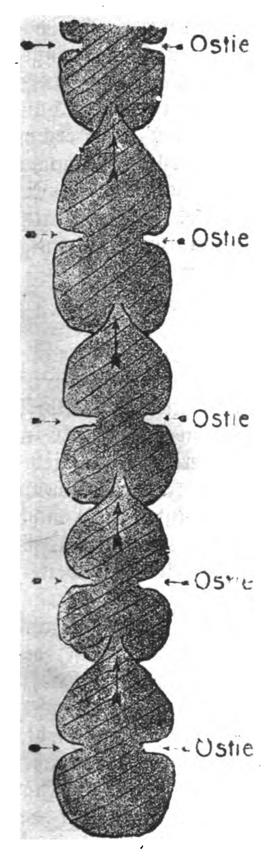
Das hintere Ende des Herzschlauchs ist geschlossen, das vordere offen; es mündet in unmittelbarer Nähe des Gehirns, wo es sich in zwei offene Röhren gabelt.

Das eigentliche Herz liegt im Hinterleibe der Biene. Es besteht aus fünf hintereinander liegenden Abschnitten, den sogenannten Herzkammern, die je etwa birnenförmige Gestalt besitzen und von einer muskulösen Haut, dem sogenannten Herzbeutel, umgeben

sind. Dieser ist mittels kurzer Muskelpaare, Flügelmuskeln genannt, an der Körperwand befestigt, wodurch das Herz in seiner Lage festgehalten wird. (S. Abbild. 2.)

Im Innern einer jeden Herzkammer befinden sich Klappen, die Interventrikularklappen, das sind ringförmige Häute, die, einem Trichter ähnlich, sich nach vorn zu verengen und somit der Blutflüssigkeit nur nach vorn den Durchtritt gestatten, sich aber sofort zusammenfalten und schließen, sobald der Blutstrom etwa nach hintenzu drängen sollte.

Damit aber das Blut in die Herzkammern, von denen die erste, die am weitesten nach hinten liegende, blind endet, überhaupt eintreten kann, befinden sich an jeder Kammer zwei seitliche Oeffnungen oder Spalten, Ostien genannt, die gleichfalls mit Klappen versehen sind. (S. Abbild. 3.) Durch diese strömt das Blut bei jeder Erweiterung der Herzkammer in dieselbe ein, das Blut nämlich, das beständig den gesamten Herzschlauch umspült und das selbstverständlich bei Erweiterung einer Herzkammer auch je aus der vorhergehenden in diese nächste Herzkammer eingesaugt wird.



Abbild. 3.
Querschnitt durch die fünf Herzkammern. Die Pfeile geben die Richtung des Blutstromes an.

Fast am vorderen Rande des Hinterleibs biegt sich der Herzschlauch nach unten, indem er der dort sich findenden taillenartigen Einschnürung des Körpers folgt. Er tritt in die Brust ein, die er ihrer ganzen Länge nach durchsetzt, worauf er in den Kopf vordringt. Genau an der Biegungsstelle im Hinterleibe bildet der Herzschlauch 18 eng zusammengedrängte Schlingen oder Windungen, deren Zweck noch nicht recht klar ist. Vielleicht soll dadurch an dieser immerhin recht engen Stelle ein Zusammendrücken der Röhre vermieden, dem Blute also ein ungehinderter Durchtritt gesichert werden. Den vorderen Teil des Herzschlauchs nennt man auch Aorta.

Muskel
Muskel

Abbild. 2.
Herzschlauch der Biene mit Muskeln.

Das Herz ist als ein aus feinen Ringmuskelfasern bestehender Muskelschlauch anzusehen, der als Druck- und als Saugpumpe zugleich wirkt. Zunächst zieht sich die letzte Herzkammer zusammen und treibt dadurch das Blut in die vorher erweiterte vierte Kammer; dann zieht sich diese gleichfalls zusammen und befördert dadurch das Blut in die dritte Kammer. Und so pflanzt sich diese Zusammenziehung rhythmisch, wellenförmig von Kammer zu Kammer fort, wodurch ein regelmäßiger Blutstrom nach dem Kopfe zu getrieben wird. Hier tritt dann das Blut durch die offene Aorta in die Körperhöhle ein.

Da aber der Zusammenziehung des Herzens (Systole) immer eine Erweiterung derselben, eine Ausdehnung (Diastole) folgen muß, so wird durch diese das in der Leibeshöhle sich findende Blut immer wieder durch die Ostien der einzelnen Kammern eingesogen und so dem Blutstrome immer von neuem einverleibt. Ein Rücktritt ist durch oben bereits genannte Klappen vermieden. Es findet also auf diese immerhin einfache Weise eine ganz regelmäßige Zirkulation des Blutes im Bienenkörper statt.

Der Verbrennungsprozeß des Kohlenstoffes zu Kohlensäure findet naturgemäß in den einzelnen Körperteilen selbst statt, wobei das ganze, reich verzweigte Luftröhren- oder Tracheennetz geradezu wie eine einzige, durch den ganzen Körper verzweigte Lunge wirkt, und dies geschieht mit umso größerem Vorteile, als trotz der denkbar einfachsten Mittel in der Tat das Höchste geleistet wird, denn das Blut ist immer rein, ist immer frisch. Es dürfte unter solchen Umständen im Bienenorganismus auch kaum zur Bildung von Venenblut, also von stark mit Kohlensäure belastetem Blute kommen.

Das Blut unserer Biene ist eine farblose Flüssigkeit; bei manchen Insekten ist es milchig getrübt. Man kann es als eine Mischung des eigentlichen Blutes mit Speisesaft, mit Chylus, ansehen. Demzufolge enthält es auch keine roten Blutkörperchen, wie das Blut der Wirbeltiere, sondern nur zahlreiche weiße Blutkörperchen von sehr geringer Größe. Es ähnelt das Insektenblut also mehr der Lymphe der Wirbeltiere.

Die Zusammenziehungen und Erweiterungen des Herzens gehen übrigens in ganz regelmäßiger Zeitfolge vor sich, so daß also ein ganz gleichmäßiges Pulsieren des Herzens zu beobachten ist. Verhält sich die Biene ruhig, so erfolgt auch der Herzschlag langsamer, tritt aber Erregung des Tieres ein, erfolgt Bewegung, Ausflug, Schwärmen, so beschleunigen sich die Zusammenziehungen des Herzens. Auch wirkt die verschiedene Temperatur auf den Herzschlag ein: niedere Temperatur verlangsamt, höhere Temperatur beschleunigt die Herztätigkeit.

Die Durchlenzung.

Von Sch.

Die Durchlenzung, das ist die Zeit vom Reinigungsausfluge bis etwa Ende April, ist die kritischste Zeit im Bienenzuchtbetriebe, in der mehr Völker zugrunde gehen als im ganzen Bienenjahre. Sie erfordert die größte Aufmerksamkeit des Imkers und die liebevollste Pflege seiner Immen. Mit Recht wird sie das Meisterstück des Imkers genannt. Während die Völker im Winter dicht gedrängt beisammen saßen und Ruhe ihr Hauptbedürfnis war, lockert sich mit dem Reinigungsausfluge die Bienentraube, es entsteht reges Leben im Stockinnern. Der erste Bruteinschlag beginnt, von Woche zu Woche erweitert die Königin ihre Legekreise.

Die jungen Maden müssen gefüttert werden. Dazu gehört Honig, Pollen und Wasser. Wie wirds aber heuer mit den Honigvorräten bestellt sein? Infolge des traurigen Mißjahres fehlten bei der Auffütterung im Herbst die sonst üblichen „Schmalzlappen" der Brutwaben ganz. Gar manches Volk starb schon im Sommer vor Hunger. Ein Teil des gelieferten Zuckers mußte zur Notfütterung verwandt werden. So blieben fürs Volk noch rund 15 Pfund Winternahrung. Das kann zur Not reichen, kann aber auch infolge des lauen Vorwinters leicht zur Neige gehen. Wohl nicht ohne Grund hat uns die Reichsregierung unser für den Herbst bestimmtes Zuckerquantum schon jetzt bewilligt. Lieber Imkerbruder, liebe Imkerschwester, habe acht auf deine Lieblinge bei der Durchlenzung! Laß keine verhungern! Jedes Volk hat einen hohen Wert in dieser schweren und teuren Zeit und ist ein Teil des Nationalvermögens, das erhalten und unser Volk ernähren helfen muß zum Trutz des schändlichen Vernichtungsplanes unserer Feinde. Wenn es die Witterung einigermaßen erlaubt, muß man sich in diesem Jahre bei jedem Volke gründlich überzeugen, ob es genügend Vorrat hat oder gar schon Not leidet. Wohl dem, der Reservehonigwaben im Wabenschranke hängen hat und damit die hungernden Völker unterstützen kann. Wenn nicht, so muß der Zucker helfen.

Draußen öffnen auch bald einige Frühaufsteher ihre duftenden Blütenköpfchen. Wenn sie auch wenig Nektar spenden und kein Volk vom Hungertode retten können, so liefern sie doch den ersten heißbegehrten Pollen, der zur kräftigen Entwicklung des werdenden Geschlechts unentbehrlich ist. Daneben sind Tausende der fleißigen Tierchen als Wasserträger beschäftigt, das notwendig zur Auflösung des kandierten Winterfutters und zur Bereitung des Brutfutters gebraucht wird.

Zusehends wächst die Volksstärke, wenn — ja wenn flugbares Wetter ist. Leider aber zeigen die kommenden Monate gar oft ihr wetterwendisches Gesicht. Und dann gehen an

solchen rauhen und kalten Tagen Tausende zugrunde, indem sie erstarren und liegen bleiben. Die kalte Luft wirkt auch auf das Stockinnere. Das Volk zieht sich nach der wärmeren Mitte zusammen und überläßt die Brut in den äußeren Kreisen ihrem Schicksal. Diese erkaltet, stirbt ab und geht in Fäulnis über oder kommt, wenn sie schon reif zum Auskriechen war, als Krüppel und Todeskandidat zur Welt. Bliebe das Volk während der Durchlenzung sich selbst überlassen, so würde der Bienenvater zu Beginn der Haupttracht sehr enttäuscht sein und statt leistungsfähiger Kolonien wahre Jammervölker auf seinem Stande haben.

Was hat nun ein aufmerksamer und sorglicher Imker zu tun, um seinen Völkern über diese kritische Zeit hinwegzuhelfen?

1. Jedes Volk bekommt sofort nach dem Reinigungsausfluge einen Ballon dünnflüssigen Honig oder Zuckerlösung, wenn es an Honig mangelt.

2. Völkern, denen es an Vorrat fehlt, gibt man eine zuvor erwärmte Reservehonigwabe oder an leicht erreichbarer Stelle kandierten Honig, eine Zuckerfutterwabe oder einen Zuckerspund. Flüssig darf vor der Stachelbeerblüte nicht gefüttert werden. Die Völker brauchen bis zur Zeit der Stachelbeerblüte einen Vorrat von mindestens 4 kg. Zur Herstellung der Futtertafeln und -spunde nimmt man ganz dick eingekochte, fadenziehende Zuckerlösung.

3. Weil das Volk zur Aufzucht der Brut viel Wasser benötigt und zu verderblichen Ausflügen gezwungen ist, wird der geleerte Futterballon mit erwärmtem und etwas gesalzenem Wasser gefüllt. Erneuert wird das Trinkwasser nach Bedarf, mindestens aber wöchentlich einmal. Je mehr Brut erzeugt wird, desto mehr Wasser wird gebraucht. Getränkt wird, solange es durchführbar ist, auch noch bei geöffnetem Honigraum. Nach Dr. Zander („Das Leben der Biene") ist besonders im Frühjahre und an heißen Sommertagen das Wasserbedürfnis sehr groß, in guten Trachtzeiten und im Winter dagegen stark vermindert. Bei Tränkversuchen im Stocke verbrauchte nach Pickel ein Volk vom 16. April bis 26. Mai 5,31 Liter, ein anderes 7,64 Liter Wasser. Fasolt ermittelte für die Zeit vom 21. April bis 10. Mai bei einem Volke 5,06 Liter, beim andern 4,17 Liter, beim dritten 3,55 Liter Wasserverbrauch. Die Bienen ziehen angewärmtes dem kalten vor, darum suchen sie es an Bächen, Pfützen und feuchten Stellen, die von der Sonne beschienen werden. Sie verwenden es im Stocke zur Bereitung des Larvenfutters und zur Verflüssigung des Honigs. Daher steigt der Wasserbedarf mit dem Brutansatz.

4. Das Flugloch ist soweit wie möglich zu verfinstern, aber offen zu lassen. Preuß sperrte seine Völker vollständig ab. In Brandenburg wird die Flugsperre sehr viel angewendet.

5. Um dem unzeitigen Brüten vorzubeugen, sind die Bienen noch kühl zu halten, so wie sie im Winter standen, bis man hoffen kann, daß das ärgste Wetter, Schneegestöber und Frost vorüber ist; dann werden die Völker so warm wie möglich verwahrt, um das Volk zur raschen Entwicklung zu bringen.

6. Jede unnötige Störung durch öfteres Nachsehen, Untersuchung usw. aber ist zu vermeiden.

Die Frühjahrs-Vereinigung.

Von Sch.

Wir überwintern nur starke Standvölker, weil nur solche den Winter am besten überstehen, sicherer und verhältnismäßig billiger zu erhalten sind, sich im Frühjahre rechtzeitig entwickeln und sichere Garantie für gute Ernten bieten, wenn das Wetter nur einigermaßen günstig ist. Darum wurden im zeitigen Herbste alle schwachen und nicht winterständigen Kolonien stärkeren zugehangen.

Und trotzdem zeigen sich im Frühjahre schwache Völker, die durch irgendwelche Ursache stark abgewintert haben und kaum 3—4 Wabengassen besetzen, oder solche, deren Mutter das Frühjahr nicht erlebte, also weisellos geworden sind. Was soll nun mit diesen Völkern werden? Sie sich selbst überlassen, wäre unklug und unvernünftig ge-

handelt. Den schwachen fehlt es an Volk, sich kräftig zu entwickeln, die weisellosen aber gehen ihrem sicheren Tode entgegen.

Ist der Brutstand der ersteren auch klein, aber dicht geschlossen, also die Mutter rüstig und gesund, und konnte sie ihre Kräfte nur aus Mangel an Volk nicht entfalten, so werden sie zur Weiterverwendung stehen gelassen. Gute Reserveköniginnen sind im Frühjahr rar und kosten viel Geld. Aber auch solchen Königinnen, deren Brutstand zu wünschen übrig läßt, einfach den Kopf einzudrücken, ist nicht nur grausam, sondern auch falsch. Auch sie können uns noch gute Dienste leisten.

Die weisellosen Völker sind meistens noch recht volksstark. Sie werden verstärkt und beweiselt mit einem Schwächling mit leistungsfähiger Königin, indem wir einfach die wenigen Brutwaben mit allen daraufsitzenden Bienen und der Königin ohne weitere Umstände nach der vordersten Deckwabe dem Weisellosen zuhängen. Ein Abstechen der fremden Gäste ist zu dieser Zeit nicht zu befürchten, wenn der Weisellose nicht etwa schon drohnenbrütig sein sollte. Kann der Weisellose nicht durch einen Schwächling beweiselt werden, so entnehmen wir dem Königinzuchtstock eine Brutwabe mit der darauf befindlichen Königin, hängen sie nach der vorderen Deckwabe dem Weisellosen zu und geben dafür dem Königinzuchtstocke die Mutter eines Schwächlings, dessen Brutstand lückenhaft war. Sie versorgt dort, bis sie durch eine junge ersetzt werden kann, ihr Legegeschäft ruhig weiter und gibt uns noch manche Verstärkungswabe für einige Standvölker. Sollte ein weiselloses Volk so schwach sein, daß eine Wiederbeweiselung nutzlos wäre, so wird es kassiert und wenn möglich, dem Nachbarvolke zugehangen. So gewöhnen sich die Bienen am leichtesten an die neue Flugrichtung.

Bei der Beweiselung ist nur darauf zu achten, daß keines der zuzuhängenden Völker hungrig sein darf, denn die Magenfrage spielt beim ruhigen Vereinigen der Völker eine große Rolle. „Satt und verlegen" ist darum das bekannte Schlagwort der Schweizer. Deshalb ritzt man vorsichtshalber vor dem Einhängen der Waben die über dem Brutstand befindlichen Honigbögen auf. Wer ganz vorsichtig gehen will, reicht auch vorher der zu verstärkenden Kolonie einen Ballon mit Futter und vereinigt die Völker am Abend. Etwas altväterlich klingt es, wenn empfohlen wird, eine geschnittene Zwiebel oder dergl. in den Stock zu legen, um den Geruchssinn der Bienen irrezuleiten.

Bis längstens Mitte April muß der ganze Stand unbedingt in Ordnung gebracht sein. Einesteils wird damit die sicherste Grundlage zur gedeihlichen Fortentwicklung der Standvölker geschaffen, andernteils aber auch der Räuberei vorgebeugt.

Das Wachsauslassen.

Von K. Mutz, Halle a. S.

Bisher ging es beim Wachsauslassen ohne große Schmiererei nicht ab. Selbst der Vereins-Dampfwachsschmelzer war noch unvollkommen genug. Der Preßsack ist hier, wie auch bei dem alten, allgemein empfohlenen Verfahren, bei dem man ein Säckchen mit Wachsbrocken in einem großen Topf kocht und dann ausquetscht, ein höchst unhandliches Ding. Nahm man viel in den Beutel, blieb sehr viel in den Rückständen, nahm man wenig, dann war die Geschichte äußerst langweilig und zeitraubend; das Reinigen der Werkzeuge hinterher war außerdem keine geringe Zugabe. Viele Imker zogen es daher vor, ihre alten Waben dem „Raasmann" für wenig Geld zu überlassen. So war es noch vor ganz kurzer Zeit. Jetzt hat aber das Wachs mit einem Male eine erhöhte Bedeutung für jeden Imker erlangt, und wer im Besitz einer Wabenpresse ist, ist gut daran. Das Kilo Kunstwaben mit 16—18 Mark bezahlen zu müssen, ist wahrlich auch keine Kleinigkeit. Wir müssen also unser Reinwachs so ausgiebig wie möglich rein und restlos selbst gewinnen. Um dies zu ermöglichen, möchte ich ein von mir geübtes Verfahren bekanntgeben, das ebenso einfach wie ergiebig und völlig reinlich ist.

Zur Arbeit erforderlich sind folgende Gegenstände: Ein Steintopf (etwa Mustopf, der möglichst hoch und schmal sein sollte), dann ein handlicher Kochtopf oder besser Tiegel mit Schneppe, ferner ein Stück alte Fenstergaze und ein Holzstäbchen. Dazu hält

man sich fortwährend einen größeren Topf mit kochendem Wasser bereit. Die Gaze wird in Filterform gefaltet und in eine ebenso gefaltete Form aus irgendwelchem weitmaschigen Drahtgeflecht gelegt. Letzteres so groß, daß man die oberen Ecken über den Topfrand biegen kann. Der Steintopf findet seinen Platz auf der heißen Herdplatte. Damit er nicht springt, gießt man zuvor wenig heißes Wasser hinein. Inzwischen werden in dem Tiegel oder Topf Waben zerbröckelt, mit wenig kochendem Wasser übergossen und auf der Feuerstelle eingeschmolzen. Das Wachs kann wegen des Wassers am Boden nicht anbrennen, was ohne Wasser unfehlbar geschehen würde. Ist im Tiegel alles geschmolzen und kochend, so wird langsam alles Flüssige aus dem Tiegel durch das Filter in den Steintopf geschüttet, wobei alle etwa übergehenden festen Bestandteile aufgefangen werden. Jetzt schüttet man auch den Brei ins Filter und gießt, langsam und gleichmäßig verteilend, **kochendes** Wasser darüber, wobei die Linke den Brei leicht und **nicht pressend**, sondern lockernd umrührt. Zum Eingießen ist ein sog. Teekessel ganz vorzüglich geeignet. Das Wasser soll für das Gazefilter unbedingt kochend genommen werden, denn nur so hat es seine größte Schmelzkraft und reißt alle Wachsteile, die noch im Brei sind, mit sich. Nunmehr faßt man das innere Filter bei den oberen Zipfeln und preßt es leicht zusammen, wodurch die letzten Wachswasserreste ausfließen. Der Rest im Filter ist so ziemlich vollkommen wachsfrei und kann unbedenklich (noch heiß) weggetan werden. Jetzt wiederholt sich die Arbeit mit dem inzwischen geschmolzenen neuen Wachs. **Die Arbeit geht schneller vor sich als es hier so umständlich erläutert werden kann.** Ist ein Topf mit dem Wachswasser fast voll, stellt man ihn kühl. Nach etwa einer Stunde kann man den obersten bereits erstarrten Teil als völlig reines Wachs von blendend gelber Farbe und feinem Geruch abnehmen und in einem reinen Gefäß mit dem nächsten sammeln. Die obere Wachsschicht kühlt jetzt immer schneller ab. Man kann eine Scheibe nach der andern abnehmen, bis man an den Satz kommt. Wenn auch dieser erstarrt ist, nimmt man ihn heraus und hebt ihn bis zum nächsten Schmelzen auf, nachdem man den ganz wachsfreien Schmutz unten abgeschabt hat, was in noch warmem Zustande leicht geht. Die zuerst abgenommenen Wachsteile sind völlig rein und bedürfen keiner weiteren Klärung. Daß man in der warmen Zeit Fenster und Tür gut schließt, ist selbstverständlich; denn die Bienen gehen dem Wachsgeruch nach. Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß Wachsblock oder Bodensatz-Wachsrester, in einige Zeitungen sofort gut eingeschlagen, vor Wachsmotten völlig gesichert sind. Die benutzten Geräte bleiben, ohne jemals gereinigt zu werden, nur für diesen Zweck aufbewahrt; die Gaze wird weggeworfen und immer frische benutzt. Ein sehr gutes und einfaches Verfahren für Imker mit kleinen und mittleren Ständen.

Der „Deutsche Siegerstock". D. R. G. M. 638058.

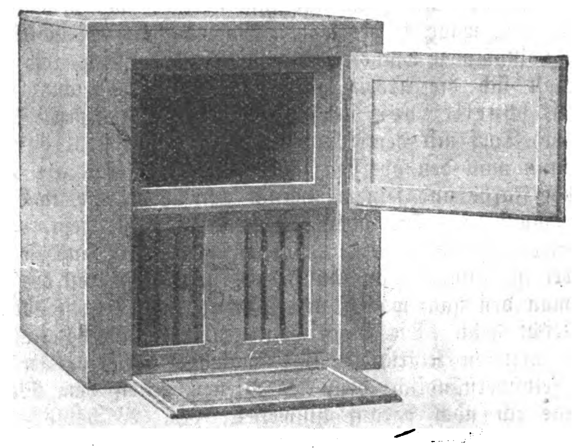
Erfinder Postverwalter J. Wiederhold, Breddin b. Potsdam.

Draußen an den Fronten stoßen sich die Völker in hartem Ringen. Jedes Volk sucht den Sieg zu erringen. Gut steht es um die deutsche Sache, und so Gott will, haben unsere feldgrauen Helden das meiste getan, um unseren Fortbestand unter den Völkern zu sichern und einen siegreichen Frieden vorzubereiten. Dafür werden allerwärts bei uns Vorbereitungen getroffen. Auch wir Imker wollen da nicht müßig sein. Der Krieg hat den echten deutschen Honig zu hohen Ehren gebracht. Die muß er auch nach dem Frieden behalten. Möglichst viel Honig soll die heimische Scholle spenden. Das ist der Wunsch von uns Imkern. **Ein gut Gerät fördert erleichternd die Arbeit und erhöht die Ernte.** Wenn auch ein Bienenkasten nicht selbsttätig Honig schwitzen kann, so kann er doch durch mancherlei Einrichtungen die Pflege der Bienen und die Erzeugung von Honig in hohem Maße günstig beeinflussen.

Es gehört heute schon ein Stück Mut dazu, bei den vielen brauchbaren Bienenstocksystemen den Imkern mit einem neuen System aufzuwarten. Wenn aber hiermit ein neuer Kasten den Imker übergeben wird, so war sich der Erfinder wohl bewußt, daß sein

Kasten, wenn er Aufnahme finden soll, dem Imker dazu dienen muß, die Arbeiten am Bienenstand bequemer zu gestalten.

Der „Deutsche Siegerstock" ist ein Zweietager mit Normalmaß-Breitwaben. Er faßt 24 Normal-Ganzwaben. Die Rähmchen haben amerikanische Abstandstreifen. 14 Waben befinden sich in der oberen Etage. Sie hängen auf Zinkleisten im Warmbau. Die obere Etage kann sowohl von oben als auch von hinten behandelt werden. Der obere Deckel ist abhebbar. Die untere Etage ist in zwei Abteile mit je fünf Rähmchen eingeteilt. Die Rähmchen stehen in Zinkblechrinnen (s. Bild), die auf Holzleisten aufgenagelt sind. Zur erhöhten Abstandsregelung sind in der Vorderwand Abstandsklammern eingeschlagen. Zwischen die beiden Abteile wird je nach den Umständen ein Absperrgitter oder ein Absperrgestell aus Drahtgaze (S. Bild) eingeschoben werden. Das senkrechte Absperrgitter weist als Neuheit einen Durchlaß auf. Beide Etagen sind durch ein Absperrgitter getrennt, das mit Brettchen überdeckt werden kann bis auf einen kleinen Schlitz an der Seite. Dadurch entsteht für die obere Etage indirekter Kaltbau. Der Stock ist ganz doppelwandig. Er hat zwei Türen zum Oeffnen. Eine fällt nach unten, die andere geht seitwärts auf. Die Anordnung der Fluglöcher zeigt die Abbildung. Es können also unter Umständen drei Völker gleichzeitig im Stocke sein. Die beigefügten Abbildungen und Autotypien veranschaulichen alles sonstige.



Stock geoffnet

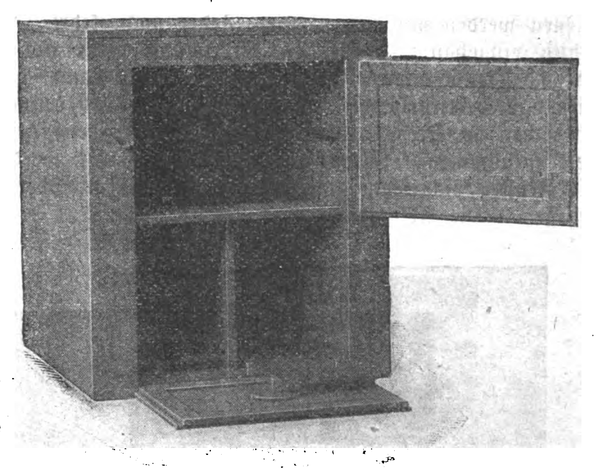
Die vorhin erwähnte Einteilung von je fünf Rähmchen auf die beiden unteren Abteilungen ist neu. Neu ist auch die Einteilung je eines Flugloches zu den beiden Abteilungen der unteren Etage. Neu ist schließlich auch ein durch eine Klappe verschließbarer Durchlaß in dem senkrechten Absperrgitter der unteren Etage. Durch diese Neuerungen wird erstens ein schnelles und sicheres Absperren der Königin aus der oberen Etage, dem sogenannten Winterraume, in ein Abteil der unteren Etage bewirkt, ohne das in anderen Systemen sehr zeitraubende Aussuchen der Königin in diesem Raume vornehmen zu müssen; zweitens kann durch diese Neuerung das Schwärmen verhindert werden. Soll indessen ein schwarmreifes Volk schwärmen, so hat es der Imker in der Hand, vermöge dieser Neuerung den Schwarm nach Belieben ausziehen zu lassen, d. h., wenn der Imker anwesend ist. Endlich kann man mit dieser Neuerung auch Weiselzucht und Rassezucht treiben.

Betriebsweise im „Deutschen Siegerstock".

Der Schwarm kommt in die obere Etage. Die drei Deckbretter trennen die beiden Etagen, so daß für die Bienen nur Zugang durch den seitlichen Schlitz ist. Das obere Flugloch und eins der unteren sind geschlossen. Eine Kletterwabe hängt in dem Abteil mit dem offenen Flugloch. Die Winterfütterung geschieht von oben mit dem Thüringer Ballon. Der obere Deckel ist zu diesem Zwecke zu entfernen. In den nunmehr sichtbar gewordenen Deckbrettern der oberen Etage befindet sich die Oeffnung für den Teller des Thüringer Ballons. Natürlich kann auch in den beiden unteren Abteilungen gefüttert werden, doch bietet gerade die Fütterung von oben unstreitige Vorteile. Man hat nicht nötig Türen zu öffnen und zu schließen und sieht sofort, wie die Völker eintragen.

Bei der Einwinterung beläßt man je nach Volkstärke 7—9 Waben, legt Strohdecken, Filzmatten, Säcke usw. in den oberen Hohlraum, also zwischen Deckbrettchen und oberen abnehmbaren Deckel, und verwahrt die beiden Etagen hinten ebenfalls gut mit Decken. Die Fluglöcher bleiben wie sie sind, also nur eins in der unteren Etage offen. Das Schutzbrett kommt vor die eingebaute Veranda. Besser und wärmer können die Bienen gar nicht sitzen.

Die Bienen werden nun in Ruhe gelassen bis Ende März. Das Schutzbrett wird dann entfernt. Erst Mitte April wird an einem recht warmen Tage das obere Fenster herausgenommen und das Volk auf seinen Futtervorrat nachgesehen, wobei darauf zu achten ist, daß noch eine volle Wabe mit Futter als zweitletzte Wabe vorhanden sein muß, andernfalls sind vier Pfund Futter in zweimaliger Fütterung zu verabreichen.

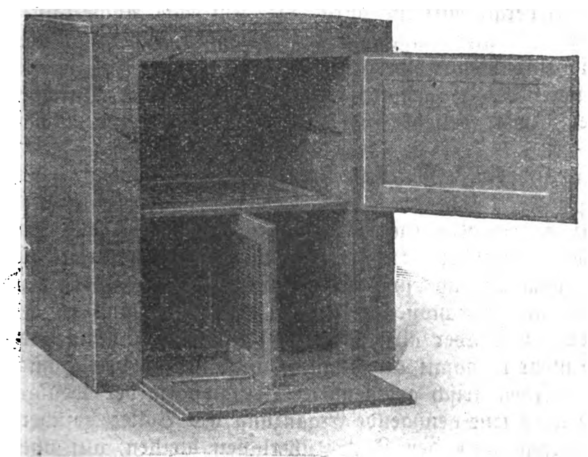


Rechts: Laufschienenrost halb ausgezogen.

Von jetzt ab wird alle 6—7 Tage jeder Kasten einmal nachgesehen und wenn nötig, ein Rähmchen mit einer ganzen Mittelwand zwischen die das Brutnest abschließende Pollenwabe und die nächste Wabe mit dem Futtervorrat eingehängt und der Kasten warmhaltig verschlossen. Ist bei der nächsten Revision die eingehängte Mittelwand ziemlich ausgebaut, dann kommt sie vor die Pollenwabe und an ihre Stelle ein neues Rähmchen mit einer Mittelwand. Sobald der Bautrieb träge wird, d. h. sind bis Mitte Mai nicht 3—4 Mittelwände ausgezogen, so sind fertige leere Waben einzufügen.

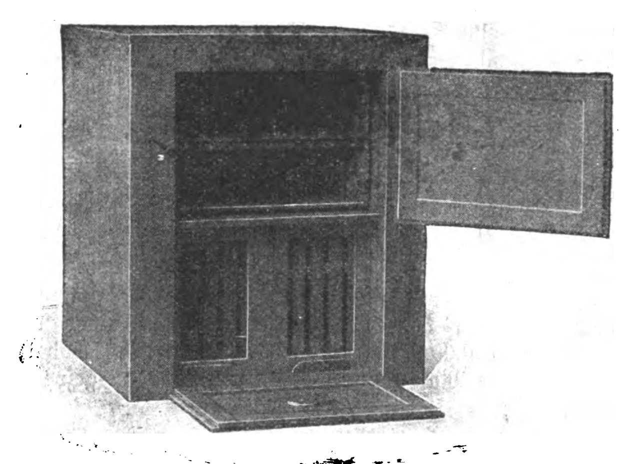
Das Absperren der Königin.

Gegen Ende Mai, 25.—28., muß die obere Etage bis hinten voll sein, so daß viele Bienen das Fenster besetzt halten. Jetzt wird die Vorkehrung zur Absperrung der Königin getroffen. Zunächst wird der Zwischenboden entfernt. Dies geschieht in folgender Weise: Man greift mit der linken Hand durch eines der leeren Abteile in der unteren Etage und hebt den Zwischenboden Brettchen für Brettchen, und schiebt ihn nach hinten heraus. Dann wird das rechte Abteil das sogenannte Königinabteil, mit zwei ausgebauten Waben und einem Rahmen mit einem Richtstreifen ausgestattet und zwar in folgender Weise: Der Rahmen mit Richtstreifen kommt in die erste Blechführung an das senkrechte Absperrgitter. Dann kommt in die zweite Blechführung eine leere Wabe, die dritte und vierte Blechführung bleiben zunächst frei. In die fünfte Blechführung an der Seitenwand wird die zweite leere Wabe gestellt. Nachher wird der oberen Etage eine Wabe, möglichst mit vielen Pollen gefüllt, entnommen und in die Blechführung 4 ein-



Absperrgitterrahmen halb ausgezogen.

gestellt mit allen daranhängenden Bienen und dann eine weitere Wabe mit viel offener Brut und mit allen daranhängenden Bienen in Blechführung 3 eingestellt und das Fenster geschlossen. Nun wird das Fenster der oberen Etage eingesetzt und der Stock von oben geöffnet. Rähmchen für Rähmchen nimmt man dann mit der linken Hand und hebt es hoch. Die anhängenden Bienen werden mit einem Schlag der rechten Faust auf den Rücken der linken Hand in die unterste Etage gestoßen; etwa noch anhängende Bienen werden mit einer nassen Feder nachgekehrt. Nun werden die Rähmchen wieder richtig eingehängt, wobei zur Erreichung dicker Honigwaben der Abstand von einem Rähmchen zum andern etwas erweitert wird, dann schließt man den Kasten oben. Jetzt wird das bereitstehende Absperrgitter nach Entfernung des oberen Fensters unter die Rähmchen an Stelle des entfernten Zwischenbodens geschoben. Für die dem oberen Stockwerk entnommenen Waben mit Brut und Pollen werden zwei leere Waben eingehängt, das Fenster eingesetzt, die Kissen vorgestellt und der Kasten von hinten ebenfalls geschlossen. Die Absperrung ist vollendet.



Honigraum mit Dickwaben ganz ausgestattet.

Durch dieses Verfahren kann ein Imker schnell und sicher 8—10 Völker in einer Stunde umhängen, während bei dem Aussuchen der Königin ohne diese Neuerungen kaum drei Völker in einer Stunde erledigt werden können, wenn der Imker nicht sehr geschickt oder bei dieser Arbeit einmal nicht sonderlich vom Glück begünstigt ist. Denn wir wissen alle, daß es manchmal überhaupt nicht gelingen will, die Königin zu erwischen.

Die in die untere Etage gekehrten Bienen ziehen sich, sobald der Stock wieder geschlossen ist, schnell durch das wagerechte Absperrgitter nach oben zurück, wenigstens der größere Teil. Eine genügende Anzahl von Bienen wird unten bei der Königin resp. der eingesetzten Brutwabe verbleiben. Sollte die Königin bei dem Abkehren aus der oberen Etage in das leere Unterabteil gefallen sein, so wird sie ohne Zweifel sobald als möglich eine Brutwabe zu erreichen suchen. Ueberall wird sie durch das senkrechte Absperrgitter gehindert, wenn überhaupt dies Absperrgitter eingesetzt ist, was nicht unbedingt notwendig ist. Nur der Durchlaß im senkrechten Absperrgitter wird ihr den Zugang zu dem fünfrahmigen Teil in der unteren Etage gestatten. Der verschließbare Durchlaß bleibt so lange geöffnet, wie es dem Imker beliebt und das zweite, noch leere Abteil nicht mit weiteren Waben besetzt ist.

Auf diese Weise wird also ein unbedingt schnelles und sicheres Umhängen erzielt und zwar in ein beliebiges Abteil.

Der Rahmen mit dem Richtstreifen im Königinnenabteil muß mindestens alle fünf bis sechs Tage hervorgezogen und der entstandene Drohnenbau bis auf Fingerbreite zurück geschnitten werden. Ende Juli (vom 25. ab) sind gelegentlich beim Schleudern dem Königinabteil alle Waben mit offener und verschlossener Brut zu entnehmen und in den oberen Honigraum zu hängen, vorher sind aber alle an diesen Brutwaben hängenden Bienen in das Königinnenabteil abzukehren, damit die Königin nicht mit in den Honigraum gelangt. Für die Brutwaben werden frisch geschleuderte Honigwaben der Königin zur Eierablage eingestellt. Dadurch wird eine genügende Ergänzung des Volkes gesichert. Für Gegenden mit Herbst- und Heidetracht muß dem Imker überlassen bleiben, auf oben geschilderte Weise für rechtzeitige Volksstärke zu sorgen. Unter Umständen ist von

Mitte Juli ab der Königin die ganze untere Etage durch Entfernen des Absperrgitters freizugeben.

In Gegenden, wo die Tracht mit dem 20. Juli ihr Ende erreicht, muß bei der letzten Schleuderung im Juli das wagerechte Absperrgitter entfernt werden. Sämtliche Waben kommen aus dem Königinnenabteil in die obere Etage, möglichst in die Mitte, wobei auf gleichmäßige Verteilung vorhandener Pollenwaben vor und hinter der Brut zu achten ist.

Zugleich hat von diesem Tage ab eine achttägige Reizfütterung einzusetzen, damit die Königin wieder fleißiger in die Eierablage tritt. $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ l Futter, welches auch am Tage im Königinnenabteil gereicht werden kann, genügt, um die Königin anzuspornen. Räuberei ist bei der Aufstellung der Futtergefäße im Königinnenabteil oder gar bei Fütterung von oben weniger zu befürchten, besonders dann nicht, wenn auch das Flugloch so eingeengt wird, daß höchstens drei bis vier Bienen zugleich hindurch können. Die endgültige Fütterung für den Winter muß unbedingt in solchen Gegenden Mitte September beendet sein. Dabei ist darauf zu achten, daß schon während der Herbstfütterung die Etage auf acht, höchstens auf neun Rähmchen eingeengt ist. Damit ist die Durchschnittstätigkeit für gewöhnliche Verhältnisse beendet.

Alle nicht im Gebrauch befindlichen Hilfsgegenstände, wie Absperrgitter, Rahmen mit Drahtgaze, Brettchen des Zwischenbodens, können im oberen Raume zwischen Deckbrettchen und dem oberen Schutzdeckel aufbewahrt werden, damit nichts umherliegt und zur Verwirrung und Unordnung im Bienenhause Anlaß gibt. (Schluß folgt.)

Zum Honigpreise 1917.

Von Pfarrer E. Eck, Dossenheim, Elsaß.

Manchem Imker wird es nicht gerade angebracht erscheinen, jetzt schon Preise festzustellen — für den Honig in diesem Jahre, den wir noch nicht haben und den mancher vielleicht gar nicht bekommen wird, wie das leider der Fall war im unseligen Jahre 1916. Maßgebend bei Feststellung der Preise ist vor allem die Größe der Honigernte nicht nur in einer Gegend, sondern überhaupt im ganzen Deutschen Reich: von dieser Honigernte weiß aber niemand etwas.

Wenn nun dennoch jetzt schon Preise für den Honig 1917 festgesetzt werden müssen, so schlage ich mit Rücksicht auf die Unsicherheit der nächsten Ernte folgendes vor, auf die jetzige Kaufkraft des Geldes, auf die Verteuerung des Gerätes und insbesondere der Kunstwaben: man setze den Preis für das Pfund Obstbaum- resp. Rapsblütenhonig (erste Ernte) auf 3,20 Mk., den Preis, der z. B. hier für die Butter bezahlt wird. Galt doch früher der Butterpreis als Maßstab für den Honigpreis. Fallen diese erste Honigernte und die zweite (Wiesen-, Akazien-, Esparsette-, Senf- usw) gut aus, so könnte man später den obigen Preis etwas herabsetzen. Wenn endlich die Heide und die Tannen reichen Honigsegen spenden wie etwa 1915 oder sogar wie 1911, dann mag eine weitere Preisermäßigung stattfinden, etwa auf 2 Mk.

Noch eine Frage! Es gibt nicht wenige Imker, welche ihren Honig ganz oder doch zum größten Teil im Detail oder postkolliweise absetzen. Mit Hilfe von mehrere Jahre hindurch fortgesetztem Annoncieren (Annoncen kosten aber bedeutend Geld!) haben sie sich nach und nach eine große Kundschaft erworben, welche ihnen ein Zutrauen schenkt, das Händler nicht immer genießen. Zu den erwähnten Imkern zähle ich mich selbst. Sollen nun diese Imker auf diese mit großen Geldkosten erworbene Kundschaft verzichten und gezwungen werden, ihre gesamte Honigerzeugung oder den größten Teil davon an die Reichshonigstellen zum Großhändlerpreis abzugeben und den Reichshonigverkaufsstellen den Gewinn des Detailverkaufes zu überlassen? Könnte man nicht diese Honigverkaufsstellen an vertrauenswürdige Großimker übertragen, wenigstens insofern es sich um den Absatz der eigenen Ernte oder der Ernte von Vereinsmitgliedern innerhalb der Landesgrenze handelt? Ich kann mich rühmen, folgendes getan zu haben. Als ich mich im Oktober 1916 nach Bezug eines ausreichenden Zuckerquantums zum Ueberwintern meiner Bienen entschloß, den mir vom Frühjahr übriggebliebenen Bienenhonig abzusetzen,

da bekam jeder Besteller (Kunde von früher) ohne Unterschied nicht mehr als 5 Pfund. Zu diesen Bestellern zähle ich eine Persönlichkeit, welche vor noch nicht langer Zeit eins der höchsten Aemter im Reichsland bekleidete und seitdem nach Berlin berufen wurde. Den deutschen Imkern dürften die Behörden wenigstens so viel Vertrauen schenken als ihren Angestellten und ihnen — den Produzenten — den Gewinn gönnen, der sonst den Vermittlern in die Hände fällt. Mit der Butter geschieht hier folgendes: der Landwirt erhält pro Pfund 2,35 Mk. von der behördlichen Abgabestelle, während der Verkaufspreis 3.20 Mk. beträgt, das macht also 0,85 Mk. Gewinn. Soll etwa mit dem Honig ähnliches beabsichtigt werden? —

Nachschrift der Schriftleitung. Ausführungen bezüglich des Honigpreises usw. sind uns noch mehrfach zugegangen. Sie bezeichnen alle den vorjährigen empfohlenen Preis von 2 Mk. für das Pfund besten Schleuderhonigs in Anbetracht der außerordentlich gesunkenen Kaufkraft des Geldes als zu niedrig und bedauern lebhaft, daß die Imker die mühsam und mit vielen Kosten erworbene Privatkundschaft im Stiche lassen sollen. Besonders weisen diejenigen, denen der Ertrag aus der Bienenzucht einen wesentlichen Teil ihres Lebensunterhaltes einbringen muß, darauf hin, daß sie, sofern der Preis von 2 Mk. aufrechterhalten würde, geradezu in eine drückende Notlage kommen würden.

Aus der Praxis — für die Praxis.

Von Karl Platz, Weißenfels.

Der ist durstig wie eine Biene!

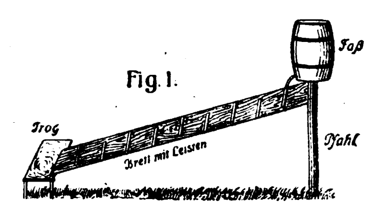
Diese Redensart wird sehr häufig angewendet. Keineswegs darf man aber daraus schließen, daß die Bienen mehr als andere Insekten trinken, sondern man findet trinkende Bienen viel häufiger als andere Insekten, weil sie an manchen sonnigen Frühlingstagen Wasserpfützen dicht belagern und im feuchten Sande an Bachrändern und Teichen haufenweise sitzen und begierig das Wasser mit dem Rüssel aufsaugen. Dadurch werden natürlich auch Leute, die keine Bienenzucht treiben, auf die Biene aufmerksam.

Wozu brauchen denn die Bienen das Wasser? Sie bereiten aus Honig, Pollen und Wasser die Nahrung für die Maden. Daß wir nun an manchen Tagen die Tränkstellen der Bienen recht schwach oder gar nicht belagert finden, erklärt sich daraus, daß die Bienen an solchen Tagen reichlich Blütensaft sammeln können, wodurch ein Auflösen des Honigs durch Wasser unnötig ist.

Mit Vorliebe suchen die Bienen Jauchenstellen und Brunnenabflüsse auf, also Orte, wo viele Leute gehen; daß dadurch manche Bienen zertreten werden, ist wohl denkbar, ganz abgesehen davon, daß die Jauche kein geeignetes Getränk für die Bienen sein kann. Besuchen aber die Bienen Teich- und Bachränder, so fällt manches Bienlein den hungernden Fröschen und der Freßgier der Enten zur Beute. Da aber gerade im Frühjahre nach dem Ausspruch der Alten „jede Biene einen Dreier wert ist", müssen wir jeden Volksverlust zu dieser Zeit zu vermeiden suchen. Diesen Zweck erreichen wir, wenn wir in der Nähe des Standes eine Bienentränke einrichten. Als Ort für eine solche wählen wir eine recht sonnige, windstille Ecke im Bienengarten. Bedeckt man hier den Boden mit einer 10 cm hohen Schicht von Sägespänen oder Lohe, welche man durch täglich einmaliges starkes Ueberbrausen mit der Gießkanne feucht hält, so hat man eine billige Bienentränke, welche von den Bienen sehr gern besucht wird. Und da die Bienen sich selbst durch die oben abgetrocknete Sägespäneschicht durchwühlen, so gewöhnen sie sich nicht so leicht weg.

Stehen dem Imker flache Tröge oder Aesche zur Verfügung, so stellt er sich leicht dadurch eine Tränke her, daß er die Gefäße zur Hälfte mit etwas magerem Lehm füllt und darauf Sumpfmoos pflanzt; mit Wasser angefüllt werden diese Tränken gern von den Bienen besucht. Ganz verwerfe ich aber eine Tränke, bei welcher die genannten Gefäße Stroh oder Holzstücken als Schwimmer haben und das Wasser so lange darin steht, bis es faulig wird.

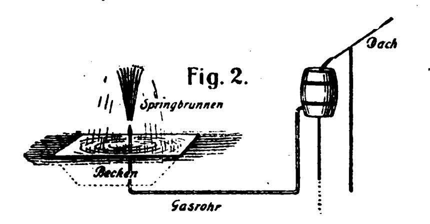
Eine etwas künstlichere Tränke stellt man sich auf folgende Weise her. In die Erde schlägt man ein paar Pfähle soweit, daß sie noch $^1/_2$ m herausragen. Darauf stellt man ein Faß aufrecht, dessen oberer Boden abnehmbar ist. Dicht über den unteren Boden bohrt man ein kleines Loch ein, in die Durchbohrung bringt man ein etwas starkes



Tropfrohr. Vor dieses Abflußröhrchen legt man schräg ein 20—25 cm breites, 3—4 m langes Brett, welches mit seinem unteren Teile in einen Steintrog, der mit Moos bepflanzt ist, mündet. Das Brett versieht man an der oberen Seite mit 2 cm hohen Randleisten und mit wenig nach oben gerichteten Querleisten, welche abwechselnd an der rechten und linken Seite beginnen und an der anderen Seite einen Abstand von 2 cm von der Randleiste haben. Das aus dem Fasse auf

das Brett fließende Wasser füllt nach und nach sämtliche Winkel der Querleisten und bespült das ganze Brett. Das überflüssige Wasser hält den untenstehenden Tränktrog ständig feucht. Da sich das Wasser gut erwärmt, besuchen die Bienen diese Tränke gern.

Eine recht schöne Zierde in einem Bienengarten



bildet eine Tränke mit Springbrunnen. Mit Leichtigkeit kann sich jeder Imker an geeigneter Stelle seines Bienengartens in der Erde aus Zement und Kies ein Becken von beliebiger Größe herstellen und ein entsprechend hergerichtetes Gasrohr hineinlegen. Das Becken bepflanzt man, nachdem der Boden 10 cm hoch mit Erde bedeckt ist, mit allerlei Sumpfpflanzen, sie wachsen prächtig und dauern jahrelang aus. Das Becken wird mit Wasser gefüllt und obenauf etwas Meerlinsen, auch Entengierſch genannt, gebracht. Die Meerlinsen vermehren sich so stark, daß die Bienen sich darauf setzen können und keine Biene umkommt. Verbindet man genanntes Gasrohr mit einem hochgestellten Fasse, das das abfallende Regenwasser fängt, so hat man nach Aufsetzen einer Spritzröhre auf das Ende im Becken einen herrlichen Springbrunnen. Umkleidet man das Spritzrohr noch mit einer Gruppe aus Tuffstein, so hat der Imker eine herrliche Zierde im Garten, bei welcher das Schöne mit dem Nützlichen bei aller Einfachheit verbunden wird.

Aus allen Weltteilen.

Von Pastor Fleischmann, Erlangen.

Holland. Wachspreise. Dem Briefe eines großen holländischen Wachshändlers entnehmen wir nach „De Praktische Imker" folgendes:

Am 18. Dezember v. J. wurde die Ausfuhr von Bienenwachs (wohl auf englische Veranlassung hin. Dr. Rdschr.) verboten, so daß fernerhin kein inländisches Wachs nach dem Ausland gehen kann. Zuerst bestärkte sich der Eindruck, daß große Preisänderungen eintreten müßten. Seitdem ist jedenfalls sicher, daß bei der Regierung die Erwartung besteht, daß die Wachsbleichen das inländische Wachs an Stelle der ausländischen Sorten verarbeiten sollen, die dazu gewöhnlich dienten, da die englische Regierung bei ihrer Weigerung bleibt, die Erlaubnis zur Ausfuhr von Wachs nach Holland zu geben.

Weil kein ausländisches Wachs erreichbar, sollen die Wachsbleichen gezwungen werden, so gut oder schlecht es geht, inländisches Wachs zu bleichen. Hierzu sind 10000 kg nötig, die nicht da sind. Der Klerus kann nicht ohne Wachskerzen sein. Welche Preise unter Zwangszuständen bezahlt werden, haben wir in Deutschland gesehen, wo die Notierung auf 19 Mk. stieg.

Der Friedensschluß wird natürlich eine Entspannung des Marktes bringen. Wann aber dies sein wird, ist noch vollständig unbestimmt. Wohl aber kann man sagen, daß danach noch Monate auf Monate vergehen müssen, bevor Einfuhren aus den Ursprungsländern in den Bereich der Verbraucher kommen, vorausgesetzt, daß Schiffsgelegenheit prompt erreichbar wird.

Auch das ist noch fraglich. Unsere Wachsauszugseinrichtung steht bereits zwei Monate still, weil Deutschland keine Erlaubnis zur Ausfuhr der notwendigen Chemikalien gibt.

Wir erkundigten uns in Deutschland und vernahmen, daß vom Militär zur Zeit kein Bienenwachs mehr gebraucht wird, da ein Ersatzmittel für dasselbe gefunden wurde. Die Wachspreise sind seitdem in Deutschland 12 bis 15 Mk. das kg. Auch hier in den Niederlanden ist seit dem vorigen Monat (Dezember) etwas Ruhe in den Wachshandel gekommen. Aber der Vorrat ist gering, und wer noch etwas hat, hält es fest. Es wurden in der letzten Zeit 5 Fl. (12 Mk. 50 Pf.) und weniger bezahlt. (Dabei ist doch Holland das Land der Korbbienenzucht. Der Krieg dreht wirklich überall alle Verhältnisse um. Dr. Rdschr.)

Eine ungewöhnliche Anzeige. Daß dies wirklich auch in neutralen Ländern der Fall ist, zeigt eine Anzeige in derselben Nummer des „Imker", der wir den Wachsbrief entnommen haben. Sie lautet: Honig (als Ueberschrift der Anzeige mächtig groß gedruckt und ohne Bindestrich für das nachfolgende Wort) Essenz 75 % sehr stark konzentriert, angeboten durch einen Fabrikanten in den Niederlanden. Direkt lieferbar. Besonders gut geeignet zum Herstellen von Kunsthonig. Wie sich die Zeiten ändern! Sonst hatte der Honig in Holland einen sehr niederen Preis, wir haben Beispiele früher angeführt, und jetzt wird bei den sehr hohen Zuckerpreisen Kunsthonig in demselben Lande hergestellt, das seinen Honig um einen geringen Preis nach Deutschland lieferte.

Bienenzuchtkurse. Eine besondere Art Lehrkurse hat de Vereeniging vor Böyentelt in Nederland eingerichtet. Nicht wie wir gewohnt sind, folgen hier Lehrvorträge und praktische Uebungen zusammengedrängt auf wenige Tage, sondern alles ist auf 12 nicht „aufeinanderfolgende" Tage verteilt, so z. B. in Sittard jeden Sonntag von 2—4 Uhr nachmittags, in Assen jeden Montag von 7—9 Uhr abends in der Schule. Ob diese jedesmal durch einen Zwischenraum von einer Woche getrennten 12 Vorträge den gewünschten Erfolg haben werden, ist mir zweifelhaft. Wenigstens spricht die Erfahrung nicht dafür, daß nur Lehrhaftes, nicht gewürzt durch praktische Uebungen, von einfachen Imkern gerne gehört wird, und nach so langen Pausen.

Können Bienen abgehärtet werden? Zu dieser Frage wird der Rundschauer veranlaßt durch einen Bericht von Reidenbach, der in der Novembernummer von „De Praktische Imker“ besprochen wurde. Nach demselben flogen die Völker, die auf dem Stande geblieben waren und keinen besonderen Schutz, wie Strohdecke u. dgl., gegen Winterkälte erhalten haben, bereits bei 3½° R. nach Wasser ohne sich zu verkühlen und zu erstarren, und bei 7° Luftwärme brachten sie Pollen von Haselnüssen.

Bienen und Blumen. Wie eine Bienenausstellung nutzbar gemacht werden kann, um einem städtischen Publikum den Nutzen der Bienen vor die Augen zu führen, zeigt hübsch eine Ausstellung in Haarlem, der alten Tulpen- und Hyazinthenstadt. Es war eine ganze Blumenversammlung ausgestellt. Gegen einen Hintergrund, auf dem die zwölf Monate abgebildet waren, standen die Blumen, die in ihnen blüten und durch die Bienen beflogen werden, so bei dem Januar das einsame Schneeglöckchen und bei dem Juni und Juli zahllose honigende Blumensorten. Auch wurde die Nutzarbeit der Biene in der Natur in packender Weise dargestellt. Da waren unter anderem zwei Kirschzweige, von denen der eine mit Flor umhüllt war, so daß die Blüte nicht durch die Bienen besucht werden konnte. Eine einzige Kirsche prangte an diesem Zweig und stach sehr ab gegen die 20 und mehr Kirschen tragende Büschel des Zweiges, der nach Herzenslust von den Bienen beflogen werden konnte. Solches ist eine demonstratio ad oculos, die beste augenfällige Beweisführung des Nutzens der Bienenzucht.

Amerika. Einiges über die Bienenzucht in Chile. Im „Am. Bee Journal“ veröffentlicht ein M. C. Richter einen eingehenden Bericht über die chilenische Bienenzucht, dem wir einiges entnehmen, was noch unbekannt war. Im Jahre 1844 versuchte Patricio Larrain Gandorillas 25 italienische Völker von Mailand nach Chile überzuführen. Diese Völker mußten die lange beschwerliche Reise um das Kap Horn nach Valparaiso machen. Nur zwei von den 25 überstanden die Strapazen dieser Fahrt und kamen in ganz geschwächtem Zustande an. Aber im folgenden Frühjahr gab jedes einen feinen Schwarm zum höchsten Erstaunen der Eingebornen, die nicht verstehen konnten, wie so viele Bienen in der Weise an dem Zweige eines Baumes hängen konnten. 40 Jahre später reichten die Nachkömmlinge dieser beiden Schwärme über ein Gebiet von 1315 Meilen, was sowohl dafür spricht, daß Chile ein Bienenland ist, als auch für die italienische Rasse.

95 Prozent der Bienenstände in diesem weiten Lande besteht aus kleinen rahmenlosen Kisten, die im Durchschnitt auf das Volk jährlich 14 Pfd. Honig und 3 Pfd. Wachs hergeben.

Die „Inquilinos“ oder Farmarbeiter behandeln die Bienenstände, deren die großen Farmer dieses Landes mehrere besitzen. Viele dieser Stände bestehen aus Hunderten von Völkern. Oft enthält ein solcher Stand im Frühjahr 300 Völker, vermehrt sich durch Vor- und Nachschwärme bis zum Herbst auf 700. Dagegen ist der Winterverlust gewöhnlich 50 Prozent.

Die Art und Weise der Bienenzucht ist sehr roh. Die Frühlingsschwärme werden in die kleinen Kisten eingeschlagen und in kurzer Zeit drei oder vier Aufsätze gegeben. Vor dem Winter werden von diesen Aufsätzen zwei oder drei entfernt, ihr Inhalt ausgeschnitten und in eine Art Sonnenwachsschmelzer geworfen. Es kommt häufig genug vor, daß Königin und manche Biene in diese Operation eingeschlossen wird. Die Kiste oder deren zwei bleiben, in der Annahme, daß sie das Volk enthalten, und werden für den Winter hergerichtet durch Verstreichen der Risse mit Schlamm. Der Honig, ausgezogen durch den sogenannten Sonnenschmelzer, rinnt mit einem guten Teil seiner Unreinigkeiten in Fässer. Häufig sind diese Behälter jämmerlich gemacht und lecken zum Verdruß der Eisenbahn- und Schiffsbeamten und der Honigkäufer.

Der Honig wird nach Europa verkauft. Unter gewöhnlichen Verhältnissen gehen 60 Prozent nach Deutschland, 15 nach England, 15 nach Frankreich und der Rest von 10 Prozent nach Belgien und der Argentinischen Republik.

Trotz der rohen Weise der Bienenzucht war die durchschnittliche Ausfuhr Chiles von 1905 bis 1910 gegen 4000000 Pfd. Honig und 750000 Pfd. Wachs. Die Bienenzüchter verkaufen ihren Honig gewöhnlich zu 4—4½ Cts. das Pfund und Wachs zu oder gegen 25 Cts. das Pfund. Der Bienenzuchtbetrieb bereichert das Land jährlich um 375000 Dollars.

Solche Aufstellung spricht merklich für den Kistenkünstler, aber dabei ist zu bedenken, daß man hier keine Brutkrankheit kennt und nur eine milde Form von Bienenlähme vorkommt. Der Wert der Wachserzeugung kommt beinahe dem Wert der Honigernte gleich. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben die Tatsache, daß keine Wabe durch die Wachsmotte zerstört wird. Erst 1912 wurden dem staatlichen Institut für Pflanzenschädlinge, bevor noch der chilenische Landtag das vorgelegte Gesetz über das Einfuhrverbot von Bienen usw. genehmigt hatte, aus einer südlichen Provinz zahlreiche durch Wachsmotten zerfressene Waben eingesandt. Nachforschungen ergaben, daß etliche der Völker frisch aus Deutschland eingeführt worden waren und mit ihnen kam auch die Wachsmotte. Das arme Deutschland ist an allem schuld; italienische Völker haben wohl keine Wachsmotten.

(Vermischtes siehe Umschlag.)

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: **G. Küttner, Leipzig-R.**
des Inseratenteiles: **F. Bülfing, Leipzig-R.**
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 26.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



Mai | 32. Jahrg. | **Heft 5** | 32. Jahrg. | 1917.

Monatsschau.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

„Der Winter ist dahin," schrieb ich für Anfang März. Der Winter aber dachte nicht daran. Mit Kälte, zeitweise noch unter 10°, und Schnee hat er noch den ganzen Monat das Regiment geführt, und die Erde lag bis in den April hinein erstarrt in seinen Banden. Erst am 5. April konnten einige Völker bei + 6° den ersten Ausflug halten; es ist das der späteste Zeitpunkt während meiner Praxis. Noch ist aber nichts verloren; selbst die Haselnußsträucher schlafen noch; Krokus steckt die ersten grünen Spitzen durch die Rasendecke; nur das Schneeglöckchen läutet und ruft alle Schläfer wach. Endlich siegt doch der Frühling.

Honig? Die Bienlein haben schon die ersten Tropfen geschmeckt; wir müssen uns noch etwas gedulden. Aber Kunsthonig gibt's in neuer Form, in Würfeln und Platten, aber nur für Soldaten und auch wohl nicht überall. Ja, in Würfeln und Platten und Papier verpackt, das ist eine einfache Tatsache und bedeutet doch vielleicht eine neue Zeit für Honig und Kunsthonig. Durch das Reichsgesetzblatt über Kunsthonig vom 14. November 1916 wird nämlich verordnet: § 1. Kunsthonig darf nur in fester Form hergestellt werden; er darf nur in fester Form und nur unter der Bezeichnung als Kunsthonig unter Ausschluß von Bezeichnungen, die den Eindruck echter Honigware erwecken können, in den Verkehr gebracht werden. §§ 2—4 bringen die Höchstpreise im Groß- und Kleinhandel und § 8 nennt die Strafen. Ein Jahr Gefängnis und Geldstrafe bis zu 10000 Mark drohen dem, der die Paragraphen übertritt.

Das ist zunächst nur eine Kriegsmaßnahme. Etwas Aehnliches haben wir in der Friedenszeit stets vergeblich gewünscht und verlangt. Hoffentlich gelingt es uns, diese Verordnung mit in die kommende Friedenszeit hinüberzuretten und sie so auszugestalten, daß sie unserm Bienenhonig gegenüber dem Kunsthonig den Schutz gewährt, den wir wünschen.

Zahlreiche Zuschriften, die beweisen, wie tiefgehend die Imkerkreise durch die Bestimmungen der Reichszuckerstelle, betr. Zuckerlieferung und Honigbeschlagnahme, aufgerüttelt sind, nötigen mich, auf den Inhalt der Zuschriften einzugehen. Sie drehen sich im wesentlichen alle um die Zuckermenge, die Honig-Preisfrage und die Beschlagnahme.

Die Mehrzahl der Imker ist der Ansicht, daß die Zuckermenge zu gering sei, und manche fragen erstaunt, wer wohl die sachverständigen Ratgeber gewesen sein können, denen die Schuld dafür beigemessen werden muß, daß wir Imker in eine Notlage getrieben werden. Es ist richtig, die Menge des uns zugestandenen Zuckers ist gering, ja äußerst knapp gemessen. Für viele Gegenden ohne Frühtracht und in schlechten Zeiten ist sie zweifellos unzureichend. In der Friedenszeit konnte man in solchen Gegenden und solchen Zeiten bei jedem Kaufmann Zucker erhalten; das ist heute nicht möglich. Im vorigen Frühjahre, als die Not über unsere Bienen hereinbrach, war zwar Zucker auch nicht zu haben, aber da konnte man noch Kunsthonig kaufen, um die Bienen damit zu erhalten. Auch das ist in diesem Jahre unmöglich. Kommt also eine traurige Zeit, in der 3 Pfund zur Notfütterung nicht ausreichen, dann können die Bienenstände schwer Schaden leiden und jeder Ertrag wird wieder in Frage gestellt. Manche hoffen darum auf Nachbewilligung. Doch was der Krieg erfordert, muß in erster Linie bereitgestellt werden, daran wagen wir nicht zu tippen; aber was dann noch übrigbleibt, kann verteilt werden. Unter den Betrieben, die des Zuckers bedürfen, steht in erster Linie die Bienenzucht schon aus dem Grunde, weil es sich um lebende Wesen und bei diesen um Tod und Leben handelt. — Für den Herbst können wir uns selbst durch Zurückhaltung von Honig helfen, um im Notfalle damit den Bienen beispringen zu können, auch im Frühjahr 1918, für das uns Zucker nicht in Aussicht gestellt werden kann. Wieviel jeder zurückhalten will, bleibt ihm überlassen. Ich befürchte, es wird mehr sein, als später erforderlich sein wird, denn bei den Imkern ist es Grundsatz: „Für die Bienen lieber 1 Pfund mehr als 100 g zu wenig." Es ist aber klar, daß infolgedessen weniger Honig auf den Markt kommen wird, was im Interesse des Publikums zu bedauern ist. Aber eins hängt mit dem andern zusammen. Stünde uns ausreichend Zucker zur Verfügung, wie in Friedenszeiten, dann würde jeder Imker gern allen überflüssigen Honig abgeben. Nun fragt es sich, welches im allgemeinen Interesse das bessere ist. Diese Frage kann ich nicht entscheiden. Die zuständige Behörde wird sie sich auch vorgelegt haben, oder wenn das nicht der Fall und eine Revision des Urteils möglich sein sollte, wird sie noch Zeit und Gelegenheit finden, sie zu beantworten und nach dem Ergebnis zu handeln.

Neben dieser Frage nimmt die Preisfrage das größte Interesse für sich in Anspruch. Es kommt dabei zum Ausdruck, daß die Imker zu einem großen Teil Beamte sind, die an dem Mehrverdienst anderer Kreise keinen Anteil haben, denen erst in letzter Zeit sogenannte Teuerungszulagen zugebilligt wurden, die aber im Vergleich zum Mehrverdienst anderer Kreise winzig genug erscheinen. Nur die Imkerei bietet den Beamten, die sich der gewiß nicht gering zu veranschlagenden Mehrarbeit der Bewirtschaftung eines Bienenstandes unterziehen, die Möglichkeit, ihr Einkommen etwas zu erhöhen, und deswegen ist es erklärlich, wenn die Kreise danach streben, angemessene Preise für ihren Honig zu erzielen. Die kleinen Besitzer und Handwerker befinden sich in ähnlicher Lage. Alles was zum Lebensunterhalte heute gekauft werden muß, muß doppelt und dreifach so teuer bezahlt werden, wie in Friedenszeiten. Daher ist es erklärlich, daß gerade die Beamten diese Teuerung stark empfinden und viele von ihnen in eine Notlage geraten sind. Ihnen kommt darum die Einnahme aus einer Honigernte, die uns hoffentlich dieses Jahr beschert, zustatten, söhnt sie einigermaßen mit den Verhältnissen aus und ermöglicht es ihnen, wirtschaftlich durchzuhalten.

Da alle Lebensmittel, abgesehen vom Brot, im Preise mindestens auf das Doppelte gestiegen sind, so meint man, sei es keineswegs eine unbillige Forderung, wenn auch der Honig um das Doppelte bewertet wird, zumal auch die zum Betriebe erforderlichen Dinge um das Vielfache im Preise gestiegen sind. Man hält einen Mindestpreis von 2,50 Mark im Kleinhandel für zeitgemäß, dem ein Großhandelspreis von 200 Mark pro Zentner entsprechen würde. Dem Sinne nach ist es dasselbe, wenn andere behaupten, der Krieg habe das Geld entwertet, die Kaufkraft des Geldes sei heute auf die Hälfte gesunken. Alle erwarten, daß die berufenen Vertreter der Imkerschaft mit aller Macht danach streben und dafür wirken, daß der Preis für Honig auf mindestens 2,50 Mark pro Pfund festgesetzt werde.

Wir müssen gestehen, solange die heutigen Teuerungsverhältnisse bestehen, halten wir auch diesen Preis für angemessen und wünschen den berufenen Vertretern der Imkerschaft bei den Verhandlungen mit den Behörden guten Erfolg.

Gegen die Beschlagnahme des Honigs hat selbst der Herr Landwirtschaftsminister an zuständiger Stelle, nach einer Mitteilung der Schleswig-Holsteinischen Bienenzeitung, Bedenken geltend gemacht; ob mit Erfolg, bleibt abzuwarten. „Auf Anordnung des Herrn Präsidenten des Kriegsernährungsamtes wird mitgeteilt, daß ein so weitgehender Eingriff (gesamte Ernte) nicht beabsichtigt ist. Es kann sich nur darum handeln, erforderlichenfalls die Mengen zu erfassen, zu deren Veräußerung der Imker bereit ist, um zu verhüten, daß der Honig Gegenstand der Spekulation und Preistreiberei wird. Die Imker können auch, soweit sie zur Abgabe des Honigs angehalten werden sollten, damit rechnen, daß sie einen angemessenen Preis erhalten," so gibt die Reichszuckerstelle am 24. März bekannt. Die Fragen, die die Imkerschaft bewegen, befinden sich also in Fluß. Wir wollen das Beste hoffen.

Die Aussichten auf eine gute Ernte sind leider getrübt. Mit allen erdenklichen Mitteln will man dem Unkraut zu Leibe gehen, und doch verdanken viele Gegenden einigen Arten, wie dem Ackersenf, der Kornblume in der Hauptsache ihre Erträge. Die Schulkinder sollen mobil gemacht werden und jede Unkrautpflanze mit Stumpf und Stiel ausrotten. Was die Hacke des Schnitters nicht langen konnte, das werden die kleinen Hände der Kinder beseitigen. Da wird dann leider für unsere Bienen nicht viel übrigbleiben. Mehr als sonst müssen wir darum danach streben, starke Völker in die Tracht schicken zu können, denn ein starkes Volk vermag in wenigen Tagen mehr einzutragen als Schwächlinge, die sich erst entwickeln müssen. Die Starken müssen wir in diesem Jahre unterstützen und die Schwächlinge schließlich noch mit ihnen vereinigen, damit wir herauswirtschaften, was nur herauszuwirtschaften ist. Nicht auf die vielen Völker kommt es an, sondern darauf, daß sie stark sind. Möge der Wonnemonat mit seiner Blütenpracht den Bienlein günstig sein und nachholen, was der März und der April verdorben haben, damit die Völker bei Beginn der Haupttracht im nächsten Monat schlagfertig dastehen!

Einiges zum Artikel „Biene und Hummel" in Nr. 1 u. 2.

Von H. Mulot, Arnstadt.

Zu meiner Freude hat Herr Breiholz in seinem Artikel in Nr. 1 und 2 in anerkennenswerter Weise nicht nur den Nutzen der Hummel für die Allgemeinheit hervorgehoben, sondern auch betont, daß diese nicht zu den Feinden, wohl aber zur Gehilfin unserer Biene zu rechnen sei.

Schon in Heft 1, 1902 der Leipz. B.-Ztg. habe ich beantragt, die Hummel aus der Liste der Bienenfeinde zu streichen, vielmehr möchten Imker und Erzieher auf andere, besonders auf die Jugend, welche glaubt eine Heldentat verrichtet zu haben, wenn sie ein Hummelnest zerstörte oder eine nach Nahrung oder einen passenden Platz zu ihrer Ansiedlung suchende Hummelkönigin tötete, einwirken, dieses ebenso harmlose wie nützliche Tier nach Möglichkeit zu schützen, statt es zu verfolgen. Es wurde mir damals erwidert, die Hummeln schadeten den Bienen dadurch, daß sie in deren Wohnungen eindringen, Honig rauben und letzteren manchmal förmliche Schlachten liefern. Ich will zugeben, daß hier und da Hummelweibchen im Frühjahr auf der Suche nach einem Ansiedlungsplatz oder im Herbst nach einer geeigneten Stelle zur Ueberwinterung in die Stöcke eindringen, ich will ferner zugeben, daß auch ausnahmsweise einmal ein hungriges Hummelchen, vom Honiggeruch angelockt, zu naschen versucht, der Schaden, der aber dadurch den Bienen zugefügt wird, ist, wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann, von ganz geringer Bedeutung. Wespen dagegen können, besonders in Jahren, in denen sie massenhaft auftreten, dem Imker empfindlichen Schaden zufügen, indem sie im Herbst an kühlen Tagen manchmal recht zahlreich in die Stöcke eindringen und aus nicht von den Bienen belagerten Wabenteilen Honig oder Zucker wegschleppen. Was die sogenannten Schlachten anbelangt, die sich Hummeln und Bienen liefern sollen, so habe ich im vorigen Jahr

wieder eine solche mit angesehen. In einem leeren Honigraum und in der Moosverpackung zwischen zwei Beuten hatte je ein Hummelweibchen sein Nest angelegt. Durch meine Unterstützung entwickelte sich besonders das erstere prächtig, als sich aber die Volkszahl vermehrte, verflogen sich die tappigen Tiere, besonders die jungen Weibchen, häufig in die nächstgelegenen Fluglöcher der Bienen. Diese waren natürlich über den unerbetenen Besuch sehr empört, machten bald die Nester ausfindig, zerstörten diese und vertrieben oder töteten die Insassen. Vereinzelte Bienen mußten dabei auch ihr Leben lassen, aber das ist immerhin kein Grund, die Hummel unter die Bienenfeinde zu zählen, ich beantrage daher nochmals, sie aus der Liste und von der Tafel, auf der diese ababgebildet sind, zu streichen.

Sodann möchte ich noch einige vererbte Irrlehren, die auch Herr Breiholz in seinem Artikel wiederholte, richtigstellen. Da ich jahrzehntelang Hunderte von Hummelkolonien verschiedener Arten meist in Behältern, die mit Glasdeckeln versehen waren, aufs eingehendste beobachtet habe, so glaube ich, dazu berechtigt zu sein.

Herr Breiholz schreibt, „im Hummelstaat entstehen aus den Eiern der Königin erst kleine Arbeiterinnen und später größere, welch letztere sich am Eierlegen beteiligen, aus deren Eiern sich Drohnen und zuweilen Arbeiterinnen entwickeln". Richtig ist, daß aus dem ersten Brutsatz hauptsächlich der Hummelarten, welche im Frühjahr am zeitigsten mit der Gründung ihres Nestes beginnen, meistens kleine Arbeiterinnen hervorgehen, einige sind manchmal nicht viel größer als eine Stubenfliege, die Königin ist nicht imstande, besonders bei ungünstigem Frühjahrswetter, allein die Brut genügend zu ernähren, erst später, wenn sie Hilfe bekommen hat, entstehen größere normale Arbeiterinnen. Diese denken aber nicht daran Eier zu legen, solange die Hummelmutter noch vorhanden und leistungsfähig ist, erst wenn diese verloren gegangen oder nicht mehr imstande ist, Eier zu legen, was manchmal vorkommt, legen erstere ebenfalls Eier, ebenso wie die Arbeitsbienen in einem weisellosen Volke. Aus diesen Eiern entstehen aber nur Drohnen, niemals Arbeiterinnen. Dieses ist schon deshalb nicht möglich, weil um diese Zeit gar keine Drohnen zur Befruchtung vorhanden und nur richtige normale Hummelweibchen begattungsfähig sind. Erst im Hochsommer, wenn der Hummelstaat seinen Höhepunkt erreicht hat, beginnt die Königin mit der Erzeugung von Geschlechtstieren, von dem Augenblick an erzeugt sie aber keine Arbeiterinnen mehr.

Die jungen Königinnen sowohl wie die Drohnen sind zwar imstande, sich außerhalb des Nestes selbst zu ernähren, aber mit dem Eintragen von Honig und Pollen, sowie mit der Ernährung der Brut befassen sie sich nicht; sobald sie flugfähig geworden sind, ist ihr ganzer Sinn auf Befriedigung des Geschlechtstriebs gerichtet, ist dieses geschehen, so kehren sie nicht wieder ins Nest zurück.

Unrichtig ist ferner, daß das Hummelweibchen seine Eier in die napfförmigen Zellen, welche halb mit Honig und Pollen gefüllt sind, legt; es formt vielmehr neben diesem Näpfchen, später auf den Kokons, ein braunes, knetbares Klümpchen, etwa in der Größe einer halben Erbse. Diese Masse, welche keine Spur von Nahrung enthält, wie man sich leicht überzeugen kann, dient nur als Hülle für die Brut. Mit staunenswerter Gewandheit bohrt die Königin in die Hülle von Zeit zu Zeit ein trichterförmiges Loch, durch das sie ihre Eier, nicht mehrere auf einmal, sondern in Pausen von einigen Stunden, absetzt, später die Eier bearbeitet und die ausgelaufenen Larven füttert. Mit dem Wachstum der letzteren wird die Hülle nach und nach erweitert.

Da ich überzeugt bin, daß Hummelforscher, wenn sie genauer beobachten, meine Angaben bestätigt finden, so darf ich wohl auch erwarten, daß die vererbten Irrtümer endlich aus der einschlägigen Literatur entfernt und richtiggestellt werden.

Bergische Betriebsweise.

Von Amtsanwalt Schmitz, Vohwinkel.

Eine Anzahl begeisterter Zuschriften beweist, daß mein Aufsatz in der März-Nummer großes Interesse in der Imkerwelt hervorgerufen hat. Der Bitte um weitere Mitteilungen

für Frühtrachtimker will ich hiermit nachkommen. Für Frühtrachtimker eignen sich in erster Linie Vieretager und andere Hinterlader, deren Brut- und Honigraum Ganzrahmen aufnehmen können.

Der Frühtrachtimker ist unbestritten der Meister unter den Imkern, wenn er es versteht, die Frühtracht ergiebig auszunutzen. Für ihn besteht der Schlüssel des Erfolges darin, früh starke Völker zu haben. Sucht man solche durch Triebfütterung zu erhalten, dann tritt bald der Schwarmtrieb auf, und das Volk wird durch mehrmaliges Schwärmen auseinandergerissen, was gleichbedeutend mit einem Mißerfolg ist. Jeder Imker weiß auch, wie schwierig es ist, die Bienen früh in den Honigraum zu bekommen, was aber in zweiter Linie erforderlich ist, soll der Ertrag sicher sein.

Was man nun mit einem Volk schwer erreichen kann, erreicht man leicht mit zwei Völkern. Einige Imker vereinigen zu diesem Zweck im Frühjahr gern zwei Völker, aber dann haben sie einen Teil ihrer Wohnungen leer dastehen.

Bei der Bergischen Betriebsweise überwintert der Frühtrachtimker zwei Völker in einem Stock, das eine im Brut-, das andere im Honigraum, durch ein großes Deckbrett geschieden. Im April sitzt jedes Volk auf mindestens sieben Rahmen. Das untere Volk erweitert man wenig, das obere dagegen so weit, als es irgendwie erforderlich ist, damit bei ihm der Schwarmtrieb nicht auftritt. Bei Beginn der Tracht wird das obere Volk entweiselt, mit dem unteren vereinigt und das Absperrgitter eingeschoben. Die oben von Brut sich entleerenden Waben werden gern und rasch vollgetragen. Man hat also früh ein starkes Volk und, was sehr wichtig ist, einen besetzten Honigraum mit Ausflug durch das Honigraumflugloch. Mancher Imker würde sich wohl entschließen, zwei Völker in einem Stock zu überwintern und die geringen Mehrkosten von 3 bis 4 Mk. nicht scheuen. Aber woher soll er das zweite Volk nehmen? Die Bergische Betriebsweise löst diese Frage sehr einfach, wie wir später sehen werden.

Nachdem man nun, wie vorhin gesagt, das Volk im Honigraum mit dem unteren vereinigt hat, wird letzteres frühzeitig Weiselzellen ansetzen, was man an dem Erscheinen der Drohnen erkennt. Man öffnet nun den Stock und, falls man besetzte Weiselzellen findet, steckt man die Königin mit einem Spickkäfig fest und hängt diese Wabe als letzte wieder ein. Man wartet nun noch einige Tage, bis Weiselzellen bedeckelt sind. Alsdann bildet man den Kunstschwarm in Raum II, wie in dem ersten Aufsatz angegeben. Der Kunstschwarm hat, bis die Weiselzellen in Raum I vernichtet sind, allein Verbindung mit dem Honigraum. Da das Volk I zur Zeit keine Flugbienen hat, schadet seine Absperrung vom Honigraum nichts.

Das Feststecken der Königin hat folgenden Zweck. Bildet man den Kunstschwarm zu früh, dann könnte ein Nachschwarm ausziehen; wartet man aber zu lange, dann zieht der Vorschwarm aus. Durch das Festsetzen der alten Königin verhindert man beides. Das Feststecken der Königin hat keine Nachteile, da sie, sobald Weiselzellen bestiftet sind, doch keine Eier mehr legt.

Will man den Vorschwarm lieber ausziehen lassen, dann schlägt man ihn in Raum II ein, worauf das weitere Schwärmen aufhört.

Im Mai, in dem für die anderen Imker die Hauptarbeit und das Aufpassen beginnt, ist man mit allem fertig.

Etwa zwei bis drei Wochen vor der Lindentracht, die wohl fast überall als die beste Honigquelle des Frühtrachtimkers anzusehen ist, wird die Brutwabe, auf welcher die Königin sitzt, mit dieser und den aufsitzenden Bienen aus Raum II herausgenommen und in den gesondert aufgestellten Weiselkasten gehängt, der zwei bis drei Ganzrahmen faßt. Man zieht alsdann den Kanal an dem angebrachten Haken heraus und hat nun ein einziges Riesenvolk mit beschränktem Brutnest. Raum II wird nach Art der Lagerbeuten als Honigraum mitbenutzt. Da die Königin nicht unter dem Drahtgitterfensterchen hindurchgeht, ist das Brutnest nur in Raum I. Die Lindentracht wird nun mit Legionen von Bienen ausgenutzt.

Nach der Lindentracht hört für den Frühtrachtimker der Honigertrag auf. Nach Entfernung der Honigwaben, des Drahtgitterfensterchens und des Absperrgitters holt man die Königin mit den beigegebenen Waben aus dem Weiselkasten hervor, schiebt das

Deckbrett zwischen Honig- und Brutraum und hängt sie in den Honigraum. Hier bildet sich rasch ein neues Volk, da alle Bienen des Honigraums es verstärken. Man hat nun wieder zwei Völker zur Ueberwinterung. Im nächsten Jahr beginnt die Behandlung, wie sie bisher beschrieben, von neuem. Der Frühtrachtimker, der auch noch in die Heide wandern will, was sehr zu empfehlen ist, macht es wie folgt: Bevor die Lindentracht ganz beendet ist, schiebt man den Kanal wieder ein, wodurch zwei Völker gebildet werden. Dem weisellosen in Raum II hängt man die Königinwaben aus dem Weiselkasten zu. Hier entsteht ein neues Volk und bis zu der etwa vier bis fünf Wochen später einsetzenden Heidetracht hat man zwei volle Brutnester und eine große Anzahl junger Bienen, was auch nötig ist, da der Verlust an Bienen in der Heide bekanntlich sehr groß ist. Beide Königinnen gehen in Raum I und II mit zur Heide. Die Triebfütterung im August mit Zuckerwasser, die zu leicht Schwindsuchtskandidaten erzeugt, fällt weg. Der Nachwuchs aus der Heide gleicht den gesunden Kindern, die an der Mutter Brust groß gezogen sind. Nach der Heidetracht wird Volk II in den Honigraum umgehängt.

Dieses sind in kurzen Zügen Winke aus meiner Betriebsweise. Ich habe sie zu noch weit größerer Vollkommenheit gebracht. Alle Vorteile lassen sich aber nur vollständig in dem „Bergischen Stock“ ausnutzen. Es ist dies ein gewöhnlicher Breitwaben-Hinterlader, der unten und oben je 16 Ganzrahmen (Normalmaß) aufnehmen kann. Bemerkenswert an ihm sind nur die Fluglöcher und insbesondere das Flugbrett. Jeder Imker, der etwas praktisch veranlagt ist, kann aber beides leicht selbst herstellen. Auch Vieretager können danach umgeändert werden.

Im Bergischen Stock gibt es kein Ausschwärmen. Die Schwarmverhinderung beruht aber nicht auf der naturwidrigen Unterdrückung, sondern auf Befriedigung des Königin- oder Schwarmtriebs. Die kniffelige Königinnenzucht fällt weg, da jedes Volk sich alljährlich eine im Schwarmtrieb erzeugte neue Königin schafft. Das Feststecken der Königin, wie es oben erwähnt ist, ist im Bergischen Stock nicht erforderlich. Sobald auch nur eine Königinzelle besetzt oder auch nur bestiftet ist, wird schon der Kunstschwarm mit der alten Königin in Raum II gebildet. Letztere und die Flugbienen kommen damit schon mindestens zehn Tage früher aus dem Schwarmdusel heraus an geregelte Arbeit. Das bekannte Feiern des Volkes während der Schwarmstimmung, was immer von Nachteil ist, ist aufgehoben. Man kann den Brutansatz einschränken und, wenn erforderlich, wieder im höchsten Maße steigern. Es geht dies spielend leicht. Ich werde auch die verehrte Imkerwelt mit dem „Bergischen Stock“ noch bekannt machen, sowie mit einem Volksstock für Spättrachtimker, der an Einfachheit der Herstellung und der Behandlung kaum übertroffen wird.

Der „Deutsche Siegerstock“. D. R. G. M. 638058.

Erfinder Postverwalter J. Wiederhold, Bredden b. Potsdam.

(Schluß.)

Sichere Schwarmverhinderung oder Schwärmen auf Kommandos.

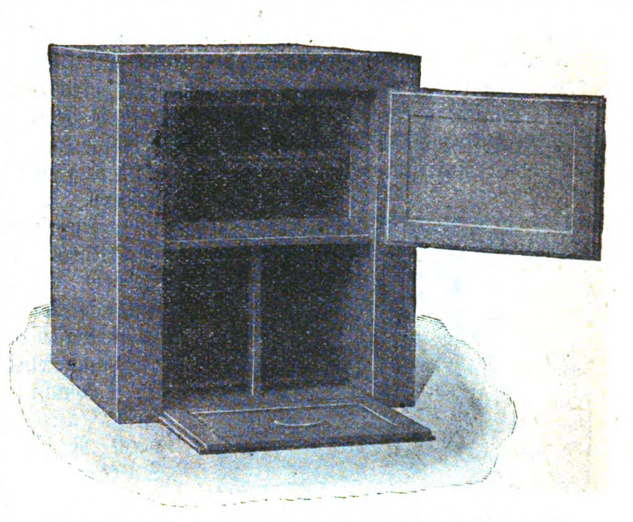
Beginnt die Schwarmzeit Ende Mai oder anfangs Juni oder später, so wird der Durchlaß geschlossen.

Für gewöhnlich ist nur ein Flugloch der unteren Etage das ganze Jahr offen. Bei dem Absperren der Königin empfiehlt es sich daher, nicht dasjenige Abteil zum Absperren zu wählen, in welchem das Flugloch bereits offen war, sondern das zweite Abteil mit dem geschlossenen Flugloch. Alsdann ist nach dem Schließen des kleinen Durchlasses ein Schwärmen unmöglich. Zwar werden die Arbeitsbienen, sobald das Volk mit Schwärmen umgeht, ausziehen, da aber die Königin nicht mit kann, so kehrt der Scheinschwarm auch alsbald zurück. Will aber der Imker den so am Ausziehen verhinderten Schwarm doch schwärmen lassen, so braucht er nur zu einer ihm gelegenen Zeit das Flugloch des geschlossenen Abteils zu öffnen und der Schwarm zieht bald aus. In den meisten Fällen genügt schon das Oeffnen des Durchlasses im Absperrgitter.



Läßt der Imker ein schwarmreifes Volk nicht schwärmen, so wiederholt sich zwar das Ausziehen der Arbeitsbienen etliche Tage hintereinander, bald aber stellen sie ihre aussichtslose Tätigkeit ein, reißen die angesetzten Weiselzellen aus und töten die darin befindlichen Königinnen, wodurch für das ganze Jahr der Schwarmgedanke erloschen ist.

Hin und wieder wird es nötig sein, die im Königinnenabteil befindlichen Drohnen ausfliegen zu lassen; dies geschieht in derselben Weise, wie das Schwärmenlassen nach dem Willen des Imkers. Das betreffende Flugloch ist bei recht warmem Wetter eine Zeitlang zu öffnen; die Drohnen werden die Gelegenheit bald benutzen und ausziehen, bei der Rückkehr aber mit den übrigen Bienen in das zweite Flugloch zum Stock zurückkehren, ohne daß es ihnen möglich ist, wieder in das Königinnenabteil zu gelangen. Den Drohnen im Honigraum gibt man in gleicher Weise dadurch die Freiheit, daß man vorübergehend das obere Flugloch öffnet.

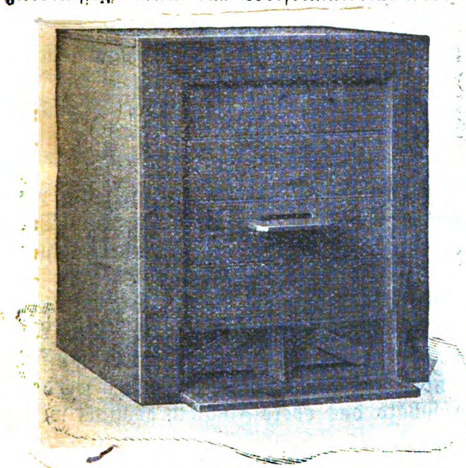


Untere Etage ausgeräumt, zeigt die 2 Laufschienenroste.

Die Königinnenzucht.

Zu einem rentablen Betriebe gehören junge leistungsfähige Königinnen; zu höchster Leistung sind aber nur einjährige, seltener zweijährige Königinnen fähig.

Die Königinnenzucht ist im „Deutschen Siegerstock“ einfach, bequem und unbedingt zuverlässig, denn das Weiselmaterial wird nicht wie in den kleinen Zuchtkästchen von nur einer Handvoll Bienen gepflegt, sondern von vielen tausend Bienen. Ohne viel Vorbereitung kann der Imker im „Siegerstock“ vom Ende Mai bis Ende Juli zu gleicher Zeit in sämtlichen Stöcken an einem Tage die Wiege für viele junge Königinnen herrichten. Dabei bleibt die alte Mutter dem Stock erhalten, bis die junge ihre Leistungsfähigkeit bewiesen hat.



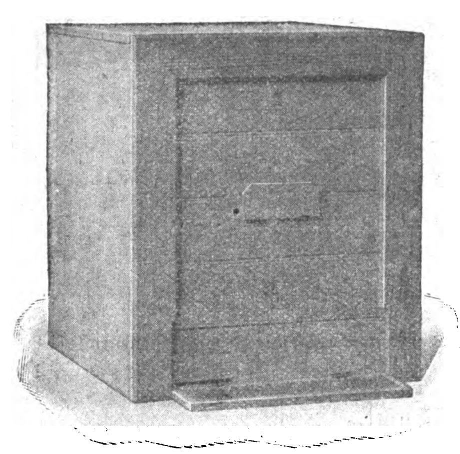
Stock geöffnet für die Trachtzeit.

Die beste Zeit zur Königinnenzucht dürfte vom 20. Juni ab sein, weil dann die Brut der jungen Königin nicht mehr schädigend auf die Haupttracht einwirken kann. Wird mit der Königinnenzucht am 20. Juni begonnen, so werden gleich beide Absperrgitter entfernt. An Stelle des senkrechten tritt der Rahmen mit Drahtgaze, während der obere Teil des Königinnenabteils mit zwei Brettchen des Zwischenbodens zugedeckt wird, so daß die alte Königin nach oben vollständig abgesperrt ist. Dabei ist stets das zweite Flugloch zu öffnen.

Nun bleibt es wieder dem Imker überlassen, vom eigenen Volk oder von einem anderen Volke mit besseren Eigenschaften eine junge Königin zu züchten. In beiden

Fällen wird dem Königinnenabteil eine Wabe mit frischen Eiern entnommen, die an dieser Wabe hängenden Bienen werden in das Abteil zurückgekehrt, damit die alte Königin nicht versehentlich mit herausgenommen wird, und dann in das zweite Abteil der unteren Etage als mittelste Wabe eingestellt. An Stelle der entnommenen Waben im Königinnenabteil werden leere Waben eingestellt.

Nach sieben bis acht Tagen wird die zur Königinnenzucht eingestellte Wabe untersucht und alle überflüssigen Weiselzellen entfernt. Dadurch wird das Nachschwärmen verhindert. In das abgesperrte Königinnenabteil wird zwischen Fenster und Rähmchen ein mit Zuckerwasser getränkter Schwamm oder ein mehrfach zusammengelegtes und in Zuckerwasser getränktes Stück Sackleinwand gelegt, auch kann man ein flaches Blechgefäß mit Schwimmern unterschieben, um die noch nicht flugfähigen Bienen vor Durstnot zu bewahren. Das Tränken hat an drei Tagen hintereinander zu geschehen. Es dürfte sich der Blutauffrischung wegen empfehlen, stets die Waben, die zur Weiselzucht vorgesehen sind, untereinander zu wechseln, damit z. B. die Weiselwabe aus Stock Nr. 1 in Stock Nr. 3 und umgekehrt die Weiselwabe aus Nr. 3 in Nr. 1 kommt usw. Eine einfachere Weiselzucht (auch mit Blutauffrischung oder nach Rasse) ist in allen bisherigen Systemen der Bienenstöcke noch nicht möglich gewesen.



Stock geschlossen, fertig zur Einwinterung.

Betrieb mit Dickwaben.

Für Dickwabenbetrieb kann der „Deutsche Siegerstock" ebenfalls eingerichtet werden. Man erweitert dann im Frühjahr die obere Etage bis auf höchstens 10 Rahmen. Soll die Königin abgesperrt werden, so werden die 10 Waben einfach nach unten in die 10 Blechrinnen gestellt, die Kletterwabe wird entfernt. In einem Abteil ist dann die Königin. Nun werden auf Zinkleisten, die auf Wunsch in der oberen Etage eingebaut werden, Dickwabenhalbrähmchen gehängt. Da der Honigraum dadurch um die Hälfte verkleinert wird, so kann die Umquartierung des Volkes in die untere Etage einige Tage eher geschehen, als beim sonstigen Betrieb. Sind die Dickwaben nahezu gefüllt, so kommen sie auf die obere Zinkleiste. Zwischen sie und die untere Etage werden neue leere Dickwaben eingehängt.

* * *

Wie man aus allem ersieht, ist der „Deutsche Siegerstock" so vielseitig wie möglich. Es könnte zum Vorwurf gemacht werden, er ließe sich nicht stapeln. Das geht zur Not auch, nur muß man dann bei dem untersten Stapel auf Oberbehandlung verzichten. Uebrigens sind die Mehrkosten — Einziehen von Balken und Brettern — nicht allzu erheblich, wenn man die bequeme Oberbehandlung bei beiden Stapeln beibehalten will, was sicherlich empfehlenswert ist. Die Honigernte ist Spielerei, weil Abkehrblech usw. überflüssig sind und alle abgekehrten Bienen in den Stock fallen müssen. Uebrigens kann auch eine Steinpappe oder Blech über das Absperrgitter geschoben werden, wodurch sich die meisten Bienen nach unten ziehen, sobald das obere Flugloch geöffnet wird.

Vorteile des „Deutschen Siegerstockes".

1. Der „Deutsche Siegerstock" ermöglicht ein schnelles und sicheres Absperren der Königin.
2. Der „Deutsche Siegerstock" verhindert sicher das Schwärmen, oder der Imker hat es in der Hand, ein schwarmreifes Volk nach Belieben schwärmen zu lassen.
3. Der „Deutsche Siegerstock" gestattet auf einfache und sichere Weise die Königinnenzucht bei gleichzeitiger Erhaltung der alten Königin.

4. Der „Deutsche Siegerstock“ macht daher alle Kisten und Kästchen für Königinnenzucht überflüssig, wodurch dem Imker viele Ausgaben erspart bleiben.
5. Der „Deutsche Siegerstock“ ist mit sechs Handgriffen wanderfertig.
6. Der „Deutsche Siegerstock“ macht durch seine Einrichtung auch alle Ausgaben für Flugsperren unnötig.
7. Der „Deutsche Siegerstock“ ist somit ein Stock für Imker mit wenig Zeit und für abgelegene Stände. Aller Krimskram fällt fort.
8. Im „Deutschten Siegerstock“ ist es zum erstenmal erreicht, daß der Imker nicht mehr von den Launen der Bienen abhängig ist, sondern: „Der Bien muß!“
9. Im „Deutschen Siegerstock“ muß die Königin nach Belieben des Imkers in eines der unteren Abteile.
10. Im „Deutschen Siegerstock“ muß der Bien — alle Jahre — nach dem Willen des Imkers eine junge Königin züchten.
11. Im „Deutschen Siegerstock“ muß sich der Bien beim Schwärmen nach der Zeit des Imkers richten.
12. Der „Deutsche Siegerstock“ hat bequeme Hinter- und Oberbehandlung, dadurch eignet er sich auch für geschmackvolle Pavillons.

Daraus ist ersichtlich, daß die Bienenzucht im „Deutschen Siegerstock“ von jetzt ab fabrikmäßig betrieben werden kann.

Wachs und Wachspreis.

Von Prof. Frey, Posen.

Wie die Frage nach dem Preis des Honigs, so hat auch die Wachspreisfrage in letzter Zeit die Gemüter erregt und dies um so mehr, als man voraussah, daß in absehbarer Zeit eine Beschlagnahme nebst Höchstpreisen erfolgen würde. Dies ist geschehen. Warum und wie kam dieser Beschluß zustande? Die erste Veranlassung gab die Marktlage. In kurzer Zeit war die Wachsernte 1916 in zweite Hand übergegangen. Angebot und Nachfrage standen in keinem Verhältnis mehr. Die Spekulation hatte sich auch des Wachses bemächtigt. Leute, die früher jedes Wachsangebot des Imkers lächelnd abwiesen, wurden über Nacht Wachsgroßhändler. Die Preise schnellten in die Höhe. Wucherpreise wurden geboten — leider auch gefordert. Zugleich mit einer wucherischen Preistreiberei verschwand das Wachs auf dem Markte. Der reelle Handel war lahmgelegt. Die Industrie konnte keine Mittelwände liefern, der Staat seinen Bedarf für Heereszwecke nicht mehr decken. So erforderte das Wohl des Staates, der Imkerei, des Handels und der Industrie ein rasches und festes Eingreifen. Dies konnte aber nur in Beschlagnahme und Festsetzung von Höchstpreisen bestehen! Ohne Beschlagnahme ist, wie die Erfahrung gelehrt hat, die Festsetzung von Höchstpreisen wertlos.

Für die Bienenzucht bedeuten aber heutzutage Höchstpreise keineswegs eine Einengung der Preise, keine Beschränkung der Einnahme, denn es ist eine alte Erfahrung, die auch heute wieder voll und ganz bestätigt wurde, daß bei solchen künstlichen wucherischen Preistreibereien der Erzeuger immer „der Dumme“ ist, während der Zwischenhandel und besonders der unreelle Zwischen- und Kettenhandel „das Geschäft“ macht. Die Ware selbst aber kommt in Mißkredit, und das kaufende Publikum lädt seinen Zorn auf den Erzeuger ab, statt auf den unlauteren Zwischenhandel, der Erzeuger und Verbraucher bewuchert.

Wucherpreise aber, wie sie der unlautere Zwischenhandel hervorgebracht hatte, bedeuteten für die Bienenzucht eine große Gefahr. Die reellen Geschäfte und Fabriken lehnten die Wucherpreise ab. Damit war die Herstellung von Mittelwänden — und Tausende bedürfen doch derer — vollständig unterbunden. Abschlüsse von ganzen Vereinen und Verbänden mit größeren Fabriken waren bei der Unsicherheit des Marktpreises ganz unmöglich.

Auch der reelle Großhandel und die Wachsindustrie hatten gleiches Interesse wie die Bienenzucht, wie es meiner Ansicht nach durchaus falsch ist, zwischen diesen und der

Bienenzucht Gegensätze künstlich zu schaffen. Die Bienenzucht bedarf meiner Ansicht nach des reellen Handels, wie dieser uns. Die Interessen beider sind die gleichen. Ein Zusammenarbeiten wäre durchaus erwünscht und ist, soweit es die Kriegslage gefördert hat, nur mit Freuden zu begrüßen. Unser gemeinsamer Feind ist der unreelle Zwischenhandel. Schalten wir diesen aus, so ist beiden geholfen!

Nach schriftlichen und mündlichen Verhandlungen mit den Vertretern des Großhandels und der Industrie, bei denen ich volles Verständnis für unsere Bestrebungen und Ziele fand, und die in dankenswerter Weise sich unseren Forderungen anschlossen, erfolgten dann die weiteren Schritte, deren Resultat war, daß am 15. Februar und 29. März Kommissionssitzungen in Berlin stattfanden, deren Beschlüsse grundlegend wurden für die erschienenen gesetzlichen Bestimmungen.

Was soll beschlagnahmt werden? Da viele Imker nicht selbst das gewonnene Wachs auslassen, so mußten auch alte Waben, Wabenteile usw., und da auch bei den besten Wachspressen noch größere Mengen Wachs zurückbleiben, so mußten auch die Preßrückstände, die meistens, besonders im Kleinbetrieb, achtlos beiseite geworfen werden, beschlagnahmt werden.

Welcher Höchstpreis sollte festgesetzt werden? Daß der Wachspreis, der vor dem Kriege gezahlt wurde, keineswegs seinem wirklichen Werte entsprach, konnte niemand bezweifeln. Es mußte eine wesentliche Erhöhung des Preises eintreten, denn, wie ich unten näher ausführen werde, bedeutet die Erhöhung des Wachspreises für die Bienenzucht mehr als nur eine Erhöhung der Einnahme. Anderseits aber ist es unhaltbar, wenn man rechnet: 10 Pfund Honig erzeugen 1 Pfund Wachs! Wieviel Wachs erzeugen dann 10 Pfund Zucker? Wachs wird immer ein Nebenprodukt bleiben. Seine Erzeugung aber kann und darf nicht ausgeschaltet werden. Doch darauf will ich später zurückkommen. Die Ansetzung von Höchstpreisen für Wachs mußte ferner unter der Erwägung stehen, daß der ganze Mobilbetrieb heute oft mehr Wachs kauft als verkauft und der Mobilbetrieb täglich zunimmt. Wenn auch die Zukunft hier Wandlung bringen wird, was ich sicher erhoffe, so war doch heute mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen, ganz abgesehen davon, daß auch Fürsorge für neue Imker, Kriegsbeschädigte usw., uns leitete.

Wollten wir aber für unser Erzeugnis „wesentlich höhere" Preise — und im Vergleich zu den Preisen vor dem Kriege sind doch die von mir beantragten und auch angenommenen Höchstpreise „wesentlich höhere" Preise — so mußte ihre Begründung nicht nur in der allgemeinen Steigerung aller Erzeugnisse liegen, sondern es war eine Bewertung ans Licht zu rücken, die auch nach dem Kriege noch ihre volle Geltung hat. Wir wollen keine Kriegspreise, sondern einen Preis, der dem Werte des Wachses entspricht, der die Arbeit lohnt und damit die Bienenzucht hebt.

Alles dies bedenkend glaube ich, daß wir Imker mit dem Erreichten zufrieden sein können.

Die weitere, für die staatlichen Behörden schwierigste Frage war: Wie soll die Einziehung des Wachses erfolgen? Daß dazu eine große, gutarbeitende Organisation notwendig war, stand fest. Wie soll diese in kurzer Zeit geschaffen werden? Es war mir eine Freude, dem Vaterland unsere Organisation als dienende Magd anbieten zu können. Man nahm dankbar unsere Hilfe an. Bei der Zuckerverteilung haben wir gezeigt, daß wir arbeiten wollen und arbeiten können. Auch jetzt werden wir unsere Schuldigkeit tun!

Mit unserer Arbeit aber ist auch wieder die Menge Wachs sichergestellt, die die Bienenzucht selbst bedarf. Jedem Imker wird soviel Wachs verbleiben, als er zur Selbstanfertigung von Mittelwänden bedarf. Die Reichsverteilungsstelle aber hat sich als Beirat fünf Herren bestellt, drei Bienenzüchter und zwei Industrielle. Damit ist die Garantie gegeben, daß die Fabriken zur Herstellung von Mittelwänden die nötige Menge Wachs erhalten und die gelieferte Ware auch aus reinem Wachs hergestellt wird. Auch damit ist der Bienenzucht gedient, während anderseits auch der Preis für Mittelwände allgemein dem Wachspreis entsprechend geregelt werden kann. Sehr wünschenswert ist es nun, wenn die Vereine alsbald den Bedarf der Menge an Mittelwänden feststellen

und diesen der betreffenden Fabrik übersenden, damit diese auf Grund der Bestellungen Zuweisung von Wachs erhält.

Welche Aufgaben erwachsen nun für den Imker?

Vor allem muß jeder daran denken, daß das Reich große Mengen Wachs dringend bedarf. Ausländisches Wachs wird kaum noch eingeführt. Unsere seitherige Wachsernte reichte aber nicht, den Bedarf des Landes zu decken. Darum ist es unsere Pflicht, nichts umkommen zu lassen. Jedes Stückchen Wachs muß gesammelt werden, möglichst viel muß abgeliefert werden. Doch genügt dies noch nicht. Wir müssen mehr Wachs erzeugen lassen! Können wir dies, ohne unsere Bienen zu schädigen, ohne die Honigernte wesentlich zu beeinträchtigen? Kann dies auch der Mobilimker? Die Mobilzucht hat in den letzten Jahrzehnten die Wachserzeugung in hohem Grade zurückgedrängt. Möglichst wenig bauen lassen, um dadurch mehr Honig zu gewinnen, war lange Zeit das Feldgeschrei der Mobilimker. Ein großer Schrank alter ausgebauter Waben war der Stolz des Mobilimkers. „Was hilft es mir, wenn es Hirsebrei regnet und ich habe keinen Löffel, was nützt es mir, wenn die Gartenzäune honigen und ich habe keine ausgebauten Waben!“ Jahrelang wurden diese alten, mottendurchfressenen, von Mäusen verunreinigten Bazillenträger aufgehoben, selten nur gebraucht! Dem Volke aber zugegeben, wurden sie als Fremdkörper nur widerwillig angenommen, oft geradezu abgeschrotet, um als Drohnenhecke wieder zu erstehen. Auf dem Boden lag dann das Gemüll, die Tätigkeit des Volkes störend, oft ein willkommener Aufenthalt für Wachsmotten, bis endlich zufällig der Imker den Schaden besah und den ganzen Unrat — mit Wachs — ärgerlich herausfegte. Ist durch Einhängen alter Waben, durch gewaltsame Beschränkung der Bautätigkeit der Honigertrag gestiegen? Ich möchte dies sehr bezweifeln. Meiner Erfahrung nach erzeugt die Biene Wachs, sobald eine Ernte da ist, sei es eine natürliche, oder eine durch Fütterung vorgetäuschte Tracht. Hat nun das Volk keine Gelegenheit zum Bauen, so wird es zuerst an allen möglichen und unmöglichen Ecken und freien Plätzen zu bauen suchen. Schönster Wirrbau im Mobilbau ist gar keine Seltenheit. Gelingt dies nicht, so fallen die Wachsblättchen zu Boden, werden bei starken Völkern entfernt, dienen bei schwachen der Wachsmotte als Nahrung. Für unsere Bienenzucht aber und für unser Volk geht damit alljährlich ein Vermögen verloren. Mit der gewaltsamen und unnatürlichen Einschränkung des Bautriebes geht ferner unseren Völkern ein Stück Lebenskraft verloren. Brutcinsatz — Honigeintrag — Wachsbau sind die Kennzeichen jedes gesunden und kräftigen Volks auf der Höhe seiner Lebensentwicklung. Sie stehen in innerem Zusammenhange. Die Ausschaltung der einen Tätigkeit wirkt nicht fördernd, sondern lähmend auf die beiden anderen. Meiner Ansicht nach hat die Einschränkung des Bautriebes im Mobilbau unseren Bienen nur geschadet, unsere Honigernte nicht vermehrt, uns aber eines wertvollen Gutes beraubt, das dann das Ausland uns bringen konnte. Mehr Wachs erzeugen lassen ist darum mit Rücksicht auf die Gesundheit unserer Bienen, die Erhaltung und Förderung ihrer Lebenskraft, aber auch im Hinblick auf die Bedürfnisse unseres Vaterlandes unsere heutige Pflicht! Was soll nach dem Kriege werden? Wenn die Bienenzucht gezeigt hat, daß sie nicht imstande ist, den Wachsanforderungen unseres Landes zu genügen, so wird und muß das jetzt feindliche Ausland wieder herangezogen werden. Wir fangen wieder von vorne an und mästen unsere Feinde, die anderseits durch unter günstigeren Verhältnissen billiger erzeugte Ware den Wert des Wachses herunterdrücken und der deutschen Bienenzucht eine Einnahmequelle verschließen. Gelingt es uns aber jetzt, durch erhöhte Wachserzeugung die Nachfrage zu befriedigen, haben wir während des Krieges den Beweis erbracht, daß wir unabhängig vom Auslande bleiben können, so ist es Pflicht einer weisen Gesetzgebung durch Zölle, deren Ertrag wir nach dem Kriege wohl brauchen können, unsere heimischen Erzeugnisse zu schützen. Daß man auch beim Mobilbetrieb Wachs erzeugen lassen kann, weiß jeder Imker. Wissenschaft und Praxis stehen heute hinter mir, wenn ich sage: Beschränkt nicht die Wachserzeugung eurer Bienen, sondern fördert sie!

Die Erhöhung des Wachspreises lohnt wieder seine Erzeugung. Daß damit der Wert des ganzen Wachsgebäudes und damit der ganzen Imkerei gestiegen ist, ist eine notwendige Folge. Wollen wir dies beklagen? Ich glaube im Gegenteil, daß dies nur

mit Freuden zu begrüßen ist. Zählt man in Deutschland 2630000 Bienenvölker, so ist deren Wert mit der Erhöhung des Wachspreises um ca. 5 Mark das Volk, also um 13150000 Mark gestiegen! Wird diese Preissteigerung manchen abhalten, Bienenzucht zu betreiben? Ich habe immer erfahren: Was nichts gilt, gilt nichts!

Aufgabe aller Vereine aber wird es sein, nicht nur gewissenhaft bei der Sammelarbeit zu helfen, sondern auch durch Wort und Beispiel in die Herzen und die Häuser zu rufen:

Mehr Wachs für das Vaterland!

Wie wird sich in Zukunft der Honigpreis gestalten?

Von K. Günther, Seebergen.

Es ist Tatsache, daß durch das Abhalten von Vorträgen und Lehrkursen für Kriegsverletzte ein größerer Teil derselben für die edle Imkerei gewonnen werden wird. Ob aber diese Begeisterung anhalten wird, muß die Zukunft lehren. Es ist ja allerdings sehr verlockend, wenn man hört, daß für ein Pfund Honig z. Zt. 4—4,50 Mk. bezahlt werden. (Es werden noch viel höhere Preise gezahlt. D. Schriftltg.) Dies sind natürlich Wucherpreise und — Wucher wird leider in diesem Kriege allerwärts getrieben. Man möge aber wohl bedenken, daß dies nach dem Kriege in kurzer Zeit anders werden wird.

Von seiten zahlreicher Imker wird nun die Ansicht vertreten, daß wir nach dem Kriege den Preis von 2 Mk. für das Pfund Honig unbedingt festhalten müssen, und ich wäre damit natürlich auch ganz einverstanden. Nach meiner Ansicht aber sind die Aussichten durchaus nicht so rosig.

Fürs erste wird nach Beendigung des Krieges allmählich wieder eine große Menge ausländischer, billiger Honig eingeführt werden.

Zweitens aber werden die Kunsthonigfabrikanten wieder mit Hochdruck arbeiten und wird ihnen auch wieder reichlich Zucker zur Verfügung stehen. Vor dem Kriege war ja England der beste Kunde für deutschen Zucker, ob dies nach dem Kriege aber auch wieder der Fall sein wird, ist zweifelhaft. Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß ein Teil des Zuckers auf Umwegen, vielleicht durch Dänemark, nach England gelangen wird.

Da wir aber nach dem Kriege noch längere Zeit hohe Preise für Lebensmittel und alles Uebrige behalten werden, so wird der größte Teil der Bevölkerung nach dem billigeren Auslands- und Kunsthonig greifen. Ob dann ein Preis von 2 Mk. für das Pfund guten Honig aufrechterhalten werden kann, muß die Zukunft lehren. Wir wollen es hoffen!

Soll dies Ziel aber erreicht werden, dann ist es unbedingt erforderlich, daß die Imker fest bei einem einheitlichen Preise stehen bleiben. Leider ist dies nur selten der Fall.

Wenn die Zeit der Einfütterung für den Winter kommt, wollen viele Imker nicht in die Tasche greifen. Sie gehen zum Kaufmann und bieten ihren Honig an gegen Zucker. Nun macht der Kaufmann den Honigpreis, und was für ein Preis wird da dem Imker oft geboten! Aber dieser braucht Zucker, und da muß der Honig fort für jeden Preis. Leider, leider!

Guter Honig hat seit Jahrhunderten Abnahme gefunden und wird sie auch weiter finden. Selbst auf die Gefahr hin, daß der Absatz des Honigs zunächst etwas stockt, sollte es daher die Losung der Imker sein, einen einheitlichen Preis festzuhalten.

Als ich 1876 meinen größeren Bienenstand errichtete, wurde guter Honig mit Glas für 70 bis 80 Pfennige verkauft. Ich setzte den Preis sofort auf 1 Mk fest und habe ihn allmählich bis auf 1,50 Mk. erhöht. Man sieht, es geht wohl, wenn man seine Kunden jederzeit reell bedient. Man beherzige aber das Sprichwort: „Einigkeit macht stark“.

Ueber die Tätigkeit der Kgl. Anstalt für Bienenzucht in Erlangen im Jahre 1916.

Nach dem Bericht von Prof. Dr. Enoch Zander.

Genannte Anstalt hatte im Berichtsjahre in allen Zweigen des Betriebes mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und nur mit großer Mühe gelang es, wenigstens die notwendigsten Hilfskräfte zu erhalten.

Dabei nahm der amtliche und nichtamtliche Schriftwechsel, den der Leiter der Anstalt allein erledigen mußte, einen Umfang an, wie er in den Friedensjahren nie dagewesen war, so daß vielfach die Nacht zu seiner Erledigung benutzt werden mußte.

An dem in den Tagen vom 23.—30. Juni abgehaltenen Kursus für Kriegsverletzte nahmen 20 Herren teil; außerdem aber wurde noch durch Abgabe von Völkern, Königinnen und Bienennährpflanzen den Interessen der Bienenzucht gedient.

Der Besuch des Bienengartens war im Jahre 1916 der regste seit seinem Bestehen. Außer zahlreichen Schulklassen waren es verschiedene Herren, die hier Anregung und Belehrung suchten. Zu den letzteren gehörte Herr Stadtrat Lampe, Leipzig, der vom 4.—17. August behufs Studiums der bienenwirtschaftlichen Einrichtungen der Anstalt in Erlangen weilte.

Außerordentlich interessant sind die Unter-

suchungen, die vom 16. November 1915 bis zum 30. April 1916 bezüglich der Wärmeentwicklung und Wärmeverteilung in einer Ständer- und einer Lagerbeute gemacht wurden. Hierbei ergab sich, daß die Temperatur in der Wintertraube der Lagerbeute durchschnittlich 10—15° C höher war als in der des Ständers, obwohl die Zehrung in beiden Wohnungen, wie jahrelange Wägungen zeigten, eine gleichmäßige ist. Prof. Dr. Zander führt diese sonderbare Erscheinung auf eine lebhaftere Atmung und bessere Verwertung der Nahrungsstoffe infolge der frischen Luft, die in seiner Lagerbeute die Waben stets umgibt, zurück und hebt hervor, daß diese Ergebnisse lehren, daß die Bezeichnungen „Warm- und Kaltbau" von Grund aus falsch sind und durch andere ersetzt werden müssen.

Ebenso sonderbar war die Tatsache, daß der Honig der Kaukasier-Bastardvölker von wesentlich anderer Beschaffenheit war als der der heimischen Völker, und zwar ergab nicht nur die chemische Untersuchung wesentliche Unterschiede, sondern auch Farbe, Geschmack, Kristallisation und sogar die Schleuderfähigkeit war eine verschiedene. Wenn man auch beim Sommerhonig annehmen könnte, daß die Kaukasiervölker eine andere Trachtquelle als die deutschen Völker entdeckt und diese ausgenutzt hätten, so scheidet diese Erklärung doch beim Heidehonig aus; denn zur Zeit der Heideblüte gibt es weit und breit um den Wanderstand herum keine andere Tracht als eben die Heide. Wie diese Eigentümlichkeit zu erklären ist, ist zur Zeit noch ein Rätsel, zu dessen Lösung hoffentlich weitere Beobachtungen führen werden.

Die im Jahre 1915 von den Herren Emil und Ferd. Stoeckhert begonnenen Studien bezüglich der Hymenopterenfauna des Bienengartens wurden von diesen fortgesetzt und ergaben eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der den Garten besuchenden Haut- oder Aderflügler.

Bei der Beurteilung des Wertes zahlreicher, neuangepflanzter Stauden als Bienennährpflanzen ergab sich, daß Polemonium Richardsoni, Liatris spicata, Helenium autumnale, Aster novae angliae, Rudbeckia laciniata, Rudbeckia Neumanni, Chrysanthemum uliginosum, Helianthus salicifolius und Harpalium rigidum außerordentlich gut beflogen wurden.

Zum Schutz der Salweide, Salix caprea, aber wurde in verschiedenen Tageszeitungen auf den hohen Wert derselben als Bienennährpflanze hingewiesen und hierdurch auch behördliche Schutzmaßnahmen herbeigeführt.

Trotz der großen Arbeitslast, die auf dem Leiter der Anstalt ruhte, fand derselbe doch noch Zeit zu zahlreichen Veröffentlichungen bienenwirtschaftlicher Natur; die Sammlungen und Lehrmittel aber fanden auch im Berichtsjahre eine wesentliche Bereicherung.

Betreffs der wirtschaftlichen Ergebnisse der Kgl. Bienenzuchtanstalt ist ohne weiteres einleuchtend, daß dieselbe auch unter der Ungunst der Witterung des vergangenen Jahres zu leiden hatten, trotzdem aber können diese doch noch als recht gut bezeichnet werden. Allerdings ergaben die im Anstaltsgarten verbliebenen 21 Völker infolge der außerordentlich ungünstigen Trachtverhältnisse in der näheren Umgebung Erlangens nur einen durchschnittlichen Ertrag von 322 g pro Volk, dagegen brachten die 44 Wandervölker einen Honigertrag von 12 Ztr. 13 Pfd., durchschnittlich also ungefähr 28 Pfd. pro Volk. Besonders zeichnete sich ein Kaukasier-Nigra-Volk aus, das mit 75 Pfd. die höchste Leistung erreichte.

An Wachs wurde von 43 Völkern aus 263 Waben 35 kg gewonnen, das trotz des hohen Preises dem Betriebe erhalten wurde.

Trotz der schwierigen Betriebsverhältnisse wurde auch im vergangenen Jahre der Königinnenzucht viel Mühe und Sorgfalt zugewandt und zwar mit bestem Erfolge; denn es gingen von 71 Königinnen nur 7,3 %, gegen 36 % im Vorjahre, beim Befruchtungsausflug verloren. Da 10 der jungen Königinnen bei der stattfindenden Prüfung den Anforderungen nicht voll genügten, so wurden sie aus dem Betriebe ausgeschieden. Dieser strengen Sichtung des Königinnenmaterials aber ist es sicherlich zu verdanken, wenn auch in einem so schlechten Honigjahre, wie das vergangene war, das Volk an Honig bei einem Preise von 1,50 *M* das Pfund einen durchschnittlichen Ertrag von 42 *M* einbrachte.

Da Seife, Spiritus und Tabak immer höher im Preise stiegen, ja teilweise gar nicht mehr erhältlich waren, so wurden Ersatzmittel gesucht und für erstere Salmiakwasser, für Spiritus zum Wabenpressen eine Abkochung von Panamaspänen und für Tabak Torfmull in Anwendung gebracht und zwar mit bestem Erfolge.

Schon diese kurzen Ausführungen werden genügen, um zu zeigen, daß die Kgl. Bienenzuchtanstalt in Erlangen trotz aller Hemmnisse auch im Jahre 1916 eine rege Tätigkeit entfaltet hat. Möge ihr Leiter auch weiter wirken zum Segen der Bienenzucht! Der Dank aller einsichtsvollen Imker ist ihm gewiß. Die Schriftleitung.

Aus der Praxis — für die Praxis.

Von Karl Platz, Weißenfels.

Die Bienen machen es wie viele Imker, sie nehmen das Gute, wo sie es finden. Das Gute, was die Bienen sammeln, ist der Honig, und je mehr sie davon eintragen, desto angenehmer ist es für den Imker. Den Honig bereiten die Bienen aus gesammelten Blüten- und Pflanzensäften. Solange die Honigquellen reichlich fließen, wird der Sammeltrieb der Bienen voll befriedigt, versiegen jedoch die Honigquellen, so suchen die Bienen Süßstoffe zu erlangen, wo sie diese finden. Sie fallen über offen aufgestellte Büchsen Gelee und Eingemachtes her und tragen diese leer, sie dringen in Zucker- und Marmeladenfabriken sowie Zuckerbäckereien ein und schleppen an Süß-

stoffen weg, was sie erreichen können. Bei diesen Näschereien gehen sehr viele Bienen zugrunde, aber unter Umständen pflastern die Bienen ihren Stock gehörig voll Zucker. Für Imker in Gegenden mit Raffinerien und Zuckerfabriken blüht dann mit Recht die „Große Honigblume".

Sehr oft fallen nun Bienenvölker über schwache und kranke Stöcke des eigenen oder des Nachbars Bienenstandes her, um den Honig solcher Stöcke zu erlangen. Dieses Ausrauben der Völker bezeichnet man mit Räuberei.

Nun singt ein Bienendichter: „Jeder Räuberei geht vorher eine Eselei". Er hat damit recht. Sehr oft locken sich die Bienenzüchter die Räuber selber nach ihrem Stande dadurch, daß sie vor ihrem Bienenstande von abgestorbenen Bienenvölkern die noch honigenthaltenden Waben zum Auslecken hinlegen, oder geschleuderte Waben im Freien vor dem Stande auslecken lassen. Macht der Imker solche Dummheiten, so fallen die Bienen recht bald über diese Vorräte her und tragen sie nach ihrem Stocke. Sehr bald sind natürlich solche kleine Honigmengen aufgezehrt, doch die Bienen haben sich so erregt mit den Bienen aus den verschiedensten Stöcken, daß sie gleichsam den jedem Volke eigenen Nestgeruch verlieren, und diesen Zustand benutzen starke Völker, sie dringen mit den aufgeregten Bienen schwacher Völker in die Wohnungen derselben und rauben sämtlichen Honig. Zuletzt, wenn alle Vorräte weggeschleppt sind, zieht das schwache Volk mit in die Wohnung des Räubers.

Leicht veranlaßt der Imker auch dadurch Räuberei, daß er während des Tages die Futtergefäße in den Bienenvölkern stehen läßt. Auch die geleerten Futternäpfe sind aus den Bienenstöcken während des Tages zu entfernen. Verschütten von Futter auf dem Bienenstande und das Offenstehenlassen von Bienenvölkern können ebenfalls Veranlassung zum Räubern werden.

Da die Räuberei, wenn sie einmal ausgebrochen ist, mitunter ganze Bienenstände vernichten kann, ist es notwendig, daß wir sie zu verhüten suchen, da sie nur schwer zu heilen ist.

Woran erkennen wir raubende Bienen? Eine besondere Rasse sind die Raubbienen keineswegs, sondern jedes Volk kann durch irgendwelche Umstände zum Räuber werden. Und doch sind Räuber leicht an dem haarlosen schwarzen Körper zu erkennen. Durch ihr Räuberleben und dadurch, daß sie sich ohne jede Rücksichtsnahme über die Honigvorräte hermachen, besudeln sie den Körper mit Honig und daher diese Farbe. Beim Beginn von Räubereien zeigen die Bienen diese Merkmale nicht. Auch beim Anflug an den zu beraubenden Stock kann man einen Unterschied zwischen den Räubern und den Stockbienen machen. Während die Stockbienen im glatten Anfluge ihr Flugbrett zu erreichen suchen und ohne Zögern im Stocke verschwinden, umschweben die Räuber mit herabhängenden Beinen, den Kopf dem Flugloche zugekehrt, den Stock, lassen sich sichernd auf dem Flugbrett nieder und dringen dann unter Beißen und Balgen mit den Stockbienen in das Volk ein. Die Zahl der Eindringlinge vermehrt sich von Minute zu Minute, bald erkennt das Volk seine Schwäche und überläßt seine Vorräte wehrlos den Räubern. Leider fallen dann die aufgeregten Räuber auch noch über Nachbarvölker her und so kann die Räuberei große Ausdehnung annehmen.

Wie verhüten wir das Rauben? Niemals dulde man, besonders im Frühjahre, auf seinem Bienenstande weisellose und drohnenbrütige Völker, die können sich der Räuber nicht erwehren, ein kleines Volk mit gesunder Königin wird keinen Räuber aufkommen lassen. Auf jeden Fall halte man in trachtlosen Zeiten die Fluglöcher seiner Bienenvölker eng, dann können die Räuber nicht so unbemerkt eindringen. Vor allen Dingen aber vermeide man das Aufstellen von Zuckerwasser und Honig vor dem Bienenstande.

Ausgebrochene Räuberei läßt sich wieder beseitigen. Vor allen Dingen schließt man das Flugloch des beraubten Stockes, nun sammeln sich die Räuber bald in Klumpen vor der verschlossenen Tür, im Innern des Stockes tobt dann meist ein hitziger Kampf, hat das Volk noch Kräfte genug, so fällt es über die Räuber her und vernichtet sie. Die sich draußen ansammelnden Bienen macht man tüchtig naß. Mitunter gelingt es dadurch die Räuberei zu unterdrücken, doch darf man erst am anderen Morgen das Flugloch wieder öffnen. Tritt die Räuberei nun wieder von neuem auf, so schiebt man durch das Flugloch ein Holunderröhrchen und verschmiert die übrige Oeffnung mit Lehm. Die Stockbienen gehen nun ungehindert zu dem Röhrchen ein und aus, während für die Räuber der Anflug auf diese Weise zu unsicher geworden ist. Oft kann man auch dadurch das Räubern unterbinden, daß man auf das Flugbrett eine Spiegelscheibe stellt, die Räuber fliegen dann vor dem Spiegel umher, finden aber den Anflug nicht. (Abbildung.)

Spiegel
Beute | Flugbrett

Kennt man den Räuber, meist hat er sehr starken Flug und auch zu Zeiten, wo andere Völker nicht fliegen, so öffnet man dessen Beute, hebt das Deckbrettchen ab, und wirft einige Hände voll Sägespäne mitten in den Bau, in das Brutnest. Die Räuber bekommen dadurch mit einem Male Beschäftigung im eigenen Haushalte und kümmern sich nicht mehr um ihr Räuberhandwerk.

Nun ist diese offene Räuberei eine recht unangenehme Sache auf dem Bienenstande, doch da sie leicht erkannt wird, kann man sie unterdrücken. Es gibt aber auch eine schleichende Räuberei. Sie besteht darin, daß die Bienen einzelner Völker sich auf den Flugbrettern von Nachbarvölkern umhertreiben, die mit Honig beladenen Bienen anbetteln, sogar mit ihnen in den Stock dringen, sich hier voll Honig saugen und diesen nach dem eigenen Stocke tragen. Da diese schleichende Räuberei oft unbemerkt wochenlang betrieben wird, leisten manche Völker scheinbar durchaus nichts, während der Nachbar immer von Honig fließt.

Da diese Räuberei sehr oft bei Nachbarvölkern bemerkt wird, besonders mit gemeinschaftlichen großen Anflugbrettern, so vermeide man diese.

Vor allen Dingen vergesse man nicht, zwischen den beiden Fluglöchern ein Schiedbrett anzubringen. Auch kann man dieses Uebel dadurch verhüten, daß man dem Bienenvolke durch Hineinlegen einer Handvoll Fenchel oder Melisse, oder sonst eines stark riechenden Stoffes einen besonderen Geruch gibt, wodurch die Diebe leichter erkannt werden.

Oft bringt die Räuberei dem Besitzer der Räuber etwas ein. Von einem Bienenvolke wurden unter Zeugen innerhalb 20 Tage 129 Pfd. Honig geschleudert, während die — schlechter gepflegten — Völker der Nachbarstände leer waren oder zugrunde gingen. Als man das raubende Volk erkannt und die Räuberei durch tagelanges Einsperren desselben unterbunden hatte, wurde es in seinen Leistungen normal, während die anderen Völker sich erholten.

Aus allen Weltteilen.

Von Pastor Fleischmann, Erlangen.

Nun hat auch Uncle Sam seinen Unions-Jack, sein Sternenbanner, gegen uns entfaltet und uns offenen Krieg angesagt, nachdem er nichtöffentlich uns schon lange bekämpft hat. Mit der öffentlichen Erklärung bitterer Feindschaft ist natürlich auch der Weiterbezug der letzten amerikanischen Bienenzeitungen, der so schon durch die Herren Engländer sehr erschwert war, unmöglich geworden. Die letzten Bienenzeitungen sind die Januarhefte, die unsere liebenswürdigen Vettern noch hindurchgelassen haben. Sie enthalten noch reiche Ausbeute, aber fernerhin wird vom Juliheft ab unserer Leipzigerin dieser Teil unserer Zeitung recht mager ausfallen, es sei denn, das von Oben uns das derweilen beschert wird, was eigentlich im Grunde die ganze weite Welt ersehnt, und was der Friedensapostel Wilson wieder versucht hat, gründlich zu verderben, den Frieden. Es will nicht Frühling werden. Heute, am zweiten Ostertag, kämpft die Sonne vergeblich mit den grauen Wolken. Einen richtigen, sonnigen, warmen Frühlingstag haben wir bisher noch nicht gehabt. Recht matt und müde waren die einsamen Bienlein, die in sonnigen, seltenen Stunden den Flug wagten. Aber wir geben die Hoffnung nicht auf. Es muß doch einmal Frühling kommen und die Sonne siegen, es wird auch wiederkehren als liebster Gast auf Erden der Gottesbote, den die Menschheit gründlich aus der Erde Fluren vertrieben, der Friede.

Hoffentlich ist diese Ostererwartung nicht so trügerisch wie die Hoffnung und Ansicht, die französische Aerzte zuerst ausgesprochen und welche von der „Royal Faculty of Medicine“ in London aufgenommen, von dem „Britischen Bienenjournal“ der Erörterung für wert gehalten und im Januarheft des „Amerikanischen Bienenjournals“ des näheren besprochen wurde, als könnten sich Bienenzüchter eine „Immunität“ gegen Krebs, Schwindsucht, Nervenentzündung oder irgendeine andere Form von „zymotischer“ Krankheit erwerben, würden demnach immun, wie der technische Ausdruck lautet, unempfänglich für die Erreger (Zymosen) dieser Krankheiten.

Die Annahme der französischen Aerzte geht dahin, daß Leute, die Bienen halten und sich Immunität gegen das Bienengift erworben haben, das eines der stärksten bekannten antiseptischen Mittel ist, bestehend aus Ameisensäure mit leichten Spuren von Apfelsäure und anderen Säuren, auch immun werden gegen die obengenannten Krankheiten. Der Schluß der Aerzte ist der, das Gift im Bienenstich wirkt als Schutz gegen schädliche Keime durch Reinigung des Blutes und hat zu der Vermutung Anlaß gegeben, daß „zymotischen“ Krankheiten zuvorgekommen oder abgewehrt werden können durch Einspritzungen ähnlicher Natur, wenn zufriedenstellend nachgewiesen werden kann, daß Bienenzüchter wie ein Gesunder, der Immunität gegen Gift sich erworben hat, frei sind von diesen Krankheiten.

Diese Annahme wird durch die Feststellung gestützt, daß französische Aerzte ihren Schwindsüchtigen anraten, Bienen zu halten. Aber es ist manchmal so, daß in der Theorie etwas einen recht guten Klang hat, daß aber das Mittel schlimmer ist als die Krankheit selbst. Dies ist hier nicht so, man kann so unempfindlich gegen Bienenstich werden, daß man einem Stich nur wenig Beachtung schenkt und nach und nach dahin kommt, daß weder Schwellung noch irgendeine andere Unzuträglichkeit vermerkt wird.

Soweit der Bericht im „Amerikanischen B.-J.“. Der Rundschauer kann aber diese Theorie nur als falsch bezeichnen, so gerne er durch Veröffentlichung dieser angeblichen Entdeckung der französischen Aerzte mit dazu beigetragen hätte, die oft lächerliche Furcht vor einem Bienenstich zu bekämpfen. Gewiß ist die Ameisensäure ein mächtiges Mittel, das jegliche Gärung und das Schimmeln hemmt und jeder Zersetzung entgegenwirkt. Ob aber das Bienengift gegen die obengenannten Krankheiten schützt, muß er bezweifeln aus seiner eigenen Erfahrung heraus. Denn er hat es erlebt, daß ein alter Bienenzüchter, der jahraus jahrein auch täglich seinen Honig gegessen hat und gegen Bienenstiche vollständig unempfindlich war, an Darmkrebs gestorben ist. Auch bei Schwindsüchtigen sind ähnliche Erfahrungen da, ganz abgesehen davon, daß bei diesen Kranken Bienenstiche oft unangenehme Folgen haben. Da beschränke man sich doch lieber auf Verabreichung von ameisensäurereichem Honig, wie Buchweizenhonig, auch Heidehonig.

Der Tulpenbaum als Honiglieferer. In derselben Nummer des „A. B.-J.“ wird der Tulpenbaum, Liriodendron tulipifera, als reicher Honigspender in Tennessee und benachbarten Staaten gepriesen. Auch bei uns wird er ab und zu selbst als Alleebaum angetroffen. Ob er auch hier sich als Nektarlieferer bewährt?

Honigernte des Jahres 1916 in den Vereinigten Staaten N.-A. Nach dem Bericht der landwirtschaftl. Abteilung in Washington beträgt die Durchschnittsernte von einem Volke im

Jahre 1916 bei einer Vermehrung der Zahl der Völker um 2,8 vom Hundert 52,8 Pfund gegenüber von 42,3 Pfund im Jahre 1915. Während also in der alten Welt in Honig im Durchschnitt eine vollständige Mißernte zu verzeichnen war, berichtet aus der „Neuen Welt“ Florida von 85 Pfd. von einem Volk und Missouri von einer Steigerung der Ernte auf 75 Pfd. gegenüber 35 Pfd. im Jahre 1915. Die ärmlichste Ernte hatte Nordkarolina. Es sah eine Minderung von 19 Pfd., nur 23 Pfd. betrug das Ergebnis eines Volkes. 67,7 vom Hundert dieser Ernte nahm der örtliche Verkehr auf- und 32,3 wurden verschifft, der Verbrauch an Ort und Stelle stieg trotz des außergewöhnlich hohen Honigpreises um 7 vom Hundert. Auffällig ist, daß die Erzeugung des Schleuderhonigs von Jahr zu Jahr wächst und schon jetzt dem Verbrauch von Wabenhonig in den kleinen Honigrähmchen gleichkommt. 39,5 der Honigernte war Schleuderhonig, 40,3 Wabenhonig in kleinen Rähmchen und 20,2 gewöhnlicher Wabenhonig. Der Honigpreis ist auch in Amerika rasch gestiegen. Ein Bienenzüchter erzählt, daß er seinen ganzen Honig schon verkauft habe, Schleuderhonig für 10 Cents, Wabenhonig für 15 Cents. Aehnliches wird von den größeren Honigmärkten berichtet. Der örtliche Verbrauch nimmt allen Honig trotz der steigenden Preise rasch auf. Ueberall ist geräumt ungeachtet der guten Ernte. Selbst der sonst weniger beachtete dunkle Schleuderhonig fand willige Abnehmer, die beinahe den doppelten Preis gegen frühere Jahre anlegten. Der Herausgeber des „A. B.-J.“ glaubt, daß die Mißernte in Kalifornien und anderen Staaten sowie die geringe Obsternte überhaupt zu dieser Preissteigerung des Honigs und seinem Gesuchtsein beigetragen habe. Der Preis für Obst ist um das drei- und vierfache gestiegen gegen das vorhergehende Jahr.

Das Gewicht der Bienen. Dasselbe wird immer noch unterschiedlich festgestellt und soviel ist sicher, daß gewichtig in die Wagschale fällt, ob ich Bienen vor dem Ausfluge oder bei der Heimkehr auf die Wage nehme. Gewöhnlich wird die heimkehrende Biene schwerer sein als die abfliegende. Nur bei einem Reinigungsflug wird dies nicht zutreffen. Bei den Drohnen ist es umgekehrt. Hier gehen 1925 auf ein Pfund vor dem Fluge und nach dem Fluge 2070. Herscher gibt in der Oktobernummer von „Beekeepers Review“ an, daß 5088 Arbeiterinnen auf ein Pfund gehen (gemeint ist hier immer das engl. Pfund mit 453,39 g) und 2528 Drohnen. Die Drohnen wiegen demnach das Doppelte der Arbeiterinnen, eine Mahnung zur möglichsten Beschränkung der Drohnenbrut in all den Stöcken, die nicht zur Wahlzucht bestimmt sind.

Nosema apis- und Insel Wight-Krankheit. Die neuesten Untersuchungen von John Anderson an der Nordschottländischen landwirtschaftlichen Hochschule haben wieder bestätigt, daß der Nosemabazillus nicht der Erreger der Wight-Krankheit sein kann. In vielen Völkern fand sich Nosema ohne die Krankheit und hinwieder in vielen stark erkrankten Völkern keine Spur von Nosema. Die Infektion eines Stockes mit Nosema rief die Krankheit nicht hervor.

Königinnenzucht in einer Brutmaschine. Wenn das wirklich wahr und kein Bluff ist, was die Preisliste von Diamond Match Co. schreibt und behauptet, dann ist Amerika doch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, das allein auf den Gedanken kommen konnte, Bieneneier in einer Brutmaschine, die sonst zum Ausbrüten von Hühnereiern dient, ausbrüten zu lassen und zum Ausschlüpfen zu bringen. Also die Diamond Match Co. bietet in ihrer Preisliste Königinnen zum Verkauf an mit dem Bemerken: All unsere Königinnen wurden in einer Petaluma elektrischen Brutmaschine ausgebrütet, und fügen hinzu: Ich sprach vor wenigen Tagen mit einer Frau aus Oregon, die ebenfalls versuchsweise einige Königinnen in einer Brutmaschine zum Ausschlüpfen gebracht hat. In der nächsten Nummer werden wir die Besprechung bringen, die Frau Emma Wilson Marengo dieser Sache widmet.

Vermischtes.

Ohne Futter. Drohnenbrütig war das Volk, darum wurde es Ende August eines Abends von den Waben abgeklopft in einen leeren Korb, und sein Bau wurde gleich danach mit einem nackten, weiselrichtigen Volk besiedelt. Das Abklopfen ging schnell; die Bienen hatten keine Zeit zum Besinnen, und nur wenig Zehrung konnten sie mitgenommen haben. Am nächsten Tage sollten sie sich ja nach und nach dem neuen Volke wieder zugesellen. Sie taten es aber nicht, sondern hatten sich in dem leeren Korbe an einer Seite zur Traube zusammengezogen von etwa Faustgröße. Sollte ich sie zurückschütten? Es wäre ihr Tod gewesen. Weil sie alt und darum wertlos waren, entschloß ich mich, dem neuen Volke diesen Krieg zu ersparen und die kleine Traube als Versuchsobjekt zu opfern. Wie lange wird sie ohne Futter leben? Ich wartete drei Tage, fünf Tage, sieben Tage und immer noch saß die Traube, wie am ersten Tage. Erst am zehnten Tage fielen die ersten Bienen ab; der Hunger hatte sie entkräftet.

Was lernen wir davon? Man lehrt Schwärme soll man bei schlechtem Wetter vom dritten Tage ab füttern. Daß sie nach dieser Zeit verhungern, braucht man aber nicht zu befürchten. Nach meinem Landstande bin ich nach einer Regenzeit schon oftmals mit solcher Befürchtung gekommen,

(Fortsetz. des Vermischten siehe Umschl.)

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A. / des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 26.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



Juni	32. Jahrg.	Heft 6	32. Jahrg.	1917.

Monatsschau.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

„Die linden Lüfte sind erwacht; sie säuseln und wehen Tag und Nacht; sie schaffen an allen Enden", so zog's durch den Sinn, als der Mai seinen Anfang nahm und endlich den Frühling brachte. Rechneten wir, daß der April das Wachstum der Völker durch reichliche Pollenspenden intensiv einleiten muß, so haben wir uns in diesem Jahre wieder einmal verrechnet, denn nur an wenigen Tagen war es hier den Bienen vergönnt, Ausflüge zu machen; aber die Blüten schlummerten noch in den Knospen, und daher gab es nichts zu holen. Infolgedessen war der Brutansatz äußerst gering und die Futtervorräte, wo im Herbste vorschriftsmäßig gefüttert war, auch noch reichlich. Nun ist der Mai da, und er hat sich gut eingeführt. Sonnige Sommertage zu Anfang des Monats begünstigten die Bruttätigkeit und schnell schreiten die Brutkreise vorwärts. Ob der Mai wohl noch gut machen kann, was der April versäumt hat? Ich glaube es. Wenn nur der Wonnemonat so fortschreitet, wie er begonnen, dann wird die Entwicklung der Völker zwar etwas später eintreten, aber dann um so schneller. Schon öfter habe ich die Erfahrung machen können, daß späte Frühjahre gute Bienenjahre wurden. Noch ist die Natur ja entsprechend weit zurück, und Pflanzen, die sonst schon im April oder gar noch früher die Kelche öffneten, rüsten jetzt erst das Festkleid. Und die Felder werden auch soviel später bestellt, daher werden auch Ackersenf und Kornblume soviel später die Bienen zu Tische laden. Noch ist nichts verloren.

Am 4. April 1917 sind die Ausführungsbestimmungen über die Beschlagnahme und den Verkehr mit Wachs erschienen und fordern von allen Imkern, gleichgültig, ob sie Vereinen angehören oder nicht, die Anmeldung der Wachsvorräte, rein oder gemischt, auch der Wachsrückstände und der alten Wabenreste bis zum 15. jeden Monats, erstmalig bis zum 15. Mai. Die Anmeldung soll bei den Landes- und Provinzial-Bienenzuchtvereinen, welche gleichzeitig die Sammelstellen der Kriegs-Schmieröl-Gesellschaft sein sollen, geschehen. Damit ist also das Wachs dem Handelsverkehr ganz entzogen und wird Eigentum der Vertreterin des Staates, der Kriegs-Schmieröl-Gesellschaft m. b. H. zu Berlin, und wir sind gewiß, daß alles freie Wachs im Interesse des Staates Verwendung findet und der Preistreiberei entzogen ist. Die bezüglichen Bekanntmachungen sind bisher nur erst im Reichsanzeiger, und entsprechende Notizen in den Tageszeitungen veröffentlicht.

Es ist klar, daß wir auch entsprechende Aufforderungen von den Vorständen der Imkervereinigungen erwarten müssen, ehe eine Verpflichtung für den einzelnen Imker vorliegt. Die Vorstände erhalten ihre Instruktion zweifellos von der Zentralstelle. Ob die Aufforderungen, Bekanntmachungen usw. schon bis zum 10. Mai den langen Weg von oben bis unten zurückgelegt haben werden, erscheint zweifelhaft, denn heute neigt der 5. Mai sich schon seinem Ende zu. Im Frühjahre pflegen aber auch die Vorräte an Wachs bei den Imkern nicht groß zu sein. Was entbehrt werden kann, wird in der Regel im Herbste abgegeben, und was im Frühjahre noch da ist, wird notwendig zur Kunstwabenbereitung gebraucht. Ob wir wohl auf Kunstwaben im Handel rechnen können? Die Antwort scheint mir zweifelhaft, und das wäre besonders für alle Imker, die keinen Wabenvorrat haben, also im besonderen für alle Anfänger, beklagenswert. Aber andererseits macht diese Bekanntmachung den Imkern auch klar, daß sie im Interesse des Staates möglichst viel Wachs erzeugen lassen müssen und es dann abliefern. Wollen wir später ausländische Waren vom heimischen Markte möglichst fernhalten, dann müssen wir jetzt zeigen, daß wir leisten können, was das Volkswohl erfordert. Der Preis dürfte sich auch angemessen stellen, wenn er auch nicht den zehnfachen Wert früherer Jahre erreichen wird.

Ueber die Ablieferungspflicht des Imkers für Honig hat die letzte Bekanntmachung der Reichszuckerstelle vom 24. März die Angelegenheit nicht geklärt, sondern im Gegenteil, recht unklar gemacht. Vorher hatten die Imker sich durch Unterschrift verpflichtet, ihre Honigerzeugnisse abzuliefern; jetzt weiß man nicht, soll man oder soll man nicht. Die frühere Bekanntmachung der Reichszuckerstelle ist jetzt wesentlich eingeschränkt, man möchte fast sagen aufgehoben. „Es kann sich nur darum handeln, erforderlichenfalls die Mengen zu erfassen, zu deren Veräußerung der Imker bereit ist. Auch dies wird nur soweit in Erwägung zu ziehen sein, als es erforderlich ist, um zu verhüten, daß der Honig Gegenstand der Spekulation und Preistreiberei wird." Nach dieser Einschränkung können meines Erachtens die Imkerverbände, wie in früheren Jahren, angemessene Preise festsetzen und der einzelne Imker kann ruhigen Gewissens an seine Kunden zu diesen Preisen verkaufen, denn unter solchen Verhältnissen liegt Spekulation und Preistreiberei nicht vor und für die Reichszuckerstelle besteht also keine Veranlassung, „die Imker zur Abgabe des Honigs anzuhalten". Hoffentlich klärt sich die Angelegenheit noch soweit, daß der Imker weiß, was er darf und soll und bei bestem Willen nicht mit den Strafbestimmungen in Konflikt kommt.

Nach dem Zuwachs der Vereine und der steigenden Zahl der Neuanfänger in der Bienenzucht können die Aussichten der Imkerei nicht schlecht sein. Manchen lockt vielleicht der höhere Preis des Honigs gegenüber dem Friedenspreis, manchen auch wohl das Verlangen nach Honiggenuß, den sich im vorigen Jahre so mancher versagen mußte. Aber ich fürchte, die Enttäuschung wird sich einstellen, wenn diese Anfänger im Herbste keinen Zucker zur Auffütterung ihrer Bienen bekommen können. Was dem Imker zugedacht ist, ist schon im Februar bestellt, und Nachbestellungen werden nicht angenommen. Wer also als Anfänger Bienen kauft, muß von dem Verkäufer sogleich die erforderliche Menge Zucker für die Herbstfütterung, pro Volk 10 Pfund, mitkaufen, sonst läuft er Gefahr, daß er im nächsten Winter zu Grabe tragen muß. was er im Frühjahr mit so großer Hoffnung gebaut. Und ob man nicht bei Verkäufern von Bienenvölkern, nicht Schwärmen, die moralische Verpflichtung erwartet, den Anfänger über diesen Punkt aufzuklären oder ihm den zugehörigen Zucker zu liefern? Doch Glück auf! allen Anfängern zur edlen Imkerei!

Die Praxis steht in diesem Monat auf dem Höhepunkt. Da gibt's viel zu tun auf dem Bienenstande. Erweitern der Völker zur rechten Zeit und in rechter Weise, Absperren der Königin, wo es notwendig ist, Erneuern derselben, wenn sie nicht mehr imstande ist, Völker auf die gewünschte Höhe zu bringen, Schwärme verhindern oder sie fassen, zurückbringen oder aufstellen: Das alles will gelernt und geübt sein, und wenn gar der Honig so fließt, daß die Schleuder gedreht werden muß, dann ist des Imkers arbeitsreiche, aber goldene Zeit. Im Mittelpunkt aller Kunst steht die Behandlung der Königin. Ihre Güte, Leistungsfähigkeit und ihren Charakter zu erkennen, erfordert weit-

gehende Erfahrung. Ihre Jugend beweist sie durch ihre Lebhaftigkeit; ihr Haarkleid ist flaumig und dicht; Flügel und Beine sind unverletzt. Ihre Leistungsfähigkeit zeigt sich allein in dem geschlossenen Brutnest und dem Wachstum ihres Volkes, und ihren Charakter gibt ihre Nachkommenschaft zu erkennen. Der Charakter zeigt sich in Sanftmut und Fleiß, in regelmäßigem Bau, in dem guten Verhältnis zwischen Honigaufspeicherung und Brutstand und nicht zuletzt in einem reichen Ueberschuß. Wo diese Punkte den Imker nicht befriedigen, da entfernt er die Königin und setzt eine neue Regentin dahin, die nachgezogen wurde aus einem Stamm, der die gewünschten Eigenschaften zu eigen hat. Und bei allem sei der Imker selbst sanftmütig und von gutem Charakter. Dann ergänzt sich beides, und der Segen bleibt nicht aus.

Auch der Imker muß zunächst die Ursachen seiner Mißerfolge in sich suchen.

Von Hans Weisel.

Wohl gibt es Jahre, in denen auch auf den Ständen tüchtiger Imker die Erträge weit hinter den Erwartungen zurückbleiben. Allein, wenn der Nachbar vielleicht das Doppelte oder gar Dreifache von dem erntet, was wir den Völkern entnehmen können, dann ist es an der Zeit, gründlich zu prüfen, woran dies liegt, anstatt etwa den Nachbar zu verdächtigen, als ob er etwa gar zu tief in den Zuckersack gegriffen hätte.

Ich habe im Jahre 1915 den Stand eines lieben Imkerkameraden vielfach besucht. Aber obwohl er erst Anfänger war, verwarf er doch, auf seine Bücherweisheit pochend, die er aber ganz nach seinem Geschmack auslegte, jeden wohlgemeinten Rat. Er glaubte eben, Talent zur Bienenzucht zu haben. Dabei war er ein großer Redner vor dem Herrn und glaubte, alle seine ungeklärten Ansichten über Bienenzucht der Oeffentlichkeit unterbreiten zu müssen. Wurde ihm aber widersprochen, so konnte er, wenn er sich einmal in eine Ansicht, und mochte sie noch so verkehrt sein, verbissen hatte, unausstehlich werden. Da half bei ihm kein Vernunftgrund mehr, und er wurde ein bemitleidenswerter Schwätzer.

Wie sah es denn nun auf seinem Stande aus? Aeußerlich prächtig! Neben neuen, modernen Beuten fanden sich da die besten praktischsten Geräte. Allein die Bewohner der Beuten waren eine ganze internationale Gesellschaft. Da gab es Italiener, Krainer, Banater, Amerikaner und sogar Cyprier; denn fremde Rassen, das war sein Steckenpferd; damit glaubte er, den andern Imkern imponieren zu können. Wie oft habe ich ihm dargelegt, daß die Biene auch ein Produkt ihrer Heimat sei und sie ihren Brut-, Bau- und Sammeltrieb den Witterungs- und Trachtverhältnissen anpassen müsse und daher die deutsche Biene für uns die beste sei; allein es war alles vergeblich. Hierzu kam noch, daß er ein starrer Anhänger des Grundsatzes: „Zurück zur Natur" war. Infolgedessen wurden unbedingt notwendige Eingriffe in das Bienenvolk unterlassen, die Umweiselung den Völkern überlassen und wenn sie im Frühjahr die Ruhr noch so sehr hatten, dann wurde die Heilung auch von der Natur erwartet. Da war es denn kein Wunder, daß die Völker, auf die er so große Hoffnungen gesetzt hatte, schwach und matt in den Frühling kamen, und bis sie einigermaßen erstarkten, sämtliche Frühtrachten vorüber waren. Es war natürlich beschämend für ihn, der in den Versammlungen so oft das große Wort geführt hatte, nicht auch namhafte Erträge nennen zu können, und so wurde denn jedes Tröpfchen Honig den Völkern genommen und die Völker einzig und allein auf Zuckerlösung eingewintert. Wohl überstanden die Völker auf dieser den Winter gut; allein im Frühlinge ließ die Brutentwicklung viel zu wünschen übrig, so daß auch für dieses Jahr namhafte Erträge nicht zu erwarten waren.

Wir wollen hoffen, daß unser Imkerfreund bei der Suche nach den Ursachen seiner Mißerfolge nicht an Aeußerlichkeiten hängen bleibt, sondern zur Einsicht kommt, daß hierfür nur er einzig und allein verantwortlich zu machen sei.

Worin aber von ihm gefehlt wurde, das habe ich vielfach auch anderwärts gefunden, nämlich einen Mischmasch aller möglichen Rassen, die schädliche Sucht, auch das letzte

Tröpfchen Honig den Völkern zu nehmen und alles Heil vom Zucker zu erwarten und die wahllose Beibehaltung des minderwertigen Weiselmaterials, und der Imker, der hierin nicht Wandel schafft, wird nach unserer Ueberzeugung auch niemals auf einen grünen Zweig kommen.

Vom Einknäueln der Königin.

Von Carl Pilzweger, Passau.

Zu den rätselhaften Vorkommnissen im Bienenvolke gehört unstreitig das Einknäueln und Abstechen der Königin durch ihre eigenen Bienen, und nicht mit Unrecht wird dasselbe von Dr. Brünnich in der „Münchner Bienenztg." als eine „Palastrevolution" im Bienenstaate bezeichnet.

Solch abnorme Zustände, die ihre verschiedensten Ursachen haben können und die daher vom Imker vor der Abhilfe erst sorgfältigst ergründet werden müssen, kommen mitunter sehr häufig vor, am häufigsten zur Zeit der Hochspannung. Da sind es zunächst die abgeschwärmten Mutterstöcke, die zum Revoltieren neigen. Wie jedes Tier, so sind auch die Bienen auf die Fortpflanzung ihrer Gattung bedacht und wollen somit in erster Linie ihren Bruttrieb befriedigen. Beginnt jedoch in vorgenannten Stöcken die junge Königin nicht rechtzeitig mit der Eiablage, so geraten die Bienen des Stockes allmählich in Unruhe und Aufregung, die sich um so mehr steigert, je länger die Königin mit der Erfüllung ihrer Mutterpflichten zögert. Schließlich ergehen sich die Bienen in der Erkenntnis, daß nunmehr der Fortbestand ihres Staates gefährdet ist, gegen ihre eigene Königin als den schuldigen Teil in Wut- und Zornesbrüchen, knäueln sie ein und stechen sie bisweilen auch ab. Natürlich ist mit einer derartigen, gewaltsamen Beseitigung der Stammhalterin das Volk mangels jedwelcher möglichen Nachzucht um so sicherer dem Untergange geweiht, sofern der Imker in solchen Fällen dem Volke nicht beisteht.

Als ich im verflossenen Betriebsjahre meine Standvölker durchsah, fand ich, daß bei zwei abgeschwärmten Mutterstöcken die Königinnen, trotzdem bereits 4 Wochen vergangen waren, noch immer nicht mit der Eiablage begonnen hatten. Anfänglich glaubte ich, die jungen Königinnen seien auf dem Befruchtungsausfluge verloren gegangen, bis bei näherer Durchsuchung die Königinnen zum Vorschein kamen. Da mich dieser Fall interessierte und zudem die beiden Königinnen Prachtexemplare waren, entschloß ich mich, die beiden Völker noch einige Zeit zu beobachten. Leider fand ich bereits in den nächstfolgenden Tagen bei jedem dieser zwei Stöcke die Königin in Hühnerei großen Klumpen eingeknäuelt. Natürlich wurden die beiden bedrängten Königinnen auf die übliche Weise befreit und die eine ihrem Volke, das in einem „Berchtesgadener" saß, im Weiselröhrchen wieder beigesetzt, während ich bei dem anderen in einem „Dreietager" sitzenden Volke, die Königin versuchsweise direkt durchs Flugloch einlaufen ließ. Leider fand ich diese am andern Tage wiederum eingeballt und zwar auf dem Flugbrette vor. Bei dem Versuche, die Königin wieder zu befreien, entschlüpfte dieselbe meinen Fingern und flog davon. Immerhin erlangte ich dadurch Gewißheit, daß Flugunfähigkeit nicht die Ursache dieses langandauernden, abnormen Zustandes sein konnte. Meine Hoffnung, die entflohene Königin, die sicher nicht zum ersten Male ihren Ausflug gehalten haben konnte, würde sich schon wieder in ihren Stock zurückfinden, erfüllte sich jedoch nicht, und ich mußte dem betreffenden Volke mit einer Reservekönigin wieder auf die Beine helfen.

Die andere Königin im Berchtesgadenerstocke begann dagegen nach ihrer Freilassung mit Bestiftung der Arbeiterzellen. Schon glaubte ich, bei diesem Stocke die Sache für erledigt halten zu können, bis ich nach einigen Wochen durch das auffällige Verhalten der Bienen am Flugloche neuerdings zur Untersuchung des Brutnestes veranlaßt wurde. Da zeigte es sich, daß die Bienen mit ihrer Königin wiederum nicht harmonierten. Ein halbes Dutzend angesetzter bereits verdeckelter Weiselzellen, ferner lückenhafter Brutansatz mit auffallend viel Drohnenbrut zeugte von der Untauglichkeit der Stammhalterin. Augenblicklich aber stand mir keine Reservekönigin zur Verfügung, weshalb ich die Königin dem Volke vorläufig noch beließ. Die Weiselzellen schnitt ich

natürlich aus. Da ich aber zur selben Zeit außerdem noch drei andere weisellose Stöcke auf meinem Stande hatte und dieselben ebenfalls noch immer nicht beweiseln konnte, weil noch keine von den in Königinzuchtkästchen befindlichen 6 Königinnen zum Verschulen reif war, beschloß ich, dieselben einstweilen mit obengenannten Afterweiselzellen zu befriedigen. Diese wurden in jedem Stocke auch angenommen. Bei späterer Untersuchung ergab es sich, daß die Weiselzellen, wie vorauszusehen war, halb entwickelte, abgestorbene Drohnen enthielten.

Als ich nach 8 Tagen meinem Königinzuchtkästchen verschulungsfähige, befruchtete Königinnen entnehmen konnte, kurierte ich mit denselben außer den vorgenannten 3 Völkern auch jenes im „Berchtesgadener“. Es wurde dem Volke eine Brutwabe mit am Ausschlüpfen befindlicher Brut eingeschoben, die Königin ins Weiselröhrchen gesteckt und andern Tags gegen die befruchtete Königin vertauscht. Bei der Herbstrevision konnte ich das Volk getrost zu den winterständigen rechnen.

Die Kubusbeute mit doppelwandigen Honigaufsätzen.

Von B. Starcke, Dresden.

In letzter Zeit ist mir wiederholt von Imkern, die schon im Besitz der Kubusbeute sind oder sich solche anschaffen wollten, nahegelegt worden, die dazu gehörigen Aufsatzkästen doppelwandig herstellen zu lassen.

Bei der Konstruktion genannter Beute ging ich davon aus, sie, unbeschadet ihrer vollen Gebrauchsfähigkeit, möglichst in niedrigen Preisgrenzen zu halten, und entschied mich daher für einfachwandige Aufsätze. Dieselben bewähren sich auch für den eigentlichen Zweck, nämlich zur Sommerszeit den Honig aufzunehmen, zur vollen Zufriedenheit.

Trotzdem kann ich den Gedanken nicht abweisen, daß doppelwandige Honigaufsätze so manche Vorteile bieten, die einfachwandigen abgehen, besonders wenn man dieselben noch zu anderen als dem oben genannten Zwecke verwenden will.

Obgleich ich über zögerndes Besetzen des ersten Aufsatzes, falls das Volk genügend stark war, selten zu klagen gehabt habe, so wird es bei schwankender Temperatur immerhin von Nutzen sein, wenn derselbe doppelwandig ist. Bei seiner geringen Höhe von 15 cm kann dann eine noch leichtere Erwärmung stattfinden und dieselbe auch erhalten werden.

Einen weiteren Vorteil wird man sich bei Verwendung doppelwandiger Aufsätze sichern, wenn diese nach Beendigung der Honigernte mit für die Ueberwinterung herangezogen werden. Das Verfahren ist folgendes: Nach dem Entfernen des Aufsatzes vom Brutraum werden die Waben des letzteren auf den Wabenbock gehängt, der leere Aufsatzkasten wieder aufgesetzt und mit den dem Brutraum entnommenen Waben vollgehängt. Die Waben nehmen also nun den Platz im Aufsatzkasten und den des halben oberen Brutraums ein. Hierdurch wird ein leerer Unterraum von 15 cm Höhe geschaffen, der nach der Erfahrung vieler Imker für die Ueberwinterung der Bienen außerordentlich günstig wirkt.

Da den Völkern der Frühtrachtimker auf jeden Fall die Ergebnisse der Nachtracht verbleiben sollen, weshalb ja die Entfernung der einfachwandigen Aufsätze erfolgen mußte, so mußten die zu der betreffenden Zeit meist noch sehr starken Völker sehr eingeengt werden. Beläßt man ihnen aber die doppelwandigen Aufsätze, so fällt dies weg. Die Bienen hängen sich in diesem Falle unter die Rähmchen, ja führen bei ergiebieger Nachtracht zuweilen noch Bau auf, der getrost während des Winters belassen werden kann.

Beim Umhängen verbleibt die Anflugwabe an ihrem Platze im Brutraume, da sie den Bienen als Aufstiegmittel zu den oberen Waben dienen soll. In den Aufsatzkasten über sie aber kommt eine verdeckelte Honig-Halbwabe.

Die Auffütterung wird nun zur üblichen Zeit vom Aufsatzkasten aus vorgenommen, indem der Strohdeckel mit Futterloch auf diesen kommt und bienendicht umhüllt wird. So ist den Bienen Gelegenheit gegeben, rechtzeitig ihren Wintersitz vorzubereiten.

Wer nun Beuten mit doppelwandigen Aufsätzen hat, kann eventuell auf die Strohmatte verzichten, wenn er sich in ein Deckbrettchen ein Loch für den Futterteller einschneiden läßt. Besitzer von einfachwandigen Aufsätzen, die dieser Anregung Folge geben wollen, aber können sich diese selbst oder vom Tischler leicht in doppelwandige umwandeln lassen oder die Wände derselben wenigstens durch Aufnageln von Brettern verstärken.

Im übrigen erfolgt die Einwinterung wie immer. Nach Entfernung der hintersten Waben im Herbste wird die Ruberoidunterlage eingeschoben und das Winterkissen eingestellt. Der noch vorhandene leere Raum des Honig-Aufsatzes wird mit leeren, noch besser aber mit Honig enthaltenden Halbwaben ausgefüllt. Ein etwaiger Ueberschuß von Honig verbleibt ja dem Imker fürs Frühjahr.

In der angegebenen Anordnung der Waben verbleibt das Volk bis zu den wärmeren Tagen des Frühlings. Alsdann wird es wieder in den Brut- seinen eigentlichen Wohnraum, zurückgebracht, um daselbst die Vorzüge der Beute, als da sind größere, quadratische Waben, kubische Form derselben usw. für seine Entwicklung ausnützen zu können. Der etwa unterhalb der Rähmchen aufgeführte Wabenbau wird abgebrochen und anderweitig verwendet.

Obgleich ich in den einfachwandigen Aufsatzkästen stets mit Erfolg Königinnenzucht betrieben und Schwärme habe bauen lassen, werden doppelwandige immerhin auch für diese Zwecke, besonders bei kühlerer oder stark schwankender Temperatur, vorzuziehen sein.

Zwei Frühlingsblüher als Bienennährpflanzen.

Von O. Dengg, Rigaus.

1. Die Dotterblume.

Wer kennt sie nicht, die großen, goldgelben Blumensterne der saftstrotzenden Dotterblumen, die oft schon von Ende März an die feuchten Ufer der Wassergräben, Teiche und Sumpfwiesen bekränzen. Die prächtigen und zahlreichen Blüten breiten sich im Sonnenscheine bis zu 4 cm im Durchmesser aus und bieten unseren Bienen Nektar und Pollen in Fülle.

Der Nektar wird durch zwei flache Vertiefungen an beiden Seiten eines jeden der zahlreich vorhandenen Fruchtknoten abgesondert und tritt besonders in jüngeren Blüten oft so reichlich zutage, daß die ausgeschiedenen Süßsafttröpfchen in den benachbarten Vertiefungen der Stempelgefäße zusammenfließen. Die reichlich gefüllten Honigblasen der Bienen sind fast wasserhell; der Nektar selbst ist ziemlich süß und besitzt ein eigenartiges Aroma.

Die Blüten der Dotterblume liefern den Bienen außerdem auch vielen und guten Pollen. In Menge sieht man die Bienen während der Blütezeit der Dotterblumen mit großen, dottergelben Höschen heimkehren.

Alles in allem gehört die Dotterblume zu den ergiebigsten Frühtrachtpflanzen und ist für die Ernährung der Brut von erheblichem Werte.

2. Die Trollblume.

Die Trollblume (Trollius europaeus), auch häufig Butterblume oder Goldknöpfchen genannt, wächst auf feuchten Wiesen stellenweise in großer Menge. Die großen, goldgelben Blumen schließen sich kugelig zusammen, lockern sich aber etwas bei Sonnenschein und werden dann von den Bienen ziemlich gut nach Nektar und Pollen beflogen. Biegt man die eingewölbten Blumenblätter zurück, so findet man rings im Umkreise der zahlreichen Staubblätter kleine, schmale, gelbe Löffelchen, welche am unteren, etwas geknickten Teile ein kleines Grübchen besitzen. In diesem Grübchen liegt die Quelle des süßen Nektars, der aber nur in jüngeren Blüten reichlicher zu fließen scheint. Dafür liefern die Blüten aber den ganzen Mai hindurch bis in den Juni hinein große, volle Höschen von schön zitronengelber Farbe.



Professor Frey über die „Fee Mellona".

Aus einem Dankesschreiben des Herrn Prof. Frey an Frau Dennler, nach Empfang ihres Weihnachtsmärchens „Fee Mellona in den Vogesen", lernen wir den Lebenslauf dieses verdienstvollen Imkers kennen. Wir lassen das betreffende Schreiben, mit Erlaubnis des Verfassers, hier folgen und fügen demselben als Ergänzung noch ein zweites bei. J. Dennler.

Posen, den 9. Dezember 1916.
Neue Gartenstraße 66.

Sehr geehrte Frau Dennler!

Herzlichen Dank für Uebersendung Ihres so schönen, tief empfundenen und stimmungsvollen Weihnachtsmärchens. Es zu lesen war mir eine innige Freude. Noch unter dem Eindruck des Gelesenen stehend, schreibe ich Ihnen sofort. Ich darf Ihnen wohl dazu schreiben, denn wes das Herz voll ist, des geht der Mund über, welche Erinnerungen Sie in mir wachgerufen haben.

Meine Eltern, arme Dorfschulleute, hatten zwei Söhne, ihr Stolz und ihre Sorge. Diese etwas Tüchtiges lernen zu lassen, war das Streben der Eltern. Wie haben sie sich darum gequält, wie gesorgt, gespart, gedarbt! Der Lehrergehalt — ein Hungerlohn! Dazu, fast möchte ich sagen als Hauptberuf, die Bewirtschaftung eines unter häufigem Wechsel der Vorgänger verhungerten Schulgutes. Und am Abend, müde von der Arbeit in der Schule — 150 Schüler in einer einklassigen Volksschule unter gesundheitlich jämmerlichen Verhältnissen, doppelt müde von der Tätigkeit auf dem weit entfernt liegenden Schulgute — da fand mein Vater noch Kraft und Zeit, seinen Jungen Klavierstunden zu erteilen und in die Anfangsgründe der französischen und lateinischen Sprache, welch letztere er vorher erst selbst lernen mußte, einzuführen und es zu erreichen, daß wir mehrere Jahre auf der höheren Schule ersparten.

Die einzige „Erholung" war am Sonntag Nachmittag die „Arbeit" auf dem Bienenstande. Dabei habe ich nie gefehlt! In Zigarrenkistchen züchtete ich meine Königinnen und kleine Schwärmchen; sie waren mein kostbarster Besitz. In bescheidenen Verhältnissen sind wir Brüder aufgewachsen. Einen Weihnachtsbaum hatten wir damals noch nicht. Das Leben war zu ernst. Sein Inhalt war Pflicht und Arbeit.

Jahre sind vergangen. Beide Brüder waren Studenten. Was das kostete! Doch die Bienen haben geholfen! Mehr als einmal gingen wir aus den Ferien mit halb gefüllter Tasche zur Universität zurück. Der Honig mußte zuerst noch verkauft werden! Und immer schüttete „Fee Mellona" rechtzeitig ihren Segen aus, denn auch als Student war ich ihr Jünger geblieben, und versäumte keine Imkerversammlung in der Nähe. — Jahre später! Ich hatte meine erste Stellung. Als erstes lebendes Inventar sandte mir mein Vater zwei Bienenstöcke. „Fee Mellona" zog bei mir ein — ich war Imker geworden. Auch meine liebe Frau, die den Immen anfangs mißtrauisch gegenüber stand, wurde bald von ihnen angezogen. Mit dem Verständnis wuchs auch die Liebe. Schwärme einfangen, Mittelwände einkleben — und vor allem Honig schleudern, wurde bald ihr eigenes Gebiet, das sie heute noch auch mir nicht überläßt. Mit zunehmendem Alter meines Vaters übernahm ich dessen ganzen Bienenstand. Ueber 100 Völker nannte ich lange Zeit mit Stolz mein eigen. Ich wurde ein rechter Priester Mellonas, ihr huldigend, sie verehrend und ihr Reich durch Schrift und Tat mehrend. Auch heute noch habe ich 35 Völker und mein Herz hängt an ihnen. Meine weitere Laufbahn im Reiche Mellonas kennen Sie. Fee Mellona hat uns gesegnet. Meine lieben Eltern verleben in Darmstadt ein sorgenfreies, glückliches Greisenalter. Mein Bruder ist aktiver Oberstabsarzt im Felde. Ich werde aber so lange ich lebe, der Gaben Mellonas gedenken und der Taler, die uns das Studium ermöglichten. —

Nun, liebe Frau Dennler, werden Sie verstehen, warum mich Ihr liebes Märchen tief ergriffen hat. Sie schreiben eine Geschichte meiner Jugend, ja meines ganzen Lebens. Hierfür meinen ganz besonderen Dank. Möge Fee Mellona auch Sie und Ihre Lieben segnen und Ihnen unter den Weihnachtsbaum legen: Friede im Volke, Glück im Hause, Zufriedenheit im Herzen und den Segen treuer Arbeit!

Mit treuem Imkergruße, Ihr sehr ergebener
Professor Frey.

Posen, Neue Gartenstraße 66, den 2. März 1917.

An Herrn Redakteur Dennler in Mutzig.

Sehr geehrter, werter Imkerfreund!

In Anlage sende ich Ihnen meinen Brief zurück. Ich habe demselben nichts hinzuzufügen. An eine Veröffentlichung desselben habe ich nicht gedacht. Er ist hingeworfen, wie die Stimmung des Augenblicks es mir eingab. Wenn Sie aber denselben abdrucken wollen, so will ich damit einverstanden sein. Dazu veranlaßt mich die traurige Tatsache, daß mein lieber Vater am 6. Januar in Darmstadt verstorben ist. Fast 77 Jahre alt, ist er nicht gestorben, sondern hat aufgehört zu leben. Bis zu seinem Tode mein treuester Berater und bester Freund, ist er dahingegangen nach vollbrachter Lebensarbeit, die nur seiner Familie galt, geachtet und verehrt von allen, die ihm nahe traten, geliebt von den Seinen.

Die sterblichen Reste habe ich nach Posen gebracht, wohin in nächster Zeit meine Mutter übersiedeln wird. So kann ich wenigstens vollauf meine Kindespflicht erfüllen, denn sein Grab ist mir ein „Heiliger Ort". In der „Hessischen Biene" hat Dickel meinem lieben Vater einen Nachruf gewidmet. Hier in Posen legte der hiesige Imkerverein, dessen Vorsitzender ich bin, an dem Grabe einen kostbaren Kranz nieder. „Fee Mellona" stand an seinem Grabe! Auf seinem Grabe aber sollen der Bienen Lieblingsblumen erblühen, und summende Bienen sollen ihm erzählen von der Liebe, die ich ihnen entgegenbringe, die er geliebt und gepflegt hat, denen er so manche frohe Stunde, so manche Hilfe in der Sorge des Lebens zu danken hatte.

„Fee Mellona" möge auch mich segnen bei der Arbeit, die ich, in Dankespflicht gegen meinen Vater, der Bienenzucht widme! Gott gebe es!

Mit besten Empfehlungen an Ihre liebe Frau und treuem Imkergruß,

Ihr **Frey.**

Bienenhaus oder Freistand?

Von Sch.

Jedes Ding hat zwei Seiten. Wer Freude am Bienenhaus hat, baut sich eins, wer aber keine daran finden kann, der läßt's eben. Notwendig sind die Bienenhäuser nicht. Die Amerikaner bevorzugen den Freistand und stellen die Völker in langen Reihen oder in Gruppen so auf, daß zum Behandeln der Stöcke und für den freien Flug der Bienen genügend Raum bleibt. Die Einzelaufstellung findet auch bei uns mehr Anklang. Die Neger Ostafrikas hängen ihre röhrenförmigen Bienenstöcke in das Geäst hoher Bäume.

Der Freistand bietet nicht zu unterschätzende Vorteile: 1. Die Freistandstöcke sind bequemer zu behandeln, da der Imker von allen Seiten ungehindert arbeiten kann. 2. Die Ueberwinterung ist eine gesündere, und jahrtausendelang haben die Bienen in hohlen Bäumen oder Aesten ohne menschliches Zutun den Winter gut überstanden. 3. Das Volk kann durch ein unruhiges Nachbarvolk in seiner Winterruhe nicht gestört werden. 4. Die Bienen verfliegen sich dabei nicht so leicht, und junge Mütter finden sich vom Begattungsausfluge leicht zurück.

Doch wird das Ideal für die Aufstellung der Bienen in Zukunft ein geschlossenes Bienenhaus bleiben, da seine Vorteile bedeutend überwiegen. Es ist gut und vorteilhaft für die Beuten und für den Imker.

1. Es schützt die Beuten gegen Witterungseinflüsse und macht sie länger gebrauchsfähig.

2. Die Bienen können leichter gegen Sonne, Kälte und Feinde geschützt werden.

3. Es ermöglicht dem Imker ein ungestörtes Arbeiten und hält Näscher und Räuber fern.

4. Es schützt den Imker gegen Regen und Sturm bei der Untersuchung im Frühjahr, bei der Honigentnahme im Sommer, bei der Einfütterung im Herbst.

5. Alle Geräte, Werkzeuge, Waben und Aufsatzkasten können an Ort und Stelle untergebracht werden und sind stets zur Hand.

6. Es schützt die Völker gegen böswillige Störungen und Diebe.

7. Durch die gedrängte Aufstellung der Völker im Bienenhaus spart man bedeutend an Bodenfläche, was bei den hohen städtischen Grundstückspreisen sehr mitspricht.

8. Ein nettes Bienenhaus ist eine Zierde des Gartens und ersetzt vollständig das Gartenhaus.

9. Die Errichtung eines geschmackvollen, geräumigen und praktischen Bienenhauses verursacht zwar bedeutende Kosten, doch ist zu bedenken, daß jeder Freistandstock einen Sockel, doppelte Seitenwände und ein entsprechendes Dach haben muß, so daß der Kostenpunkt nicht viel billiger sein wird als der Bau eines Bienenhauses.

Spechte.

Von H. Mulot, Arnstadt.

Von allen Bienenfeinden können die Spechte, besonders die Grünspechte, dem Imker den größten Schaden zufügen. Zweimal hat dieser Vogel auf meinem Bienenstande schweres Unheil angerichtet. Das erste Mal vor wenigen Jahren, als ich noch in Darmstadt wohnte, im Dezember, während ich auf Reisen abwesend war. In dieser Zeit hatte mir ein Grünspecht gegen 20 Völker nahezu und 5 Stück vollständig zugrunde gerichtet. In die meisten meiner Stülpen hatte er tiefe Löcher und in viele meiner aus Stroh geflochtenen Mobilbeuten handbreite Oeffnungen gebohrt und sogar mehrere Rähmchenschenkel durchgehackt. Auch die Holzbeuten zeigten Spuren seiner Tätigkeit. Der Schnee vor meinem Bienenstande war förmlich mit toten Bienen und aus den Stöcken gerissenen Wabenstücken bedeckt. Glücklicherweise hatte ein benachbarter Freund, einige Tage bevor ich nach Hause kam, den Specht erschossen, sonst wäre mein Verlust wohl noch größer gewesen.

Auch in späteren Jahren statteten Spechte meinem Stande hier und da Besuche ab, doch waren die Schäden, die sie anrichteten, nicht von Belang. Im Dezember und Januar dieses Jahres jedoch wurden die Bienenstände hier in Arnstadt, sofern sie nicht durch Bretterverschläge und dergleichen geschützt waren, besonders von einem Grünspecht ganz gehörig heimgesucht. Von allen Seiten liefen Klagen ein. Gleich nachdem ein solcher die ersten Löcher in meine Stülpen gebohrt hatte, brachte ich einen Teil davon in den Keller, die übrigen, sowie die Strohbeuten, verhing ich dicht mit Säcken und Tüchern und stellte Fallen nebst Vogelscheuchen verschiedener Arten auf. Alle diese Vorsichtsmaßregeln hatten aber wenig Erfolg. Das Tier schob die Tücher, wo es irgend ging, beiseite oder es bohrte durch die stärksten Zuckersäcke Löcher bis auf die Waben. Unter diesen Umständen hätte ich mir kein Gewissen daraus gemacht, den sonst so nützlichen Vogel abzuschießen. Ich lauerte ihm auch mehrmals bei 15—25° Kälte auf und sah ihn einige Male anfliegen, aber sobald ich hinter meiner Deckung die geringste Bewegung machte, flog das vorsichtige Tier schreiend davon.

Jetzt befestigte ich über den Säcken und Tüchern Zeitungen, das half endlich. Wahrscheinlich fand der Specht an den glatten Flächen keinen Halt mehr. Er machte noch einige Tage lang Bohrversuche an den harten Holzkästen und ließ sich dann nicht mehr sehen. Ob er das Vergebliche seiner Bemühungen eingesehen hat oder erlegt wurde, kann ich nicht sagen; ich nehme das letztere an, denn auch isoliert wohnende Nichtimker, deren Häuser und Scheunen er stark beschädigte, stellten ihm nach.

Was suchen die Spechte nun eigentlich auf den Bienenständen? Tote Bienen, die in Masse auf meinem Stande lagen, ließen sie völlig unberührt, lebende aber hätten sie in Hülle und Fülle mit ihren langen Schnäbeln aus den Fluglöchern der Lüneburger Stülpen herausholen können, ohne Löcher zu bohren. Auch fand ich in den auf meinem Stande abgesetzten Exkrementen und in dem Magen des früher erlegten Spechtes wohl Rückstände von Ameisen, aber keine von Bienen. Bienenbrut befindet sich im Dezember und Januar nicht oder höchst selten in den Völkern, und Larven anderer Insekten sind in dem dichtgeflochtenen Stroh oder in dem harten Holz der Beuten erst recht nicht vorhanden; eher wären sie in den verschiedenen leeren, teilweise morschen Körben und Kasten, die auf meinem Stande sind, zu finden. Aber diese ließen die Spechte stets unberührt, noch weniger ist anzunehmen, daß sie auf Honigraub ausgehen. Wenn sie aber, was das Wahrscheinlichste ist, doch im Winter nach Bienenbrut suchen sollten, vielleicht weil sie zu einer anderen Jahreszeit mehr Glück hatten, so ist die Beharrlichkeit zu bedauern, mit der sie trotz der vielen vergeblichen Bemühungen zum großen Schaden der Imker immer wieder neue Versuche machen.

Ein Jahr Imkern im Alberti-Breitwaben-Blätterstock.

Von Batl.-Arzt Dr. P. W. Philipp — Westfront.

Meine Erholungsreise im Jahre 1916 führte mich im Frühjahrsanfang nach Wiesbaden, um hier Kräftigung für Nerven und Herz zu suchen, die manchmal in aufreibender Praxis ihren Dienst zu versagen drohten.

Da flatterte mir durch Zufall eine Nummer der „Leipziger Bienen-Zeitung", die mir seitdem lieb und wert geworden ist, auf den Tisch! Und da ich schon lange den Gedanken, mir Bienen zuzulegen, gehabt hatte, fand derselbe hierdurch neue Nahrung. Ein großer Tierfreund war ich schon immer, und je zarter und liebebedürftiger mir ein Geschöpf erschien, um so lieber hatte ich's. Meine Fischzucht hatte ich leider aus Mangel an geeigneten Standplätzen für die Aquarien aufgeben müssen, und seitdem suchte das bedürftige Herz nach einem Ausgleich der Lücke!

Wie ich nun die Nummer der „Leipzig. B.-Ztg." in der Hand halte, durchzuckt mich der Gedanke: Diese Lücke werden dir die Bienen ausfüllen! Und da fällt auch mein Blick schon auf die zweite Annoncenseite, wo groß geschrieben steht: Original-Alberti-Breitwaben-Blätterstöcke mit dem neuen Schiedbrett, Neuheit 1915 usw. usw. Otto Alberti, Amöneburg b. Biebrich a. Rhein.

„Du," sage ich zu meiner Reise- und Lebensgefährtin, meiner lieben Frau, „morgen fahren wir zu Alberti nach Amöneburg bei Biebrich!" Meine Frau, die zunächst gar nicht wußte, um was es sich handelte, war nach Aufklärung sofort Feuer und Flamme, und der nächste Morgen fand uns trotz Regen auf dem Weg zu dem bekannten Imker.

Auf das Liebenswürdigste wurden wir von

ihm empfangen und in die Geheimnisse seines Blätterstockes eingeweiht. Die Einrichtung desselben erschien mir als Laien so sinngemäß und praktisch, daß ich sofort einen Stock mit Volk und sämtlichem Imkergerät, das zum Betrieb unbedingt nötig war, bestellte. Die Lieferung war für Mitte April zugesagt.

Daß ich mir noch die Anweisung zur Behandlung mitnahm, ist wohl selbstverständlich. Auch legte ich mir sofort noch zwei weitere Bücher über Bienenzucht zu, und ein eifriges Studium begann, so daß ich aus meinen Ferien als „theoretischer Imker" hervorging!

Kaum erwarten konnt' ich's, bis die Bienen kamen! Durch mehrfache „Tretbriefe" habe ich Albertis Geduld auf die Probe gestellt, bis endlich am 30. April 1916 die Sonnenvöglein ihren Einzug in meinen Garten hielten!

Strahlend hing die Sonne am Himmel, und ich brachte den schwer gefüllten Stock auf seinen seit Wochen fertigen Standplatz. Sogar eine Tropfbienentränke hatte ich in nächster Nähe aufgestellt.

Aufgeregt krabbelten die Bienen hinter dem Gazefenster herum. Hatten sie doch eine dreitägige lange Reise hinter sich! Ich schloß das Fenster und öffnete behutsam das Flugloch. Wie ich nun das Papier, das die Oeffnung noch verschloß, entfernt hatte, quollen die lieben Tierchen, vor denen ich damals noch einen Heidenrespekt hatte, laut summend hervor! Sofort begann ein reizendes Vorspiel und das Einfliegen, das ich, mit meiner Familie hinter dem Zaun versteckt, beobachtete! Eine Stunde später trugen sie bereits große Pollenhöschen ein, gar nicht, als hätten sie eine ca. 1000 Kilometer lange Reise hinter sich!

Es war also alles in schönster Ordnung! Und jede freie Minute ließ mich dem reizvollen Spiel ihres Wechselflugs, das doch Arbeit war, zuschauen!

Das Frühjahr 1916 war der Brutentwicklung außerordentlich günstig, und mancher Imker prophezeite uns ein gutes Honigjahr! Schade, daß auch gute Prophezeiungen oft nicht eintreffen!

Ab 1. Mai begann ich alle zwei Tage, denn so hatte ich's gelesen, mit der Reizfütterung. Ich gab im Liedloffschen Futterapparat abends durch das Flugloch etwa 150 g Zuckerwasser (50 g Zucker und 100 g Wasser), dem ich jedesmal 1 Eßlöffel Honig zusetzte.

Damit gedieh das Volk, dem die große Reise etwa nur 40—50 Tote kostete, zusehends. Die großen Brutwaben gewährleisten ja eine ungestörte Brutentwicklung. Bald waren die hinten sichtbaren Rähmchenschenkel überlagert. Am 25. Mai öffnete ich den Zugang zum Honigraum, für mich ein feierlicher Augenblick! Denn ich erwartete, daß sofort eine große Völkerwanderung nach oben stattfinden würde. Nichts geschah, trotzdem ich den Honigraum mit schönen, gegossenen, ganzen Mittelwänden ausgestattet hatte.

Ich war enttäuscht! Ab und zu verloren sich mal ein paar Bienlein hinein, kehrten aber jedesmal wieder zurück, ohne Spuren ihrer Tätigkeit zu hinterlassen.

Bis zum 5. Juni hatte ich jeden Eingriff ins Brutnest unterlassen. Das mußte jetzt anders werden! Die Bienen mußten hinauf! Ich nahm also, mit etwas Zagen, da ich's doch noch nie gesehen, noch weniger ausgeführt hatte, zunächst eine Breitwabe aus der rechten Hälfte (nahe der Wand des Stockes) des Brutnestes heraus und stellte dafür eine ganze Mittelwand hinein. Die Brutwabe, die zu meiner Freude zahllose gedeckelte Zellen zeigte, brachte ich nach oben in die Lücke zwischen zwei Mittelwände. Da das, bis auf zwei Stiche an den Händen, die glatt durch die Imkerhandschuhe hindurchgingen, so gut gelungen war, machte ich dieselbe Sache auf der anderen Seite des Brutnestes am nächsten Tage.

Jetzt begann ein reges Leben im Honigraume, daß ich meine Freude hatte.

Mitte Juni setzte nun leider das fürchterliche Regenwetter ein, das das Honigjahr fast überall zu Wasser werden ließ. Meine armen Immen, die vor Fleiß und Arbeitslust strotzten, konnten nur vereinzelt, zum „Luftschnappen", ausfliegen und hatten doch so viel zu bauen! Wo alles Wachswerk fehlte, wie sollte es da mit dem Honig werden? Vierzehn große Brutwaben mit zirka 80000 Zellen! Wie sollten sie diese fertig kriegen und gar mit Honig füllen?

Da kam ich auf den Gedanken, der natürlich dem Lesen der Bücher entsprungen war, zu füttern. Und ich fütterte jetzt vom Brutraum aus jeden verregneten Tag in einem flachen Gefäß, das ich mir, genau in den Ausschnitt der Brutraumtür passend, aus Blech gefertigt hatte (Löten konnte ich seit meiner Jugendzeit), eine dicke Lösung aus Zucker mit ein wenig Honig, ca. 200 g. Hui, wie der aufgetragen wurde! Nach wenigen Stunden war der Napf leer.

Jetzt hatte ich die Freude zu sehen, wie emsig gebaut wurde! In vier Wochen hatten die Tierchen 16 ganze Mittelwände vollständig mit Arbeiterinnenwachs ausgebaut und schon etwas Honig (wahrscheinlich mehr Zuckerlösung) eingetragen!

Da ich mir mit Recht sagte, daß durch die Fütterung auch die Brut stark zunehme, setzte ich während der genannten Zeit noch weitere vier Bruttafeln und zwar solche, an deren äußeren Rand zahlreiche Drohnenzellen gedeckelt waren, nach oben und dafür Mittelwände aus dem Honigraum nach unten ins Brutnest. Das geht beim Albertistock, in dem ja die Waben leicht herausnehmbar nebeneinanderstehen, außerordentlich leicht. Man übersieht ohne weiteres jede Wabe und braucht nicht erst das ganze Brutnest auseinanderzunehmen. Dadurch wird jeder Eingriff in dasselbe fast ohne Störung ausgeführt! Ein paar Züge Rauch und die gewünschte Wabe ist draußen und mit den Bienen nach oben gestellt, und ebenso rasch eine andere eingeschoben. — Als nun heiße Tage einsetzten (Mitte Juli) hatten meine Bienen wieder tüchtige Arbeit und dachten nicht ans Schwärmen, trotzdem das Volk außerordentlich stark war! Natürlich halte ich jetzt das obere Flugloch ständig offen, um viel Luft zu geben!

Am 21. Juli sah ich nach dem Honig. Ei, der glänzte allenthalben, und ich rieb mir im Vorgefühl einer reichen Ernte die Hände! Ich wollte aber noch weitere 8 Trachttage abwarten und dachte daher noch nicht ans Schleudern. Dummer Weise! Denn am nächsten Tage begann wieder eine Regenperiode bis Ende Juli. Am 28. Juli raffte ich mich, vergeblich auf Sonnenschein hoffend, zu dem Entschluß auf: Morgen wird geschleudert!

Das war ein Sonntag, wo auch Aerzte einmal etwas Ruhe haben! Schon um 5 Uhr früh waren wir, meine liebe Frau und ich, auf den Beinen, und 1/26 Uhr entnahm ich die Waben. Am Vorabend hatte ich die Blechschieber, die Brutraum vom Honigraum trennen, eingeschoben, so daß ich am nächsten Tag nur wenig Bienen abzukehern hatte. Reicher Honigsegen mußte ja meiner warten! Ein Staatsvolk war's, das ich hatte! Wie konnte es anders sein!

Bei jeder entnommenen Wabe wurde aber mein Gesicht immer länger! Meine Frau die mir die Waben abnahm, sagte: „Es lohnt ja kaum das Schleudern!" Und auch ich hatte die trübe Ahnung, daß die Ernte nicht den Erwartungen entsprach.

Wir schleuderten natürlich trotzdem, und ich erntete aus 14 Waben am 29. Juli 1916 13 Pfund Honig. Na, wenigstens eine kleine Entschädigung für die 8 Stiche, die wir jedes weghatten!

Die Waben wurden sofort wieder eingestellt und am Abend noch etwas gefüttert, doch nur Zuckerwasser. Von jetzt ab habe ich überhaupt nicht mehr gefüttert, denn es begannen wieder schöne Tage. Die Winterlinden blühten bei meinem Nachbar und wurden mit einer wahren Berserkerwut ihres köstlichen Nektars beraubt. Da die Nächte warm waren, blieben meine Immlein sogar nachts in den Linden, wie mir der Nachbar glaubhaft versicherte.

So konnten sie volle 10 Tage emsig arbeiten, bis sich am 8. August der Himmel wieder bewölkte. Diesmal wollte ich der Schlaue sein, ehe mir meine Bienen den Honig weggefressen hätten und schleuderte zum zweiten Male am 9. August 1916.

Wer beschreibt meine Freude, als wir eine Schüssel nach der anderen, gefüllt von der Schleuder nehmen konnten! Dreißig Pfund reinen Lindenhonig hatten mir die fleißigen Immen geschenkt. Und meine Kinder, die sich natürlich beim Schleudern „betätigten", sagten schleckend ein über das andere Mal: „Die guten Bieneln!"

So erntete ich im schlechten Honigjahr 1916 in meinem Alberti-Breitwabenstock 43 Pfund Honig und gehe mit 16 frisch ausgebauten Vollwaben ins Frühjahr.

Noch drei weitere Albertistöcke gesellten sich im Laufe des Sommers zu dem ersten mit je einem kräftigen Schwarm (anderer Herkunft) besetzt, so daß vier Völker der Auferstehung im Frühjahr harrten.

Gebe Gott, daß wir unsere nächste Ernte in Frieden einbringen!

Aus der Praxis — für die Praxis.

Von Karl Platz, Weißenfels.

Maischwärme wird es wohl im Kriegsjahre 1917 nicht geben, denn die Völker sind anfangs Mai in der Entwicklung noch sehr zurück. Nur hier und dort fängt ein Korb erst mit Drohnenbau an, und dann dauert es meist noch 4—5 Wochen, ehe der Schwarm fällt. Der Juni wird auch in diesem Jahre, wie fast überhaupt für Deutschland, der Schwarmmonat sein.

Die Schwarmzeit ist für den rechten Imker eine Freudenzeit; sie zeigt uns die Bienenvölker auf der Höhe ihrer Entwicklung. Viele Imker gibt es aber, welche die Schwarmzeit fürchten. Wie oft hört man sagen, ja die Bienenzucht ist recht interessant, wenn nur die Schwärmerei nicht wäre Ja wahrlich, wenn man die Umständlichkeiten sieht, die beim Fassen eines Schwarmes gemacht werden, so könnte man gewiß glauben, daß es die schlechteste Arbeit bei der Bienenzucht sei. Zieht ein Schwarm aus, so kommen die Hosen in die Strümpfe, um den Rock wird ein Gürtel, oft auch ein Strick gebunden, auf den Kopf wird eine Haube gestülpt, und, damit keine Biene unter die Haube kriecht, wird über die Haube um den Hals noch ein Tuch gebunden; daß die Hände in dicke Leder- oder Gummihandschuhe gesteckt werden, ist natürlich selbstverständlich. Schon während der Vorbereitungen fangen diese Imker an zu schwitzen. Dann geht es mit der Bienen- oder Feuerhandspritze den Bienen zu Leibe, eimerweise wird das Wasser auf die schwärmenden Bienen geschleudert. Hat sich der Imker ordentlich abgearbeitet, dann kommen die Bienen endlich zur Ruhe, sie finden Gelegenheit, sich an einen Strauch oder Baum in der bekannten Traubenform anzulegen.

Alle diese Vorbereitungen des Imkers sind überflüssig, denn die Bienen stechen gerade während des Schwärmens am allerwenigsten. In Hemdsärmeln und bloßem Kopfe fange ich, zum Erstaunen der Zuschauer, am liebsten meine Schwärme ein. Dadurch erhitze ich mich nicht, und die Bienen bleiben erst recht ruhig. Stiche fallen selten, wohl nur, wenn man versehentlich eine Biene drückt.

Meist haben nun die Imker recht künstliche Schwarmfangkästen, mit Schiebern und Deckeln versehen; das ist alles überflüssiger Plunder. Ein kleiner Stülpkorb, der oben im Kopfe einen Strick mit Haken besitzt und mittels eines einfachen Tuches verschlossen werden kann, ist der einfachste, billigste und bequemste Fangapparat. Diesen Korb hält man mit der Oeffnung nach oben unter die Schwarmtraube und klopft oder löffelt, je nachdem, den Schwarm hinein. Mittels des Hakens wird dann der Korb aufgehängt und in kurzer Zeit haben sich die Schwarmbienen in dem Korbe gesammelt.

Viele Imker lassen dann den Schwarm im Fangkorbe oder Kasten bis gegen Abend stehen. Auch das ist ein Fehler, denn sobald die Bienen etwas zur Ruhe gekommen sind, beginnen sie mit dem Fluge und fliegen sich sofort an der Stelle ein; wird am Abend der Schwarm eingebracht, dann fliegen die Bienen noch 3—4 Tage lang an der Anlegestelle umher und viele gehen verloren. Nein, der Schwarm wird sogleich, nachdem er sich im Fangapparate gesammelt hat, in seine eigentliche Wohnung gebracht. Schlug man den Schwarm in einen mit Rähmchen ausgestatteten Fangkasten, so hängt man einfach die Rähmchen

über, aber auch aus dem Fangkorbe bringt man die Bienen sehr leicht in den mit den nötigen Rähmchen ausgestatteten Kasten. Die Beute, die den Schwarm aufnehmen soll, ist geöffnet, auf den Fußboden dahinter legt man ein 1 qm großes Stück Lederpappe, stößt die Bienen im Fangkorbe etwas zusammen und stürzt sie dann mit einem kurzen Stoß auf die Pappe. Die Pappe erfaßt man an zwei Seiten, biegt sie zu einer Mulde zusammen und schüttet so die Bienen schnell in die Beute.

Hast du deine Beute gründlich gesäubert und ausgelüftet, auch nicht zu starken Pfefferminz- oder Melissegeruch hineingebracht, so werden die Bienen sich sehr bald wohl fühlen im neuen Heim; ist aber die Wohnung unsauber, vielleicht verunreinigt durch Mäuse, so kannst du dich bemühen wie du willst, sie lassen sich nicht halten. Reib vor allen Dingen die zu besetzende Wohnung niemals mit Brennesseln aus, was oft empfohlen wird, denn dadurch treibst du die Bienen aus jeder Wohnung.

Natürlich kann durch das wiederholte Ausziehen eines Schwarmes recht viel Arbeit entstehen, zumal dadurch die Bienen erregt und stechlustig werden, aber wenn der Imker mit der nötigen Ruhe den Schwarm behandelt und ihm eine reine Wohnung gibt, so wird ihm die Schwarmzeit eine Zeit der Freude auf dem Bienenstande sein.

Aus allen Weltteilen.

Von Pastor Fleischmann, Erlangen.

Amerika. Ausbrüten von Königinnen in einer Brutmaschine. Getreu meinem Versprechen in der Mainummer bringe ich heute die Bemerkungen der Frau Emma Wilson zu der künstlichen Reifung von Königinnenzellen in einer Geflügelbrutmaschine. Die Amerikaner müssen doch immer, wie die Athener, etwas Neues haben oder etwas Außerordentliches, worauf sonst in der weiten Welt niemand verfällt. Dann sind sie zufrieden. Vor einigen Jahren war bei ihnen viel die Rede vom Ausbrüten von Hühnereiern in Bienenstöcken. Jetzt, nachdem sie für das künstliche Ausbrüten von Hühner- und Enteneiern ihre Mammuts-, ihre Riesenbrutmaschinen mit einem Fassungsvermögen von 20000 und mehr Eiern erbaut haben, dünkt es ihnen an der Zeit, wieder die Käufer solcher Maschinen und die Leser der Riesenzeitungen durch etwas ganz Neues, nie Gehörtes aufzustacheln und anzulocken. Welch ein Ausblick für die Zukunft. Die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas werden die Lieferer von Bienenköniginnen der ganzen Welt. Sie sind nicht vom Wetter und den Launen eines Bienenvolkes abhängig. Hat ihr Luther die Obst- und Blumenzüchter der ganzen Welt mit niegeahnten Arten und Eigenschaften der einzelnen Pflanzen überrascht — leider haben sich aber diese Züchtungen von kernlosen Pflaumen usw. bis jetzt noch nicht über das weite Gebiet der V. St. N.-A. hinausgewagt — so können sie es doch auch unternehmen, der Welt zu zeigen, daß amerikanischer Geist nicht allein der halben Welt die meisten Granaten und die stärksten Gasbomben zu liefern versteht, sondern auch die Bienenzucht von Grund aus umändert. Doch hören wir Frau Wilson. Noch in der Dezembernummer des „A. B. J." 1916 wurde die Anfrage aus Montana: Kann mir irgendwelcher Aufschluß darüber gegeben werden, ob es möglich ist, Bieneneier in einem Inkubator (Brutmaschine) auszubrüten? von Dr. Miller dahin beantwortet: Nein, ich habe nie gehört, daß Bieneneier in einem Inkubator ausgebrütet worden seien und ich bezweifle sehr stark, daß dies überhaupt geht.

Eine kalifornische Schwester (nämlich in der Bienenzucht), Virginia P. Hewitt, die dies las, sandte einen Ausschnitt aus der Preisliste der Diamond Match- Cie., worin Königinnen zum Verkauf angeboten wurden mit der Bemerkung: All unsere Königinnen werden erbrütet in Petaluma elektrischen Inkubatoren. Sie fügte dem an: Ich sprach vor wenigen Tagen mit einer Frau aus Oregon, die einige Königinnen in einem Inkubator versuchsweise ausgebrütet hatte. (Eigentlich müßte das engl. hatch, wie Frau Wilson beantragt, nicht mit Ausbrüten, sondern mit Auslaufen bei der Aufzucht von Bienenköniginnen in Brutmaschinen übersetzt werden.)

Wenn junge Königinnen in einem Inkubator ausgebrütet werden sollen, so werden die Zellen in die Brutmaschine nach der Verdeckelung gebracht. Wahrscheinlich ist, daß je reifer sie sind, desto besser ist es, jedoch ist bis jetzt noch nicht rühmend hervorgehoben worden, daß bessere Königinnen im Inkubator erzogen wurden, sondern nur, daß es bequemer für den Bienenzüchter wäre, genau so, wie es eine Bequemlichkeit ist, daß die Königin bis auf den heutigen Tag Ammenstübchen gebrauche.

Das Ausbrüten von Eiern ist eine andere Sache. Wenn irgend jemand denkt, Dr. Millers Zweifel an der Möglichkeit des Ausbrütens von Bieneneiern in einem Inkubator sei nicht gerechtfertigt, so ist es eine schwere Aufgabe, dies zu widerlegen. Wandelt sich das Ei in eine zarte Larve, dann fehlen die Nährbienen. Andererseits wenn eine verdeckelte Zelle in eine Nährammenstube verwandelt wurde und die Königin verläßt die Zelle, kann sie wohl einige Tage ohne Nährbienen sein, da ein Ueberfluß von Königinfutter in der Kinderstube vorhanden ist.

Können befruchtete Königinnen in einem Glashause gezogen werden? In der letzten Nummer der „Gleanings", die vor der amerikanischen Kriegserklärung noch herübergekommen ist, wird versprochen, von Monat zu Monat über einen Versuch zu berichten, der in einem 600 Fuß langen, 60 Fuß breiten und 30 Fuß hohen Glashause angestellt werden soll, ob eine Befruchtung der Königin unter Abschluß eines freien Ausfluges möglich sei.

Nach der Behauptung des famosen Mäterlinks in seinem romanhaften Bienenbuch ist diese Frage schon längst gelöst. Aber weder die Schweizer

Rassenzucht noch die anderen Königinnenzüchter der verschiedenen Länder haben sich bewegen lassen, von der bewährten Zuchtweise abzugehen. Daß Bienenvölker in Glashäusern zur Befruchtung der darin gezogenen Pflanzen gehalten werden und sich rasch einfliegen, ist bekannt. Wie bald außenstehende Bienenvölker den Zugang zu offenstehenden Gewächshäusern finden und ihn ständig benützen, ist leicht in größeren Gärtnereien und Samenzüchtereien zu beobachten. Beachtenswert ist jedenfalls der amerikanische Versuch, ob es gelingt, ein Riesengewächshaus der Befruchtung von Königinnen dienstbar zu machen, nachdem das Einstellen von Bienenvölkern zur Befruchtung von Pflanzen in Gewächshäusern so gute Ergebnisse gezeitigt hat und die mühsame, früher geübte künstliche Befruchtung der Blüten unnötig machte.

Wabenhonig macht die riesige Preissteigerung von Honig in Amerika nicht mit. „Gleanings" schreibt: Entgegen unserer begründeten Hoffnung, ist Wabenhonig nicht im Preise gestiegen. Wir waren tatsächlich überrascht von den zahlreichen Angeboten und den Preisen, die uns gemacht wurden. Es wird mehr und mehr ersichtlich, daß eine Uebererzeugung von Wabenhonig eingetreten ist, trotz unserer Aufforderung an die Bienenzüchter im Frühjahr, sich mehr auf Schleuderhonig zu verlegen.

Woher das gesteigerte Verlangen nach Schleuderhonig? Drei Gründe scheinen den „Gleanings" dieses gesteigerte Begehren von Schleuderhonig zu erklären: 1. die nachdrückliche und ständige Anzeige dieses Honigs durch die Firma Root & Cie., die allgemeine Neigung zur Aufwärtsbewegung der Preise für Lebensmittel und die außerordentlich großen Mengen von billigem Schleuderhonig, der nach den Völkern verschifft wurden, die im Kriege sich befanden und bei denen Honig an die Stelle des teuren Zuckers trat. Ein anderer Grund ist noch der, daß Honig erkannt wurde als Nahrungsmittel und nicht als Luxus — als ein Nahrungsmittel, das half, das Gleichgewicht herzustellen bei der Zumessung des täglich notwendigen Lebensunterhalts. Die Völker hatten entdeckt, daß ihre jungen Soldaten etwas notwendig hatten, das Mut und Lebenskraft und Ausdauer bringen konnte und das konnte nicht besser geschehen als durch Honig. Beaffsteak — tatsächlich kein anderes der Proteine — kann die nötige Lebenskraft verschaffen. Honig aber erfüllt das Verlangen in der reinsten und leicht aufnehmbarsten Form. Die sorgsame und urteilsfähige Hausfrau hat bereits dieselbe Tatsache entdeckt. Wenn Schleuderhonig billiger ist als Wabenhonig, Pfund für Pfund, zieht sie die ausgiebigere Ware vor, die sie in ganz kleinen Mengen auf den Tisch bringen kann, wenn derselbe gut besetzt ist von ihren Angehörigen.

Die zahlreichen Aufsätze, die in unseren verbreitetsten Zeitschriften veröffentlicht wurden über Honig als Nahrungsmittel während der letzten drei oder vier Jahre und die zahlreichen Anzeigen der Root Cie. haben den Schleuderhonig auf den Tisch gebracht als ein Nahrungsmittel für den täglichen Gebrauch.

Der Neujahrswunsch der „Gleanings". Bessere Bienen, bessere Ausrüstung, bessere Bienenzucht, bessere Bienenzüchter, bessere Zucht, bessere Kenntnisse, bessere Märkte, bessere Preise, bessere Würdigung unseres Gewerbes und des Wertes des Honigs, besser in jedem Ding längs der ganzen Linie, anfangend von der Entwicklung der Larve in den Brutwaben bis zu dem Honigdienst in den Pullmanns Palästen, den Reisewagen der Pullmann Cie. Man sieht, der Neujahrswunsch für die Bienenzüchter Amerikas ist nicht übel. Wir möchten nur noch hinzufügen daß das jetzige für unsere Bienenzüchter ein besseres Honigjahr werden möchte als das verflossene. Dann ist auch uns geholfen aus aller Zucker- und Futternot. Vielleicht macht der Sommer wieder gut, was der Vorfrühling uns versagt hat. Wenigstens läßt der Anfang des Wonnemonats sich viel versprechend an.

Vermischtes.

Der Bien muß, wenn er auch nicht will. Honigstöcke dürfen, wenn sie ihren Zweck als solche erfüllen sollen, nicht schwärmen, ja selbst nicht einmal entfernte Anstalten dazu machen, denn sowie sie sich dazu rüsten, wird ihr Sammeleifer beträchtlich herabgemindert. Man hat sie also sorgsam zu überwachen, damit keine Uebervölkerung eintritt und Schwärmgedanken infolgedessen im Volke erwachen.

Die Uebervölkerung ist schon vorhanden, wenn die Bienen bei großem Brutreichtum Brut- und Honigraum dicht besetzt halten, auch noch in Mengen, die Unterseite ihrer Leiber uns zugekehrt, am Glasfenster sitzen. Dann ist es die höchste Zeit, einzugreifen. Besser ist es aber, dies schon zu tun, wenn die Uebervölkerung erst in Erscheinung zu treten droht.

Die anzuwendenden Mittel dagegen und zugleich gegen das Schwärmen sind in der Reihenfolge nacheinander anzuwenden. Raumgeben, besonders im Honigraum, Ausbauenlassen mehrerer nacheinander einzuhängender Kunstwaben, Entziehung mehrerer Waben mit reifer, dicht vor dem Ausnagen stehender Brut und zuletzt, wenn das Volk einmal aus besonderen Gründen nicht schwärmen soll, doch aber immer wieder dazu übergeht und vielleicht schon Weiselzellen angesetzt hat, Anwendung des Radikalmittels, indem man sämtliche Bienen nebst Königin abfegt und auf Wabenanfänge wirft, das Volk also in den Zustand eines Schwarmes versetzt und als solchen behandelt. Für die abgefegten Waben findet man schon immer Verwendung, zumal auf größeren Ständen, indem man damit schwächeren Völkern aufhilft. Kann man sie in dieser Weise nicht verwerten, so hängt man sie sämtlich in eine leere Wohnung, fegt dazu Bienen von mehreren Waben aus verschiedenen Völkern, bildet also einen sog. Sammelschwarm, und setzt eine Königin im Käfig dazu. Hauptsache bei dieser Art Kunstschwärmern ist immer, sie möglichst stark herzustellen, da viele der alten Bienen auf ihre Stöcke

zurückfliegen. Indessen erstarkt dieser Kunstschwarm sehr rasch aus sich selbst heraus, da stündlich junge Bienen auslaufen.

Es kann nun allerdings eingewendet werden, daß es ebensogut gewesen wäre, das widerspenstige Volk von vornherein in der gewöhnlichen Weise zu teilen und einen Ableger davon zu bilden. Indessen schlägt man mit dem Verfahren der Herstellung eines Sammelschwarmes auf Brutwaben den vorteilhafteren Weg ein, da man dann sofort ein fertiges Volk gewinnt, dem man sogleich den Honigraum öffnen und Erträge von ihm erwarten kann. Der aus dem anfänglichen Honigstocke gewonnene Schwarm bildet sich zu einem guten Volke heran, welches man, will man es nicht behalten, verkauft. Loszuwerden ist es schon und zu einem guten Preise.
W.

Welcher Stock hat geschwärmt? Es kommt häufig vor, daß ein Stock schwärmt, ohne daß der Schwarmabzug von jemand bemerkt wird. Es ist aber hinsichtlich der Behandlung des Schwarmstockes, wie auch wegen der einzutragenden Notizen wichtig zu wissen, aus welchem Stocke der Schwarm kam. Das läßt sich leicht in folgender Weise ermitteln. Von dem Schwarm kehrt man eine kleine Handvoll Bienen in ein auf einer Seite mit Drahtgitter verschlossenes Kästchen und stellt es bis gegen Abend kühl und dunkel. Haben die Standbienen am Abend den Flug so ziemlich eingestellt, so öffnet man das Kästchen und läßt die Bienen frei. Bei der Beobachtung der Fluglöcher wird man alsbald die freigelassenen Bienen auf dem Flugbrett des Mutterstockes sich sammeln und eifrig fächeln sehen, und damit ist der Schwarmstock im Augenblick festgestellt. Eines Bestreuens der Bienen mit Mehl bedarf es nicht. W.

Ein Erkennungszeichen. Zieht man zur ersten äußerlichen Frühjahrsrevision die Papptafeln hervor, so erkennt man an der Regelmäßigkeit der Wachswellen, der geringen Totenzahl, vielleicht auch schon an Nymphen den normalen, weiselrichtigen Zustand der Völker. Ganz anders sehen die Unterlagen der weisellosen Völker aus. Die Totenzahl ist meist groß. Die Gefallenen haben sich über die ganze Unterlage verbreitet, ein Beweis, daß die Unruhe sie getrieben, den Winterknäuel zu verlassen. Ruhrzeichen bestätigen meist den Befund. Die Revision der Futtervorräte zeigt, daß stark verzehrt worden ist; vielfach sind die Vorräte ganz erschöpft. Die Unruhe der Weisellosigkeit veranlaßt die Bienen zu starker Zehrung, obgleich, keine Brut zu ernähren ist. Die Folge davon ist natürlich die Ruhr, wenn nicht ein Ausflug die Reinigung zuläßt. Solche Kanditaden sind sobald wie möglich mit einem Nachbar zu vereinigen, sonst werden sie bei gutem Wetter bald die Beute räuberlustiger, normaler Völker. Sind sie durch die Winterverluste stark geschwächt, dann sind sie besser dem Schwefelfaden zu überantworten, als daß andere Völker damit beunruhigt werden. Ms.

Vertreibung der Bienen von den Waben. Aengstlichen Gemütern, die sich fürchten, eine mit Bienen vollbesetzte Wabe anzugreifen, sei folgendes Mittel empfohlen: 40 g kristallisierte Karbolsäure mit 40 g Glyzerin vermengt, wird mit 1 Liter heißem Wasser übergossen. In diese Mischung taucht man Baumwollenzeug oder Leinwand, drückt diese dann gut aus bis sie ganz trocken scheint und hängt sie rückwärts in den Bienenstock bis knapp an die Waben, oder wenn der Stock von oben zu behandeln ist, legt man sie nach Entfernung des Deckels direkt auf die Waben. Die Bienen flüchten vor dem Geruche dieser Mischung sofort zurück, und nach etwa einer halben Stunde wird man die dem Lappen zunächst befindlichen Waben ganz frei von Bienen finden. C. Schachinger.

Das Eindrahten der Mittelwände hat sich trotz seiner vielen Gegner in der Praxis beim Schleudern und Wandern sehr gut bewährt. Man drahtet nie mehr Rähmchen als gebraucht werden, da der Draht leicht schlaff wird. Die Drähte sind in drei Strähnen stets von oben nach unten zu ziehen. Die Außendrähte laufen rund 15 mm neben den Seitenschenkeln her, da bei weiterer Entfernung die freistehenden Wabenseiten keinen Halt haben und sich leicht verbiegen. Zu verwenden ist Blumendraht von mittlerer Stärke, da der dünne leicht reißt. Er ist straff anzuziehen und muß „klingen". Die Mittelwände dürfen nie die Rähmchenschenkel berühren, von den Seiten 1 cm, von unten 3 cm entfernt sein, um ein Bauchen derselben zu verhüten und unten den Bienen Gelegenheit zum Drohnenbau zu geben Größe für Normalmaß: 19×33, für Breitmaß: 23×37. Beim Einlöten ist der Draht gut in die Mittelwand zu drücken, wenn die Wabe guten Halt und Stand haben soll. Das Einlöten mit dem Rillenrädchen ist dem über der Küchenlampe vorzuziehen; das Rädchen darf aber nicht überhitzt werden. Ein weiteres Ankleben sorgfältig eingelöteter Kunstwaben am oberen Wabenträger ist überflüssig. Eingedrahtete Waben sind stets senkrecht zu stellen oder besser, zu hängen. Man verwende nur selbstgegossene Waben, das sind die reellsten. Sch.

Ohne Kunstwaben. Vielleicht wird es in diesem Jahre notwendig sein, ohne Kunstwaben zu wirtschaften. Da aber die Bienen nur Drohnenwachs bauen und die Königin diesen neuen Bau gern sogleich bestiftet, ist es zunächst notwendig, daß die Königin auf einen bestimmten Raum begrenzt wird. Dazu verwenden wir das Absperrgitter. Um Wirrbau zu verhindern, genügt es, wenn man an die Rähmchenoberteile kleine Wabenanfänge klebt oder vielleicht nur mit einem Pinsel etwas flüssiges Wachs in die Mitte des Rähmchenoberteils streicht, damit die Bienen sich danach richten. Sind sie beim Bau, so muß man täglich nachsehen und etwaige Anfänge zum Wirrbau mit dem Messer lösen und zurechtrücken und -biegen. Wirrbau verursacht später bei der Honigernte meist große Schmiererei, darum soll man ihn auf jeden Fall zu verhindern suchen. Sobald man kann, soll man die Drohnenwaben wieder einschmelzen und mit Hilfe von Kunstwaben bessere anfertigen lassen. Ms.

Eine Neuheit auf dem Gebiete der Kunstwabenfabrikation will Herr Direktor L. Heydt in Hannover, Yorkstr. 2, demnächst auf den Markt bringen. Es handelt sich um eine armierte Kunstwabe, Gitterwabe genannt. Durch Verwendung eines

präparierten Gazestoffes wird erreicht, daß Kunstwaben hergestellt werden, die, wenn sich in der Praxis nicht unvorhergesehene Schwierigkeiten ergeben, geeignet sind, eine grundlegende Aenderung in der Kunstwabenfabrikation herbeizuführen. Die Gitterwabe bricht nicht, dehnt sich nicht, beult sich nicht. Zu ihrer Herstellung bedarf es eines viel geringeren Wachsquantums als sonst, das Wachs kann wieder rein abgetrennt werden, kurz und gut, nach dieser Richtung liegen so ins Auge springende Vorteile vor, daß der Wabe voraussichtlich eine große Zukunft prophezeit werden kann. Eine Streckung der Wachsvorräte, die die Folge der Verwendung der Gaze ist, wird es ermöglichen, nur reines deutsches Wachs zu verwenden. Härtemittel, mit denen bisher die Kunstwaben verfälscht wurden, sind überflüssig. Die Bienen bauen die Waben tadellos aus, ohne die Gaze zu benagen. Die Gitterwabe kann ruhig zusammengeballt werden. Die schadhaften Stellen werden, ohne daß das Geringste zu merken ist, wieder ausgebessert. Besonders das Schleudern des Honigs wird durch die Gitterwabe sehr erleichtert. Ein Brechen der Wabe ist unmöglich.

Mit Rücksicht auf die außerordentlich hohen Wachspreise und die Unmöglichkeit der Beschaffung wirklich guter Maschinen, soll von der Herstellung von Gitterwaben in größerem Maßstabe in diesem Jahre abgesehen werden, um so mehr, als Herr Heydt erst noch die Brutentwicklung auf der Wabe beobachten möchte. Den Imkern aber, die Wachs ihr eigen nennen, soll Gelegenheit geboten werden, dieses in Gitterwaben umarbeiten zu lassen. Man wende sich deswegen an Herrn Heydt. — Wie unsere Leser aus unserer Nr. 3 ersehen, sind ähnliche Versuche schon vielfach unternommen worden. Ob der Versuch des Herrn Heydt besser glückt als die früheren, wird die Zukunft lehren. D. Schr.

Eindringliche Warnung. Die leichte trockene Winterpackung liegt noch auf den Beuten. Die Frühjahrsarbeiten beginnen wieder. Dazu ist Rauch notwendig. Dreimal ist mir schon aus meiner unmittelbaren Nähe bekannt geworden, daß durch unvorsichtiges Hantieren mit Rauchgeräten Bienenstände abgebrannt sind. Alle Rauchapparate sind stets vor Ueberhitze zu schützen. Das Blasen muß mit einer gewissen Mäßigkeit geschehen, damit nicht Funken sprühen. W.

Der vorsichtige Frühling. Der März blieb uns seine sämtlichen erfahrungsgemäßen Sommertage schuldig. Er hüllte sich bis zum Schluß in den Wintermantel, denn noch am letzten Tage überraschte er uns mit einem kleinen Nachtfroste. Mit beinahe unheimlicher Ruhe und Fassung ertragen wir alles, was nicht zu ändern ist.

Auch der April ist kein Freund unserer Bienen gewesen. Die Brutnestchen sind noch klein, das alte Flugvolk, das den sibirischen Winter überstanden hat, ist nun langsam dahingeschmolzen, und im Mai und Juni wird das Ersatzvolk nicht an Ueberschuß leiden.

Zum Osterfeste besuchte mich ein Urlauber, der in einem südbadischen Lazarett gelegen hatte und seit einem Monat zu einer bestimmten Arbeit in der Gegend von Halle abkommandiert ist. Er sagte mir: „In Süddeutschland lag bei meiner Rückreise im Februar kein Schnee. Ich ließ meinen Mantel dort, da ich wegen der angenehmen Temperatur fürchtete, er würde mir lästig werden. Aber in Eisenach begrüßte mich Schnee, und je weiter ich nach Thüringen hereinkam, desto kälter wurde es."

Diesmal hatten die Weinbergsgegenden in Thüringen die größte Kälte. Die schwere kalte Luft legte sich beharrlich in die tiefen geschützten Talmulden. Thüringen schien einen besonderen Wettergott zu haben.

Nach meinen Aufzeichnungen von 1916 blühten am 8. April die Stachelbeeren, die Kirschen, die Aprikosen, die Pflaumen und Salweiden. Es gab Blütenstaub in Fülle und auch etwas Honig. Die Völker entwickelten sich daher mächtig. Dieses Jahr hat der März kein einziges Höschen beschert. Aber 1916 vernichteten Teilnachtfröste gegen Ende Mai nicht die Baumblüte, sondern die kleinen Obstfrüchte. Im ganzen war aber die Natur der Entwickelung der Bienen günstig. Erst im Juni kam die unnatürliche Kälte und dann der kalte Sommer. Jetzt, Ende April, halten die Bäume vorsichtig ihre Knospen noch fest geschlossen. Die Natur ist durchaus noch im Winter. Da draußen vor meinem Fenster tanzen, wie zum Hohne, zuweilen noch eisige Schneeflocken. Die Hummeln, die vor einem Jahre um diese Zeit emsig in den Stachelbeeren sammelten, liegen noch im Winterschlafe.

Ich blätterte in einem Heftchen, das ich vor 25 Jahren, also 1892, da ich noch in der Rhön war, geführt hatte. Der März erlaubte damals am 13., 14., 15., 17., 18., 20., 21., 22., 24., 25., 26., 27., 28. und 31. Tage den Bienen den Ausflug. Am 21. wurde der erste Blütenstaub getragen. Am 27. und 28. war sommerliche Hitze. Die erste Aprilhälfte brachte 12, 12½, 13, 15, 16, 16½, 15, 10½, 10, 12, 13½, 11, 9 und 6 Grad Wärme nach Reaumur. Die zweite Aprilhälfte brachte einen teilweisen Niedergang. Vielleicht sind wir diesmal froh, wenn der Mai es soweit bringt, wie der rhönische April vor einem Vierteljahrhundert. Alles Wünschen nützt aber nichts. Wir sind auf alles gefaßt.

Dornborf. W. Matthes.

Vom Bienenstand aus der Provinz Brandenburg. Auf dem Bienenstande sieht es in diesem Jahre recht traurig aus. Das vergangene schlechte Bienenjahr, der besonders strenge Winter und das kalte Frühjahr haben auf dem Stande bzw. unter den Völkern übel aufgeräumt. So manches Volk ist mit dem Tode abgegangen und noch ist nicht abzusehen, was alles noch kommen mag. So manches Volk könnte noch gerettet werden, wenn Zucker in ausreichendem Maße uns zur Verfügung stünde. Doch leider ist dem nicht so und die paar zum Frühjahr bewilligten Pfunde, sie reichen nicht aus, um das Verderben abzuwenden, welches so manchem Volke noch droht, und übrigens wird auch keiner zur rechten Zeit zur Stelle sein. Der Verlust auf meinem Stande beträgt bis heute 39 Prozent, also ein trauriges Resultat, und noch schlimmere Fälle werden schon bekannt. Heute, am 28. April, habe ich meine Völker untersucht, leider ist das Ergebnis ein trauriges: zwei bis vier Waben mit Brut, Futter recht dürftig vorhanden, dazu die Völker mit einigen Ausnahmen nur mittel-

stark im Verhältnis zu der Entwicklung der Natur, die gegen frühere Jahre etwa nur drei bis vier Wochen zurück ist. Während 1914 die Stachelbeere schon am 12. April blühte, ist dieselbe in diesem Jahre erst Anfang Mai zu erwarten. In fünf bis sechs Wochen hatten wir sonst schon die Haupttracht, und wie wird's in diesem Jahre sein? Gerade wegen des Futtermangels wäre eine frühe Tracht erwünscht gewesen, aber leider ist es das Gegenteil. Es sieht traurig für unsere Bienenzucht aus. Noch haben die Bienen kein Tröpflein Nektar einholen können. Wie soll es werden?!

Rambows. **W. Törper.**

Ein neues Absatzgebiet für bayerischen Honig. Der bayerischen Bienenzucht soll für die Zukunft in Bayern selbst ein erweitertes Absatzgebiet geschaffen werden. Es ist dabei an die Herstellung von Honig-Lebkuchen gedacht. Bisher wurden die in Bayern erzeugten Lebkuchen in der Hauptsache aus überseeischem, minderwertigem Honig hergestellt. Dank der Bemühungen des Gewerberates für Oberbayern soll nun künftig für die Herstellung der Honig-Lebkuchen bayerischer Honig herangezogen werden. Mit einer leistungsfähigen Münchner Keks-Fabrik ist bereits ein dahin abzielendes Uebereinkommen getroffen worden. Die Firma hat ihren Betrieb mit den nötigen Maschinen eingerichtet und ist bereit, die Herstellung „bayerischer Honig-Lebkuchen" aufzunehmen. Rl.

Von der Bienenzucht in Bayern. Die in den letzten Friedensjahren überaus rührige bayerische Bienenzucht hat durch die Kriegsverhältnisse und besonders durch das vergangene Honigmißjahr einen argen Schlag erhalten. Bei richtiger Einschätzung der hohen Bedeutung der Bienenzucht mit Rücksicht auf die Honig- und Wachsernte läßt das bayerische Staatsministerium des Innern soeben an die Kreisregierungen eine Entschließung hinausgehen mit der Anweisung, einen Rückgang der Bienenvölkerzahl möglichst zu verhüten. Den Bezirksämtern wird nahegelegt, in jeder Gemeinde eine geeignete Vertrauensperson auszuwählen, die hilfsbedürftigen Besitzern von Bienenstöcken Rat und Beistand leistet. Durch die Unterstützung der Distrikte, der landwirtschaftlichen Bezirksausschüsse und der Kreisbienenzuchtvereine soll es den Bezirksbienenzuchtvereinen ermöglicht werden, einen bewährten Imker als Bezirksbienenmeister aufzustellen. Im übrigen werden die Kreisregierungen erneut darauf hingewiesen, im Benehmen mit den Kreisstellen für Kriegsinvalidenfürsorge und den Kreisbienenzuchtvereinen zu veranlassen, daß geeignete Kriegsbeschädigte für die Bienenzucht ausgebildet werden. Rl.

dn. **Deutsche Barbaren als Bienenzüchter in Feindesland.** Die Imkerfreunde wird der nachfolgende Kriegsbrief erfreuen. Beweist er doch, daß deutsche Soldaten auch Lehrmeister der Bienenzucht abgeben können:

„Im Felde, den 27. 12. 1916.

Lieber Kollege!

Für das liebe Weihnachtspaket, welches am 23. d. M. bei mir eintraf, spreche ich Dir und allen lieben Kollegen, die dazu beigetragen haben, meinen verbindlichsten Dank aus. Jede Gabe, und mag sie auch noch so gering sein, erfüllt einen hier im großen russischen Reich mit aufrichtiger Freude. Also nochmals herzlichen Dank! —

Seit dem 28. Oktober bin ich von der Batterie abkommandiert und befinde mich seit der Zeit etwa 35 km hinter der Front als Sachverständiger für Bienenzucht. Es ist ein sehr gutes Kommando. Man steht so selbständig da und hat nicht andauernd das drohende Kommando: ‚Du sollst das und das machen!'. Der Bezirk, dem ich zugeteilt bin, umfaßt rund 17000 Morgen. Die Bewohner, durchgehends im Wohlstande lebende Bauern, sind größtenteils hier zurückgeblieben, meistens fehlt aber ein Familienglied, daß das Schicksal in Riga oder in Friedrichstadt während unseres flotten Vormarsches im vorigen Herbst (eigentlich 1915) ereilt hat. Zum größten Teile sprechen die Bewohner die deutsche Sprache und daher ist überall eine Verständigung möglich. Der lettische Bauer ist von biederem Charakter und steht auf ziemlich hoher Bildungsstufe. In den höheren Schulen hat er seine Kinder in der lettischen Muttersprache, in der deutschen, russischen und französischen Sprache unterrichten lassen. Die Wohnungen entsprechen teilweise in ihren Einrichtungen den unsrigen. Kurz und gut, man fühlt sich hier hinter der Front wieder unter Menschen. — Was nun meine Tätigkeit hier anbetrifft, so kann ich Dir darüber folgendes mitteilen: Anfangs hieß es für mich, die einzelnen Bienenstöcke zu besichtigen und der Division Meldung zu erstatten. Auf 23 Bienenständen fand ich 117 lebende Völker und 41 leere Kästen. Die Einwinterung der Völker ist durchgehends eine gute. Die Kästen sind äußerst stabil, und man kann wohl sagen, vornehm. Manche menschlichen Wohnhäuser, besonders solche für die Arbeiter, sind bei weitem nicht so sauber wie die Bienenkästen. Auch die Honigvorräte sind teilweise sogar reichlich. Ueberall aber kann man die Spuren des Krieges noch deutlich erkennen, die verkohlten Stockwände reden eine ernste Sprache. Wo das Feuer nicht ausreichend gewesen ist, da ist zum Wasser gegriffen worden, um den süßen Honig zu bekommen. Ja, das ist der Krieg mit seinen Schrecken, vor dem auch die unvernünftige Kreatur nicht verschont geblieben ist. Voraussichtlich wird dies Kommando noch eine geraume Zeit in Anspruch nehmen, so daß ich ruhige Tage verleben kann. Gegenwärtig säge ich z. B. Rähmchenholz. Der kurländische Honig, von dem ich auch schon verschiedene Proben genossen habe, gleicht dem unsrigen (Pommern) an Geschmack.

N. N."

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A.
des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.

Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R. Täubchenweg 26.

Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



Juli	32. Jahrg.	Heft 7	32. Jahrg.	1917.

Monatsschau.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

Mit Recht wundern sich viele Imker über die Höhe des Preises für den Bienenzucker. Mit Recht insofern, als der Preis für Zucker bei den Kaufleuten niedriger ist, als er den Imkern berechnet wird. Aber sie zeigen nur, daß sie die Bekanntmachungen des Präsidenten der V. d. D. J. nicht beachtet oder wieder vergessen haben. Schon vor der Rübenernte im vorigen Jahre ist der Preis für Zucker von den zuständigen Behörden festgesetzt worden und dabei unterschieden zwischen Verbrauchs- und Industriezucker. Während der Preis für Verbrauchszucker, der lediglich für Kommunalverbände zur unmittelbaren Versorgung der Bevölkerung, sowie zur Versorgung der Bäckereien, Konditoreien, Gasthäuser usw. bestimmt ist, auf 23,35 Mark festgesetzt wurde, ist der Preis für Industriezucker auf 28,80 Mark angesetzt. Nur der letztere ist für die Imkerei zu haben. Schon am 18. November 1916 teilte Prof. Frey in einem Rundschreiben mit, daß seine Eingabe wegen Herabsetzung des Preises für Bienenzucker abschläglich beschieden wurde, und daher hilft alles Murren nicht; es ist Kriegszeit; der verschiedene Preis ist eine Kriegsmaßnahme, und die Extralast, die uns dadurch auferlegt wurde, müssen wir tragen, bis wieder bessere Zeiten kommen. Wir wollen froh sein, wenn uns rechtzeitig die nötige Menge Zucker geliefert wird, damit die Bienen für den kommenden Winter versorgt werden können.

Im vorigen Herbste war das leider nicht der Fall. Zu spät kam der Zucker vielfach an die Imker, und die traurigen Folgen sind schwerer, als man befürchtete. Dazu kam noch, daß auch der Frühlingszucker viel später als er zugesagt war, eintraf, und manches Volk, das den Winter überstanden, fiel noch dem kalten Nachwinter im Frühling zum Opfer. Schlimmer noch als bei uns scheint es in Böhmen gewesen zu sein, wenn selbst Jung Klaus nur von Trümmern seines einst so herrlichen Standes berichtet. Andern zum Trost sei sein Trostwort hierher gestellt: „**Der edle Mensch harrt auch aus in bitteren Zeiten und wird kühn und standhaft sich ins Unvermeidliche schicken. Mit Gottes Hilfe müssen wir also beginnen, wieder die Lücken der Gefallenen zu schließen; nur nicht verzagen und kleinmütig werden!**" Es wird schwer halten, all die Verluste, die auf das Konto mangelnden Futters gesetzt werden müssen, in der jetzigen Schwarmzeit wieder auszugleichen. Von Wert hätte vielleicht

eine Statistik für die Zukunft sein können; sie hätte wohl ein trauriges Bild zutage gebracht. Beklagenswert sind schon die verlorenen Werte an sich, und schade ist es, daß die Ernte dadurch wieder wesentlich vermindert wird.

Ueber die Beschaffenheit des Sandzuckers wird vielfach und wieder mit Recht Klage geführt. Der zur Vergällung benutzte Sand entspricht nicht den Anforderungen, die wir Imker stellen müssen. Es ist nicht recht, daß man den Sand nimmt, wie man ihn aus gewissen Sandbergen gewinnt; es ist notwendig, daß derselbe, ehe man ihn zur Vergällung benutzt, gewaschen und gereinigt wird. Unsere Küsten sind so reich an reinem Seesand, daß es nicht schwer halten dürfte, daß sich die Siedereien mit solchem Sande versorgen, falls anderer, brauchbarer nicht zur Verfügung steht. Es ist widerlich, wenn man den Bienen eine gelbe oder braune Brühe vorsetzen muß, mit der man sich dazu die Futtergeschirre verunreinigt. Nur durch Beschwerde von allen Seiten wird zu erreichen sein, daß es besser werde, und jeder Imker und jeder Verein, der in dieser Beziehung Anlaß zur Klage hat, unterlasse nicht, seine Beschwerde bei der betreffenden Behörde oder Siederei vorzutragen. Endlich muß sich der Erfolg zeigen.

Schon ist die Honigernte vor der Tür und noch herrscht nicht volle Klarheit über die Beschlagnahme des Honigs und über den Preis desselben. Mit der Beschlagnahme darf wohl nur in Ausnahmefällen gerechnet werden. Die Imker werden also, wie in früheren Jahren, ihre Kunden versorgen und diese in erster Linie bedenken. Die Bestimmungen gebieten größte Vorsicht beim Verkauf an Händler. Der Richtpreis für Schleuderhonig ist auf 2,50 Mark festgesetzt; beantragt ist von dem Präsidenten, Herrn Prof. Frey, ihn auf 3,50 Mark zu erhöhen. Wer sich also mit dem Preise in diesen Grenzen bewegt, treibt weder Spekulation noch Wucher. „Für die Bestimmung des Preises darf einzige Richtschnur nur die Güte des Honigs sein," und auf Grund dieses Lehrsatzes schlägt Breiholz=Neumünster vor, weder Höchstpreise noch Richtpreise, sondern Grenzpreise, schwankend zwischen 1,50 bis 4,50 Mark festzusetzen. So zweckmäßig und so berechtigt dieser Vorschlag auch zu sein scheint, er kommt zu spät; außerdem ist die „Güte des Honigs" ein relativer Begriff, über den die Meinungen der Imker und Honigesser weit auseinandergehen. Der Vorschlag stößt also auf Schwierigkeiten, die seine Berücksichtigung vorläufig unmöglich machen.

Umstritten ist die Frage wieder, ob der Honig aus bebrüteten Waben dem aus unbebrüteten an Güte und Wohlgeschmack gleichkomme. Als einen Beweis zu dieser Frage hat ein Imker schwarze Waben mit Honigresten ausgekocht und die Brühe den Bienen vorgesetzt; er hat erlebt, daß die Bienen die Brühe verschmäht haben. Selbstverständlich. Wie die Beweise an den Haaren herbeigezogen werden! O heilige Einfalt! Wenngleich ich auch selbst meistens unbebrütete Waben, die ich für diesen Zweck als Dickwaben habe ausbauen lassen, als Honigwaben hinter dem Absperrgitter verwende, so bin ich doch andererseits überzeugt, daß der Honig in bebrüteten Waben, die von den Bienen zur Honigaufnahme hergerichtet sind, von derselben Qualität ist, wie der in unbebrüteten. Wenn von mancher Seite auf diesen Punkt ganz besonderes Gewicht gelegt wird, so geschieht es wohl nur, um für eine besondere Stockform Vorteile zwecks Reklame herauszusuchen. Darum soll sich kein Imker dadurch beirren lassen, solange es nicht Sitte wird, den Honig durch Auskochen zu gewinnen. Für die Güte des Honigs ist ausschlaggebend seine Reife, seine Quelle und die Art seiner Gewinnung. Rapshonig darf auch unbedeckelt geschleudert werden; aller andere Honig soll zur Hälfte bedeckelt sein; bei der Schleuderung soll der Honig durch ein Sieb oder Doppelsieb laufen und in den Gefäßen einige Tage stehen. Nach dieser Zeit wird die obere Schicht abgefüllt, um den Honig verkaufsfertig zu machen. Mit dem Gedanken, den Honig nur in fester Form zu verkaufen, kann ich mich nicht befreunden, weil dadurch die Arbeit wesentlich vergrößert wird.

Es ist eigentlich schade, daß man den honigspendenden Unkrautpflanzen so zu Leibe geht. Mein Herz freute sich immer, wenn ich ein Feld im Juni gelb erblühen sah, oder wenn ich in Weizenfeldern den blauen Schein der Kornblume schon von weitem sah. Aber andere Interessen stehen ja höher als unsere. Wünschenswert bleibt es aber, daß den Bienen durch Anbau honigspendender Kulturpflanzen Ersatz geschaffen werde. Als

Nutzpflanzen kommen hauptsächlich in Betracht: Raps, Futterwicken, Esparsette, Ackerbohne, Buchweizen, Weißklee u. a. Es sollte daher unser Bestreben sein, landwirtschaftliche Kreise immer mehr für den Anbau dieser Pflanzen zu interessieren und auch die landwirtschaftlichen Behörden zu veranlassen, auf die Landwirte in dieser Richtung einzuwirken, dann können unsere Bienen auch genug Nahrung finden und wir Imker unsern Lohn.

Ist die Biene ein Haustier?

Von Rechtsanwalt Dr. Krancher, Leipzig.

Die Beantwortung dieser Frage hat für den Imker eine besondere Bedeutung. Das Bürgerliche Gesetzbuch bestimmt nämlich in seinem § 833, daß, wenn durch ein Tier ein Mensch getötet oder an seinem Körper oder seiner Gesundheit verletzt wird oder wenn eine Sache durch ein Tier beschädigt wird, dann derjenige, welcher das Tier hält, verpflichtet ist, dem Verletzten den entstandenen Schaden zu ersetzen. Nach Satz 2 des genannten Paragraphen soll aber diese Verpflichtung zum Schadensersatze nicht eintreten, wenn der Schaden durch ein Haustier verursacht wird, das dem Berufe, der Erwerbstätigkeit oder dem Unterhalte des Tierhalters dient und der Tierhalter bei der Beaufsichtigung des Tieres sorgfältig genug verfahren ist.

Fiele danach die Biene unter diesen Begriff des Haustieres, so würde der Imker, der seinen Stand dauernd in tadelloser Ordnung und unter ständiger Aufsicht hält, der alle gesetzlichen und gewohnheitsrechtlichen Fragen wegen der Entfernung der Stöcke von öffentlichen Wegen, von Nachbargrundstücken befolgt hat, der gegebenenfalls hohe Hecken angelegt hat, um den Bienenflug abzulenken, der endlich auch durch sachgemäße Behandlung der Bienen deren Ruhe nicht gestört und durch rechtzeitiges Füttern das Entstehen von Hungerschwärmen unmöglich gemacht hat, kurz, der gute Imker niemals für den Schaden rechtlich in Anspruch genommen werden können, den seine Bienen trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln dennoch anrichten. Das wäre für die Imker der wünschenswerte Idealzustand. Leider besteht dieser nicht und es ist auch nach der geltenden Rechtsprechung und den in der Rechtslehre herrschenden Ansichten mit dessen Durchsetzung nicht so bald zu rechnen.

Bei der Beratung des Gesetzes vom 30. Mai 1908, das durch die Einfügung des Satzes 2 in den § 833 des Bürgerlichen Gesetzbuches die Halter von Haustieren gegenüber den übrigen Tierhaltern in der oben dargelegten Weise günstiger stellte, wurde im Reichstage der Antrag gestellt, die Bienen ausdrücklich den „Haustieren" gleichzustellen. Dieser Antrag wurde nicht angenommen. Er war vor allem von seiten der Regierung bekämpft worden. Der Regierungsvertreter hatte ausgeführt, die Biene stehe dem menschlichen Haushalte zu fern, sie stehe nicht in dem engen Kulturzusammenhang mit dem Volksleben und nicht so in der Macht des Eigentümers, daß man in gleicher Weise darüber verfügen könne, wie über die anderen im Wirtschaftsleben unentbehrlichen und in einer langen Kulturentwicklung gezähmten Tiere. Diese Ausführungen mögen den uns Imkern wohlgesinnten Antrag zu Falle gebracht haben. Sehr mit Unrecht. Die seit Generationen in der Nähe menschlicher Behausungen in künstlichen Wohnungen gezogene, von einem sorgfältigen Imker mit Liebe gehegte und gepflegte Biene ist nicht mehr das wilde Tier, das außerhalb alles Kulturzusammenhanges mit dem Volksleben steht. Sie ist auch nicht mehr der Verfügungsgewalt des Imkers entzogen, als ein bissiger Hund oder eine heimtückische Katze. Man sollte bei der Lösung dieser Frage nicht immer allzusehr an städtische Verhältnisse denken. Die Bienenzucht ist ein Zweig der Landwirtschaft. Sie wird überwiegend auf dem Lande betrieben. Man gehe doch einmal hinaus aufs Land und frage unsere Landbevölkerung nach ihrer Ansicht hierüber. Ich bin sicher, daß man, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eine ganz andere Anschauung von unseren Bienen zu hören bekommen wird.

Solange jedoch derartige Ansichten unsere gesetzgebenden Faktoren beherrschen, können sich die entscheidenden Gerichte dem natürlich nicht entgegenstellen. So verneint auch eine der letzten Entscheidungen in dieser Richtung, ein Urteil des Oberlandesgerichts Karlsruhe

vom 22. Januar 1912 (Mugdan, 28. Band 1914) die Eigenschaft der Biene als Haustier.

Es heißt also für uns Imker unentwegt weiterkämpfen, um uns die Vorteile der Gesetzgebung zu erringen. Es heißt, durch praktische Arbeit beweisen, daß die Biene für das Volksleben ein Kulturfaktor ist, der auch vom Gesetze Anerkennung und Schutz verdient.

Die Bienen müssen bauen!

Von Rosenstock, Rotenburg a. Fulda.

In der guten, alten Zeit freute sich der Imker, wenn sich seine Bienen stark vermehrten, und eine lange Reihe von mit Schwärmen besetzter Körbe war sein Stolz. Heutzutage ist es umgekehrt. Der moderne Imker will keine Schwärme. Er will keine Vermehrung, wenn er seine Standzahl erreicht hat. Seine Bienen sollen nur Honig tragen und zwar tonnenweise. Das wird aber vereitelt, wennn sie schwärmen. Er züchtet darum eine sog. schwarmfaule Biene. Bringt er es fertig, daß seine Bienen überhaupt nicht schwärmen, so glaubt er, sein Ideal erreicht zu haben. In Wirklichkeit aber hat er damit den ersten Schritt auf die schiefe Ebene getan. Mit seinem Stande geht es abwärts, langsam zwar aber sicher. Anfangs merkt er nichts, bis er einmal zufällig auf den Stand eines Nachbarimkers gerät, der so ziemlich seinen Bienen freien Willen läßt. Da wird er stutzig, denn dessen Völker sind honigreicher als die seinigen, und doch arbeitet er nach den neuesten Regeln und dem neuesten Lehrbuch. Bald findet er auch, daß sich seine Völker im Frühjahr langsamer entwickeln als früher. Konnte er früher schon Mitte Mai die Honigräume öffnen, so wird es jetzt Ende Mai, ja manchmal Mitte Juni. Bei einigen Völkern ist es überhaupt zwecklos, sie in die Honigräume zu lassen. Sogar kommen dann und wann Völker vor, die sich anstatt vorwärts rückwärts entwickeln. Die Zahl der Bienen wird immer weniger, und die Völker lösen sich schließlich in Wohlgefallen auf. Aehnliches Mißgeschick hat er mit seinen Weiseln. Da ist plötzlich ein Volk weisellos, und es hatte doch eine ganz junge Königin. Merkwürdig! Noch unzufriedener wird er bei der Einwinterung. Da heißt es in seinem Lehrbuch: Nur starke Völker einwintern. Ja, ganz gut, aber woher sie nehmen? Viele Völker sind schwach. Er muß vereinigen, so schwer es ihm auch fällt, seinen Stand zu vermindern. Trotzdem hindert er hierdurch nicht, daß im nächsten Frühjahr doch einige Völker Schwächlinge sind. Noch schlimmer steht es mit den Wintervorräten. Man könnte beinahe glauben, die Bienen wären klug geworden und sagten sich: Unser Züchter hat schon Säcke mit Sandzucker stehen. Diesen bekommen wir im Herbst, wenn wir nichts haben. Also wozu uns quälen und Vorräte sammeln? Und jedes Jahr wird die Zuckerrechnung größer.

Der Imker sinnt auf Abhilfe. Zunächst macht er die Trachtverhältnisse verantwortlich. Früher den ganzen Sommer hindurch ein Blütenmeer, jetzt wird jedes Blümchen mit Sense und Gift vertilgt. Doch da fällt ihm der eingangs erwähnte Berufsgenosse ein, der ja dieselben Trachtverhältnisse hat. Dann schimpft er auf die fremden Bienen: Krainer, Italiener, Heidbienen und deren Kreuzungen. Zu seines Großvaters Zeiten gab es Honig Mulden und Schüsseln voll. Ja, da hatte man auch nur die alte, ehrliche, deutsche Biene, aber seit der Mischmasch im Lande ist, ist auch das Elend da. Flugs wird alles vom Stand verbannt, was nicht kohlrabenschwarz ist, und Bienen von den Stämmen Nigra, Fahra, Siegfried und Esther marschieren auf. Zwar viel Geld kostet die Geschichte, aber es wird nicht anders. Er hat nämlich ganz vergessen, daß die deutschen Bienen zu seines Großvaters Zeiten ganz nach ihren Naturtrieben leben konnten, daß aber seine modernen deutschen in die moderne Zwangsjacke gesteckt sind und nicht heraus dürfen. Nun wirft er sich der Wahlzucht in die Arme. Er hat auf seinem Stande einige Völker, mit deren Leistungen er zufrieden ist. Es können zwar solche sein, deren Königinnen wegen hohen Alters gerade vor Beginn der Volltracht ihre Legetätigkeit einstellten oder doch bedeutend einschränkten, so daß die Bienen naturgemäß mehr Honig eintragen konnten. Er aber nennt sie seine „Edelvölker" und nimmt nur von ihnen die Nachzucht. Aber auch damit kommt er nicht zum Ziel. Merkwürdigerweise ist

manchmal ein und dasselbe Volk in dem einen Jahre vollwertig und im anderen minderwertig, obwohl kein Königinwechsel stattgefunden hat. Schließlich tut unser Imker etwas ganz heimlich, was er in der Oeffentlichkeit verwirft und verdammt. Er kauft sich einige Krainer Originalvölker oder dergleichen Heidevölker, denn — er kann doch nicht seinen Stand zurückgehen lassen.

„Zu schwarz gemalt!" wird der geneigte Leser denken. Nicht einmal das, teilweise ist es während meiner langjährigen Praxis Selbsterlebtes, teils habe ich es auf großen Ständen wahrgenommen. Aber wie ist dem Imker zu helfen? Unser Altmeister Dr. Dzierzon sagt in der „Nördlinger Bienenzeitung," Band IV, Nr. 9: Die Bienen handeln nach Trieben, die auf Erhaltung und Vermehrung des Geschlechts gerichtet sind. Diese Triebe sind: Der Fortpflanzungstrieb, der Sammeltrieb und der Bautrieb. Diese Triebe müssen Befriedigung finden, soll es mit den Bienen vorwärts gehen, rückwärts geht es aber mit ihnen, wenn sich diese Triebe nicht oder nicht genügend betätigen können. Dieses sieht unser Imkerfreund bezüglich des Fortpflanzungstriebes und des Sammeltriebes auch ganz gut ein, aber bezüglich des Bautriebes hat er es auf die leichte Schulter genommen. Er glaubt diesem mit einigen lumpigen Kunstwaben (Mittelwänden) Genüge geleistet zu haben. Und doch ist der Bautrieb ebenso wichtig wie die beiden anderen. Er liegt nicht nur tief in der Natur der Biene begründet, sondern er schafft auch die gesunde Unterlage oder genauer gesagt, das Gehäuse (Wabenbau), auf der sich die beiden anderen Triebe erst aufbauen können. Das sog. Ausbauen der Kunstwaben ist in Wirklichkeit gar kein Bauen, es ist nur ein Ausbessern, Flicken. Die Bienen nagen das Wachs von den Mittelwänden und errichten damit die Zellen. Beim wirklichen Bauen dagegen hängen die Bienen bekanntlich in dichten Ketten um die Baustelle, und bald lachen uns die schneeweißen Waben entgegen.

Die Bienen unseres lieben Imkerfreundes sind also wegen fortgesetzten Unterdrückens des Bautriebes nicht mehr normal, sie sind krank, und darum der Rückgang. Aber nicht nur die Bienen sind krank, sondern auch der Wabenbau im Brutraum ist nicht mehr normal. Er ist zu alt geworden; in den Zellen stecken, je älter desto mehr, die Nymphenhäutchen, die Auswürfe usw. der Larven und machen den Bau zum Brutgeschäft immer unbrauchbarer. Zudem besteht dieser Bau meistens aus ausgebauten Mittelwänden. Diese sind zum Brutgeschäft lange nicht so gut wie Naturbau. Einmal sind die Mittelwände der ausgebauten Kunstwaben dicker als die des Naturbaus, außerdem hat das Wachs verschiedene Prozesse durchmachen müssen, ganz abgesehen davon, daß es vielleicht gar kein reines Wachs ist. Alles dieses ist kein Vorteil für die Brut. Diese Annahmen sind nicht aus der Luft gegriffen. Sie stützen sich auf Erfahrungen, die ich auf meinem Bienenstande, besonders in den letzten Jahren, gemacht habe. Im Jahre 1914 war auf meinem Stande das Volk in Nr. 31 minderwertig; es gehörte zu denen, welchen ich zuletzt die Honigräume öffnen konnte. Anstatt nun letzteres zu tun, setzte ich es auf Schwarmstand. Es baute schlecht und recht seinen Brutraum aus. Im folgenden Jahre gehörte es zu meinen sog. „Schweren Jungen," es war ein Prachtvolk, ein „Edelvolk" geworden; es leistete Erstaunliches. Hier konnte man sehen, wie vorteilhaft ein neuer Naturbau im Brutraum wirkt. Einen noch klareren Beweis erhielt ich im letzten Jahre (1916), diesem erbärmlichsten aller erbärmlichen Bienenjahre. Um einen neu angefertigten Achtbeuter zu besetzen, bildete ich Fluglinge in der Weise, daß ich den Flugling im alten Stock beließ und das Muttervolk in den Achtbeuter setzte. Jeder Flugling, nur bestehend aus Flugbienen, (jungen Bienen) und Königin, sollte seinen Brutraum — 6 bis 7 Ganzwaben — selbst mit Naturbau füllen. Da ich im Juni dieses Jahres mit ansehen mußte, wie selbst alte Honigstöcke am Hungertuche nagten, ja selbst eingingen, weil ich ihnen wegen Zuckermangel nicht mit Futter beispringen konnte, so bekümmerte ich mich um die Fluglinge gar nicht mehr; ich hatte sie aufgegeben. Wie erstaunte ich aber bei der Herbstrevision! Wir hatten hier 3 bis 4 Tage Heidetracht gehabt und infolgedessen hatten meine sog. Honigstöcke sich wenigstens winterständig gemacht, aber auch weiter nichts in diesem Jahre geleistet. Als ich nun zu den Fluglingen kam, fand ich den Brutraum nicht nur vollständig ausgebaut, sondern die Fluglinge waren gerade so winterständig wie die alten Völker. Die Bienen hatten sich durch das Bauen gesund gearbeitet und konnten so das

Doppelte von dem leisten, was die alten Völker geleistet hatten, ganz abgesehen davon, daß die zugehörigen Mutterstöcke auch winterständig waren.

Die Kunstwaben sind zur Zeit schwer zu erlangen und sündhaft teuer, das Kilogramm von 17 Mk. aufwärts. Auch das Gießen derselben ist für den Bienenzüchter wegen Mangel an Wachs, Lösmittel (Spiritus) und vielleicht auch der Gußform selbst kaum möglich. Wie wäre es, wenn man da einmal probeweise auf dieselben verzichtete und so imkerte, wie unsere Väter vor der Erfindung Mehrings? Unsere Väter haben damals nicht weniger sondern mehr Honig geerntet, als wir heute. Das ist sicher. Möglichenfalls haben wir dasselbe Ergebnis, nicht zum Schaden unserer Volksgenossen: Alle 2 bis 3 Jahre sollten die Bruträume unserer Standvölker mit Naturbau ausgebaut werden, sei es durch Naturschwärme, Kunstschwärme oder abgefegte Völker, das ist ganz gleich. Dann werden unsere Bienen wieder leistungsfähiger werden, und wir werden infolgedessen mehr Honig ernten. Das ist meine Ueberzeugung. Freilich ist diese Aufgabe für denjenigen Imker, der Herbsttracht in Aussicht hat, leichter als für den, dessen Tracht im Juli zu Ende geht. Letzterer möchte nicht gern den Frühjahrshonig — wenn auch nur einen Teil davon — in Wachs umsetzen lassen. Er tut aber besser, wenn er beim Bauen durch kräftige Fütterung nachhilft, als wenn er durch fortgesetzte Unterdrückung des Bruttriebes seinen Stand und seine Völker schädigt. Letzteres ist Raubbau. —

Zur Umweiselung.

Von Sch., Z.

Wie oft einige Glieder einer geachteten Familie „aus der Art schlagen," zu Schlechtigkeiten und Verbrechen neigen, so sind auch nicht alle unter den gleichen Verhältnissen geborenen Königinnen eines Edelvolkes zur Weiterzucht tauglich. Vieles hängt von der Befruchtung ab. Nach Professor Klein machen erst Reinzucht mit Wahlzucht die Königinzucht zur Edelzucht im ganzen und vollen Sinne. Zur Reinzucht aber gehören: rationelle Aufzucht der Königin, rationelle Drohnenzucht und Auslese oder fortgesetzte Wahlzucht. „Züchten und sichten!" ist die Parole der Schweizer.

Die Entwicklung des Volkes und der Erfolg aus der Haupttracht ist der Gradmesser für die Güte und Brauchbarkeit der Mutter. Völker, die schwach aus dem Winter kommen, schon im Frühjahr Hunger leiden, bei halbvollgebautem Stocke schwärmen und womöglich zur Haupttracht gefüttert werden müssen, verdienen ihren Standort nicht, haben eine minderwertige Königin und müssen neu beweiselt werden. Dazu ist Ende Juni und Anfang Juli die geeignetste Zeit. Es sind nicht nur alte, ausgediente Feldwebel, sondern auch junge vom vorigen Jahre, die irgendwie invalid geworden sind, und den „blauen Brief" erhalten. Eine rechtzeitige Erneuerung der Königin ist eine der unerläßlichsten Forderungen eines rationellen Bienenzuchtbetriebes. Wer da sagt, wie Balthasar, der politische Flickschuster „Die Natur muß sich selber helfen," ist kein rationeller Bienenzüchter.

Um recht leistungsfähige Königinnen zu erhalten, kann man verschiedene Wege gehen. Ich mache es auf folgende Weise, will aber damit nicht sagen daß das die geeignetste ist: Das beste Volk, das sich schon mehrere Jahre durch gute Erträge ausgezeichnet hat wird durch stetige Zugabe reifer Arbeiterbrut mit Gewalt zum Schwärmen getrieben Der Schwarm erhält reichliche Honigfütterung, wodurch die Königin zur kräftigen Eierlage veranlaßt wird. Um genügend Raum für die Weiselzellen zu schaffen, wird der junge Bau bis auf die Eierlage zurückgeschnitten, entweiselt und zum Weiselansatz gezwungen. Fortgesetzte Honigfütterung bis zur Bedeckelung der Zellen ist jetzt Bedingung. Sowohl die bedeckelten Zellen des Mutterstockes als die des Schwarms kommen in den Weiselzuchtstock, wo die jungen Mütter geboren und befruchtet werden, oder werden sofort zur Beweiselung der Völker genommen, die umzuweiseln sind.

Die Beweiselung muß aber noch zu einer Zeit erfolgen, wo Tracht ist, wodurch die Annahme der jungen Mütter erleichtert und der Räuberei vorgebeugt wird.

Zu einer erfolgreichen Weiselzucht gehört aber auch eine rationelle Drohnenzucht. Sonst hat unsere aufgewendete Mühe wenig Aussicht auf Erfolg. Darum erhält ein

ebenfalls bewährtes Volk, 10—14 Tage vor Beginn der Weiselzucht, an das Brutnest eine Drohnenwabe, da die begattungsfähige, d. h. nicht nur geschlechtsreife, sondern auch regelmäßig ausfliegende Drohne etwa 35—40 Tage alt sein muß.

Welche Völker sind nun zu beweiseln?

1. Alle mit Königinnen, ob jung oder alt, deren Brutansatz lückenhaft und von geringem Umfange ist und auch viel Drohnenbrut zeigt; alle Königinnen mit lahmen und verkrüppelten oder mit verletzten Beinen, Flügeln oder Fühlern; alle Völker, die im Laufe des Bienenjahres nicht befriedigten: schlecht überwintern, zu früh brüten, leicht zu Ruhr neigen, zu viel schwärmen, zu bösartig sind und zu geringe Erträge liefern.

2. Alle weisellosen, deren Mutter beim Hochzeitsausfluge verloren ging.

3. Alle Drohnenbrütigen, die noch volkstark genug sind.

Honigentnahme bei Regenwetter.

Von Wanderlehrer Rudolf Woitek, Grabensee bei Wien.

Es war zu Anfang des Juli, im Jahre 18**. Nach einer Reihe herrlich schöner und heißer Tage hatte Regenwetter eingesetzt. Die umliegenden Höhen waren in dampfende Nebel gehüllt, leise rieselte ein feiner Regen hernieder und nach der vorausgegangenen Hitze empfand man wohltuend die Kühle des Tages. Ich schlenderte hinüber zu meinem Freunde G., einem Großimker, in der Voraussetzung, daß auch er an diesem verregneten Tage keiner Beschäftigung nachgehen und, gemütlich rauchend, in der an seinen Kaufladen anstoßenden Kammer sitzen werde. Dort hatten wir schon oft solch stille Stunden in anregendem Gespräche, das sich natürlich meist um die Bienen drehte, verbracht. Freund G. war ein alter erfahrener Praktikus, ein findiger Kopf, der sein Vermögen zum großen Teile der Erfindung eines ebenso einfachen und billigen, als einträchtlichen Milchentrahmers verdankte. Auch ein von ihm erdachter Futterapparat für Bienen wird heute noch von einer inländischen Firma vertrieben. Wenn er in seiner drastischen Weise, oft mit grimmigem Humor gewürzt, seine Imkererlebnisse zum besten gab, wie er zum Beispiel wegen seiner Zuckerwasserfütterung — die auch die Erfindung seines Futterapparates im Gefolge hatte — aus einem damals bestehenden Bezirksverein beinahe hinausgeschmissen worden wäre, oder wenn er in ganz eigentümlicher Art über seine Betriebsweise sprach, da lauschte ich als Anfänger in der edlen Imkerkunst wohl mit Spannung und Interesse, und rasch verflog die Zeit.

An diesem Tage jedoch wurde nichts aus dem erwarteten Musestündchen; als ich eintrat, erklärte Freund G. zu meinem Erstaunen: „Du kommst gerade zurecht, mein Lieber, zur Arbeit; heute wird geschleudert, da kannst du gleich helfen!"

„Heute bei dem Wetter willst du schleudern?" entgegnete ich und begann gleich mein Wissen auszukramen: „Da sind ja alle Flugbienen zuhause und du wirst jämmerlich zerstochen werden. In den Lehrbüchern steht doch, daß man sich zur Vornahme von Arbeiten bei den Bienen, also zur Honigentnahme zum Beispiel, einen schönen, nicht allzuheißen, windstillen Tag aussucht, wo die Stöcke zufolge des regen Fluges sozusagen fast bienenleer sind, man sich daher am wenigsten den Stichen aussetzt . . ."

„Höre auf mit deiner Predigt," unterbrach mich G., ganz wild werdend, „und laß mich mit deinen Büchern in Ruhe; ich sage dir, beinahe in den meisten Fällen wirst du am besten fahren, wenn du genau das Gegenteil von dem tust, was dir im hundert- und aberhundertmaligen Wiederkäuen als unfehlbare Regel vorgeleiert wird! Komm' mit, zuerst probiere, dann lamentiere, wenn du noch Lust dazu haben solltest!"*) Wir gingen

---

*) Die in den Lehrbüchern gegebenen Anweisungen zur Pflege und Behandlung der Bienen beruhen auf der Erfahrung Tausender von Imkern vieler Jahrhunderter. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß nicht auch Abweichungen hiervon zum gewünschten Ziele führen können, wie bereits Schicketanz in seinem Artikel: „Uebertriebene Aengstlichkeiten" (Jahrgang 1916, S. 99) zeigt. Doch bedenke man jederzeit, daß auch in der Bienenzucht das Wort gilt: „Der Meister kann die Form zerbrechen mit weiser Hand zur rechten Zeit."

Der Anfänger tut sicherlich gut daran, wenn er sich zunächst an die in den Lehrbüchern gegebenen Fingerzeige hält und erst dann, wenn ihm reiche Erfahrungen zu Gebote stehen, seine eigenen Wege geht.

Die Schriftleitung.

also zuerst in das größere Bienenhaus, in dem wohl mehr als hundert Vereinsständer untergebracht waren und Freund G. begann, seine unvermeidliche Sultanzigarette schmauchend, die jedem Imker bekannte Arbeit. Dabei wurde seine Laune zusehend besser, und er führte dabei, als ich auch einen Stock in die Arbeit genommen hatte, wohlwollend aus:

„Siehst du, lieber Freund, wie fein das geht? Wie die Bienen schön zusammengezogen sitzen bleiben; nicht eine saust dir, wie es an deinen vielgerühmten schönen Tagen geschieht, wutschnaubend an die Nase! Oder hast du Angst, daß bei den 15° heute, wo es uns nach den vergangenen heißen Tagen kühl erscheint, sich die Bienen verkühlen werden? Ist das nicht ein angenehmeres Arbeiten als sonst, wo du schweißtriefend, vom Rauchen die Kehle ausgedörrt, stinkend und zerstochen, nach einigen Stöcken schon erschöpft, von Kopfweh gepeinigt, vor Hitze schwindlig, rasten mußt?" „Halt — allerdings! das Beschen darfst du mir fast garnicht naß machen; du brauchst es übrigens nicht viel, schau einmal her!" Und er faßte mit der Linken das Rähmchen, hieb mit der rechten auf seine linke Hand und „plumps prrh plumps" lag der ganze Haufe auf dem Abkehrblech. „Ha," lachte er, „kaum eine der Bienen fliegt auf — alles ‚marsch, marsch' in den Stock hinein." Und er half mit dem Beschen nach.

„Nur schön sachte, sachte," hieß es dann wieder, „daß kein Klümpchen Bienen zur Erde fällt." —

„Schau', die Wiesentracht war heuer nobel. Lauf' jetzt mit diesem Pack Waben und laß' sie einstweilen in der warmen Kammer ausschleudern, ich mache unterdessen wieder weiter."

Als ich wieder zurückgekehrt war, fuhr G. fort: „Nun sage selbst, ob das nicht ein angenehmes, flottes Arbeiten ist, da brauchst du keine Haube — nichts!" — „Halt! in den Brutraum darfst du nicht weiter hinein, die letzten zwei mit Honig gefüllten Waben magst du wegnehmen, weiter darf heut' nicht gegangen werden."

Ich muß bekennen, daß es tatsächlich gegen meine damaligen, noch ungeübten Versuche und bei der in meiner Bienenhütte dabei gewöhnlich herrschenden Schwüle hier ein Vergnügen war, zu arbeiten, und daß Stiche höchst selten waren. Freund G. zog die Waben, was seine „Spezialität" war, gleich mit den Spitzen des Daumens und des Zeigefingers seiner riesig gestalteten, dickfleischigen Hand heraus.

„Ich bin auch einmal," fuhr er unter anderem fort, „solch ein verrücktes Huhn gewesen, das alles glaubte und sich nichts selbständig zu probieren traute. Aber wie ich bei immer größer anwachsendem Stande mit dem alten Zopf dort und da nicht mehr weiter kommen konnte, da habe ich dann gar vieles am anderen Ende, und meist war's das richtige, angepackt. Gerade bei dem heutigen leisen Regenwetter zu schleudern, halte ich auch deshalb von Vorteil, weil es bei weitem keine solche Störung im Bienenhaushalte darstellt, als an einem Flugtage. Denke nur nach, wie da alle Arbeit mitten unterbrochen, gestört, verhindert wird, was für ein Tumult da entststeht, und wie oft gleich zwei Flugtage unausgenützt verstreichen müssen, bis alles nur halbwegs wieder in Ordnung kommt. Heut' aber stört und unterbrichst du keinen Sammeltag, bis morgen ist alles wieder geputzt und geordnet und wenn's schön ist, kann ohne Zeit- und Trachtverlust wieder gearbeitet und eingetragen werden."

Nur kurze Zeit gönnten wir uns zum Mittagsmahle, und als wir nachmittags unsere Arbeit endeten, konnte ich schon bewundernd vor zwei großen Bottichen, gefüllt mit Honig, stehen, die mir damals noch mehr imponierten, als die Imkerweisheit meines Freundes. —

Es sind nun schon drei Jahre her, daß ich eines Abends die Fluglöcher jenes Standes entlang dahinschritt und nach altem Brauch den Bienen kündete: „Euer Vater ist tot!" Die unvermeidliche Sultanzigarette zwischen den Lippen, hatte Freund G. den letzten Zug Rauch und seinen letzten Atemzug getan. Und wenn ich an den langen Winterabenden in meinen Aufzeichnungen blättere, dann tritt auch wieder seine Gestalt, durch die Erinnerung verklärt, vor meine Augen und all' die vergangenen Bilder werden wach, von denen eines ich im vorhergehenden zu zeichnen versuchte! — —



Tannenhonig und seine Gewinnung.

Von Joh. Puhl, Oppen.

Von Ende Mai an bis Anfang Juli liefern bei uns fast regelmäßig auch die Rottannen oder Fichten Honig, meistens jedoch nur in geringer Menge. Doch kommt es zuweilen auch vor, daß dieselben die Haupttrachtquelle für unsere Bienen bieten, so daß die Beuten um die Mitte des Monats Juni fast nur Fichtenhonig aufweisen. Derselbe ist von tiefdunkelgrüner, schillernder Farbe, dabei äußerst wasserarm, dickflüssig und so zähe, daß er lange Fäden zieht. Er ist zum menschlichen Genuß wohl die heilsamste, nährkräftigste und gehaltreichste aller Honigsorten. Zur Ueberwinterung für die Bienen ist er aber wegen seiner großen Wasserarmut und Zähigkeit völlig ungeeignet und erzeugt, sobald er in größerer Menge belassen wird, unfehlbar die Ruhr im schlimmsten Grade und im Gefolge davon das sichere Eingehen der Völker im Frühjahr. Daher ist es unbedingt notwendig, diese den Bienen im Winter so ungemein schädliche Honigsorte im Sommer möglichst restlos aus den Bruträumen zu entfernen, zumal gerade diese Honigsorte dem Menschen bei verschiedenen Krankheitsfällen so überaus heilsam ist.

Nun ist aber die Gewinnung des Tannenhonigs, der beinahe mit den Zellen verwachsen erscheint, eine mühsame und zeitraubende Arbeit, die nur bei äußerster Vorsicht und Sachkenntnis zu einem einigermaßen annehmbaren Ziele führt, andererseits aber sehr leicht zu völligem Wabenbruch und Mißerfolgen führen kann. Vor allen Dingen dürfen wir keine allzugroßen Wabenmaße verwenden und müssen für den vollständigen Ausbau derselben ringsum, auch unten, bis an das Rahmenholz Sorge tragen. Auch entnehme man die Waben rechtzeitig schon dann, wenn die Bienen mit dem Verdeckeln beginnen. Geschleudert wird nur an recht warmen, sonnigen Tagen, wobei die Waben von den Stöcken weg sofort in einen erwärmten Raum zur Schleuder kommen. Hier werden mit einem dünnklingigen, haarscharfen Entdeckelungsmesser, das eine wenig ovale Klinge besitzt, die Wabendeckel beiderseits möglichst sauber und restlos abgehoben, wobei man das Messer, so oft erforderlich, in bereitgestelltes heißes Wasser taucht.

Beim Einhängen in die Schleuder achte man darauf, daß die Wabenfläche an dem nicht zu weitmaschigen Drahtnetz dicht anliegt, damit sich die Wabe nicht ausbauchen kann. Die Schleuder muß ohne Erschütterung ganz allmählich in Bewegung gesetzt und dann gleichmäßig mit mittlerer Schnelligkeit gedreht werden. Ist der Honig besonders zäh, so empfiehlt es sich, die Waben 4—5mal zu wenden. Zum Klären läßt man den Honig zuerst durch ein weitmaschiges Sieb laufen, worauf dann nach Erwärmung desselben erst ein feinmaschiges verwendet wird.

Höchstpreis und Beschlagnahme für Honig!

Von Professor Frey, Posen.

„Zur Besprechung über die Erfassung eines Teiles der Honigernte und über die für Honig angemessenen Preise" hatte das Kriegsernährungsamt am 2. Juni eine Kommissionssitzung nach Berlin einberufen. Zu derselben waren neben Vertretern der Regierungen Imker und Großhändler eingeladen worden. Beschlüsse wurden keine gefaßt. Dagegen wurden alle Fragen eingehend besprochen und damit den Vertretern des Kriegsernährungsamtes wichtiges Material überliefert. Zur Erstattung eines Berichtes über die Verhandlung bin ich nicht berechtigt. Um aber Mißverständnissen vorzubeugen, halte ich es für nötig, das mitzuteilen, was ich beantragt resp. vertreten habe.

Die am 8. November 1916 bekannt gegebenen „Richtpreise" waren besonders auf Wunsch des Kriegsernährungsamtes angenommen worden. Ich war dagegen, da mir damals schon „Richtpreise" ohne gesetzlichen Schutz wertlos erschienen, auch die Höhe der Richtpreise meinen Anträgen nicht entsprach. Die Folge gab mir Recht. Ein Bandwurm von Prozessen folgte — zufrieden war weder Imker noch Honigkäufer, und auch der ehrliche Honighandel litt unter der Unklarheit der Verhältnisse. Dies konnte so nicht bleiben. Ich habe darum am 14. April durch ein Rundschreiben an alle Verbände al-

neue Richtpreise für Schleuderhonig 3 M, Scheibenhonig 3 bis 4 M, Seimhonig 1,50 M vorgesehen. Mehrere Verbände haben durch Nichtbeantwortung diesen Vorschlägen zugestimmt, viele haben schriftlich ihre Zustimmung erklärt, andere haben neue Anträge gestellt. Alle diese Zuschriften und viele noch einzelne Schreiben von tüchtigen Imkern zusammenfassend und in dem Bestreben, unserem Honig eine zeitgemäße Bewertung zu verschaffen und damit auch die Arbeit am Bienenstande erst zu einer lohnenden Tätigkeit zu erheben, habe ich beantragt: für Schleuderhonig oder Leckhonig und Honigen von gleicher Güte 3,50 M, für Scheibenhonig 4,50 M, für Seimhonig 2,50 M. Alle Preise gelten für ein Pfund ohne Glas. Nur bei dem Verkauf an den Händler soll ein Abschlag von 0,50 M für ½ kg eintreten. Da „Richtpreise", wie die Erfahrung gelehrt, wertlos sind, habe ich ferner beantragt, daß „Höchstpreise" eingeführt werden und zwar sobald als möglich. Ich hoffe, daß diese Vorschläge angenommen werden, die gewiß den Wünschen aller Imker Rechnung tragen. Ich will aber nicht verschweigen, daß die Frage nach dem Preise des Scheibenhonigs insofern eine schwierige wird, als man mit Rücksicht auf die Beschlagnahme von Wachs und dessen dringenden Bedarf für Heereszwecke am liebsten den Verkauf und Genuß von Scheibenhonig ganz verboten hätte. Im Hinblick aber auf viele Imker, besonders in Hannover und Oldenburg, die die Gewinnung und den Verkauf von Scheibenhonig geradezu als Hauptberuf betreiben, habe ich von einem Antrag auf Verbot des Verkaufs von Scheibenhonig abgesehen. Dagegen würde eine Gleichsetzung des Preises mit Schleuderhonig einem übermäßigen Absatz von Scheibenhonig begegnen, während andererseits der beantragte Höchstpreis für Schleuderhonig (3,50 M) doch ein genügender wäre.

Die zweite Frage war die der „Beschlagnahme" des Honigs. Gewiß wäre es gut, wenn wir diese Maßnahme nicht brauchten. Die Einführung von „Höchstpreisen" ohne Beschlagnahme hat aber bis jetzt immer ergeben, daß die betreffende Ware vom Markt verschwand und dem Schleichhandel Tor und Tür geöffnet wurde. Unsere Lazarette aber, unsere Schwerarbeiter und Großstädte verlangen mit Recht einen Teil unserer Ernte! Dies sicher zu erreichen, ist nur durch Beschlagnahme möglich. Wie soll nun bei dieser Beschlagnahme verfahren werden? Nach meiner Ansicht muß dem Imker für sich und seine Familie, aber auch für seine Bienen ein Teil der Ernte verbleiben. Ratsam ist es ferner, ihm auch eine weitere Menge zum Kleinverkauf an seine seitherige Kundschaft zu lassen. Bei größeren Ernten aber müßte der Ueberschuß beschlagnahmt und durch geeignete Stellen dem Kriegsbedarfe und mittels des Handels den Großstädten und dem Markte zugeführt werden. Wenn hierbei seitens der Regierung die Arbeit der Verbände herangezogen wird, ist dem Imker von vornherein die Sicherheit gegeben, daß Härten vermieden werden. Jeder Imker aber hat auch die Pflicht, daran zu denken, daß er nur ein Glied unseres schwer bedrängten Vaterlandes ist, das nur dann die Probe siegreich übersteht, wenn jeder einzelne dem Ganzen dient.

Hoffentlich gehen unsere Wünsche und Anträge in Erfüllung und ein gutes Honigjahr hilft uns tragen und aushalten.

Mein System.

Von Caesar Rhan, Berlin-Steglitz

Soviel Bienenzüchter, soviel Beuten! Man kann kaum eine neue Bienenzeitung zur Hand nehmen, ohne nicht auf eine neue Beute zu stoßen. Und wenn ich nicht ältere Rechte hätte — ich erhielt schon 1910 Deutsches Reichspatent auf meine Beute — so würde ich es kaum wagen, hier mit ihr vor die Leser zu treten. Die Rhanbeute ist wohl nicht gar vielen bekannt, obgleich sie grundlegende Neuerungen brachte, denn ich habe mich wirklich sehr bescheiden mit ihr im Hintergrunde gehalten und dafür im Stillen an ihrer Vervollkommnung gearbeitet, so daß ich heute, wo ich meine 10 jährige Arbeit als abgeschlossen betrachte, wohl wagen darf, mit ihr vor die Leser der Leipzigerin zu treten.

Meine Beute ist eine Breitwabenbeute und oben offen, einer Behandlungsweise, der wohl die größten Vorzüge zuzusprechen sind; sie ist aber länger als die übliche offene

Beute und durch eine Scheidewand in zwei Teile geteilt, um Raum für ein Reservevolk zu schaffen. Damit dieses nun auch nach vorn ausfliegen kann, legte ich in oder an die Seitenwand einen Eingang nach hinten. Die so geschaffene Doppelbeute nimmt also nur den Raum von einer einfachen Beute ein, gewiß schon ein großer Vorzug, und hat stets ihr selbstständiges Reservevolk im Hinterstübchen, um jederzeit der Weisellosigkeit begegnen zu können.

Dieses Reservevolk gewinne ich im Mai, Juni, wenn ich Vorsorge treffe, das Schwärmen zu verhüten. Ich entweisele zu dem Zweck auf acht bis zehn Völker ein gutes Zuchtvolk, indem ich von der Königinwabe, einer auslaufenden, einer leeren, einer Pollen- und einer Honigwabe einen Ableger im Hinterstübchen mache. Dies geschieht, damit dieses Volk Weiselzellen ansetzt. Gleichzeitig schiebe ich in die Mitte der anderen acht bis zehn Völker ein Absperrgitter, trenne die Königin also von einem Teil der Brut ab, damit diese verdeckelt und für die Aufnahme einer Königinnenzelle vorbereitet wird, wozu bekanntlich verdeckelte Brut vorhanden sein muß.

Nach neun Tagen mache ich in alle diesen Völkern von dem Teil, in dem sich die Königin befindet, ebenfalls im Hinterstübchen einen Ableger und schneide dann diesen Völkern aus dem vor neun Tagen entweiseltem Volke eine Weiselzelle ein. Das vordere Volk wird zusammengerückt, das hintere gefüttert, da es ja keine Flugbienen hat. Ich habe also meinen Stand aus dem **besten** Volke heraus schon **verdoppelt.**

In dem vor neun Tagen entweiselten Volke werden alle Weiselzellen bis auf eine entfernt.

Verlegen wir diese gewiß ganz geringe Arbeit bis kurz vor die Haupttracht, dann brauchen wir die Königin nicht weiter abzusperren, wie das leider jetzt üblich geworden ist.

Von einer Schwächung des Muttervolkes kann hier absolut keine Rede sein, da ich zwei Völker überwinterte und sie **kurz zuvor vereinigte.** Ich verfüge also immer über **sehr starke Völker,** gehe mit ihnen schon in das Frühjahr, weil ich die oft sehr starken Winter- Herbst- und Frühjahrsverluste, dank meiner besonderen Lüftungsvorrichtung vermeide.

Wenn je ein Frühjahr verderbenbringend für die Bienen war, so war es das diesjährige. Es fehlt uns eben an einer wirklich naturgemäßen Vorrichtung die Bienen bei ungünstigem Wetter am Ausflug zu verhindern. Die bekannten Veranden, in denen sich die Bienen totlaufen, erfüllen diesen Zweck keineswegs. Auch der Rat, die Beuten einfach zu schließen, ist nicht gut, denn die Bienen gebrauchen Luft und scheiden auch erhebliche Mengen Kohlensäure aus und zwar im Fühjahr mehr als im Winter. Reidenbach, Rehborn, berechnet diese Menge auf 1 Liter pro Volk und Stunde und erblickt in der Ueberhäufung mit ihr eine der Ursachen für die Faulbrut.

Unsere Luft enthält 0,04% Kohlensäure. Steigt dieselbe aber nur auf 0,4%, so wirkt sie schon höchst schädlich, ja abtötend auf Bienen und Brut. Die Kohlensäure senkt sich infolge ihrer spezifischen Schwere stets nach unten. Ohne Zweifel begehen wir daher einen großen Fehler, wenn wir die frische Luft unten zuführen und damit die Kohlensäure gewaltsam nach oben treiben und am Austreten verhindern. Verpacken wir zudem unsere Beuten noch sehr fest, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn die Bienen nicht vorwärts kommen oder eingehen. Hiermit wird es auch verständlich, weshalb die praktischen Heideimker an ihren altbewährten Körben, in denen die Bienen bekanntlich vorzüglich überwintern, den Einflug oben anbringen.

Wir müssen also die frische Luft ebenfalls oben einführen, aber der verbrauchten Luft Gelegenheit geben, unten zu entweichen. Dieses können wir aber nur erreichen, wenn wir die frische Luft von unten in einem Kanal nach oben leiten und sie dort eintreten lassen. und wenn wir die verbrauchte Luft innen ebenfalls unten in einen Kanal eintreten lassen und nach oben und außen abführen.

Ich führe die kalte Luft aber nicht direkt in das Volk, was dieses nur beunruhigt und zu starker Zehrung veranlaßt, sondern erst in einen Vorraum, wärme sie hier vor und lasse sie erst dann von oben in den Volksraum treten. Von hier aus drückt sie ganz allmählich die verbrauchte Luft nach unten und außen. **Nur so kann eine Lüftung in bewohnten Räumen naturgesetzlich funktionieren.**

Dank dieser Lüftungsvorrichtung bin ich in die äußerst günstige Lage gelangt, das Einflugsloch völlig schließen zu können, so daß die Bienen weder

durch ungünstiges Wetter, noch durch Mäuse oder Vögel belästigt werden und in irgend welchen geschützten Räumen Aufstellung finden können. Vor allen Dingen ist aber hier die Bildung von Nässe und Schimmel ausgeschlossen.

Ohne Zweifel bedeutet diese Erfindung, die ich zum Patent angemeldet habe, einen großen Schritt vorwärts in der schwierigen Ueberwinterungsfrage.

Der Leser wird sich vielleicht wundern, daß ich mit Aufsatzkasten einwintere. Dies hat einen großen praktischen Zweck. Die Strohdecken sind etwa zu zwei Drittel in den Kasten hineingedrückt, so daß über den Rähmchen noch ein leerer Raum bleibt. In diesen ziehen sich die Bienen im Winter hinein und hängen sich an der Decke an und können nun jederzeit gefüttert und getränkt werden. Die Bienen bleiben auch stets mit den äußersten Waben in Verbindung, so daß sie nicht verhungern können, solange hier noch Futter vorhanden ist. Wir können also auch hierdurch eine bedenkliche Ruhrursache beseitigen.

Sodann möchte ich noch auf eine weitere praktische Neuerung hinweisen, auf das lose, herausziehbare Bodenbrett. Das lose Bodenbrett, anstatt der Tür, hat sich sehr bewährt, namentlich bei den deutschamerikanischen Großzüchtern, und ja auch schon beim Lüneburger Stülper, aber seine Handhabung war noch sehr unhandlich, da die Beuten bei der Herausnahme stets von ein bis zwei Mann hochgehoben werden mußten. Bei mir kann das Bodenbrett zu dem vorderen Raum, das hintere liegt fest, mit einem Griff und einer Hand hervorgezogen und wieder eingeschoben werden. Es gleitet nämlich zwischen zwei Leisten auf schräger Bahn und schnappt vorn in eine Feder ein. Ich habe auch diese Erfindung angemeldet.

Das lose Bodenbrett ermöglicht eine rasche und gute Reinigung und eine erfolgreiche Abkühlung des Volkes, **um das Schwärmen hinauszuschieben.**

Die Breitwabenbeute hat sich als Honigbeute sehr bewährt, weil die Bienen hier, sobald sie das Brutlager ausgebaut haben, ins **Honiglager hinein müssen.** Je inniger wir nun die Honigwabe mit der Brutwabe verbinden, desto besser ist der Erfolg, allerdings kommen wir nicht darum, ein Absperrgitter einzulegen. Ich verwende aber das äußerst praktische Grazesche, das am wenigsten störend gefunden wird. Ich lasse aber zur Erreichung des obigen Zweckes an dieser sehr niedrigen, nur 13 cm hohen Honigwabe die untere Leiste fehlen. Die Bienen bauen nun bis auf das Absperrgitter herunter und verbinden Brutraum und Honigraum sehr innig. Soll der schwer beladene Honigkasten abgenommen werden, so wird ein dünner Draht unten quer durchgezogen.

Wenn wir vor der Verdeckelung des Honigs schon einen Aufsatzkasten unterschieben so erhalten wir hierin ein weiteres Mittel, das Schwärmen zu verhüten bzw. zurückzuhalten.

Um diese Erfindung: Lüftung und herausziehbares Bodenbrett aber möglichst populär zu machen, baute ich eine einfache Volksbeute, ohne den Reserveraum, die sich natürlich wesentlich billiger stellen wird und glaube ich, daß dieser Beute vielleicht eine große Zukunft beschieden sein wird.

Zur Wanderung sind die Beuten sehr geeignet und stets gebrauchsfertig. Wir hängen 8 Tage vor der Wanderung die Beuten mit Rähmchen voll, damit sie angekittet werden, und Verschiebungen unmöglich sind, schließen die Beuten dann, legen den mit Packleinen bespannten Wanderrahmen auf und sind reisefertig.

Das Wandern ist die Seele der sicheren Ernten!

Aus der Praxis — für die Praxis.

Von Karl Platz, Weißenfels.

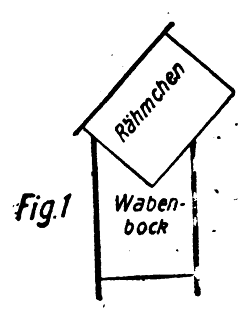
Anfangs Mai hätte niemand gedacht, daß schon am Ende des Monats die Honigschleuder in Bewegung gesetzt werden könnte. Und wer während des Juni nicht geschleudert hat, der beginnt seine Honigernte gewiß im Juli.

Wenn man sieht und hört, wie unpraktisch und ungeschickt die Erntearbeiten von vielen Imkern ausgeführt werden, dann darf wohl ein kurzes Wort über die Honiggewinnung gesagt werden. — Leider müssen die Arbeiten bei dem starken Stoffandrang zur Zeitung immer sehr kurz sein. —

Welche Waben werden in die Schleuder gebracht?

Ein rechter Bienenvater schleudert nur brutfreie Honigwaben, nur ganz ausnahmsweise kommt auch einmal eine Honigwabe mit ganz kleinem gutverdeckelten Brutfleck in die Schleuder. Es ist durchaus nicht nötig, daß die Honigwabe ganz verdeckelt ist, die geschleudert werden soll, der Honig hat auch in Waben mit verdickten Zellrändern schon die nötige Reife. Ja, man kann zwischendurch ohne Nachteil für die Haltbarkeit und Güte des Honigs schon Waben schleudern, die noch keine Spur von Verdecklung zeigen, wenn nur der Honig bei wagerechter Haltung der Wabe und bei ruckweiser Auf- und Abbewegung derselben nicht mehr herausfällt. Bei sonst sachgemäßer Behandlung wird der Honig dadurch niemals verderben.

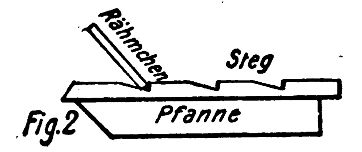
Wie werden die Honigwaben entnommen?



Schon im Stocke wird ein Teil der Bienen abgestoßen. Dann hängt man die Waben nicht in den Wabenbock, sondern stellt sie so hinein, daß eine Ecke der Wabe nach oben und eine nach unten zeigt. (Fig. 1.)

In kurzer Zeit sammeln sich die Bienen an der unteren Ecke im Klumpen, und können nun leicht in den Stock, besonders wenn er Oberbehandlung hat, hineingeklopft werden. Zu dem Zwecke ergreift man mit der linken Hand die Wabe an der oberen Ecke, hält sie über die Beute, und schlägt mit der rechten Faust auf die linke Hand, durch den Ruck werden die Bienen leicht abgestoßen.

Das Schleudern selbst. Die verdeckelten Waben sind zuvor zu entdeckeln. Der Handel bringt eine große Auswahl von praktischen Einrichtungen und Geräten in den Handel, doch das ist nur etwas für den Großbetrieb, der Kleinbetrieb muß sich einfacherer Hilfsmittel bedienen und erreicht sein Ziel auch. Statt eines teueren Endecklungstabletts verwendet er eine Bratpfanne — nicht so klein, — die die Mutter nicht mehr in der Küche verwendet, weil die Glätte abgesprungen ist. Es ist nur nötig, daß sich der Imker über die Länge der Pfanne einen Steg aus einem 3 cm breiten, 2 cm dicken Brett zurecht schneidet, dasselbe mit 4 bis 5 sägezahnartigen Einschnitten versieht, gegen welche die zu entdeckelnden Waben gestellt werden können. (Fig. 2.)



Zum Entdeckeln verwendet man eine Entdecklungsgabel. Es arbeitet sich damit gut und weit schneller als mit dem Entdecklungsmesser. Allerdings bleiben mit dem Messer entdeckelte Waben ebener, und es kommen auch nicht soviel lose Wachsteile in die Schleuder.

Um einen recht gleichmäßigen Gang der Schleuder zu erreichen, setzt man möglichst gleichschwere Waben in die Schleuder. Nun wird die Schleuder nicht gleich mit Gewalt angerissen, sondern sie wird langsam und gleichmäßig so schnell in Bewegung gesetzt, daß Honig ausfließt. Ist auf der ersten Seite ein Teil des Honigs herausgeschleudert, so wird die Wabe gewendet und die andere Seite leer geschleudert, dadurch daß die Schleuder eine Zeitlang linksherum und eine Zeitlang rechtsherum gedreht wird. Darnach wird die erste Seite der Wabe auf die gleiche Weise rein geschleudert. Auch die zarteste Wabe, wird durch diese Art des Schleuderns vor dem Zerbrechen bewahrt.

Nach dem Schleudern werden die Waben sorgfältig von dem anhaftenden Kittwachs und von dem Wachse an den Rähmchenschenkeln befreit und wieder in den Stock zurückgebracht.

Nur ein ganz unerfahrener Imker wird die geschleuderten Waben ins Freie legen, damit sie von den Bienen ausgeleckt werden, denn dadurch verursacht er Raub und Stecherei auf seinem Stande.

Beim Zurückgeben der honigfeuchten Waben geraten die Bienen gern in Aufregung, taucht man aber die Waben vor dem Einhängen einmal kurz in kaltes Wasser, so bleiben die Bienen völlig ruhig und nehmen die Bearbeitung der Waben sofort auf.

Auch für die Honigernte gilt für den Anfänger als Regel, gehe zu einem Meister und siehe, wie er es macht, denn Probieren ist ein teurer Lehrmeister.

Aus allen Weltteilen.

Von Pastor Fleischmann, Erlangen.

Amerika. Entwicklungs-Geschichte der Bienenzucht seit 1845. Eigentümlich berührt es, daß die letzte Nummer des „American Bee-Journal", die noch vor der Kriegserklärung der Vereinigten Staaten N.-A. zu uns herüberkam, geschmückt ist mit den Bildern Dzierzons, seines einfachen schlichten Häuschens in Oberschlesien und seines Zwillingsstapels. In den begleitenden Worten wird der Beginn der neuzeitlichen Bienenzucht vom Jahre 1845 ab festgestellt mit der Entdeckung der Parthenogenesis durch Dzierzon, „einer Fähigkeit der Königin, die sie besitzt mit anderen Insekten, Eier zu legen, aus denen männliche Bienen oder Drohnen hervorgehen, auch wenn sie nicht befruchtet wurde". Diese Entdeckung war der erste Schritt vorwärts seit den Tagen Hubers und wurde nicht rasch angenommen. Richtig wird weiter bemerkt, daß diese Entdeckung gemacht wurde unter den größten Schwierigkeiten, da der Stock, den Dzierzon ge-

brauchte, ein richtiger „barhive“, ein Stäbchenstock war, in dem die Waben erst an den Seiten losgeschnitten werden mußten, ehe sie herausgenommen werden konnten. Dzierzon bekam aber in der Behandlung dieser Stöcke eine solche Gewandheit, daß er keine anderen gebrauchte, auch als die beweglichen Rähmchen erfunden worden waren. Jede Wabe mußte mit der Zange herausgezogen werden. (Meines Wissens ist dies bei Dzierzon nicht gebräuchlich gewesen. In meiner Erinnerung schwebt ein Wort aus seinem Munde, das da lautete: Die beste Wabenzange seien die Finger, und so hat er auch stets an seinen Stöcken gearbeitet. Die Wabenzange ist erst eine Folge der Berlepsch-Rähmchen.)

Aus der Vergessenheit verdient noch gerettet zu werden, daß der Dzierzonsche Bienenstand im Revolutionsjahr 1848 einer förmlichen Revolution unterworfen wurde. An der Faulbrut gingen in diesem Jahre dem Altmeister über 500 Stöcke zugrunde, nur 10 Völker überstanden das Verderben, das gleicherweise Natur- wie Kunstschwärme hinwegraffte. Nichtsdestoweniger hatte er mit den wenigen Stöcken, die gesund geblieben waren, solches Glück in der künstlichen Vermehrung, daß im Herbst 1851 sein Stand wieder aus gegen 400 Völkern bestand. Er muß demnach eine dreifache jährliche Vermehrung erzielt haben.

Die Fortsetzung dieser geschichtlichen Abhandlung sollte die Erfindung eines praktischen Einhängerähmchens und den Fortschritt seit 1850 bringen. Der Krieg hat aber, wie in so vielem, einen großen Schnitt durch die versprochene Fortsetzung gemacht.

Alexanders Plan. Mit Erstaunen mußte ich in dem Berichte über die Ontorio-Bienenversammlung lesen, daß der berüchtigte Gedanke eines Bienenzüchters mit dem schönen Namen des großen Welteroberers und Lösers des gordischen Knotens, Alexander, immer noch in den Köpfen mancher Bienenzüchter Amerikas spukt, daß es möglich sei, ein Volk auf die höchste Volksstärke und dadurch zum höchsten Honigertrag zu bringen durch 9 oder 10 legende Königinnen in einem Stock. Solche Ideen, das deutsche Wort Gedanke ist dazu zu gut, können doch nur in dem Kopfe eines Bewohners des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten entstehen, wo nur das Außergewöhnliche und Riesengroße noch zündet und Aufmerksamkeit erregt. An und für sich ist die Idee ja ganz richtig, 10 Königinnen ergeben in kurzer Zeit in einem Stocke ein Riesenvolk, und dem Riesenvolke entsprechend ist auch der Ertrag — auf dem Papiere. Denn selbst zugegeben, daß die Möglichkeit bestünde, 10 legende Königinnen in einem Volke eine Zeitlang durch Absperrgitter lebend und in Tätigkeit zu erhalten, was aber der Vortragende auf der Bienenzüchterversammlung sehr richtig bestreitet in der Meinung, es habe schon seine große Schwierigkeit, zwei Königinnen in einem Volke durch Absperrgitter geschieden zu erhalten, so kostet eine Riesenfülle von Brut auch wieder eine Riesenmenge von Honig; Fleischbeuten sind noch lange keine Honigvölker.

Eine neue einfache Weise, eine Königin auszufangen. Auf derselben Bienenzüchterversammlung, auf der Alexanders 10-Königinnen-Idee erörtert wurde, gab ein Bienenzüchter Bisbee seine Weise kund, eine Königin leicht und schnell aus einem Volke auszufangen. Freilich ist dies Vorgehen nur bei solchen Stöcken möglich, die ein bewegliches Bodenbrett und einen Aufsatzkasten haben, aber hier ist es von verblüffender Einfachheit und Sicherheit. Der Stock wird vom Bodenbrett genommen und auf ein Tuch gesetzt, das einen oder zwei Tage zuvor mit Karbol sorgfältig getränkt worden war. (Gemeint ist jedenfalls Karbolwasser, denn mit reiner Karbolsäure, und wäre es auch die ungereinigte, billige, dunkle, ist es doch zu gefährlich. D. Rschr.) Ein Absperrgitter und ein mit Waben gefüllter Aufsatz wird über das Volk gebracht. Die Bienen und die Königin steigen in die Höhe, um den Karboldämpfen zu entgehen. Die Königin wird durch das Absperrgitter zurückgehalten und unverweigerlich in kurzer Zeit gefunden.

Hätten die Karboldämpfe nicht so unangenehme Wirkungen auf die Nieren und wäre daher ihr Gebrauch in geschlossenen Bienenhäusern nicht unliebsam beschränkt, so wäre nur zu raten, an Stelle von Rauch bei Arbeiten an Völkern, besonders an stechlustigen, mehr Gebrauch von Karbollappen zu machen. Die wildesten Stecher werden zahm durch den Karbolgeruch, sie meiden die Hände, die in Karbolwasser getunkt waren. Ein Karbolwasserlappen, im Freien bei der Honigentnahme über die in den Wabenbock gehängten Waben gedeckt, schützt vor Räuberei und vor Stichen. Arbeiten, die sonst unterbrochen werden mußten wegen sich entwickelnder Räuberei usw. können ruhig zu Ende geführt werden, davon nicht zu reden, daß das Abfegen der Waben doppelt so leicht geht wie sonst, da die Bienen sich unten am Bodenbrett in den Ecken zusammendrängen. Ein mit Karbolwasser gedrängter Abkehrbesen und selbst eine damit gehörig eingenäßte Feder tut Wunder, macht die bösesten Stecher zahm. Die Erfahrung hat wenigstens der Rundschauer gemacht.

Honigpreise in Amerika. In den V. St. N. A. wird über die Höhe des Honigpreises geklagt, der um das Doppelte und Dreifache gestiegen ist. Was würden die Leute des Sternenbanners über unsere Honigpreise sagen, die in zweiter und dritter Hand unheimlich klettern. Ein Herr Fayette Lee meldet im A. B. J.: Ich habe all meinen Honig auf einen Sitz verkauft, 50 Stück 60-Pfd.-Kannen für je 6¼ Dollar. Ein anderer berichtet: 20 Völker auf 36 vermehrt, 1000 Pfd. Waben und 2000 Pfd. Schleuderhonig geerntet, also trotz der großen Vermehrung noch über 100 Pfd. auf das Volk im Frühjahr.

Bienen und Samenertrag. In einer längeren Abhandlung über den Einfluß der Bienen im Gartenbau stellt Pamel im A. B. J. fest, daß selbst solche Apfelsorten wie Baldwin, Aesopus, Fameuse, die für gewöhnlich zu den Selbstbefruchtern gerechnet werden, reicheren und gesunderen Fruchtansatz zeigen bei Fremdbestäubung durch Insekten, also durch Bienen, denn andere sind zur Zeit der Apfelblüte nicht in großer Menge vorhanden. Doch dies war es nicht, was mir die Feder nochmals in die Hand drückte, sondern die, durch verschiedene eingehende Versuche

festgestellte, mir auffällige Tatsache, daß selbst bei dem Rotklee die Biene auf den Samenertrag einwirkt. Ein Stück Rotklee wurde durch ein Drahtgitter abgeschlossen gegen alle anderen Bienen und größeren Insekten, wie Hummeln usw., und in dasselbe ein Schwarm gebracht. Wo die Honigbiene nicht hinkam, gab es keinen Samen. Demnach muß wohl auch die Biene bei der Befruchtung des Rotklees außer der Hummel usw. eine Rolle spielen.

Vermischtes.

Eierlegende Arbeitsbienen tauchen zuweilen unter ganz ungewöhnlichen Umständen auf. Wenn in Nachschwärmen oder abgeschwärmten und abgelegten Mutterstöcken sich die Befruchtung der jungen Königinnen infolge ungünstiger Witterung einige Zeit hinzieht, so findet man öfter in Drohnenzellen Eier, aus denen aber natürlich, da sie unbefruchtet sind, nur Drohnen hervorgehen. Später stellt sich heraus, daß die Königin in regelmäßiger Weise Eier in Arbeiterzellen legt, aus denen Arbeitsbienen hervorgehen. Das gibt zu der irrtümlichen Auffassung Veranlassung, daß man annimmt, daß die Königin anfangs unbefruchtete Eier gelegt habe und nachher erst befruchtet worden sei. Das ist nach den Erfahrungen aber nicht möglich, denn eine Königin wird niemals noch befruchtet, nachdem sie bereits Eier gelegt hat. Entweder wird sie schon stets vor der Eierlage begattet, oder sie bleibt, wenn sie erst Drohneneier legt, unbefruchtet und drohnenbrütig. Die in Drohnenzellen vorgefundenen Eier in solchen Stöcken, in denen sich nachher regelmäßige Arbeiterbrut vorfindet, rühren nicht von der Königin, sondern von Arbeiterinnen her. Den Bienen wurde in ihrer Sucht nach Brut die Zeit bis zur Eierlage der Königin zu lang und aus diesem Grunde warfen sich Arbeitsbienen zu Eierlegerinnen auf. W.

Frühjahr 1917. Drei alte Erfahrungen treten auch in diesem Frühling wieder deutlich in die Erscheinung; sie beziehen sich auf die Volksstärke zur rechten Zeit, und darum ist es wert, daß man sie wieder ins rechte Licht rückt. Volksstärke und Vorräte stehen in ursächlichem Zusammenhang; Bienenmenge ist umgesetzte Futtermenge. Geringe Vorräte sind die Ursache schwacher Entwicklung. Darum ist ausreichende Versorgung mit Vorräten die erste Bedingung, die Grundlage für kräftige Entwicklung der Völker. Lieber im kommenden Herbste einige Völker weniger einwintern, als alle zu gering versorgen.

Der zweite Faktor ist die Königin. Im vorigen Jahre war die Erneuerung der Königin mit Schwierigkeiten verknüpft. Das Schwärmen unterblieb; künstliche Zucht geriet nicht infolge Kälte, Futtermangel und fehlender Antriebe von außen. Daher mußten alte Königinnen mit in den Winter genommen werden. Viele von ihnen sind in dem Winter dahingegangen; andere wurden im Frühling durch stille Umweiselung ersetzt und die übriggebliebenen vermochten nur schwache Völker hervorzubringen, darum soll man die Erneuerung der Königin nicht unterlassen.

Und zum dritten hat sich gezeigt, daß die Völker im März und April des Anreizes durch Flug und Tracht bedürfen, wenn sie vollkräftig zur rechten Zeit sein sollen. Beides fehlte in diesem Frühjahr, daher war der Brutansatz gering. Die Folge war, daß bei dem Abgang des alten Flugviehes nicht genügend Ersatz an Jungvieh vorhanden war und manche Völker mit guten Vorräten und guter Brut zeitweise recht kahl dastanden. Einige Völker waren so entvölkert, daß es ihnen nicht möglich war, die erforderliche Brutwärme zu erzeugen; infolgedessen starben die Maden ab, die von den Bienen entfernt wurden. Wer die Ursache nicht beachtet und in der Erkennung von Krankheiten nicht sicher war, hat wohl Verdacht auf Faulbrut gehabt; doch ist die Farbe der an der Seuche gestorbenen Maden gelblich-braun, also ganz anders, wie die Farbe der Maden, die der Verkühlung zum Opfer gefallen sind. Spekulative Fütterung hätte diese Erscheinung vielleicht verhindert. Ws.

Die Vorteile der südlichen Flugrichtung. Hinsichtlich der Flugrichtung braucht man beim Aufstellen der Völker allerdings nicht engherzig zu sein und kann sie ebensowohl nach Süden wie nach Norden und Osten wählen, in letzter Linie auch nach Westen. Allein es fragt sich doch, ob die Richtung nach Süden hier nicht mehr Vorteile darbietet als eine andere. Das ist sicher der Fall in anhaltend kalten Wintern. Haben die Bienen dann keinen Ausflug nach Süden, so sind sie auch während der ganzen Länge des Winters in ihre Wohnungen gebannt, und weil die Ueberwinterungsperiode übermäßig lang ist, so kommen sehr häufig Ruhrerkrankungen bei den Bienen vor. Anders dagegen ist es dagegen bei der Südrichtung. Dann können die Bienen in der mittaglichen Sonnenwärme Ausflüge halten und sich reinigen, wodurch der Ruhrgefahr vorgebeugt wird. Damit sie aber auch keinen übermäßigen Gebrauch von den Ausflügen machen, bieten ja die Blenden ein sicheres Vorbeugungsmittel. W.

Linde. Wenn Hederich- und Kornblumenzeit verregnet war und die Vorratsräume in der schönsten Zeit leer geblieben waren, dann blieb mir immer noch die Linde, auf die ich meine Hoffnung setzen konnte, und selten hat sie mich ganz im Stiche gelassen. Die Lindenblüte erstreckt sich hier über einen Zeitraum von zirka vier Wochen; Juli ist die Hauptzeit. Die Frühlinde öffnet Anfang Juli ihre Blüten, die Spätlinde im letzten Drittel des Monats; dazwischen sind verschiedene Arten, die zu verschiedenen Zeiten die Blüten entfalten. Der Nektar fließt reichlicher, wenn vor der Blütezeit reichlich Niederschläge gefallen sind. Der Boden ist feucht, moorig; er gehört zum Flußtal und ist mit aufgefahrenem Boden bedeckt. Die Frühlinde hat nach meiner Beobachtung noch nie gehonigt, obgleich sie meist die schönste Blütenpracht entfaltet; erst mit der späteren Art beginnt der Nektar zu fließen und die späte, kleinblütige spendet am reichlichsten, in manchen Jahren nur sie allein, so

auch im letzten Sommer 1916, als alles enttäuschte. Am reichlichsten fließt der Nektar bei regenfeuchtem schwülem Wetter und bedecktem Himmel; im letzten Sommer war's aber auch anders. Am Donnerstag, den 20. Juli, lud sie zum ersten Male zum Schmause ein; es war ein sonniger Tag, 17° R und Windstärke 3 aus NW. Nur 200—300 m war's bis zur Allee, und die Luft über dem Stande war schwarz wie beim Schwarmtanz, und die Leiber gefüllt wie beim Räuber. Am Abend glänzten die bis dahin leeren Zellen der Hungerleider. Am 21. Juli war gleiches Wetter und gleiche Tracht. Am 22. meinte es der Himmel noch besser; er hatte sich leicht bedeckt, der Wind war stiller geworden, das Thermometer zeigte mittags 14½° und die Luft war gefüllt, als wenn mehrere Schwärme gleichzeitig dort tanzten. Am 23. war mäßiger Ostwind bei 16° R und sonnigem Himmel, und wieder schleppten die Bienen von morgens bis abends. Am 24. war der Himmel bedeckt und leichter Regen fiel segnend hernieder Nachmittags 3 Uhr klärte sich der Himmel bei leichtem NO. und 19° Wärme im Schatten — wie wohlig wird mir's bei diesem Gedanken am wärmenden Ofen, während draußen der Schnee knirscht und das Thermometer fast ebenso tief unter 0 steht Am nächsten Tage honigte es noch einmal bei gleichem Wetter; dann kam ein Umschlag und damit war Schluß dieser Herrlichkeit. Nur sechs Tage hatte sie gedauert, aber die Hungerleider hatten geschafft, daß es eine Freude war. Und wären sie nicht zu arm und schwach durch die trostlose Vorzeit gekommen, der Erfolg hätte ganz erfreulich sein können Das Innengut betrug 10—20 Pfund reinsten Lindenhonigs, und die Ernte ergab einen Durchschnitt von 6½ Pfund pro Volk. Ms.

Helianthi. Eine Knolle bekam ich geschenkt und pflanzte sie in meinen Garten. Es entwickelte sich daraus eine mächtige Pflanze mit vielen gelben Samenblüten. Die Bienen beachteten diese Blüten nicht. An den Wurzelausläufern hatten sich im Herbste im Umkreise von ½ m zahlreiche junge Knollen gebildet, von denen ich einige an andern Stellen auspflanzte. Das sollte ich bereuen. Denn alle Pflanzen bildeten zahlreiche Knollen, die in der schwarzen Gartenerde schwer zu entdecken waren, und bald waren ganze Stellen des Gartens davon überwuchert. Helianthi war schlimmer als jedes andere Unkraut. Erst rücksichtsloses Ausreißen aller Pflanzen einige Jahre hindurch hat mich wieder davon befreit. Als Bienenpflanze ist sie nach meiner Beobachtung wertlos; die Knollen geben aber ein schmackhaftes Gemüse. Ms.

Die „Insel Wight-Krankheit" und der Krieg. Wohl niemand in England hat das Einsetzen des uneingeschränkten U-Bootkrieges schon so früh erwartet, daher auch die wütenden Angriffe der Tagespresse auf die Regierung wegen ihrer Unterlassungssünden aller Art. „Wenn wir zugrunde gehen", schrieb die „Times" in einem Leitartikel zu Anfang Februar d. J., „so werden wir dies nur dem zu verdanken haben, was die Regierung alles vergessen oder unterlassen hat, zu tun!"

Nun sind Kartoffeln und Zucker schon vom Lebensmittelmarkte in England verschwunden, also praktisch nicht mehr vorhanden und mit dem Getreide muß es auch nicht mehr allzu üppig aussehen. Darum soll jetzt für alles das „Ersatz" geschaffen werden. Für die Kartoffeln dienen die sog. „Swedes", zu deutsch Stoppel- oder Steckruben und für das Mehl sollen die Gelehrten ein Ersatzmittel erst erfinden oder entdecken, das ist aber nicht so einfach, wie mancher Brite es wohl wünschen mag.

Aber auch der Zucker fehlt, wie oben schon erwähnt, und da kommt jetzt plötzlich ein geistreicher Sohn Albions auf den überaus schlauen Gedanken, daß der Honig in seiner Süße ein vorzüglicher Zuckerersatz wäre, wenn — ja wenn man in England nicht die Bienenzucht im Laufe der letzten Jahrzehnte so furchtbar vernachlässigt hätte. Tausende und aber Tausende von Völkern sind an der sogenannten „Insel Wight-Krankheit" zugrunde gegangen, ohne daß man ernstlich versucht hätte, dieser gefährlichen Seuche zu Leibe zu rücken. Wohl haben zwei englische Gelehrte: Imms (1907) und Malden (1909) sich mit Untersuchungen über den Erreger dieser Krankheit befaßt, die ein Darmleiden der davon befallenen Bienen zu sein scheint, aber gefunden haben beide nichts wirklich Positives, und dabei ist es geblieben, obgleich die Bienenvölker ganzer Grafschaften durch diese Pest vernichtet wurden.

Jetzt, nachdem kein Zucker mehr zu menschlichen Ernährungszwecken vorhanden ist, erinnert sich die „Times" der Bienen und schlägt vor, man möge einen Staatspreis aussetzen für den, dem es gelingt, die „Insel Wight-Krankheit" erfolgreich zu bekämpfen. Das ist aber sowohl für die Beschaffung von Honig als Ersatz für den ausgegangenen Zucker, wie für die Rettung der so sehr gefährdeten englischen Bienenzucht vor völligem Untergange etwas reichlich spät, wenn nicht überhaupt zu spät!

Nach Zander (Erlangen) tritt die Krankheit am heftigsten in den Monaten Mai und Juni auf und richtet die Völker meist in 2—4 Wochen, manchmal auch nach kürzerer Zeit zugrunde. Große Pollenmassen füllen die Kotblase, welche alle übrigen Organe des Hinterleibes, besonders die Luftsäcke zusammendrückt und die Bienen daher flugunfähig macht. Der Mitteldarm enthält eine schwarze Flüssigkeit. Das Wesen der Krankheit ist jedoch noch ungeklärt. Der Engländer Malden fand im Mitteldarme kranker Bienen große Mengen eines dem Erreger der bekannten Sauerbrut, dem Streptococcus apis, formverwandten Bazillus, dem er den Namen „Bacillus pestiformis apis" gab. Ob dieses Kleinwesen der tatsächliche Erreger der Seuche ist, steht noch nicht fest und eine Behandlungs- oder nur Vorbeugungsmethode gegen die Weiterverbreitung der allem Anschein nach sehr leicht übertragbaren ansteckenden Krankheit ist bis jetzt noch nicht gefunden worden.

Baukell.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A.
des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 26.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

Leipziger Bienen-Zeitung.



August	32. Jahrg.	Heft 8	32. Jahrg.	1917.

An unsere geehrten Leser!

Infolge der ständig wachsenden Papierknappheit, hervorgerufen durch den enormen Bedarf: 1. des Militärs (zur Herstellung von Munition) und 2. der Textilbranche (zur Anfertigung von Papierstoffen, Stoffen zur Bekleidung wie auch für Säcke usw.), hat der Bundesrat verfügt, daß alle Zeitungen nur noch 75% von dem sonst verbrauchten Papier zugewiesen erhalten.

Diese Maßregel trifft uns besonders schwer, da wir im letzten Jahr ca. 4000 Abonnenten Zuwachs erhalten haben, so daß unsere Auflage jetzt 28000 bei weitem übersteigt, wir aber trotzdem mit weniger Papier als im vergangenen Jahr auskommen müssen.

Aus diesem Grunde sehen auch wir uns gezwungen, wollen wir weiter allen unseren Lesern die Zeitung zustellen, den Umfang unserer Zeitung vorübergehend etwas einzuschränken. Wir werden aber trotzdem Sorge tragen, daß unsere Leser nach wie vor alles Wissenswerte und für die Praxis Erforderliche vorfinden werden und die alte „Leipziger“ das bleiben wird, was sie immer gewesen ist,

> „die billigste, verbreitetste und dabei, wie uns wiederholt von unseren Lesern versichert worden ist, gut beratende und belehrende bienenwirtschaftliche Zeitschrift“.

Mit freundlichem Imkergruße

Leipziger Bienen-Zeitung.

Monatsschau.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

Wenn ich nicht schon zu oft vorbei prophezeit und gehofft hätte, dann könnte ich mir auf meine Prophezeiung vom März beinahe einbilden, jetzt verstände ich es. Ich schrieb damals von der Stetigkeit der sich jährlich wiederholenden Wärmemenge und schloß, weil der Winter uns große und langdauernde Kälte gebracht hat, daß der Sommer

heiß werden könnte. Mehr als ich gedacht, ist der Ausgleich vor sich gegangen; der Mai und Juni brachten uns eine ungewohnte Wärme und Trockenheit, die sich in landwirtschaftlicher Beziehung in manchen Gegenden fast von verhängnisvoller Dauer erwies. Unsere Bienen lieben aber solch Wetter, und die Blumen auch. Täglich konnten die Bienen Schätze sammeln, und die Blumen spendeten trotz der Trockenheit dauernd köstlichen Nektar. Floß er auch nicht in Strömen, wie manchmal bei feuchtschwülem Wetter, so floß er doch täglich und daher füllten sich die Kammern. Trockne Jahre sind gute Honigjahre; diese alte Imkererfahrung bestätigte sich auch wieder in diesem Jahre. Die Ernte ist zwar noch nicht abgeschlossen, aber sie scheint gut zu werden, und den Segen, den uns 1916 vorenthalten hat, scheint 1917 etwas wenigstens nachholen zu wollen. Wir wollen uns des Segens freuen und dankbar des Spenders gedenken.

Klarer als sonst, möchte ich fast sagen, zeigte sich uns die erzeugende Kraft, der wir die Bildung des Nektars verdanken. Erst wenn die Sonne ziemlich hoch am Himmel stand, begann die Bildung der Ausscheidungen in den Nektarien der Pflanzen, und die Bienen begannen ihre Arbeit. Sonnenlicht und Sonnenkraft setzten beides in Tätigkeit. Die Grundstoffe des Honigs sind Wasser und Kohlensäure. In der Pflanzenzelle und zwar durch Wirkung der grünen Chlorophyllkörperchen findet die Vereinigung und Umwandlung dieser Grundstoffe, wobei die lebendige Kraft der Sonne gebunden wird, zu den uns bekannten Kohlenwasserstoffen Zucker und Stärke statt nach den chemischen Formeln: $12(CO_2 + H_2O) = 2(C_6H_{12}O_6) + O_{24}$ · = (Trauben- und Fruchtzucker und Sauerstoff). Unter Abscheidung von Wassermolekülen bilden sich aus diesen Zuckerstoffen $C_{12}H_{22}O_{11}$ = Rohrzucker und $C_6H_{10}O_5$ = Stärke.

Man sieht also: Der Nektar ist ein rein organischer Stoff, der natürlich neben mineralischen Stoffen im Saft der Zellen gelöst ist und von den Nektarien unter gewissen Bedingungen abgeschieden wird. Die Streitfrage, ob der Honig organischen oder mineralischen Ursprungs ist, wird in manchen Zeitungen in letzterem Sinne beantwortet. Das ist zweifellos falsch und zeugt von Unkenntnis der chemischen Vorgänge. Der Honig ist organischen Ursprungs, wie auch die aromatischen Stoffe, die er enthält. Die wenigen mineralischen Stoffe, die seinen Wert allerdings erhöhen, stammen natürlich aus der Mutter Erde, aber sie ändern seinen organischen Charakter nicht. Interessant ist dagegen die von Prof. Zander mitgeteilte Tatsache, daß deutsche und kaukasische Bienen in derselben Trachtgegend verschiedene Honige eintragen. Die darüber mitgeteilten chemischen und physikalischen Abweichungen sind bedeutend und liefern den Beweis, daß die Bienen auf die Qualität des Honigs einen wesentlichen Einfluß ausüben.

Durch Bekanntmachung vom 26. Juni sind jetzt Höchstpreise festgesetzt. Wir können wohl sagen, daß dadurch die Wünsche der Imker befriedigt sind. Einmal ist der Preis den Zeitverhältnissen angemessen und zum andern hoch genug, daß die Imker in diesem Jahre dabei ihren Lohn finden. Der Imker weiß jetzt, woran er ist und was er zu tun hat. Hoffentlich handeln auch alle nach dieser Erkenntnis. Die Zeitverhältnisse liegen ja so, daß wir für unsern Honig bedeutend höhere Preise erzielen könnten; es wäre aber eine Versündigung an unserm Volke, wollten wir die Zeit so ausnutzen. Darum ist es ein Segen, daß Höchstpreise festgesetzt sind, sonst würde die Preistreiberei sofort einsetzen und unglaublich fortschreiten. Wir wollen uns genügen lassen und den Segen, den uns die Natur in diesem Jahre spendet, zu dem festgesetzten Preise abgeben, zumal er ausreichenden Lohn gewährt. Die Tatsache, daß bei Höchstpreisen die Waren vom Markte verschwinden und dem Schleichhandel anheimfallen, trifft hoffentlich bei unserm Honig nicht zu. Wir wollen unsern Schild blank erhalten und unser Gewissen rein. Ehrlich währt am längsten. Möchten doch auch entsprechende Mengen in die Industriebezirke und vor allen Dingen an die Front und in die Lazarette gelangen, damit die, die am meisten für uns getan, teilhaben an dem Segen!

Eine teilweise Beschlagnahme für diese genannten Konsumenten wäre erwünscht gewesen, und dieser Wunsch der Imkerschaft ist vom Präsidenten der Vereinigung, Herrn Prof. Frey, den Behörden zur Kenntnis gebracht und vorgetragen. Man hat bis heute davon Abstand genommen wohl in der Hoffnung, daß der Handel bis in die Lazarette

und bis an die Front reichen werde. Ob diese Hoffnung in Erfüllung gehen wird, muß abgewartet werden.

Da uns nur 10 Pfund Zucker zur Winterfütterung zur Verfügung stehen und im Frühjahr kein Zucker zu haben sein wird, muß den Bienen eine entsprechende Menge an Honigvorrat gelassen werden. Die vorderen 6—8 Waben soll man unberührt lassen, wenn sie nicht gerade ganz mit Honig gefüllt sind. Darin behalten die Bienen dann 10—12 Pfund Honig als Kraftfutter, das für das Gedeihen und die Entwicklung der Völker im nächsten Jahre ebenso wichtig ist, wie die Stärke des Volkes und eine gute Königin. Man weiß noch nicht, ob das nächste Frühjahr uns günstig sein wird, und wer einmal eine Zeit der Not auf dem Bienenstande durchgemacht hat, der sieht sich vor. Wir wollen uns also auch bei der Wegnahme des Honigs genügen lassen!

In den „Blättern für Volksgesundheitspflege“ bringt Prof. Paul in München nach der Münchener Bienenzeitung ein Kunsthonig-Merkblatt in die Oeffentlichkeit, in dem der Verfasser auch den Kunsthonig mit dem Naturhonig vergleicht. Dieses Merkblatt enthält zwar mancherlei Gutes, übersieht aber den Reichtum des Honigs an Fermenten, an aromatischen Stoffen und an Nährsalzen und wird darum dem Wert des Honigs gegenüber dem Kunsthonig nicht gerecht. Landes-Oekonomierat Hoffmann schreibt in der Münchener Bienenzeitung dazu folgendes: „Wie sehr sich hier der Verfasser des Merkblattes irrt, will ich durch ein Beispiel zeigen: Die aus dem Holze hergestellte Essigsäure ist chemisch genau die gleiche wie die des Gährungsessigs, und doch sind Essig und Essigsäure zwei wesentlich verschiedene Dinge. Wohl kein Chemiker wird bezweifeln, daß der bedeutend höhere Wert dem Gährungsessig zukommt. Das muß sicher auch jeder Chemiker bezüglich des Invertzuckers des Honigs und des künstlichen Invertzuckers zugeben. Mit der chemischen Beurteilung eines Nahrungsmittels ist eben die biologische zu verbinden.“

Die neueren Kastenformen, Kuntzsche Zwillinge, Försterstock, Siegerstock u. a. sind zweifellos kompliziert und haben das Prinzip der Einfachheit verlassen. Es soll ihnen damit keineswegs ihr besonderer Wert abgesprochen werden, aber ihre Kompliziertheit ist die Ursache, daß ihr Freundeskreis beschränkt bleiben wird und die einfachsten Kasten sich immer wieder, wie das Wachs im Schmelztopf, an die Oberfläche drängen werden. Ueber diese Frage schreibt jemand im Prakt. Ratgeber: „Wenn z. B. Beuten eine derartige Einrichtung aufweisen, daß man zur Behandlung der Bienen darin regelmäßiger monatlicher Anweisungen in einer „Ecke der Bienenzeitung“ bedarf, oder wenn es notwendig ist, daß man, um die Behandlung einer Beute kennen zu lernen, erst eine darauf hinzielende Schrift durchstudieren muß, so wird das allein schon ein Grund sein, warum mancher Imker sich nicht entschließen wird, „Universalbeuten“ anzuschaffen. Den viel Beschäftigten könnte ich es nicht empfehlen.“

Die Kanitzkörbe und Strohkörbe mit Aufsatzbetrieb, die einfachen Lagerkasten mit oder ohne Aufsatzkasten und ev. noch die Drei- und Vieretager werden so leicht nicht zu verdrängen sein. Sie haben auch in diesem Jahre wieder bewiesen, daß ihre Erfinder auch nicht mit Blindheit geschlagen waren.

Raubende Bienen.

Von Obl. Otto Dengg, Rigaus.

Die Sonne ist am Abendhimmel untergetaucht. Wohlgemut schreitet der Bienenvater durch seinen Garten. Der letzte Blick gilt noch seinen Bienen. Auch da ist die Ruhe eingekehrt. Doch nein, dort rührt sich noch etwas. Ein hastiges Ab- und Zufliegen von Bienen, eine merkliche Unruhe, die ihren Bewegungen anhaftet! Fast scheint es, als ob eine gewisse Scheu die Bienen ergriffen hätte, gleich dem Diebe, der auf verbotenen Wegen wandelt. Unwillig schüttelt der Bienenvater den Kopf. Sein Blick wird schärfer, sein Antlitz zieht sich in Falten. Unwillkürlich macht er einen Schritt näher, um den eigentümlichen späten Flug der Bienen genauer beurteilen zu können. Kein Zweifel! Es ist Räuberei ausgebrochen!

Nun gilt es zunächst, festzustellen, welcher Stock raubt und welcher beraubt wird, denn zum Rauben gehören wenigstens zwei: einer der raubt und einer der beraubt wird. Der beraubte Stock ist bald erkannt. Ihm fliegen ja die Räuber zu, die durch ihr eigentümliches Verhalten dem kundigen Auge des Bienenvaters sofort auffallen. Raubende Bienen zeigen, wie gesagt, ein ganz anderes Verhalten als gewöhnliche Flugbienen. Schon der Anflug ist scheu und aufgeregt, die Beine hängen im Fluge herab, während Trachtbienen ihre Beine mehr anziehen. Raubbienen fliegen ferner nicht stracks zum Flugbrette oder Flugloche, sondern schießen vorerst bald dahin, bald dorthin, bald vordringend, bald zurückweichend, spähend und suchend, um den Wachbienen des beraubten Stockes auszuweichen und irgendeine Lücke zu erspähen, wo sie unbehindert in das Stockinnere dringen können. Im Stocke selbst stürzen sich die Räuber auf die nächstliegenden Vorräte, reißen sogar die Zellwände nieder, um sich so rasch als möglich vollsaugen zu können und eilen hastig aus dem Stocke, gewöhnlich von mehreren Stockbienen verfolgt, welche die Räuber am Körper oder an den Beinen und Flügeln fassen, sich mit ihnen noch am Flugbrette herumbalgen und sie zwischen die Hinterleibsringe zu stechen suchen. Der Hinterleib solch abgestochener Bienen ist daher meist etwas gekrümmt. Meist aber gelingt es den Raubbienen, sich loszureißen und abzufliegen. Fangen wir solche Räuber ab und untersuchen die Honigblase, so finden wir dieselbe mit goldgelbem Honig gefüllt.

Um festzustellen, ob ein eigenes Volk oder vielleicht ein fremdes von Nachbarständen raubt, bestreuen wir eine Anzahl abfliegender Räuber mit Mehl. Dann eilen wir zu jenen Stöcken, die wir als Räuber im Verdacht haben, die also zu einer Zeit, wo die anderen Völker den Flug eingestellt haben, nämlich am frühen Morgen und späten Abend noch auffallend ab- und zufliegen. Kehren dort die weißbestäubten Bienen ein, so wissen wir, woher die Räuber kommen. Wenn möglich, stellen wir nun den räuberischen Stock sowohl als den beraubten bei geschlossenen Fluglöchern auf zwei Tage in eine dunkle, luftige Kammer und geben den Bienen durch breite Drahtgitter (Fenstergitter) viel Luft. Gegen Abend des dritten Tages geben wir die Stöcke wieder auf den Stand, wechseln aber den Standort beider Stöcke. Dies Verfahren ist manchmal recht erfolgreich, wenn es nicht schon zu spät ist.

Uebersieht es der Imker, dem Beraubten früh genug Hilfe zu bringen, so wird das Volk in kurzer Zeit, falls es sich der Räuber nicht selbst erwehren kann, all seiner Vorräte beraubt und geht schließlich, wenn alle Gegenwehr vergeblich war und die Königin selbst vielleicht den Räubern zum Opfer fiel, mit Sack und Pack zu seinem Gegner über, indem er auch seinen leeren Bau und seine hungernde Brut im Stiche läßt.

Wird die beginnende Räuberei jedoch rechtzeitig entdeckt und ist der Beraubte noch in geordneter Verfassung und wehrfähig, so genügt oft schon das Verkleinern des Flugloches, so daß nur eine Biene aus und ein kann.

Immer aber muß sich der Bienenvater der Ursachen der Räuberei im klaren sein:

1. Halte kein allzukleines, volkarmes Stöcklein auf dem Stande.
2. Dulde kein weiselloses Volk, denn das fällt den Raubbienen am ehesten zum Opfer.
3. Sei vorsichtig beim Füttern in trachtarmer Zeit und verschütte ja kein Futter.
4. Lasse keine honigfeuchten Wachsbrocken herumliegen.
5. Halte täglich Nachschau bei deinen Bienenvölkern, um alles Ungehörige schon im Keime zu ersticken.

Zum Rapsanbau.

Von Joh. Puhl, Oppen.

Um auch zur Linderung der Fettnot mein Scherflein beizutragen und gleichzeitig meinen Bienen eine Ausbeute zu verschaffen, baute ich im Nachsommer 1915 Winterraps in etwas erweitertem Maßstabe. Zur Verfügung stand mir ein Feld von 2 Morgen. Der Boden war trockener Sandboden 7. Klasse und hatte als Vorfrucht Inkarnatklee,

den ich einfach im August 1914 ohne alle Bearbeitung in die Roggenstoppel gesät hatte. Dieser lieferte mir im Frühjahr einen mächtigen Ertrag an bestem Heu und den Bienen eine reiche Ernte, hinterließ zudem das Feld in einem mürben, sowie an Stickstoff bereicherten Zustande. Infolge großer Trockenheit konnte ich das Feld erst spät im Monat August mit Pflug und Kultivator bearbeiten, so daß die Aussaat erst später als vorgeschrieben, im letzten Drittel gen. Monates, vorgenommen werden konnte. Als Düngung für ½ Hektar standen mir nur 1½ Ztr. Ammoniak-Superphosphat von zweifelhafter Güte zur Verfügung. Infolge Befalles von Erdflöhen und der ungünstigen Witterung im Winter zeigte sich später ein Ausfall von zirka ½ Morgen. Im übrigen war die Entwickelung der Pflanzen und der Ertrag den Umständen entsprechend ein äußerst zufriedenstellender. Die Ernte ergab gegen 12 Ztr. sehr schöne vollkommene Körner, wovon ich ein schönes Quantum an hiesige kleinere Landwirte zur Aussaat verkaufte und den Rest der zuständigen Stelle zur Verfügung stellte. Der Geldwert des Ertrages aus diesem Felde übertraf den der mit Getreide bestandenen Flächen um das Doppelte, außerdem verblieben mir noch 60 Pfund Samen zur Verarbeitung im eigenen Haushalt.

Während acht Tagen konnte der Raps zur Zeit der vollsten Blüte von den Bienen beflogen werden und zwar mit solchem Erfolge, daß die Völker im Brut- und teilweise auch im Honigraum erhebliche Vorräte aufspeichern konnten, die allerdings in der nun folgenden fünfwöchentlichen, kaltnassen Regenperiode wieder aufgezehrt wurden. Ohne den Ertrag aus der Rapsblüte wäre mein ganzer Stand von 60 Völkern, da ja bekanntlich ein Ersatzfutter um diese Zeit nicht zu erhalten war, dem grausamen Hungertode mitten im Sommer verfallen. Insgesamt standen den Bienen etwa 5 Morgen Raps bis ½ Stunde Entfernung zur Verfügung.

Gartenfreunde, fördert die Bienenzucht!

So betitelt sich ein Aufruf, der mit Unterstützung eines gütigen Freundes kürzlich vom Leipziger Bienenzüchterverein herausgegeben und verlegt worden ist.

Die Ausführungen weisen zunächst in überzeugender Weise nach, wie außerordentlich der Ertrag der Obstbäume und Beerensträucher gerade von dem Befliegen ihrer Blüten durch die Bienen abhängig ist. Um diesen Einfluß des Besuchs der Insekten recht anschaulich zu machen, sind den Ausführungen die Abbildungen zweier Birnenzweige in Vielfarbendruck beigegeben. „Der Birnbaum, zu dem die beiden Zweige gehören, steht inmitten des Gartens der Kgl. Anstalt für Bienenzucht in Erlangen. Der Garten war damals (Sommer 1915) mit 60 Bienenstöcken besetzt. Der eine Zweig war vom Leiter der Anstalt, Herrn Prof. Dr. Zander, kurz vor Aufbruch der Blüte mit einer zwar licht- und luftdurchlässigen, aber sonst so dichten Hülle von Gaze umgeben, daß während der ganzen Blütezeit kein Insekt zu den Blüten gelangen konnte, während der andere Zweig völlig frei gelassen war. Jedem waren 404 Blüten belassen. Und das Ergebnis war: Der unverhüllte Zweig brachte 33 Früchte, der verhüllte Zweig nicht eine einzige!"

Im Anschluß hieran wird ferner die Bedeutung des Insektenbesuchs für den Fruchtansatz bei der Sauer- und Süßkirsche, dem Apfel und der Stachelbeere nachgewiesen.

Im weiteren Verlauf der Darlegungen wird sodann gezeigt, wie notwendig es ist, daß die Bienen bis in den Herbst hinein reichliche Nahrung finden, wenn die Völker stark in den Frühling kommen sollen, damit durch ihr Befliegen der Obstblüten eine reiche Befruchtung erzielt werden soll.

Aus diesem Grunde werden die Gartenfreunde gebeten, bei Anpflanzungen von Bäumen, Sträuchern, Stauden und einjährigen Gewächsen diejenigen zu bevorzugen, die für unsere Bienen Nahrung bieten.

Um die Gartenfreunde mit diesen Bienennährpflanzen bekanntzumachen, ist den Ausführungen ein nach der Blütezeit geordnetes, umfangreiches Verzeichnis derartiger Pflanzen beigegeben.

Der Aufruf ist an zahlreiche staatliche und städtische Behörden, Imker- und Gartenvereinigungen, die Schriftleitungen von Gartenbau- und Bienenzeitungen usw. innerhalb

ganz Deutschlands in Hunderten von Exemplaren umsonst und postfrei zur Versendung gelangt.

Weitere Stücke können zum Herstellungspreise, und zwar zum Preise von 30 Pf. für 1 Stück, 2,50 Mk. für 10 Stück, 11 Mk. für 50 Stück und 21 Mk. für 100 Stück postfrei, vom derzeitigen Vorsitzenden des Leipziger Bienenzüchtervereins, G. Küttner, Leipzig-A.-Cr., Waterbergstr. 6, I, bezogen werden.

Möchte die Absicht, die der Bearbeitung und Herausgabe des Aufrufs zugrunde lag und die in dem Motto:

„Den Obstertrag mehren,
Dem Honigmangel wehren,
Will dieser Aufruf lehren",

zum Ausdruck gelangt ist, erreicht werden!

Zum Schlusse aber sprechen wir Herrn Stadtrat Lampe, dem eifrigen Förderer der Bienenzucht, der den Aufruf angeregt und verfaßt hat, und dem gütigen Spender, Herrn Ingenieur Schnitzer, der durch seine hochherzige Gabe die Drucklegung des Aufrufs ermöglichte, auch an dieser Stelle den herzlichsten und wärmsten Dank hierfür aus.

G. K.

Verordnung über Höchstpreise für Honig.

Vom 26. Juni 1917.

Auf Grund der Bekanntmachung über Kriegsmaßnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) wird verordnet:

§ 1. Der Preis für inländischen Honig darf, vorbehaltlich der Vorschrift im Abs. 2, beim Verkaufe durch den Erzeuger bei Seim- und Preßhonig 1,75 Mk., bei anderen Honigarten 2,75 Mk. für 1/2 kg nicht übersteigen. Beim Verkaufe durch andere Personen darf der Preis für Seim- und Preßhonig 2,50 Mk., für andere Honigarten 3,50 Mk. für 1/2 kg nicht übersteigen

Verkauft der Erzeuger in Mengen bis zu 5 kg unmittelbar an Verbraucher, so darf der Preis für Seim- und Preßhonig bis auf 2 Mk, für andere Honigarten bis auf 3 Mk. für 1/2 kg erhöht werden.

Die Landeszentralbehörden können niedrigere als die im Abs. 1 und 2 bestimmten Höchstpreise festsetzen.

§ 2. Der Preis für ausländischen Honig darf die im § 1 Abs. 1 Satz 2 festgesetzten Preise nicht übersteigen.

§ 3. Der Preis schließt die Kosten der Verpackung mit Ausnahme der Kosten des Gefäßes sowie die Kosten der Versendung bis zur Station des Verkäufers (Bahn, Schiff oder Post) ein. Der Verkäufer ist auf Verlangen des Käufers verpflichtet, das Gefäß binnen drei Monaten zu dem berechneten Preise zurückzunehmen. Falls das Gefäß durch den Gebrauch gelitten hat, kann der Verkäufer für die Abnutzung eine angemessene Herabsetzung des Preises fordern.

§ 4. Unter Seimhonig im Sinne dieser Verordnung ist der durch Erhitzen der Waben gewonnene, unter Preßhonig der durch Auspressen aus den Wabenresten gewonnene Honig zu verstehen.

§ 5. Verträge über Honig, die vor dem 30. Juni 1917 zu höheren als den darin festgesetzten Preisen abgeschlossen sind, sind nichtig, soweit die Lieferung zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfolgt ist.

§ 6. Die in dieser Verordnung oder auf Grund dieser Verordnung festgesetzten Preise sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes, betreffend Höchstpreise, vom 4 August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 516) in Verbindung mit den Bekanntmachungen vom 21. Januar 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 25), 23. März 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 183) und 22. März 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 253).

§ 7. Die Reichs-Zuckerstelle kann nach näherer Bestimmung des Präsidenten des Kriegsernährungsamts Ausnahmen von den Vorschriften dieser Verordnung zulassen.

§ 8. Diese Verordnung tritt mit dem 30. Juni 1917 in Kraft.

Berlin, den 26. Juni 1917.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Dr. Helfferich.

Aus der Praxis — für die Praxis.

Von Karl Platz, Weißenfels.

Die Honigernte ist im vollen Gange! Und nach den vielen Zuschriften aus weiten Teilen unseres Vaterlandes scheint sie lohnend zu sein. Nun gilt es, die reichlich fließenden Schätze richtig zu behandeln, zu bewahren und in geschmackvoller Form an den Mann zu bringen.

Der durch Schleudern gewonnene Honig fließt durch ein Doppelsieb in einen peinlich sauberen



Honigkübel. Das Sieb fängt den größten Teil der Wachsteilchen, welche beim Schleudern mit abfliegen, auf. Die noch im Honig enthaltenen feinsten Wachsteilchen schwimmen nach einigen Tagen alle an der Oberfläche des Honigs, da sie leichter als dieser sind. Das Ausscheiden der Wachsteilchen läßt sich recht gründlich beschleunigen, wenn man das Honiggefäß in einem recht sonnigen Raum, der natürlich bienendicht verschlossen sein muß, einige Tage offen stehen läßt. Die Wachsteilchen werden dadurch so gründlich ausgeschieden, daß ein Klären des Honigs überflüssig ist. Die sich oben auf dem Honig angesammelte Wachsschicht kann leicht abgeschöpft werden.

Zum Aufbewahren des Honigs eignen sich gut glasierte Tontöpfe ganz vorzüglich. Da sich jedoch der Honig bei der Kristallisation stark ausdehnt, springen die Töpfe leicht. Das Zerspringen läßt sich vermeiden, wenn man mitten in den dickwerdenden Honig einen 2 bis 3 cm starken Holzstab stellt und diesen herauszieht, sowie der Honig anfängt, fest zu werden. Besser als Tongefäße eignen sich Tonnen aus Linden- oder Ahornholz zur Aufbewahrung des Honigs; sie springen nicht und lassen sich auch zum Versand verwenden. Natürlich müssen diese Gefäße, nachdem sie geleert sind, gut ausgebrüht werden, um ein Säuern derselben zu verhüten und vor dem Wiedergebrauch müssen sie dicht verquellen, damit sie nicht lecken. Vielfach bewahrt man den Honig in gut verzinnten Weißblechkübeln auf. Eine nachteilige Einwirkung des Bleches auf den Honig ist nicht festgestellt worden. Blechgefäße eignen sich vorzüglich zum Versand. Ein Scheuern der Blechkübel muß vermieden werden, weil dadurch der Zinnüberzug zerstört wird und die Kübel rosten.

Große Fehler werden von Imkern in der Wahl des Aufbewahrungsraumes des Honigs gemacht. Sie stellen ihren Honig in den kühlen Keller, damit er sich gut halten soll. Doch gerade hier verdirbt er leicht; denn der Honig hat die Eigenschaft, Feuchtigkeit aus der Luft aufzusaugen. Durch diese Feuchtigkeit, die doch in jedem Keller enthalten ist, bildet sich an der Oberfläche des Honigs eine wässerige Honigschicht, welche leicht in Säurung übergeht und den ganzen Honig verdirbt. Lagern in dem Keller auch noch Kartoffeln, so ist der Raum erst recht ungeeignet, denn der Honig nimmt auch leicht fremde Gerüche auf und verliert seinen reinen Geschmack. Aus demselben Grunde ist auch die Speisekammer zur Aufbewahrung des Honigs nicht recht geeignet, da auch hier die Luft mit allerlei Gerüchen angefüllt ist. Der beste Aufbewahrungsraum für Honig ist eine recht sonnige, luftige Kammer, welche nur diesem Zwecke dient. Fehlt eine derartige Kammer, so stellt der Imker seine Honigvorräte in die nie fehlende „Gute Stube". Hier sind meist alle Bedingungen für eine gute Aufbewahrung des Honigs vorhanden. Der Stolz der Imkermutter verliert dadurch keineswegs an Wert, denn Honigtöpfe und -Kübel sind selbst für die gute Stube eine Zierde.

Meist wird ein Teil des Honigs verkauft, um die Unkosten der Imkerei zu decken. Da gilt es nun, den Honig recht sauber an den Mann zu bringen, denn ein sauberes Aeußere erhöht die Appetitlichkeit sehr. Scheibenhonig beim Verkauf in Zeitungspapier eingeschlagen, ist ein Hohn auf die ganze Imkerei. Nein, man verwendet dazu feinstes Pergamentpapier. Schleuderhonig verkauft man in Gläsern und zwar nimmt man solche aus ganz weißem Glase. Gläser, welche grünliche Farbe haben, verändern das Aussehen des Honigs. Einen recht sauberen Eindruck macht der Honig meist in Gläsern mit Verschraubedeckel. Ist aber das eingelegte Pergamentpapier nicht sauber oder der Deckel rostig durch öftern Gebrauch, dann ist es mit dem Ansehen des Honigs in solchen Gläsern gleich vorbei. Einen stets appetitlichen Eindruck macht der Honig in sauber verbundenen Gläsern. Natürlich wird das weißeste Pergamentpapier als Verband verwendet.

Als Bindemittel darf nicht Wolle, Bast oder grauer Bindfaden verwendet werden, sondern feinster weißer oder zweifarbiger Faden. Damit der Verband recht straff und sauber sitzt, schneidet man sich das Papier quadratförmig passend zu, und legt es in Wasser, bis es vollständig durchweicht ist. Dann legt man es über das Glas, drückt mit beiden Händen den überstehenden Rand herunter und bindet durch zweimaliges Umlegen des Fadens in den Einschnitt fest zu und schneidet die Enden kurz ab.

Da sich kein Imker mit seinem gut behandelten Honig zu verstecken braucht, muß er auch seinen Namen und Wohnort an jedem verkauften Glase anbringen und deshalb ist es nötig, daß er sich ein geschmackvolles Etikett anfertigen läßt und dasselbe recht hübsch wagerecht am richtigen Platze des Glases anklebt. Das Etikett wird vor dem Ankleben ganz in Wasser eingetaucht, damit es gut straff sitzt.

Vergessen wir Bienenzüchter also nie, daß wir unseren Honig sauber zu behandeln und richtig aufzubewahren haben und geschmackvoll verpackt in den Handel bringen müssen, um das Ansehen der Bienenzucht zu erhöhen.

Aus allen Weltteilen.

Von Pastor Fleischmann, Erlangen.

Preis von Bienenschwärmen in Holland. Sonst war im Herbste auf den großen Bienenmärkten in den Niederlanden ein ganzes Volk mit Honig und Wachs um 3—4 Gulden zu kaufen, jetzt ist der Preis eines Junischwarmes von $1^1/_2$ kg Gewicht, je nach Güte und Rasse, auf 4—6 Gulden festgesetzt.

Beschlagnahme des Honigs in Holland. Eine merkwürdige Maßregel hat die holländische Regierung getroffen. Der Bericht lautet: Durch die Regierung ist auf den Honig, der von einer Vereinigung von Händlern aufgekauft und in Emmen verarbeitet wurde. Die aufgekaufte Menge beträgt 200000 kg, von denen jedoch nur ein kleiner



Teil bereits abgeliefert worden war. Weiter sind noch 75000 kg Rohhonig (Stampfhonig) vorhanden, die bis heute noch nicht zugerichtet wurden der hohen Kosten wegen, die vor allem entstehen aus dem hohen Preis der Preßsäcke, die teuer sind und von einer Qualität, die verursacht, daß sie sich sehr rasch abnützen. (Also bei den Neutralen dieselbe Geschichte wie bei uns). Die Händlervereinigung bot den 60sten Teil ihres Vorrats für 70 Cent das kg an, mit der Berechtigung, den Rest ausführen zu können. Der Minister wünschte nicht, darauf einzugehen.

Durch die Regierung wurden zwei Leute bestellt, der Herr L. van Giesbergen (ein Wanderlehrer der Bienenzucht) und ein Kaufmann aus Utrecht, um den Uebernahmepreis festzustellen. Die Beschlagnahme soll vornehmlich geschehen sein, um den Honigkuchenfabrikanten den nötigen Honig zu sichern, da durch die Honigeinfuhr wenig hereinkommt. Havannahonig, der andere Jahre 16 Gulden kostete, kostet jetzt 46 Gulden der Zentner.

Der „praktische Imker“ findet es wunderlich, daß die Beschlagnahme erfolgte auf Betreiben der Vereeniging vor Biyentelt in Nederland zugunsten der Honigkuchenfabrikanten, die in früheren Jahren beinahe nichts von inländischem Honig verarbeitet hätten, sondern nur Havannahonig bezogen und eine Belohnung ausgesetzt hätten für eine Zentrifuge, die diesen Honig so reinigte von allen fremden Bestandteilen, daß er als Schleuderhonig im Inland verkauft werden könne. Ein späterer Bericht aus Drenthe lautet: Der beschlagnahmte Honig ist noch da. Wieviel es ist, weiß ich nicht. Aber die Fässer liegen alle im Freien und bei einzelnen beginnt der Honig durchzurinnen. Wenn die Sonne darauf brennt, wird es noch ärger werden. Der Preis ist 70 Cent das Kilogramm. Unsere Abteilung lieferte beinahe 7000 kg gegen einen Preis von 78½ Cent, ausgebrochen in die Tonne. Dieser Preis von 78½ Cent ist aber noch niedrig. Anderwärts wurde 92 Cent bezahlt. Durch die Beschlagnahme des Honigs für die Honigkuchenfabrikanten durch die Regierung gegen einen Uebernahmepreis von 70 Cent hatten die Fabrikanten einen Gewinn von rund 40000 Gulden. Wird es dem kaufenden Publikum zugute kommen?

Honigpreis in Holland. In den Niederlanden betrug der Preis für besten Schleuderhonig im verflossenen Jahr 90 Cent für das Pfund. Im Vergleich zu den in Deutschland bezahlten Preisen, erschien den Imkern, die am 24. April l. J. in Utrecht versammelt waren, dieser Durchschnittspreis viel zu niedrig. Um eine durchgängige Erhöhung zu erzielen, wurde auf der Versammlung die Errichtung eines „Handelsbureau“ beschlossen, das den Honighandel der ganzen „Vereeniging ter berordering der biyentelt in Nederland“ zusammenfassen soll.

Interessant ist, daß auf dieser Versammlung festgestellt wurde, daß das seitherige Zusatzmittel zu steuerfreiem Futterzucker, Paprika, nicht mehr zu beschaffen sei. Ich dachte, das Pfefferland Sumatra und Java könnte die ganze Welt mit spanischem Pfeffer versorgen und wäre Ungarn dazu nicht notwendig. Auch hier hat allem Anscheine nach der Krieg alles verschoben. Der Herr van Giesbergen wurde beauftragt, nach einem anderen Zusatzmittel zu suchen, das die Zustimmung der Regierung fände. Von dem deutschen Zusatzmittel, Sand, scheinen die holländischen Bienenzüchter nicht allzu entzückt zu sein, sonst hätten sie nicht den Auftrag gegeben. In der Schweiz wird Javazucker zur Fütterung der Bienen abgegeben. Wahrscheinlich liefert Oesterreich und Deutschland nicht mehr genügend. Eine reiche Honigernte ist die beste Lösung der Futterfrage.

Vermischtes.

Was soll ich schmoken? Wo man raucht, da kannst du ruhig imkern, — aber woher den Tabak nehmen in dieser schweren Zeit? Neulich hörte ich, in der nahen Stadt gebe es noch welchen für 6 Mk. das Pfund; als ich aber hinkam, war er alle! So wird es vielen gehen. Also Ersatzmittel suchen! Schon in Friedenszeiten hat mancher Rübenblätter geraucht, ohne etwas davon zu ahnen; nun so trockne er sich jetzt welche, — wenn er welche hat! Rosenblätter, d. h. nicht die grünen, sondern die Blätter der abgeblühten Rose, geben ebenfalls ein von vielen geschätztes Rauchmittel. Am besten gefällt mir aber eins, das weiter keine Umstände oder Arbeit macht und doch einen sehr wirksamen Rauch gibt: Fliederblüten! Die unter den Fliederbüschen in Massen am Boden liegenden Blüten werden zusammengefegt, gesiebt und in die Pfeife gesteckt. Ich benutze nämlich nur die Abblaspfeife (nicht die Zugpfeife des Rauchers), die für Tabak aber nicht für Faulholz eingerichtet ist; denn letzteres ist schwer zu haben, und dann funktioniert der Blasebalg auch oft nicht, — ganz abgesehen davon, daß die Gerätehandlungen wegen Ledermangels keine Blasebälge mehr herstellen können. Auch im Frieden denke ich in Zukunft mit Fliederblüten zu schmoken. So ist der Krieg auch da ein Lehrmeister der sparsamen Wirtschaft.

Mochau. P. Burghardt.

Honig als Schutz- und Heilmittel. Ein oder zwei Kaffeelöffel Honig, früh und abends, wohl auch untertags öfters genommen und langsam im Munde zerteilt, deckt die Schleimhäute, wirkt beruhigend auf die Nerven, fördert die Verdauung und den Stuhlgang und kann somit als billigstes Vorbeugungsmittel gegen eine ganze Reihe von Krankheiten und Unpäßlichkeiten bezeichnet werden. Es ist jedenfalls billiger als die verschiedenen Arzneien aus der „lateinischen Küche“ (Apotheke).

C. Schachinger.

(Fortsetz. des Vermischten auf d. Umschl.)

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A. / des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 26.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



September	32. Jahrg.	Heft 9	32. Jahrg.	1917.

Monatsschau.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

Inzwischen sind über den Verkehr mit Honig Verordnungen in Kraft getreten, die unser Interesse in Anspruch nehmen. Unter dem 2. Juli haben die preußischen Behörden, die Minister für Landwirtschaft, für Handel und der des Innern Bestimmungen erlassen, nach denen beim Königl. Landesamt für Gemüse und Obst zu Berlin, Potsdamerstr. 75, eine Honigvermittlungsstelle errichtet ist, die den Verkehr mit Honig zu überwachen hat, Angebot und Nachfrage ausgleichen und namentlich den Honigbedarf der Kommunalverbände für Krankenanstalten, Heilstätten usw. sichern soll. Wir wünschen dieser Vermittlungsstelle viel Erfolg, damit die genannten Anstalten versorgt werden können. Einen geringen Zweifel kann ich jedoch dabei nicht unterdrücken, ob es gelingen wird, denn die Nachfrage nach Honig seitens des Publikums ist bei den Imkern dermaßen stark, daß ein solcher Zweifel wohl begründet ist. „Als der Honig 1 Mark kostete, war er mir zu teuer; jetzt gebe ich gern 3 Mark, wenn ich nur noch etwas bekommen kann“, sagte mir ein alter Herr. So denken zweifellos viele, denn der Honig geht „reißend“ weg. Nach den Bestimmungen kann die Honigvermittlungsstelle eine Bestandserhebung veranstalten und eine Höchstmenge für den Absatz an einen Besteller bestimmen. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß beide Bestimmungen nicht ausgeführt werden sollen, weil die Zeit dazu längst verstrichen ist.

Aehnlich sind die Bestimmungen, die das Königl. Bayrische Staatsministerium erlassen hat. Auch in Bayern ist eine Honigvermittlungsstelle errichtet, die von den Imkern eine bestimmte Menge abfordern kann. An einen Käufer dürfen die bayrischen Imker nur 9 Pfund Honig verkaufen; größere Posten bedürfen erst der schriftlichen Zustimmung der Honigvermittlungsstelle. Desgleichen ist eine Ausfuhrerlaubnis der Vermittlungsstelle erforderlich, wenn Honig über die Grenze verkauft werden soll, und jeder Posten, der eingeführt wird, muß der Vermittlungsstelle angezeigt werden. Ueber den Absatz von Honig haben die Erzeuger nach Tag, Name und Wohnort des Erwerbers, Menge und Preis der Ware Buch zu führen. Man erkennt sogleich, daß die Bestimmungen in Bayern eingehender und schärfer sind, als die preußischen; Preistreiberei suchen sie mit allen möglichen Mitteln zu unterdrücken. Daß die wohlmeinendsten Bestimmungen auch Anlaß zu Ungerechtigkeit und Unzufriedenheit geben können, zeigt

deutlich die Bestimmung, daß ein Erwerber nur 9 Pfund Honig erhalten darf. Ist der Erwerber eine alleinstehende alte Dame, so wird sie zufrieden sein; hat der Erwerber aber eine Familie von 6 Köpfen, so sind 9 Pfund wie ein Tropfen auf einen heißen Stein, und man wird es einem solchen Familienvater wohl nicht verdenken, wenn er sich weitere 9 Pfund von einem zweiten und dritten Imker besorgt, vorausgesetzt, daß ihm die Mittel dazu zur Verfügung stehen.

Manche Leute sind der Meinung, der Preis sei so hoch festgesetzt, damit der Honig nur den reichen Leuten zugute kommen soll. Diese Meinung wird durch die Erfahrung widerlegt. Auch einfache Leute und Arbeiterfamilien haben, wie in den Vorjahren, sich ihr Quantum Honig gekauft. Reichen Leuten ist es allerdings möglich, größere Quantitäten einzukaufen; aber ich glaube, daß die meisten Imker so verständig gewesen sind und auch ohne besondere Bestimmungen den Honig an ihre Kunden, alte und neue, rationiert haben, damit alle, wenn irgend möglich, etwas erhielten.

In Baden wird die übernommene Verpflichtung der Imker bei Bestellung des Zuckers, einen Teil des Honigs abzuliefern, durch den badischen Landesverein durchgeführt. Wenn auch die näheren Bestimmungen noch nicht bekannt sind, so steht doch soviel fest, daß alle Imker, Vereinsmitglieder und Nichtmitglieder, einen Teil ihres Honigs an den Landesverein abgeben müssen; ein Drittel der Ernte soll zur Abgabe bereit gehalten werden. Der Landesverein zahlt 320—325 Mark und läßt den Honig durch die Bezirkssammelstellen an die Soldaten, Lazarette und Schwerarbeiter verteilen.

So verschieden auch die Bestimmungen in den deutschen Landesteilen sind, werden sie doch ihr Gutes haben. Man wird Erfahrungen sammeln und für die Zukunft, falls es notwendig sein sollte, den besten Weg finden. Daß alle Bestimmungen zum Wohle unseres Vaterlandes, zum Besten der Verbraucher und zum Nutzen der Imker durchgeführt werden möchten, ist unser Wunsch.

Die Wertsteigerung der Bienen und ihrer Produkte hat eine Zunahme von Diebstählen in manchen Gegenden im Gefolge gehabt, die recht betrüblich ist. So wird aus Hannover berichtet, daß Diebstahlsschäden in Höhe von 5000 Mark entschädigt wurden und daß solche in Höhe von weiteren 3900 Mark nicht entschädigt werden konnten, weil die Kasse gesprengt war. So beklagenswert das auf der einen Seite ist, so zeigt es sich doch wieder, daß Versicherungskassen nur bestehen können, wenn ihr Arbeitsgebiet nicht zu eng begrenzt ist.

Die Ernte liegt wieder hinter uns und wie alle Jahre um diese Zeit stellen wir fest, welche Völker den meisten Ertrag gebracht und sich durch gute Eigenschaften hervorgetan haben. Sie werden als Zuchtvölker fürs nächste Jahr in Aussicht genommen. Ueber die Eigenschaften eines guten Zuchtvolkes lese ich in einer alten Zeitung also: „Das Zuchtvolk muß mindestens 3—4 Jahre hindurch seine ausgezeichnete Leistungsfähigkeit bekundet haben; auch in trachtarmen Jahren muß es noch befriedigende Erträge liefern. Bei der Auswinterung darf es nur wenig Tote aufweisen. Es darf nicht allzufrüh mit der Bruttätigkeit beginnen und seine Kraft nicht zur Unzeit verpulvern, um dann um so stärker in eine schnelle und mächtige Frühjahrsentwicklung eintreten zu können. Das Volk muß geschlossene Brut und viele Bienen aufweisen —, woraus hervorgeht, daß diese langlebig und widerstandsfähig sind. Der Futterverbrauch im Winter muß mäßig sein; aber im Aufspüren der Honigquellen muß das Volk den größten Fleiß bekunden. Bei Untersuchungen muß es Sanftmut zeigen usw."

Die Beobachtungsstation.

Von Sch.

„Was die Gesamtheit zusammengetragen, fließt zu ihrem Nutzen wieder hinaus und reift die Früchte am sonnigen Hang wie im lachenden Tale — dem Land und Volk zum Segen". Plinius sagt: „Leben heißt beobachten." Und Chr. Bösch-Bruggen meint: „Wer dick werden will, muß brav essen, wer ein Professor werden will, muß hunderttausend Bücher lesen; wer aber ein tüchtiger Bienenzüchter werden will, muß beobachten."

Die Schweizer waren vor rund 25 Jahren die ersten Imker, welche mit Hilfe einiger Meßzeuge Natur und Bienen beobachteten und dadurch Tatsachen erkannten, welche nicht nur für das ganze Land, sondern auch für das kleinste Gebiet ihren Wert besaßen. Angeregt durch die gemachten Beobachtungen der Schweizer richteten in vielen Gegenden einzelne Großimker auf ihren Ständen **Beobachtungsstationen** ein, um ihren Betrieb den besonderen Tracht- und Witterungsverhältnissen besser anpassen zu können. Doch hatten die Einzelbeobachtungen nur für den betreffenden Imker besonderen Wert. Darum nahmen in vielen Gebieten die Landesvereine die Sache in die Hand und „was die Gesamtheit zusammentrug, floß zu ihrem Nutzen wieder hinaus und reifte Früchte, dem Land und Volke zum Segen." Heute haben wir wohl bald in jeder Provinz Preußens und in jedem Bundesstaate Deutschlands Beobachtungsstationen, deren Ergebnisse monatlich in den betreffenden Bienenzeitungen veröffentlicht werden. Nur Sachsen, sowohl Königreich wie Provinz, hat sich nicht dazu bereit finden können, dem Beispiel anderer Länder zu folgen trotz der Aufforderung P. Neumanns vor 10 Jahren (Leipz. Bztg. 1906, S. 90). Sind wir vielleicht die rückständigsten Imker unter allen oder dünken wir uns über die Sache erhaben, sie nicht zu gebrauchen? Würde die „Leipziger" nicht auch jeden Monat eine Seite frei haben für eine klare Uebersicht über die Tracht- und Witterungsverhältnisse unserer Gegend?

Nicht nur eine interessante, sondern auch eine anregende und segenbringende Einrichtung ist die Beobachtungsstation ohne allen Zweifel. Die meisten Hauptvereine sehen es als einen Hauptvorzug ihrer Satzungen an, daß dasselbe den angeschlossenen Einzelverbänden die Errichtung von Beobachtungsstationen für den Bienenzuchtbetrieb zur Pflicht macht und die Mittel dazu hergibt. Auch die Staatsbehörden erkennen die Bedeutung derselben an und unterstützen und fördern diese durch reichliche Unterstützungen.

Bei uns wäre die Einrichtung durch die Hauptvereine gar nicht so schwierig, wenn nur der gute Wille vorhanden wäre. Bienenwagen und freiwillige Kräfte sind überreich vorhanden. Es kommt auch gar nicht auf die große Zahl der Stationen, sondern auf ihre zweckmäßige Verteilung der verschiedenen Landes- und Trachtgebiete an. Es wären nur einige Meßinstrumente wie Hygrometer, Regenmesser, Thermohygroskop usw. und einheitliche Listen zur Eintragung der Beobachtungen und Uebersendung derselben an eine Zentralstelle notwendig. Darum: Sachsen, raffe dich auf, folge dem Vorgehen anderer Staaten und gründe Beobachtungsstationen!

Eigentümlichkeiten der örtlichen Trachtverhältnisse.

Von W.

In der Ergiebigkeit der als honigende Pflanzen bekannten Gewächse nimmt man bei genauer Beobachtung eine außerordentliche Verschiedenheit wahr. In der einen Gegend honigt eine Blütenart ausnehmend gut, in der andern aber versagt sie gänzlich.

Die Kornblume ist ja allgemein als eine vorzügliche Honigpflanze bekannt. Auf den Feldern meines Wohnortes und auch auf denen in der Umgegend honigt sie aber niemals, und keine einzige Biene habe ich jemals während meines mehr als 20jährigen Aufenthalts hierselbst darauf entdecken können. Ebenso ist es mit dem als vorzügliche Bienennährpflanze bekannten Jasmin, der stellenweise den Bienen tatsächlich eine reiche Ausbeute darbietet. Hierorts besfliegen ihn die Bienen eifrig, und manches Pfündchen Nektar sammeln sie aus seinen Blüten. In einem nur eine Stunde von hier entfernten Orte dagegen suchen sie ihn nie auf, er honigt dort also nicht. Der Buchweizen wird in manchen Gegenden von den Bienen ganz unbeachtet gelassen, während er anderswo die Haupttracht darstellt, und so ist es auch noch mit manchen andern Honiggewächsen.

Hier liegt die Ursache offenbar in der **Verschiedenartigkeit der Bodenbeschaffenheit**. Fette Böden erzeugen in einer Gegend reiche Nektarquellen in ihren Blüten, dagegen ist die Ausbeute derselben in sandigen Gegenden gleich Null. Auch die Kalkhaltigkeit bzw. Kalkarmut der Böden sprechen hierbei mit, ebenso die lehmige und moorige Beschaffenheit derselben.



Eine eigentümliche Erscheinung ist ferner, daß die Blüten bestimmter Pflanzen in dem einen Jahr sehr gut, in dem andern während der ganzen Dauer desselben gar nicht honigen. Linde und Weißklee dienen als Beispiel. Das hat wieder seinen Grund in den abnormen Witterungsverhältnissen mancher Jahre.

Ebenso merkwürdig ist es, daß die Pflanzen an einem Tage reichlich Nektar absondern, am andern jedoch nicht. Sie können an solchen trachtlosen Tagen im vollendetsten Blütenschmucke stehen; es kann prächtiges, warmes und sonniges Wetter herrschen, und der Imker muß zu seinem Verdruß sehen, daß der Bienenflug äußerst gering und keine Honigzunahme in den Stöcken festzustellen ist.

Der Grund daran liegt in der Luftbeschaffenheit. Weht Süd-, Südost- oder Südwestwind, ist die Luft schwül und feucht, so entwickeln die Bienen regelmäßig eine emsige Tätigkeit, kehren schwerbeladen heim und die Gewichtszunahme der Stöcke hebt sich zusehends. Besonders reiche Tracht schafft der Südwind. Die Temperatur und die Richtung der Winde bewirken einerseits eine reiche Nektarabsonderung in den Blüten, während sie andererseits bei trockener Luft hemmend darauf einwirken. Bei gewitterschwüler Luft wird man stets einen regen Bienenfleiß wahrnehmen, wogegen die Tracht nach einem Gewitter fast ganz aufhört, um erst nach einigen Tagen wieder einzusetzen.

In den Heidegegenden ist es allbekannt, daß das Heidekraut bei starkem Wetterleuchten plötzlich zu honigen aufhört und es ist anzunehmen, daß die mit Elektrizität geschwängerte Luft die Ursache davon ist.

Zuweilen befliegen die Bienen auch Pflanzen, die gar nicht in Blüte stehen, z. B. die Blätter der Eichen, Linden, Ulmen und die Zweigspitzen der Fichten und Tannen, wie auch die Stengel der Bohnen, Wicken und anderer Blattpflanzen. Sie finden oft reichlichen Honig an diesen Stellen, den sog. Blatthonig oder Honigtau.

Dieser aber ist die allerschlechteste Winternahrung für die Bienen und erzeugt regelmäßig die Ruhr.

Schlammfliegen oder „falsche" Bienen.

Von D. Breiholz, Neumünster.

„Sieh doch, diese Bienen kann man ruhig anfassen. Sie stechen gar nicht!" „Ich habe sie auch schon oft beobachtet Sie sind viel sinniger als andere Bienen. Man merkt es ihnen gleich an, daß sie nicht bösartig sind." —

Diese beiden Urteile meiner kleinen Herbstferienbesuche ließen mich aufmerken. Was haben sie denn da? — „Ach, es sind Drohnen, erklärte eine erwachsene Verwandte. „Die halten sie natürlich für Bienen."

Auch diese beruhigende Erklärung konnte mich wenig befriedigen. Denn auch Drohnen wollte ich in dieser Jahreszeit (Anfang Oktober) nicht mehr auf meinem Bienenstand antreffen. Ich mußte also doch mal genauer nachsehen. Man zeigte mir die gefangenen „Bienen" und führte mich dann zu den blühenden Winterastern in der Nähe meines Bienenstandes. Die säßen voller Bienen, hieß es. — Da erlebte ich denn wieder die alte Geschichte. Zu beiden Seiten standen meine Gäste und erwarteten, was der ungläubige Bienenvater nun sagen werde

Ich erklärte von vornherein: Was Ihr da seht, sind keine Bienen und auch keine Drohnen: es sind Fliegen. Trotz der ungläubigen Gesichter fuhr ich dann fort: Abgesehen davon, daß Drohnen kaum noch vorhanden sind, kommt es auch niemals vor, daß sie ausfliegen, um Blüten zu besuchen. Drohnen lassen sich niemals auf Blüten nieder. Sie fliegen nur spazieren, machen nur kleine Flüge und zwar zu einer Zeit, wenn sie Aussicht haben, eine liebeempfängliche Königin heimzuführen. Die Zeiten aber sind längst vorüber. Ein Bienenstand mit gesunden Völkern beherbergt jetzt keine Drohnen mehr. Die Arbeitsbiene aber besucht nur Blüten, um entweder Blütenstaub oder Blütensaft heimzuholen. Sie ist stets beschäftigt. Niemals sieht man sie auf einer Blüte still „dahin brüten." Will man sie von einer Blüte wegfangen, muß man schon recht gewandt und flink sein, und hat man sie wirklich bekommen, so widersetzt sie sich und sticht. — Erst nachdem ich vorsichtig eine lebende Biene von meinem „Stand" geholt und sie mit einer der vermeintlichen Bienen nach allen Seiten hin genau verglichen hatte, fand ich allmählich Glauben.

„Aber die andern sehen doch auch gerade so aus wie Bienen. Was sind denn das?"

Diese Verwechslung, erklärte ich, begegnet mir nicht zum ersten mal. Auch klügere Leute, sogar Imker, haben die Aftergäste schon für Bienen gehalten. In Wirklichkeit aber sind es Schlammfliegen. Sie gehören zur Familie der Schwebfliegen oder Syrphiden, und der große Naturforscher Linnee hat sie Eristalomya oder Eristalis tenax genannt. Daß sie in ihrer äußeren Erscheinung auf den ersten Blick mit der Biene Aehnlichkeit haben, läßt sich nicht leugnen. Eine besondere und nicht seltene Art, Eristalis in-

tricarius (L.) gleicht mit ihrem pelzartig behaarten Körper und nach der Färbung sogar einer gewissen Hummelart.

In ihrer Entwickelung durchläuft die Schlammfliege die bekannten vier Stufen: Ei, Larve, Puppe, Insekt. Die Larven sind sogenannte Rattenschwanzlarven und leben in schlammigen Gräben, Mistpfützen, Rinnsteinen und ähnlichen lieblichen Behausungen. Am hinteren Körperrand besitzen sie eine lange, schwanzähnliche Atemröhre, die sie zur Oberfläche des Wassers emporstrecken, und mit der sie dann atmosphärische Luft in ihren Körper hineinführen. Zur Verpuppung begeben sie sich auf's Land und benutzen dann die stark zusammenschrumpfende Atemröhre, um sich daran aufzuhängen. In dieser Stellung verwandeln sie sich in Fliegen, in Schlammfliegen. Diese verbleiben nun zunächst noch eine Zeitlang in der Umgebung ihrer „Geburtsstätte," halten sich also auf Blumen auf, die in der Nähe feuchter, schlammiger Gräben und ähnlicher Gewässer wachsen. Vor allen Blumen bevorzugen sie Doldengewächse oder Umbelliferen. Im Herbst kommen sie auch in unsere Gärten und verweilen an warmen windstillen Tagen dann gerne in geselligen Scharen auf den letzten Blüten. Meine großen Winterastern sind ihnen alljährlich ein besonderer Lieblingsplatz. Für den, der das Treiben der Bienen kennt, springt der Unterschied von dieser und der Schlammfliege sofort in die Augen. Das ganze Gebahren der Schlammfliege macht den Eindruck vornehmer, lässiger Trägheit. Daß eine Biene auf der Blüte einfach still sitzt, ist nicht denkbar. Entweder bemüht sie sich aus der Tiefe des Blütengrundes den süßen Stoff zu erlangen, und sucht dabei mit Gewandtheit Blüte um Blüte ab, oder sie erntet unter emsigem Regen den Pollenstaub. Dabei eilt sie fröhlich summend von Blume zu Blume. Die Schlammfliege aber „sitzt" anscheinend nur auf den Blüten. Von einer Tätigkeit merkt man dabei nichts, und mit fast geräuschlosem und sehr gemächlichem Fluge begibt sie sich von Zeit zu Zeit auf die nächste Blüte, allem Anscheine nach nur, weil es ihr behagt, auf Blumen zu verweilen. In der Ruhestellung legt sie ihre Flügel behaglich breit hin und erscheint dadurch breiter als die Biene. Dem genauen Beobachter kann der große Unterschied zwischen Biene und Schlammfliege nicht entgehen. Es fällt besonders auf, wenn echte und „falsche" Bienen sich auf derselben Blüte zeigen. Hinzufügen will ich noch, daß an warmen und windstillen Sommertagen die Schlammfliegen ihre Brunstflüge ausführen und dann die Luft mit einem ruhigen, aber ununterbrochenen Gesumme erfüllen. In den kühlen Herbsttagen kommen sie vielfach in die Häuser und kriechen hier an den Fensterscheiben umher. Das hat zu der kindlichen Vorstellung geführt, die Drohnen suchten sich den Verfolgungen der Bienen zu entziehen, indem sie in die menschlichen Wohnungen flüchteten.

Die Schlammfliege ist mir immer von neuem Mahnung: Wie zahlreich mögen im Leben doch wohl die Fälle sein, in denen auch „kluge" Leute in Täuschung dahinleben!

Aus der Praxis — für die Praxis.

Von Karl Platz, Weißenfels.

Da mit Anfang September die Tracht für unsere Bienen im lieben Deutschen Vaterland ihr Ende erreicht, und auch die Honigernte beendet ist, richtet der sorgfältige Imker seine Völker für den Winter vor.

Die Stockabteile, die nicht als Wintersitz dienen sollen, werden entleert und die Auffütterung der Völker beginnt in der Weise, daß sie bis Mitte September beendet ist. Eine rechtzeitige Einfütterung ist für die Ueberwinterung von großer Wichtigkeit. Wird das gereichte Zuckerwasser nicht noch gründlich von den Bienen verarbeitet, so taugt es nicht zur Ernährung und ist außerdem der Gefahr des Sauerwerdens ausgesetzt.

Was, Wann, Wie, und Wieviel sind die Hauptfragen, die zu beantworten sind!

Die meisten Imker verwenden — ohne deswegen unpatriotisch zu sein — den billigeren vergällten Zucker. Die Zubereitung der Zuckerlösung ist sehr einfach. Das Wasser wird bis zum Sieden erhitzt und dann soviel Zucker hinein getan, daß auf 1 Liter Wasser reichlich 1 kg Zucker kommt. Unter ständigem Umrühren läßt man die Masse so lange kochen, bis aller Zucker aufgelöst ist. Dann wird aber das Gefäß sofort vom Feuer entfernt, weil der Sand leicht anbrennt und der Boden durchbrennt.

Ist die Lösung bis handwarm abgekühlt, so wird sie den Bienen gereicht. Nicht am hellen Tage, sondern wenn es zu dämmern anfängt, setzen wir die gefüllten Futtergefäße in den Honigraum des Volkes, der natürlich noch in offener Verbindung mit dem Wintersitze stehen muß. Am anderen Morgen sind die Gefäße wieder aus den Stöcken zu entfernen. Als Futtergefäße verwenden wir Tröge aus Holz oder Blech und irdene Töpfe, die etwa 1 bis 2 Liter fassen. — Von vielen künstlichen, sehr guten Futtergeräten sehen wir hier ab. — Jedes Futtergefäß ist mit einem Schwimmer zu versehen, damit keine Bienen in dem Zuckerwasser umkommen. Ein durchlöchertes Brett, ein Stabgitter sind recht geeignete Schwimmer, und fehlen diese, so schneidet man starke Halme Roggenstroh der Länge oder Höhe des Gefäßes entsprechend, und tut dieses hinein. Das ganze Gefäß damit voll zu stopfen, ist falsch, das Futter sei eben damit bedeckt. Ganz ungeeignet als Schwimmer sind die vielfach angewendeten alten Wabenstücke, denn die Bienen verlassen solche längst geleerte Gefäße selbst dann noch nicht, wenn sie schon stundenlang aus dem Stocke heraus genommen sind.

Wieviel Futter muß den Bienen gereicht werden? Diese wichtige Frage läßt sich nicht durch Zahlen beantworten. Soviel ist den Bienen zu reichen, bis sie genug haben, das heißt, daß sie mit dem Futter bis in den Mai des nächsten Jahres ausreichen. Der Ueberwinterungsraum faßt, je nach der Rähmchengröße 8 bis 12 Ganzrähmchen, von denen mindestens die Hälfte im

oberen Teile noch starke Honigkränze haben. Das vordere Drittel der Rähmchen enthält im unteren Teile natürlich noch Brut und dient den Bienen wohl meist als der eigentliche Wintersitz. Es wird den Bienen nun soviel Futter gereicht, daß alle Waben des Ueberwinterungsraumes gefüllt und teilweise verdeckelt sind. Auf keinen Fall darf aber soviel gereicht werden, daß auch jede Zelle des Brutnestes mit Zuckerlösung gefüllt ist, diese Gefahr tritt besonders bei zu später Fütterung ein, dadurch werden die Bienen aus dem Wabenbau herausgedrängt und gehen, unter den gefüllten Waben sitzend, während des Winters zu grunde.

Den Bienen im Spätsommer nicht allen Honig genommen, zeitig und reichlich richtig zubereitetes Futter gereicht und für leeren Wabenbau im Brutnest, dem eigentlichen Wintersitze, gesorgt, sichert uns eine gute Ueberwinterung der Völker.

Vermischtes.

Volksverluste. Nicht immer kommen die Bienenvölker schlecht durch die strengen Winter. Im Gegenteil. Sinkt das Thermometer noch so tief, es schadet nicht. Ist nur die Kälte anhaltend und gleichmäßig. Aber heute kalt und morgen gelinde, dann wieder Regenschauer, die klatschend an die Beuten prallen, und sofort in kunterbuntem Wechsel, ein solcher Winter ist für das Wohlbefinden der Völker und deren Ueberwinterung gefährlich und richtet große Verheerungen an. Vielfach sind die Bienen schlecht aus den überaus strengen Winter 1916/17 gekommen. Hats die Kälte gemacht? Vielleicht sind einzelne Völker auf das Konto der zu lange ins Frühjahr währenden Kälte zu setzen. Ein rechtzeitiger Reinigungsflug hätte wohl manches Volk retten können. Die wahren Ursachen liegen jedoch tiefer. Die weitaus meisten Imker stehen seit langem im Felde, kämpfend für Haus und Herd, Schulter an Schulter mit anderen Wackeren. Und gerade bei diesen gab es recht viele Verluste. Alle Achtung vor dem Schalten und Walten der Imkerfrauen auf den Bienenständen. Achtung vor jenen daheimgebliebenen Imkern, die noch ein Herz haben für des Nachbars Völker. Leider ist mit der Länge des Krieges eine gewisse Herzensverhärtung eingetreten. Aber trotz aller Hilfe fehlte die sorgende Hand des Bienenvaters. Schwächlinge blieben bestehen, Schwärme entbehrten der Pflege und konnten nicht vorwärts kommen. Alte Mütter führten ein kümmerliches Dasein und die Volksstärke schwand, keine Nachzucht junger Königinnen, der Wabenbau wurde mangelhaft erneuert, an der spekulativen Fütterung im Frühjahr fehlte es und an der Reizfütterung im Spätsommer in Gegenden ohne Spättracht. An all den Fertigkeiten fehlt's, die der erfahrene Imker kennt. So können Verluste nicht ausbleiben. Der lange strenge Winter hat's gewiß nicht getan. Die Verluste sind in den Verhältnissen begründet und werden mit der Dauer des Krieges sich noch mehren. Daher rufe ich allen zu: Rettet und erhaltet, was zu retten und zu erhalten ist.

8.

Freibauender Bienenschwarm! In einem Vorort von Berlin hat sich auf dem nicht mehr bewirtschafteten Bienenstand eines Imkers, dessen Beuten — zum Teil mit Wabenbestand — noch vorhanden sind, am 23. Juni ein Bienenschwarm niedergelassen. Merkwürdigerweise hat er sich als Anlageort das untere Flugbrett des auf einem anderen Kasten stehenden Bienenkastens auserkoren. Der Schwarm baute lustig drauf los, anstatt sich's bequem zu machen und in eine der offenen Wohnungen einzuziehen. Als der Imker nach längerer Abwesenheit 14 Tage später auf seinen Bienenstand kam, sah er das Wunder, das in beistehendem Bild festgehalten ist. Die Waben sind alle an der unteren Seite des Flugbrettes angeheftet und an der äußersten Kante noch der Ansatz zur vierten Wabe! Die größte reichte beinahe bis zu dem oberen Flugbrett des unteren Kastens und bedeckte fast die ganze Stirnwand. Die mittlere Wabe war auf beiden Seiten mit bedeckelter Brut gefüllt, jedoch war nur wenig Honig vorhanden. Die Bienen trugen fleißig Pollen ein!



Karlshorst. H. G. Quandt.

Unerhörte Preise. Der Krieg hat alle Nahrungsmittel, Gebrauchsgegenstände, Kleidungsstücke, kurz alles, einer bisher nie dagewesenen, kaum für möglich gehaltenen Preissteigerung unterworfen. Auch die Imkerei und ihre Produkte sind von dieser Steigerung nicht ausge-

schlossen. Kaufte man vor dem Kriege das Kilo Kunstwaben für 3,8 Mk., 4 Mk., 4,20 Mk., so wurden mir im Juni 1917 für ein Kilo Kunstwaben 22 Mk. abverlangt. Ob eine solche Preisforderung nötig ist, entzieht sich meiner Beurteilung. Der Preis richtet sich nach Angebot und Nachfrage. Gewiß ist das Angebot gering. Bei solchen Preisen dürfte aber auch die Nachfrage gering sein. Wollte ich meinen Honigpreis im selben Maße steigern, müßte ich 7 Mk. verlangen für ein Pfund. Der allgemeine Handelspreis war vor Festsetzung von Höchstpreisen in unserer Gegend auf dem Lande 3,5 Mk., in den Städten 4 Mk. Die Ernte war auch gut; doch hatten wir vielfach nicht unerhebliche Einbuße an Völkern.

Z.

Von der Brunst des Schwarmvolkes. Man hat wiederholt versucht, bei einem Volk, das schwärmen will, von einer Brunst zu sprechen. Die Brunst, etwa der Säugetiere, ist doch weiter nichts, als der brennende Trieb zur Begattung. Wird die Schwarmabstoßung als eine geschlechtliche Erscheinung bezeichnet, so fehlt doch das Merkmal des zwingenden Begattungstriebes. Bei dem Schwarm liegt nicht einmal ein Geburtsakt vor. Das Geborene ist immer ein Neues, hier ein Altes. Bei dem Vorschwarm trennt sich die alte Königin und ein größerer Teil der älteren Bienen nebst jüngeren vom Standvolk. Die Schwarmabgabe ist nichts anderes, als eine Volksteilung. Selbst der Nachschwarm ist eine Wiederholung des Vorschwarmes. Das Zurückbleibende ist das Jüngste.

Somit ist es anfechtbar, wenn bei einem schwarmgierigen Volke von einer Brunst geredet wird. Ein Begattungstrieb ist bei der Königin und den Drohnen vorhanden. Der Schwarmtrieb ist nichts als ein Volksteilungstrieb, der allerdings eine Verjüngung der Mutterstockskönigin, nicht aber des Wachsgebäudes zur Folge hat. Die Umweiselungen ohne Schwarmabgabe sind bei den meisten Imkern beliebt. Völker, die ein halbes Menschenalter durch stille Umweiselung sich verjüngen und alle Kraft im Sammeln zusammenfassen, gelten als die besten. Ein Teil der Völker kommt in den meisten Jahren auf der Höhe der Entwickelung in den Zustand der Schwarmstimmung, den man nach meiner Ansicht nicht richtig als Brunst bezeichnet. Wir führen gegen diesen Teilungstrieb eine Art Kampf. Das gründlichste Mittel ist die Abfegung des gesamten Volkes auf Anfänge, wodurch dasselbe aus dem Schwarmtrieb in den reinen Sammeltrieb hinübergleitet. Der Hauptgrundsatz ist zwingende Arbeit. Wir lassen bauen an Stellen, wo das Volk keinen leeren Raum haben will. Kommen wir zu spät, dann nützen selbst leere Stellen im Brutnest nichts. Vielgeübt wird die Schröpfung an Brut und Bienen. Eine gute Wegnahme an Bienen nimmt man auf den Rähmchen, die geschleudert werden sollen, wahr. Das junge Volk sammelt sich an den entnommenen Waben in Trauben und Zapfen und läuft, wenn es auf das Flugbrett eines zu verstärkenden Volkes gestoßen wird, in jedes Loch freudig hinein. Junge Bienen sind überall willkommen.

Wem es gelingt, seine Völker in der Trachtzeit, die oft nur sehr kurz ist, vor dem Schwarmtrieb zu bewahren, wird befriedigende Ernten haben. Die Natur fördert und hemmt den Schwarmtrieb, daher reden wir von Honig- und Schwarmjahren. Der Imker aber sucht stets den Schwarmtrieb zu unterdrücken oder auf eine Zeit zu verschieben, wo eine Volksteilung den Zweck der Bienenhaltung nicht ungünstig beeinflußt.

W. Matthes.

Umzug. In einem vollbesetzten Sechser-Pavillon stellte ich im vorigen Herbste einen späten Schwarm ein, der sich auch bei der Einwinterung noch recht schwach erwies und besser mit einem anderen Volke vereinigt worden wäre. Die Erfahrung, daß solche späte Schwärme im nächsten Jahre oft ganz kräftig werden, hielt mich aber davon ab. Der Schwächling kam auch durch den letzten strengen Winter, hatte genügend Futter übrig, aber sehr wenige Bienen. Die Revision am 1. Mai ergab auch auf den vorderen Waben nur einige hundert Arbeiterinnen und da ich nirgends Brutansatz entdecken konnte, hielt ich den Stock für weisellos. Alle Waben, bis auf eine, wurden entfernt und ich überließ die Bienen sich selbst, um sich bei den Nachbarvölkern anzubettern. Zwei Tage darauf öffne ich den Stock wieder, finde jedoch noch alle Bienen vor, und beim Herausnehmen der einen Wabe die Königin, aber lahm aus dem Kriegsjahre 1916. Es fehlte ihr am rechten Hinterbein der ganze Unterschenkel, den sie jedenfalls schon in der Schwarmtraube eingebüßt hatte. Ich gab sofort noch eine Deckwabe und wollte so beobachten, ob die sonst kräftige Königin sich noch zur Eierablage bequemen würde, da ja nun wärmere Tage eintreten mußten.

Es erfolgte auch sehr bald und es entstand bei den nur wenigen Bienen, welche die Brut wärmen konnten, ein kleines Brutnest, welches heute nach sechs Wochen auch nur einen bescheidenen Umfang auf den zwei Ganzwaben einnahm. Mein Plan bestand nun darin, das gerettete Völkchen von seiner lahmen Königin zu befreien, sobald der erste Schwarm fiel und die Vereinigung, unter Anwendung von Melissengeist zur Vorsicht, zu vollziehen. Dieser erste Schwarm kam denn nun auch heute in der Mittagshitze gerade in meinem Beisein aus dem starken Nachbarvolke. Aber er wollte sich gar nicht recht entwickeln, die wenigsten Bienen kreisten in die Höhe, dagegen fand an der Stirnwand des Stockes bis hoch hinauf das lebhafteste Hammelrennen der Bienenmassen statt. Ich glaubte, daß die Königin mit dem Abfliegen zögerte, denn die Aufregung wollte kein Ende nehmen und war dauernd auch hinter den Glasscheiben der Rückseite des Stockes, wie immer beim Schwärmen, im Gange. Endlich sah ich den wahren Sachverhalt. Lauter Ueberläufer in das Flugloch des benachbarten schwachen Völkchens. — Da wird nun auch die abgeschwärmte Königin bereits mit hineingewesen sein, denn ich konnte beim weiteren Zusehen ihre Anwesenheit nicht mehr beobachten. Es galt nun auch schleunigst bei dem schwachen Völkchen die Glasfenster zurückzunehmen und durch Einhängen einiger fertiger Mittelwände für die neue Einquartierung Platz zu schaffen. Das Widerstreben des schwachen Völkchens gegen die Uebermacht half nichts, es gab zwar einige Beißerei und dabei eine Anzahl Tote, unter denen wohl auch die invalide Königin der stärkeren erlegen sein wird, wenn das Völkchen nicht

etwa schon im Begriffe war umzuweiseln und die alte Königin bereits beseitigt war.

Das war der ordnungsmäßige Umzug einer Bienenfamilie, zwei Wochen vor dem Quartalswechsel, am 14. Juni 1917 zu Schmölln (S.-A.), wobei der Bienenvater des Eintragens eines Schwarmes bei großer Hitze glücklich enthoben wurde. A. Reißmann, Apotheker.

Anstrich der Bienenwohnungen. Vielfache Beobachtungen und Versuche haben bewiesen, daß die Bienen die verschiedenen Farben recht wohl voneinander zu unterscheiden wissen im Gegensatz zu den Wespen, die ihnen wenig Beachtung schenken. Kuntzsch hält die Bienen zwar für stockblind, streicht aber doch seine Kästen verschiedenfarbig. Bisher hielt man die gelbe Farbe als die Lieblingsfarbe der Bienen und strich die Beuten möglichst hell, um zugleich eine übermäßige Erwärmung der Beuten durch Sonnenstrahlen im Sommer zu verhüten. Nach allgemeinem Urteil ist aber Blau die Lieblingsfarbe. Nach Dr. Zanders Angaben fanden Müller, Lubbock u. a. durch zahlreiche Versuche, daß die sanften Farben (blau, violett, dunkelrot) den Bienen sympathischer als die grellen (brennendgelb, brennendorange, feuerrot, scharlach) seien. Gelblichweiß und Weiß wurden ebensogern, sogar noch lieber als manche Schattierungen von Purpur, aber weniger gern als Blau oder Violett besucht. Reines Weiß ist nicht zu empfehlen, wenigstens nicht in der Nähe der Fluglöcher, weil diese Farbe die Orientierung den Bienen sehr erschwert. Sch.

dn. **Aus dem Westen.** Anfang August des vergangenen Jahres entdeckte ich mit einigen Kameraden gelegentlich eines Spazierganges im Garten einer Vorstadt einen Bienenstand, der nach unserer Schätzung aus 10—12 Stülpen bestand. Dieselben trugen, um sie vor dem Regen zu schützen, wie dies auch bei uns in manchen Gegenden üblich ist, eine starke Strohumhüllung. Als wir gegen Abend die Völker einer Untersuchung unterziehen wollten und die erste Strohumhüllung entfernten, machten wir aber alle recht lange Gesichter; denn darunter stand nicht ein Bienenkorb, sondern — ein Sack Weizen. Die zwei nächsten Umhüllungen bedeckten ebenfalls Säcke mit Getreide, und erst die nächsten bargen wirklich Bienenvölker. Dieselben waren wohl volksstark, aber recht honigarm. — Auf obige Weise hatte der Besitzer des Bienenstandes einen Teil seines Getreides der Kontrolle zu entziehen gewußt. B. Behnke.

Verantwortlich für die Redaktion { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A. { des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 26.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



Oktober u. November	32. Jahrg.	Heft 10/11	32. Jahrg.	1917.

Monatsschau.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

Jetzt dürfte auch der Honighandel bei den Imkern zum Abschluß gekommen sein. Was der Sommer uns bescherte das ist — versilbert kann man jetzt nicht sagen —, in Papier umgesetzt, und man kann wohl feststellen, daß die meisten Imker mit dem Lohn dieses Jahres zufrieden sind. Beim Erscheinen dieser Zeilen wird sich wohl schon Gelegenheit geboten haben, die Schätze zinstragend als Kriegsanleihe dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen; denn soviel in unserer Kraft steht, müssen wir Imker helfen, daß der Sieg unser bleibt.

Unter dem Publikum ist vielfach die Meinung verbreitet, die Imker hielten den Honig zurück, um auf dem Wege des Schleichhandels höhere Preise zu erzielen. In der hiesigen Lokalzeitung mußte ich einem Eingesandt, das solche Vermutung aussprach, entgegentreten. Eine Zuschrift aus Chemnitz spricht dieselbe Verdächtigung aus. Es mag ja solche Imker auch geben; aber sie sind selten wie weiße Raben. Aber wer auf bloße Vermutung hin eine solche Verdächtigung verallgemeinert und als tatsächlich hinstellt, der tut den Imkern unrecht. Den meisten Imkern war der Höchstpreis hoch genug, einigen war er zu hoch, nur wenigen allerdings auch zu niedrig. Von den letzteren ist den Lesern Pfarrer Ludwig, Jena, als der frühere 2. Vorsitzende des Imkerbundes, bekannt. Er hat folgende Gründe, einen Preis von 5 Mark für $^1/_2$ Kilo zu fordern: 1. Der Bienenzüchter ist wie jeder andere Mensch der gegenwärtigen Teuerung unterworfen. 2. Er muß für sämtliche Bedarfsgegenstände der Imkerei erhöhte Preise zahlen. 3. Künstliche Mittelwände kosten vier- bis fünffachen Friedenspreis. 4. Die Imkerei erfordert mehr Mut und Geschick als manche andere Tätigkeit. 5. Die Zeit, die im Laufe des Jahres aufgewendet werden muß, ist schwer in Rechnung zu stellen, sogar nicht zu bezahlen. 6. Die Fehljahre erfordern oftmals erhebliche Zuschüsse. 7. Der Anfang in der Bienenzucht erfordert ein beträchtliches Anlagekapital. 8. Der Honig besitzt so großen Nähr-, Heil- und Genußwert, daß der Preis von 5 Mark voll gerechtfertigt ist. — Eine Zuschrift aus dem Rheinlande, wo der Moselwein wächst, vergleicht die Imker mit den Winzern, die sich gegen Höchstpreise für ihre Trauben sträuben und den zehn- oder mehrfachen Betrag des Friedenspreises nehmen. „Ja, ja, so ist es,“ schreibt die Stimme aus Chemnitz, „Geld, Geld, schreit die ganze Welt und auch die Imkerwelt!“ So ist es denn doch nicht! So hat der Geldteufel die Imker nicht gepackt, daß ein solcher Ausspruch zu Recht bestände. Die überwiegende

Zahl der Imker wird dem Präsidenten der Imker und seinen Helfern Dank dafür wissen, daß sie den bestehenden Höchstpreis den heutigen Verhältnissen für angemessen hielten und ihn auch durchzusetzen wußten. Mehr zu fordern, hat vorher auch wohl selten einer gewagt; darum sei es hier nochmals gesagt: Die meisten Imker waren mit dem Jahre 1917 zufrieden.

Daß aber die Imker deswegen auch von mancher Seite beneidet wurden, ist leicht erklärlich. Stellenweise erweckte der Neid wunderbare Maßnahmen untergeordneter Behörden. Ein Gemeindevorsteher erklärte in seinem Bezirk allen Honig für seine Gemeinde für beschlagnahmt; ein anderer stellte dem Lehrer seines Dorfes die Gewerbe-Zählformulare zu und wollte ihn durchaus unter die Gewerbetreibenden bringen; und es wird nicht geringe Mühe gekostet haben, diese Machthaber von ihrem Irrtum abzubringen. In Oesterreich wollte man 52000 Mitgliedern der Reichsvereinigung nur Zucker gegen Ablieferung der Honigernte liefern, und zwar so viel, daß auf einen Imker 90 g Zucker gekommen wären. Das verrät allerdings ein merkwürdiges Verständnis für die Bienenzucht. Ja, ja, der Neid ist schon immer ein schwarzer Fleck in den Seelen der Menschen gewesen! Wir aber wollen trotzdem bescheiden bleiben und uns die Freude an der Bienenzucht nicht vergällen lassen.

Manche denken auch anders. Der Erfinder des „deutschen Försterstocks" liebt es, mit Kraftausdrücken zu operieren, von denen ich einige Proben vorsetzen darf. Er schreibt: „Das ist eine revolutionierende Umwälzung in der ganzen heutigen Bienenzucht, sofern man zur wesentlichen Erhöhung der Honigerträge Försterstöcke im Betriebe hat, die gleichzeitig auch appetitlich einwandfreien Qualitätshonig aus niederen blütenweißen Dickwaben liefern." Von andern Systemen schreibt er als von solchen, in denen man „ewig im Brutraum mit unzeitgemäßen, Brut verkühlenden, Zeit raubenden und Stiche hagelnden Eingriffen zu mantschen hat". In andern Systemen gewinnen die Imker den Honig „aus schwarzen, stinkenden Waben, die nach der Lehre der Autoritäten mit Krankheitskeimen, Bazillen, Bakterien und dergl. geschwängert sind". Solche Tonart verträgt nicht jeder, der andern Sinnes ist, und daher kommt es auch, daß der Erfinder viele Angriffe erfährt und manchen Strauß in andern Zeitungen auszufechten hat, wovon wir — Gott sei Dank, möchte ich sagen — in unserer Zeitung nichts vernehmen. Sie dienen nicht zur Belehrung, sondern stiften nur Feindschaft.

Gute Aussichten auf Verbesserung der Bienenweide nährt eine Mitteilung der „Leipziger Monatsschrift für Textilindustrie". Nach derselben besitzt der weiße Steinklee (von den Imkern Honig- oder Vokharaklee genannt) lange und feste Gespinstfasern, die sich ausgezeichnet verwenden lassen. Da der Anbau von Gespinstpflanzen, wie Flachs, Hanf, Nessel u. a., von den Staatsbehörden empfohlen und gefördert wird, ist es nicht ausgeschlossen, daß auch diese jetzt nur wild wachsende, ausgezeichnete Bienennährpflanze dazu ausersehen wird, die fehlende Baumwolle jetzt und in Zukunft ersetzen zu helfen.

Und zuletzt möchte ich hervorheben, daß nach Mitteilung verschiedener Zeitungen die Zuckerbestände im Deutschen Reiche noch sehr groß sind und vielleicht noch bedeutende Reserven mit ins neue Wirtschaftsjahr hinübergenommen werden können. Wenn dann die Zuckerernte in diesem Jahre gute Erträge liefert, rückt die Möglichkeit nahe, daß uns zum Frühjahr wieder etwas Zucker zur Notfütterung für die Bienen bewilligt werden kann. Da die Tracht Mitte Juli so plötzlich abbrach und die Bienen nach der Schleuderung von ihrem Innengut noch zur Bruterzeugung beträchtlich gezehrt haben, sind die Vorräte in den Stöcken trotz des gereichten Winterfutters nur mäßig, und wenn das Frühjahr ungünstig wird, ist es wahrscheinlich, daß wieder die Not ihren Einzug hält. Es ist vielleicht nicht aussichtslos, wenn versucht wird, etwas für uns zur Frühjahrsfütterung frei zu machen.

* * *

Die Honigernte ist keineswegs in allen Teilen des deutschen Vaterlandes eine gute gewesen, ja, es gibt Gegenden, in denen sogar im Sommer gefüttert werden mußte, um die Völker nicht verhungern zu lassen. Wie uns ferner mitgeteilt wurde, soll auch die Heidetracht sehr viel zu wünschen übrig gelassen haben. Daß man in solchen Gegenden den Höchstpreis als zu niedrig bemessen bezeichnet, ist daher nicht zu verwundern.

D. Schriftl.

Ein sonderbares Naturspiel.

Von Prof. Dr. O. Krancher, Leipzig.

Anfang August erhielt ich, dank der Liebenswürdigkeit der „Leipziger Bienen-Ztg.“, eine Biene zugesandt, die ohne Zweifel als naturgeschichtliche Merkwürdigkeit, wie sie der Herr Einsender auch genannt hatte, anzusprechen ist.

Das Tier gehört unter die **Bienenzwitter**, ist also eine Biene, die männliche und weibliche Eigenschaften gleichzeitig in ihrem Körper vereinigt. Der Kopf gleicht insofern dem einer Drohne, also einem Männchen, als die Haupt- oder Fazettenaugen sehr groß sind und in der Mitte des Kopfes, der Stirn, oben zusammenstoßen, wodurch die drei Punkt- oder Nebenaugen, genau wie bei der Drohne, weit in das Gesicht vorrücken. Die Fühlergeißel hingegen ist nur elfgliedrig, also weiblich, und auch die Mundteile sind deutlich weiblicher Natur, indem vor allem die Zunge wie bei der Arbeiterin weit vorgestreckt ist.

Ebenso zeigt das Aeußere des Hinterleibes zweifelsohne weiblichen Charakter; auch die beiden Hinterbeine sind echte Sammelbeine, lassen also ganz deutlich am Unterschenkel das Körbchen und am Fersenglied die Bürste mit der Zange erkennen.

Eine Untersuchung der inneren Organe nahm ich nicht vor, da ich dies sonderbare Geschöpf als Schauobjekt gern meiner Sammlung erhalten wollte. Es ist ausgezeichnet mit dem Datum 26. Juli 1917 und dem Orte Kriechau bei Weißenfels. Entdeckt bezw. gefangen wurde das Tier von Herrn Lehrer Schröter ebenda. Derselbe hatte diese Biene in einem Weiselkäfig noch lebend abgesandt; leider kam sie tot in meine Hände, so daß für mich eine Beobachtung des lebenden Tieres ausgeschlossen war. Herr Kollege Schröter aber teilte mir über seine Beobachtungen später folgendes mit: „Die Arbeitsbiene mit

Drohnenkopf fand ich gelegentlich bei einer etwas lange dauernden Arbeit an einem guten, starken Volke. Wie das bei derartigen Arbeiten auf freiem Stande an einem offenen Wabenbocke immer geschieht, so verließen auch diesmal die Bienen zuletzt die Waben und flogen und liefen ab. Nach beendigter Arbeit las ich die an der Erde umher laufenden jungen Bienen auf, um sie in das Volk zurückzubringen. Ich hatte nur wenige hineinbefördert und wollte eben eine weitere aufheben. Da, ehe ich mich bückte, sehe ich die Drohnenaugen einer Arbeitsbiene. Ich lese, nebenbei bemerkt, gelegentlich auch junge Drohnen mit auf. Die vermeintliche Drohne mit so winzig kleinem spitzen Hinterleibe und der weißlichen Farbe fiel mir sofort auf. Sie lief auf der Erde auf kurz getretenem Rasen. Ich hob sie auf, indem ich sie an die Wabenzange laufen ließ. Da ich glaubte, mich versehen zu haben, besah ich sie genauer und konnte diese großen Augen nur als Drohnenaugen bezeichnen. Ich brachte das Tier sofort unter einen Pfeifendeckel.

Das Verhalten der Biene habe ich leider nicht länger beobachtet. Nur so viel kam mir dabei zum Bewußtsein, daß sie nicht so lebhaft lief wie die regelrecht ausgebildeten jungen Arbeitsbienen und Drohnen. Es machte fast den Eindruck, als ob sie nicht sehen konnte“. — — —

Da der Herr Einsender der Biene im Weiselkäfig etwas Reiseproviant in Form von Honig mit auf den Weg gegeben hatte, das Tierchen aber nach seinem Absterben wohl damit in Berührung gekommen war, so war es leider, als es in meine Hände kam, nicht mehr ganz sauber und mußte beim Reinigen leider einige Haare lassen. Doch ist sie noch ganz schön als eine dunkle junge deutsche Biene zu erkennen.

In meinem Besitze befindet sich noch ein zweiter **Bienenzwitter** der italienischen Rasse, der in allen Stücken genau dem vorbeschriebenen Zwitter vom Herrn Kollegen Schröter gleicht; nur stoßen die beiden großen Drohnenaugen weniger breit in der Mitte

des Scheitels zusammen, sondern sind in ihrer Form etwas schmäler, wodurch sie sich dem Auge des weiblichen Tieres nähern. Das Gesicht aber ist ein vollständiges Drohnengesicht.

Derartige Bienenzwitter scheinen übrigens gar nicht allzu selten zu sein. Schon v. Berlepsch erwähnte in seinem Werke „Die Biene und ihre Zucht“ verschiedene Zwitterwesen der Biene, die von den verschiedensten Forschern in der „Bienen-Zeitung“ beschrieben wurden. Gerstung spricht in seinem Buche „Der Bien und seine Zucht“ (4. Auflage, S. 105) gleichfalls von einem Zwitter, und Zander teilt in seinem „Handbuch der Bienenkunde II“ Verschiedenes über derartige „Zwitterwesen“ in Bienenvölkern mit, ja er bringt auf Tafel V Fig. 20 sogar eine solche zur Abbildung. Es dürfte also bei einigermaßen Aufmerksamkeit möglich sein, in Bienenvölkern noch mehr dieser merkwürdigen Naturspiele zu entdecken, soll es doch vorkommen, daß in „gewissen“ Völkern in aufeinanderfolgenden Jahren regelmäßig solche Zwitter auftreten.

Sollten derartige Hermaphroditen, wie sie die Wissenschaft nennt, gelegentlich gefunden werden, so wäre ich für Zusendung derselben zwischen Watte in einem festen Holzkästchen (als Muster) sehr dankbar.

Massenanbau von Bienennährpflanzen!

Von Th. Zeitler.

Oft hörte man von den Zeiten einer glücklichen Bienenzucht, noch als der Großvater lebte! Da war den lieben Immlein das liebe lange Jahr der Tisch gedeckt, vom zeitigen Frühjahr bis zum späten Herbst. Eine bessere Bodenausnützung, die jede Brache, jedes unbebaute Erdenstückchen bebaut, hat eine verwilderte, aber honigende Bienenflora ausgerottet. Eine verbesserte Bodenkultur hat den schädlichen Unkräutern, die aber den Bienen Nektar spendeten, die Lebensbedingungen entzogen. So ein allgemeiner Rückgang der Bienenweide und damit des Ertrages der Bienenzucht.

Zwar sind neue Kulturpflanzen aufgetaucht, die einerseits als Futtermittel, andererseits zur Oelgewinnung im großen angebaut wurden. Sie haben im Vereine mit den Bemühungen einzelner und Körperschaften, die sich an der Verbesserung der Bienenweide beteiligten, manch erfreulichen Fortschritt gebracht, aber viel bleibt noch zu tun. Daß einige Kleearten, wie Weißklee, gelber Steinklee prächtige Honigpflanzen sind, unbezahlbar für den Imker, ist bekannt. Weniger beachtet werden von ihm Inkarnat- und Bastardklee. Der honigreiche Rotklee kann wieder nur in sehr trockenen Sommern und da nur teilweise ausgenutzt werden. Die Rüssellänge der Bienen reicht bekanntlich nicht hin, den überaus tiefliegenden Nektar des Rotklee zu erreichen. Erleben werden wir es wohl kaum, wo entsprechende Zuchtwahl entweder beim Klee oder den Bienen oder beiden gleichzeitig den Bienenrüssel mit den Rotkleenektarien in Berührung bringen und ungeahnte Schätze heben wird. Es ist zwar nicht unmöglich, aber alle diesbezüglichen Versuche mißlangen bis jetzt. Recht wenig beachtet war bislang der Riesenhonigklee. Zwar haben einsichtige Imker längst erkannt, daß er als ein vorzügliches Bienenfutterkraut überall angepflanzt zu werden verdient. Den ganzen Sommer hindurch blüht er, honigt überaus reichlich. Seine Ansprüche an den Boden sind recht gering. An wenig begangenen Stellen, auf Oeden, Dämmen, in Steinbrüchen verwildert er leicht. Ein Anbau als Kulturpflanze kam bisher nicht in Betracht, da seine Stengel sehr holzig werden, eine Verwendung als Futterpflanze also nicht gut möglich ist. Gerade diese letzte Eigenschaft hat aber gegenwärtig ihn aus seinem vergessenen Eckchen geholt.

Wie der Krieg manche vergessene Gespinstfaserlieferanten zu Ehren bringt, zeigte die verachtete Brennessel. Nun wurde in den letzten Wochen der weißblühende Melilotenklee, Stein-, Honig- oder Bokharaklee, der kein anderer als unser Riesenhonigklee (Melilotus alba altissima) ist, als eine Pflanze bezeichnet, die berufen sei, eine Umwälzung in der Textil-Industrie hervorzurufen. Die Gespinstfasern dieses Klees sind lang und fest und besitzen eine ausgezeichnete Verwendbarkeit. Ueber dieselbe hat sich Professor Dr. S. Marschik von der k. k. Staatsgewerbeschule in Bielitz in Schlesien in der „Leipziger Monatsschrift für Textil-Industrie“ geäußert. Zu seiner Entwicklung gebraucht der Klee nur

dieselbe Zeit wie andere Kulturpflanzen, gibt aber eine größere Ernte als alle anderen Gespinstlieferanten, denn er erreicht eine Höhe von 2½—3 m.

In Amerika hat man bereits vorzügliche Erfahrungen mit dem Riesenhonigklee gemacht. In der in Ohio in Nebraska erscheinenden landwirtschaftlichen Zeitung wurde 1914 schon eine auf eine zwanzigjährige Erfahrung zurückgehende Studie gebracht. Darin wird ausgeführt, daß der Melilotenklee sowohl für die Textil-Industrie wie für die Landwirtschaft noch eine Reihe nützlicher Eigenschaften aufweist. In Deutschland erregte diese Studie Aufmerksamkeit. Proben dieser Faser gingen an die 13. Abteilung des Kriegsministeriums, an landwirtschaftliche Lehranstalten, an Laboratorien. Die Untersuchungen ergaben, daß die Faser in Europa längst bekannt war, daß man sich aber mit ihr nicht weiter beschäftigt hatte.

Würde der Melilotenklee bestimmt sein, der Textil-Industrie einen brauchbaren Gespinstfaserstoff zuzuführen, so müßten sich für eine rationelle Bienenzucht ungeahnte Aussichten eröffnen. Der Klee hat Kulturpflanzen wie Raps und andern seine durch den ganzen Sommer währende Blütezeit voraus. Wenig ertragreiche Gegenden würden sich in Gegenden verwandeln, die von Honig triefen, wenn rationeller Kleebau im großen eintritt; denn überall sind im deutschen Vaterlande weite Strecken, die auf diese Weise der Industrie dienst- und damit der Bienenzucht nutzbar gemacht werden könnten.

Bienenzucht und Kriegsverletzte.

Von W. Törper, z. Zt. Rumänien.

Die in den Friedensjahren auf die Verbreitung der Bienenzucht gerichteten Bestrebungen waren vielfach von nur geringem Erfolge begleitet. Und hieran trugen die Imker einen Teil der Schuld mit, indem sie fortwährend, und zwar meist in übertriebener Weise, über die Trachtverschlechterung klagten und es vielfach so hinstellten, als ob die Bienenzucht fortwährender Aufmerksamkeit und Tätigkeit bedürfe.

Wir geben ohne weiteres zu, daß sich die Trachtverhältnisse gegen die früherer Zeiten wesentlich verändert, ja im großen und ganzen auch verschlechtert haben, aber wenn wir zur Zeit der Haupttrachten g e e i g n e t e s T r a c h t w e t t e r haben, dann steht nach unserer Ueberzeugung der Honigertrag früheren Zeiten keineswegs nach, sofern nur der Imker dafür sorgt, daß die Tracht auch voll ausgenutzt werden kann.

Betreffs der Verbesserung der Bienenweide hat man meistens alles Heil vom Landwirt erwartet und ihm vielfach den Anbau honigender Pflanzen empfohlen, deren landwirtschaftlicher Wert den an sie zu stellenden Anforderungen keineswegs entsprach. Wir erinnern nur an die Phazelie, die nicht nur als gute Futter-, sondern sogar auch als Gründüngungspflanze den Landwirten empfohlen wurde. Anbauversuche aber ergaben allerwärts, daß sie keineswegs geeignet war, Rotklee, Luzerne, Esparsette, Serradella usw. zu ersetzen. Wer daher dem Landwirt honigende Pflanzen zum Anbau mit Erfolg empfehlen will, darf dies nur mit solchen tun, die den bisher angebauten Futterpflanzen an Güte und Futtermenge, die sie liefern, nicht nachstehen. Dies aber ist beim S c h w e d e n k l e e der Fall, der nicht nur den Rotklee voll zu ersetzen vermag, sondern auch noch den Vorzug besitzt, nicht so leicht auszuwintern.

Daß natürlich alle Bestrebungen, die Tracht zu verbessern, mit Freuden zu begrüßen sind, versteht sich von selbst; denn je reicher diese ist, desto reicher wird auch der Honigertrag sein, sofern nur zu den Trachtzeiten gutes Wetter herrscht; denn wenn wir im letzten Jahrzehnt wiederholt Mißernten hatten, so war nicht in erster Linie die verringerte Tracht, sondern in der Hauptsache das ungeeignete Wetter daran schuld.



Und wenn man mit der Bienenzucht auch nicht Reichtümer erwerben kann, so vermag sie doch auch heute noch das Anlagekapital recht gut zu verzinsen, so daß sie auch jetzt noch imstande ist, die Lebenshaltung des Imkers wesentlich zu verbessern. Sie kann daher auch den Kriegsbeschädigten mit gutem Gewissen als lohnende Nebenbeschäftigung empfohlen werden, und zwar nicht nur dem, den seine Beschäftigung ans Haus fesselt, sondern auch denen, deren Beruf sie auswärts führt; denn die meisten Arbeiten auf dem Bienenstande lassen sich so zurechtlegen, daß sie entweder nach Feierabend, vor allem aber an den Sonntagen, über die ja fast jeder frei verfügt, erledigen lassen.

Wer hat recht?

Von Obl. Otto Dengg in Rigaus.

Wer seine Bienenzeitungen die letzten Jahre hindurch aufmerksam durchlas, dem wird mancher Widerspruch in den verschiedenen Anschauungen und Ratschlägen aufgefallen sein. Der erfahrene Imker hat wohl manchmal den Kopf geschüttelt und vielleicht auch einmal die Zeitung unwillig auf die Seite gelegt; doch vermochte er doch die Spreu vom Weizen zu sondern und die guten Körnchen, die ja tatsächlich da und dort vorkommen, auszulesen und für sich zu verwerten. Soweit dürfen wir es trotz allem nie kommen lassen, über alles Neue den Stab zu brechen, denn etwas Gutes und Brauchbares findet sich fast überall vor.

Anders liegt die Sache beim Anfänger. Er kann die verschiedenen Ratschläge nicht so aus eigener Erfahrung herausprüfen, ergänzen und beurteilen, und kommt so in einen Zwiespalt der Anschauungen hinein, aus dem nur schwer ein richtiger Ausweg zu finden ist. Er wird im Wirbel der Gegensätze hin- und hergeworfen, versucht dies und jenes, hat dabei oft nichts als Schaden und verliert schließlich die Freude am ganzen Betrieb. Der eine rät ihm zu dem, der andere zu jenem, gestern wurde das gelobt, heute wird wieder das Gegenteil davon als das Richtige dargestellt, jeder sucht seinen Standpunkt durch Beweise aus der Praxis möglichst zu stützen und zu bekräftigen und so wechselt manche Anschauung öfters sogar im Laufe eines Jahres, nicht gerade immer zum Vorteile der Bienenzucht. Meist handelt es sich dabei um „neue Stockformen und Betriebsweisen", die an und für sich oft gewiß recht brauchbar wären, wenn nicht so häufig damit so unfreundliche persönliche Auseinandersetzungen verknüpft würden. Und schließlich muß doch festgestellt werden, daß jede Stockform, auch die neueste und besteingerichtete, neben ihren unbestreitbaren Vorzügen auch immer gewisse Nachteile besitzt, die sich trotz aller Lobreden nicht aus der Welt schaffen lassen.

Woher kommt nun aber diese auffallende Aenderung in den Anschauungen? Der Bien als solcher kann sich doch nicht immer so ändern, daß ihm heute dies, morgen aber wieder das Gegenteil davon zuträglicher wäre? Worin liegt also die Ursache der Gegensätze, der Grund der immer wechselnden Anschauungen, denn von „Erfahrungen" kann da wohl nicht immer gesprochen werden?

1. Manche anfänglich als **zweckmäßig** betrachtete Einrichtung erscheint späterhin in der Praxis nicht immer als das **zweckmäßigste**. Eine Stockform oder eine neuerdachte Einrichtung derselben dünkt uns vielleicht in einer Ausstellung als sehr brauchbar, sobald man jedoch den Stock bevölkert, so dehnen und verziehen sich in der Stockfeuchtigkeit mehr oder weniger alle Stockteile. Dadurch werden gerade gewisse Schiebevorrichtungen u. dgl. trotz guter Arbeit nicht mehr so brauchbar und wenn die Behandlung darauf gestützt ist, so ist der Verdruß fertig, denn ein gewaltsames Reißen und Zerren bringt die Bienen leicht in Aufregung und dieselbe teilt sich dann auch dem Imker mit; einem Hagel von Stichen hält auch der Tapferste nicht stand.

2. Der wesentliche Vorzug einer neuen Stockform liegt eben in erster Linie an den naturgemäßen Raumverhältnissen und besonders an der Möglichkeit verschiedener Behandlungsarten bei möglichst einfacher Einrichtung der Stockform. Wer es zustande bringt, eine möglichst einfach zu behandelnde Stockform herzustellen, die je nach der Trachtgegend verschiedene Behandlungsarten zuläßt, dem gebührt wohl die Anerkennung aller, die Sache ist aber leichter gesagt als getan, denn jede Trachtgegend zeigt fast ein anderes Trachtbild und erfordert demgemäß auch verschiedene Betriebsweisen.

3. Aeltere Imker haben sich schon so an die Behandlung von rückwärts gewöhnt, daß ihnen die ausschließliche Oberbehandlung manch neuer Stockformen nicht mehr so vertraut wird. Die gleichzeitige Ober- und Hinterbehandlung, also die Vereinigung beider Behandlungsarten, bringt aber anderseits auch manche Nachteile mit sich. Vor allem leidet bei solchen nur auf zwei Kantseiten verbundenen Stöcken nur zu häufig die Festigkeit, doch gibt es auch hier entsprechende Einrichtungen, um beide Behandlungsarten ohne Nachteil für die Haltbarkeit des Stockes zu vereinen. Ich meinerseits halte jene Stockformen, welche sich auf den Aufsatzbetrieb nach Kanitz stützen, für ungemein praktisch, besonders für solche Imker, die wenig freie Zeit zur Verfügung haben und doch einen möglichst sicheren Honigertrag erzielen wollen.

4. Jeder an Jahren vorgerückte Imker hat sich im Laufe der Zeit besondere Eigenheiten im Betriebe angeeignet und läßt sich schwer mehr bewegen, davon abzugehen; lieber verurteilt er das Ganze, ohne oft das Neuartige auf seine praktische Brauchbarkeit vorerst auszuproben. Es ist aber auch gar nicht nötig, alles Neue auch immer sofort anzuschaffen, denn eines paßt nicht immer

für Alle. Man behalte ruhig das gute Alte, insoweit sich dasselbe bewährt hat und dränge nicht so sehr nach Neuerungen. Findet man aber eine solche, die einen Versuch lohnt, so probiere man dieselbe erst aus, ob dieselbe für die eigene Trachtgegend und die bereits am Stande befindliche Stockform auch wirklich geeignet wäre. Dann erst gehe man bedächtig einen Schritt weiter.

5. Sei mit dem Lobe ebenso vorsichtig als mit dem Tadel. Manche loben zu voreilig, ohne die Nachteile zu berücksichtigen und andere wieder können sich mit irgendeinem neuartigen, ungewohnten Handgriffe gar nicht befreunden und verwerfen lieber gleich das Ganze. Beide Wege führen abseits und vorurteilslose Beurteilung von zeitgemäßen Neuerungen ist auch in der Bienenzucht erforderlich, um das Rechte zu finden.

6. Man beachte endlich, daß nicht jede Gegend dieselben Trachtverhältnisse hat und demgemäß auch die Betriebsweise und das Zuchtziel nicht überall gleich sein kann. Es werden sich also immer Unterschiede im Betriebe ergeben, die sich dann auch auf die Zuchteinrichtungen, Stockform und Maßverhältnisse erstrecken.

Der eigentliche Zuchterfolg kann aber nie ausschließlich auf einzelne Einrichtungen zurückgeführt werden, sondern liegt stets im Gesamtergebnis des gegenseitigen Verhältnisses der Bienen und Blüten. Je günstiger die Tracht und je besser der Bien als Ganzes in seiner Gesamtentwicklung den örtlichen Trachtverhältnissen sich anzupassen vermag, desto besser wird der Zuchterfolg sein. Die Eignung der Stockform spielt dabei gewiß auch eine große Rolle, kommt aber doch eigentlich nur in zweiter Folge in Betracht, nämlich insoweit, als eben die Form der Wohnung die Entwicklung des Biens rechtzeitig fördern oder auch behindern kann. Die Behandlungsart kann dabei einen großen Einfluß ausüben und den Trachterfolg erheblich unterstützen. Es ist hierbei zu erwähnen, daß der bewegliche Aufsatzbetrieb gegenüber anderen Stockformen solche schwerwiegende Vorteile aufweist, daß es wohl am Platze ist, auf ihn besonders hinzuweisen. Eine neun- bis zehnrahmige Stockform mit möglichst gleichseitiger Grundfläche, die Brutrahmen nicht unter 30 cm hoch, aber auch nicht viel darüber, und dementsprechend eingerichtete Honigaufsätze, ist meiner Erfahrung nach das goldene Mittel im großen Durcheinander der Stockformen.

Willst Du Deinen Kindern eine glückliche Zukunft sichern, so zeichne die Kriegsanleihe!

Aus der Praxis — für die Praxis.

Von Karl Platz, Weißenfels.

Hat der Bienenvater seine Bienen reichlich aufgefüttert und dafür gesorgt, daß das Futter sich am rechten Platze — besonders über dem Wintersitze — befindet, so hat er ein gut Stück der Winterarbeiten geleistet. Eine weitere wichtige Vorbereitung der Völker für den Winter ist das Einpacken derselben.

Nun hat der letzte Winter mit seinen 31,5° Kälte gezeigt, daß die Bienen, wenn sie mit gutem Futter reichlich versehen sind, die größte in Mitteleuropa vorkommende Kälte gut überstehen und auch keineswegs mehr zehrten als in Wintern mit matschigem, wechselndem Wetter, aber trotzdem dürfen wir die Bienen nicht für Eisbären halten, sondern müssen für einen warmen, gemütlichen Wintersitz unserer Bienen sorgen.

Eine wirklich gute Bienenwohnung muß an den Seitenwänden doppelwandig sein, oder einfachwandige Wohnungen müssen so aneinander gestellt werden können, daß zwischen benachbarten Beuten der Zwischenraum mit einem schlechten Wärmeleiter ausgefüllt werden kann.

Der Zweck der ganzen Winterpackung ist, die erzeugte Stockwärme der Bienen zusammenzuhalten, deshalb verwenden wir dazu schlechte Wärmeleiter.

Sowie die Honigräume geleert sind und der Wintersitz für die Bienen eingerichtet ist, wird der Ueberwinterungsraum gut abgedeckt, denn die Bienen wollen jede Fuge und Ritze mit Kittwachs verkitten, das ist aber nur bei gutem Wetter möglich. Mit dem Kälterwerden der Tage bedeckt man dann den Ueberwinterungsraum zunächst mit mehreren Lagen von Zeitungspapier — dieses hält die Wärme am besten zusammen, — und darauf legt man eine Filz- oder Strohdecke. Das Glas- oder Gitterfenster kann man ohne Nachteil für die Ueberwinterung in den Stöcken lassen, doch muß man dieselben von hinten recht warm verpacken und zwar in gleicher Weise wie die Oberpackung. Notwendig ist, daß die obere Verpackung die hintere noch mit überdeckt.

Als ganz ungeeignet für die Winterpackung sind alte Lumpen, Grumt, lufttrockenes Moos, Holzwolle usw., da sie die Feuchtigkeit aufsaugen und dadurch den ganzen Stock durchnässen.

In neuerer Zeit streitet sich die Imkerschaft über die Oben- oder Untenüberwinterung. In dem Liedloffschen Vieretager wurden schon vor mehreren Jahren versuchsweise die Völker in den zwei oberen, den zwei mittleren und in den zwei unteren Etagen überwintert, und ein Unterschied war nicht festzustellen. Die Hauptsache ist, daß das Volk nach oben und hinten gut verpackt ist. Ueberwintert man ein Volk in der oberen Etage, so spart man zwar die Verpackung, aber wenn die Völker nicht übereinander stehen, so gewährt die Kastendecke von 2—3 cm Dicke auch nicht genügend Schutz gegen die Winterkälte. Außerdem will mir auch der große leere Raum

unter dem Wintersitze nicht geeignet für die Ueberwinterung erscheinen.

Nachteile zu warmer oder zu früher Einpackung der Völker sind nicht zu befürchten.

Obgleich auch uneingepackte Völker den Winter ebenfalls gut überstanden, wollen wir doch unsere Völker nur gut verpackt in den Winter bringen.

Vermischtes.

Wo ich kürzlich die Königin fand. Eine vorsorgliche Imkersfrau hatte in Abwesenheit ihres im Felde weilenden Mannes im Frühjahre die Völker mit Zuckerlösung gefüttert. Sie setzte zu diesem Zwecke die gefüllten Futtergläser, die mit Sackleinen zugebunden waren, auf das Spundloch der Körbe. Nach der letzten Fütterung aber hatte sie die geleerten Gläser stehen lassen. Da zernagten an einem Glase die Bienen das Leinen und füllten das Glas mit schönen Honigwaben aus. So fand ich den Korb mit dem sonderbaren Aufsatz im Juni d. J. vor. Als ich der Frau einen Aufsatzkasten aufsetzen helfen wollte und zu diesem Zwecke das ausgebaute Honigglas entfernte, bemerkte ich zu meinem Erstaunen auf einer der prallgefüllten und gedeckelten Honigwabe im Glase die Königin. Sicherlich hat sie hier leere Zellen zur Eierablage gesucht, an denen es wahrscheinlich infolge der schon länger anhaltenden reichen Tracht im Korbe wohl gefehlt haben dürfte.

Behutsam wurde die Königin in den Korb zurückgebracht und sodann der Aufsatz aufgesetzt. Hoffentlich haben die Bienen denselben vollgetragen und damit der Imkersfrau sorgende Mühe gelohnt. Z.

Ausbrüten von Königinnen in einem Brutofen. In Nr. 5 und 6 der „Leipz. Bienenzeitung" bringt Herr Pastor Fleischmann einen Bericht über das Ausbrüten von Königinnen mittels Brutmaschine mit der Bemerkung, daß, falls diese Möglichkeit wirklich besteht, uns Amerika wieder etwas Neues bietet. Demgegenüber sei festgestellt, daß schon vor vielen Jahren in den Bienenzeitungen geschrieben wurde, wie einige Königinnenzüchter Versuche mit Brutöfen machten. Ich selbst habe vor 10 Jahren viele Tausende von Königinnen in einem dazu konstruierten Brutofen ausbrüten lassen. Der Ofen funktionierte gut, und die Königinnen schlüpften auch regelmäßig aus. Selbstverständlich können die Zellen erst nach der Verdeckelung in den Brutofen gebracht werden. Interessant war allerdings diese Spielerei; ich mußte aber die Erfahrung machen, daß ein wirtschaftlicher Vorteil absolut nicht zu erzielen war. Der Brutofen wanderte daher auch in die Rumpelkammer. Von den im Brutofen erbrüteten Königinnen wurden viele beim Zusetzen abgestochen, gingen beim Befruchtungsausflug verloren, ja selbst nach erfolgter Befruchtung kam ein Einknäulen häufig vor, weil die Bienen zu solchen Königinnen keine Anhänglichkeit zeigten, welche nicht in ihrem eigenen Stock erbrütet wurden. Ich setze daher unbefruchtete Königinnen überhaupt nicht mehr zu. Dadurch hat auch der Brutofen für mich jeden Wert verloren.

Leibnitz (Steiermark). A. Hochegger.

Von großem Mottenfraße. Zwei Arten von Wachsmotten, die große und die kleine, richten im Raupenzustande unter den ausgebauten Wabenvorräten zuweilen furchtbare Verheerungen an. Die wenigsten Imker werden Verheerungen in solchem Maße aus eigner Anschauung kennen; denn auf sorgsam gepflegten Bienenständen kommen die Motten nur vereinzelt vor, und ich kannte sie bis vor kurzem gar nicht.

In der jetzigen Zeit aber ist ein sorgfältiger Schutz der Wabenvorräte nötiger denn je; denn die Kunstwaben sind nur zu Preisen von schwindelnder Höhe zu haben. Läßt man aber die Bienen große Mengen Bau aufführen, so wird hierbei eine große Menge Honig verbraucht, der z. Zt. ein sehr gesuchter und hochwertiger Artikel ist. Darum Schutz den Wabenvorräten!

Wohl haben sich die Frauen und benachbarte Imker der z. Zt. verwaisten Bienenstände trotz der Fülle der Arbeit angenommen; allein bei der Sorge um das große Ganze hat man vielfach anscheinend Nebensächliches außer acht gelassen. Und hierzu gehört auch der Schutz der Wabenvorräte.

Daß der Mottenfraß eine solche Ausdehnung, wie ich ihn sah, annehmen könne, hätte ich mir nie träumen lassen. In den eingegangenen Körben saßen Tausende von Mottenraupen. Das Innere der Körbe war ein einziges großes Mottengespinst, so daß von dem ganzen Bau sicherlich keine 10 Gramm Wachs gerettet werden konnten. Die ausgebauten Kunstwaben aber in den leeren Beuten oder die, welche zu eng an Orten ohne Luftzug aufgehangen worden waren, boten dasselbe Bild. So war es bei mir, so beim Nachbar zur Rechten und zur Linken, kurz überall da, wo die Umsicht des sorgenden Bienenvaters fehlte.

Darum richte ich an alle, denen die Pflege eines Bienenstandes anvertraut ist, die dringende Mahnung: Vergesset nicht etwas scheinbar Nebensächliches! Erhaltet die Wabenvorräte; sie sind kostbar und in der jetzigen Zeit unersetzlich! Z.

Herzliche Bitte an alle deutschen Imker. Der Krieg hat auch in der Bienenzucht und Bienenwirtschaft Aenderungen geschaffen, die gewiß verdienen, festgehalten und kommenden Geschlechtern überliefert zu werden. Vieles ist sicher des

(Fortsetzung des Vermischten auf dem Umschlag.)

Verantwortlich für die Redaktion { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A. / des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 26.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.



Dezember	32. Jahrg.	Heft 12	32. Jahrg.	1917.

An unsere lieben Leser und Freunde!

Hierdurch zur gefälligen Benachrichtigung, daß der Bezugspreis unserer Zeitung gleich denen anderer Bienenzeitungen vom 1. Januar 1918 ab abermals erhöht werden muß, und zwar auf 1,50 Mark. Die Teuerung sämtlicher Herstellungs- und Vertriebskosten (der Papierpreis ist bereits auf über das Sechsfache gestiegen) zwingen uns zu diesem Kriegsaufschlag, welchen Sie uns gewiß gütigst bewilligen werden.

Leipzig-N., den 8. November 1917.
Täubchenweg 26.

Mit freundlichem Imkergruß

Leipziger Bienen-Zeitung
Liedloff, Loth & Michaelis.

Wir hoffen, daß uns unsere geehrten Leser trotz dieser durch den Krieg bedingten abermaligen Erhöhung auch ferner treu bleiben werden. Dafür werden wir, sobald die Friedenszeiten wieder günstigere Verhältnisse bringen und einen ungehinderten Papierverbrauch zulassen, Sorge tragen, unsere Zeitung wieder in alter Weise auszugestalten und sie in jeder Beziehung für Praxis und Theorie zum unentbehrlichen Ratgeber eines jeden strebsamen Imkers zu machen.

Nach wie vor sind wir gern bereit, über alle Anfragen in der Bienenzucht, soweit es irgend möglich ist, umgehend Auskunft zu geben, und werden wir auch stets bestrebt bleiben, die Förderung der deutschen Bienenzucht als unsere höchste Aufgabe zu betrachten.

Monatsschau.

Von L. Müsebeck, Greifswald.

Nach einem Bericht der „Vossischen Ztg.“ vom 3. Oktober wird in Berlin — vielleicht auch in andern Städten — umfangreicher Schleichhandel mit Zucker getrieben; 350—400 M. werden pro Zentner gezahlt. Rätselhaft erschien zunächst das Herkommen dieses Zuckers, bis man den Ursprung in den Kunsthonigfabriken fand. Wie früher mitgeteilt wurde, bekommen diese Fabriken Zucker zur Verarbeitung zu Kunsthonig zugewiesen und sind

dafür verpflichtet, die festgesetzte Menge Kunsthonig in fester Form zu liefern. Nun ist aber vielfach trotz ausdrücklicher Bestimmung der Kunsthonig in flüssiger Form in den Handel gebracht worden. Dieser flüssige Kunsthonig enthält natürlich mehr Wasser als fester und weniger Zucker, als vorgeschrieben ist. Darin liegt nun die Möglichkeit einer Zuckerersparnis, und dieser ersparte Zucker ist der Gegenstand des Schleichhandels und unreeller, geheimer Kriegsgewinne geworden. Nachdem diese Quelle aufgedeckt ist, wird es den Behörden nicht schwerfallen, sie zu verstopfen und die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen.

Ist Honig ein Nahrungsmittel oder ein Genußmittel? „Ist nämlich Honig Genußmittel und nicht ein Volksnahrungsmittel," schreibt Pfarrer Ludwig, „das zum Durchhalten unbedingt erforderlich ist, dann darf er nicht beschlagnahmt werden und die Festsetzung irgendwelcher Höchstpreise ist ungesetzlich, muß also, sofern sie bereits geschehen ist, wieder rückgängig gemacht werden." Ich weiß nicht, ob diese Behauptung richtig ist, denn bekanntlich hat der Bundesrat und der Reichskanzler Vollmacht, die nötigen Anordnungen für die Sicherheit des Staates während des Krieges zu treffen und Höchstpreise festzusetzen, und ob für die Festsetzung von Höchstpreisen die Voraussetzung zutreffen muß, daß der in Frage kommende Gegenstand Volksnahrungsmittel sein muß. Ich kann es mir nicht denken, denn dann wäre die Festsetzung von Höchstpreisen für Obst, Gemüse und dergleichen ebenso ungesetzlich. Aber wenn es zutreffend ist, dann wäre ja die obige Frage von großer Bedeutung und ihre endgültige Beantwortung desgleichen. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung ist Honig zunächst ein treffliches Nahrungsmittel. Beweis ist seine chemische Zusammensetzung. Er ist auch ein herrliches Genußmittel; denn ich kann mir keinen schöneren Genuß denken, als ein schönes Butterbrot mit frischem Honig zu einer guten Tasse Kaffee. Also ist der Höchstpreis gesetzlich und ungesetzlich. Zum Durchhalten ist er allerdings nicht nötig, aber er versüßt doch das Durchhalten wesentlich, wenn man täglich davon ißt und genießt.

Einschneidende Bestimmungen, die die Hebung der Bienenzucht bezwecken, sind durch Bekanntmachung des bayrischen Staatsministeriums in Bayern in Kraft getreten. Seit dem 25. August ist es dort verboten, Bienenvölker abzutöten. Jedes Volk soll erhalten werden. Zweifellos hat sich der Landesinspektor für Bienenzucht, Oekonomierat Hofmann, ein großes Verdienst erworben, daß er das Augenmerk der Behörden auf diesen Punkt gelenkt hat, denn in Bayern wird auch viel Korbzucht in den Heidegegenden getrieben, und jährlich fielen eine große Anzahl Völker dem Schwefelfaden zum Opfer. Das soll jetzt verhindert werden, und bei der angedrohten hohen Strafe ist wohl anzunehmen, daß die Verordnung vollen Erfolg haben wird.

Ein bekannter Imker und Forscher ist von uns geschieden. Ferdinand Dickel deckt nun die kühle Erde. Ihm ging's, wie so vielen großen Geistern: der Tod nimmt sie mitten aus ihrem Werke, das sie unvollendet zurücklassen. Nur den wenigsten ist es vergönnt, sich voll auszuleben. Er war ein Mann der Arbeit und hatte die Kraft, durch Arbeit selbst trübe Gedanken zu verscheuchen. Bedauern konnte man nur immer, daß er seine Kraft und Ausdauer einer Sache widmete, die die Wissenschaft gegen sich hatte, und sich vielfach ins Reich der Phantasie begab. Damit soll allerdings nicht behauptet werden, daß die offizielle Wissenschaft stets im Besitze der Wahrheit gewesen wäre. Aber in diesem Falle schien Dickels Kampf doch aussichtslos. Doch das Streben nach Ergründung, nach Klarheit und Wahrheit gewährt ernsten Gemütern Freude, Friede und Glück, das ist ihm bei seiner Arbeit wohl in reichem Maße zuteil geworden.

„Wir stehen an einem bedeutsamen Wendepunkt in der Kastenimkerei," schreibt jemand in der „Schleswig-Holsteiner-Bzt." Die neue Formel lautet: Korbartiger Betrieb im Kasten und dadurch Schwärme und Honig. Das Schwärmen darf nicht unterdrückt, sondern muß ausgenutzt werden. Drei Wochen vor Beginn der Haupttrachtzeit soll das Volk event. durch Vereinigung mit einem Reservevolk auf die Höhe der Entwicklung gebracht werden, dann soll es schwärmen, und der Schwarm soll den Honig bringen und dazu nach der Tracht „abgeschlachtet" werden. Ob das alles so gehen wird und der Bien tut, was er soll? Der Verfasser steht auf dem Standpunkt: der Bien muß. Wir geben zu: Theoretisch ist dies neue Verfahren gut zurechtgedacht; die Praxis wird aber immer wieder die alte Erfahrung bestätigen, daß durch möglichste Schwarmverhinderung

der Honigertrag gesteigert wird, und daß daneben die zweckmäßige Verwendung der Schwärme den Erfolg krönen hilft.

Ueber die Wachsablieferung und das Quantum, das der Imker für den eigenen Bedarf zurückbehalten kann, werden in den Zeitungen und Bekanntmachungen verschiedene Angaben gemacht. Bei den ersten Verhandlungen zwischen den Vertretern der Kriegs-Schmierölgesellschaft und den Vertretern der Imkerschaft scheint festgesetzt zu sein, daß dem Imker für jedes Volk 1 Pfund Wachs zustehen soll, und erst später scheint eine Vereinbarung im engeren Kreise auf 1/4 Pfund Wachs für jedes Volk stattgefundeu zu haben. Jedenfalls schreibt Oekonomierat Hofmann in München: „Ich werde mich gegen die ohne mein Wissen und gegen den Beschluß des Beirates der Kriegs-Schmierölgesellschaft vorgenommene Abminderung entschieden verwahren.“ Es sei also festgestellt, daß der Imker für jedes Volk nur 1/4 Pfund Wachs zur Kunstwabenbereitung zurückbehalten darf.

Verbessert die Biene!*)

Von Dr. Ludwig Armbruster,
Assistent am Kaiser Wilhelm-Institut für Biologie Berlin-Dahlem, Abt. Hartmann, und am Institut für Vererbungsforschung der Kgl. Landwirtschaftlichen Hochschule in Potsdam.

I. Die Notwendigkeit einer Verbesserung.

1. Im deutschen Vaterlande werden verschiedene „Abarten“ der Honigbiene gezüchtet. Jede von diesen kann, wenn sie nur einige Grundeigenschaften, wie Honigeifer, Krankheitsfestigkeit, zahmes Temperament, relative Anspruchslosigkeit hinsichtlich der Pflege besitzt, an sich wirtschaftlich brauchbar sein. Wirtschaftlich gut ist aber für eine bestimmte Gegend mit bestimmtem Klima und mit bestimmten Trachtverhältnissen eine Biene nur dann, wenn sie in ihren speziellen Lebensgewohnheiten a) diesem Klima, b) diesen Trachtverhältnissen entspricht.

2. Insofern die Hauptbienenzuchtgebiete Deutschlands ein rauheres Klima aufweisen (in den wärmeren Strichen Deutschlands ist die Bienenzucht wegen extremer Ausnützung des Bodens wenig gewinnbringend, von der ausgesprochenen Heidebienenzucht ist im folgenden nicht die Rede), ist eine Biene nur dann gut, wenn sie entsprechend dem längeren und strengeren Winter

a) winterhart

und entsprechend dem Mangel einer ausgesprochenen Spättracht (und der sommerlichen Arbeitsüberhäufung der imkernden Bauern, entsprechend auch der mangelhafteren Beaufsichtigungsmöglichkeit durch Arbeiter und Beamte).

b) schwarmträge ist.

3. Eine Auswahl unter den in Deutschland vorhandenen und seit 60 Jahren mehr und mehr eingeführten Rassen bzw. Abarten findet heute überall und stets statt durch die Natur. Die Natur ist unbarmherzig gegen alle Schwächlinge, züchtet also mehr auf winterharte Bienen. Anderseits züchtet die Natur notwendigerweise schwarmlustige Bienen (namentlich dort, wo schwarmträge und schwarmlustige konkurrieren, was seit dem schwungvollen Handel mit Heide- und Krainerbienen annähernd überall der Fall ist). Denn die Heidebiene zum Beispiel vermehrt die Volkszahl jährlich bis zum Verhältnis 1 : 14, die schwarmträge Biene kaum im Verhältnis 1 : 2. Die in übergroßer Zahl und lange Zeit hindurch erzeugten Drohnen der schwarmlustigen Völker schaden zudem direkt wegen erhöhter Verbastardierungsgefahr den schwarmträgen Völkern, und dadurch dem Imker und seinen Nachbarn.**)

4. Wer nur im gewöhnlichen Sinne Bienen „hält“, arbeitet unbewußt der Natur da entgegen, wo sie zu seinem Nutzen (winterharte Völker) züchtet, denn durch

---

*) Leitgedanken eines Vortrags, gehalten auf der Generalversammlung des Bezirksbienenzuchtvereins St. Peter, bad. Schwarzwald, am 9. 4. 1917. Vgl. Zeitschr. für angewandte Entomologie IV, 1.

**) Bei der Heidebiene läßt sich durch künstliche Mittel die Schwarmlust dämpfen, aber weit schwerer als bei der schwarmträgen Deutschen.

die Zuckerfütterung und künstliche Warmhaltung verhilft er auch erblich schwachen Völkern zur Ueberwinterung und Fortpflanzung. Zu gleicher Zeit **unterstützt** er die Natur dort, wo sie zu seinem **Schaden** züchtet, er nimmt die Schwärme, die fallen an und besiedelt damit seinen Stand mit den Nachkommen gerade der schwarmlustigsten Völker.

5. Der Import aller möglichen Bienenrassen in Deutschland und der mit der Zeit gesteigerte Handel mit schwarmlustigen Völkern (nur mit diesen war bezeichnenderweise bis jetzt ein reger Handel möglich: Heidebiene, Krainerbiene) hat dafür gesorgt, daß die lange Zeit ungestörten Zentren mit schwarmträgen Bienen mehr und mehr schwanden, daß also im Durchschnitt die deutsche Biene **verschlechtert** wurde.

6. Der Krieg und die in Kriegszeiten nur mangelhaft ausfallende Bienenpflege bringen im Verein mit der ungünstigen Witterung eine Verminderung der Volkszahl in der deutschen Imkerei. Anderseits wird nach dem Kriege die Rückkehr der Imker aus dem Felde, die Vermehrung der Imker durch die Kriegsinvaliden, hoffentlich auch die steigende Wertschätzung der einheimischen Bienenzucht, die Wertschätzung ihrer Produkte wie auch ihrer Bedeutung für die Befruchtung vieler Nutzpflanzen eine starke Nachfrage nach Bienenvölkern erzeugen. Eine **plötzliche Vermehrung** könnte aus den erwähnten Gründen besonders leicht zu einer Verschlechterung der Biene führen, wenn keine **Gegenmaßregeln** getroffen werden.

7. Wenn es gelänge, die gute, schwarmträge Rasse stark zu vermehren, dann könnten auch Kreise, die nicht ständig das Bienenhaus im Auge behalten können, also **Arbeiter, Städter** usw. mehr der Bienenzucht sich zuwenden.

II. Die Verbesserung der Biene und die Farbenzucht.

8. Zucht auf eine bestimmte Farbe, bei uns auf die schwarze Farbe, erscheint vielen Züchtern als die „Rassenzucht" (Verbesserungszucht) schlechtweg. Die schwarze Biene erscheint vielen als die gute deutsche Biene schlechthin. **Sie ist es aber nicht notwendig** Die Heidebiene zum Beispiel ist durchschnittlich die dunkelste deutsche Spielart und trotzdem wenig zu empfehlen. Hat man also eine schwarze Biene erzüchtet, braucht man nicht notwendig am Ziele der „Verbesserungszucht" zu sein.

9. Das Studium (namentlich das so notwendige vererbungstheoretische Studium) der Bienenfarben ist eben erst in Angriff genommen (vgl. hierzu auch H. v. **Buttel-Reepen**: Apistica in: Mitteilungen aus dem Zoologischen Museum zu Berlin, III. Band 2. Heft, 1906). Höchstwahrscheinlich variieren alle Bienenarten und alle Bienen-„Rassen", die wirtschaftlich geeigneten wie die ungeeigneten, stark in der Farbe, haben also dunklere und hellere Vertreter (vgl. auch **Armbruster, Nachtsheim** und **Roemer** Die Hymenopteren als Studienobjekt azygoter Vererbungserscheinungen. Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Vererbungslehre, 17. Band 4. Heft, 1917).

10. Tatsache ist, daß die **nordischen Bienen** durchschnittlich deutlich dunkler sind.

11. Tatsache ist, daß die ausgesprochen **hellen** Bienen bei uns nicht rein der deutschen Rasse angehören, sondern mehr den ausländischen Bienenstämmen, die seit 1853 in zunehmendem Maße bei uns eingeführt wurden (italienische, zyprische, syrische usw. Stämme).

12. Tatsache ist, daß in Deutschland (und der Schweiz) durch künstliche Zuchtmittel einige **dunkle Stämme** mit **vorzüglichen** Eigenschaften herangezüchtet worden sind. Aehnlich gute helle Stämme einheimischen Ursprungs sind nicht bekannt.

13. Die Züchtung einer hellen oder mittelhellen „Rasse" mit brauchbaren Eigenschaften ist höchstwahrscheinlich theoretisch möglich. Der Fall scheidet aber praktisch aus.

14. Die Heranzüchtung der schwarzen Farbe darf in der wirtschaftlichen Bienenzüchtung also **nie Selbstzweck** sein. Trotzdem ist die Heranzüchtung einer tüchtigen Biene unter **Mitberücksichtigung** der schwarzen Farbe aus verschiedenen Gründen sehr zu empfehlen.

Es ist **klug**, denn überall in der Tier- und Pflanzenzucht sind extra gefärbte Sorten mehr geschätzt und stehen höher im Preise (Mode- und Sportzucht, die man des Folgenden wegen unterstützen kann).

Es ist **praktisch**, denn das Sichten der Nachkommen auf Grund der äußeren Eigenschaften (zu denen die Farbe in erster Linie gehört) ist viel leichter als etwa das

Sichten auf Grund der biologischen Eigenschaften, das gerade bei der Biene leider sehr erschwert ist. Und unter den Farben ist die Züchtung auf extreme Farben (in unserem Falle Schwarz) besonders auch für den Laien- und Liebhaberzüchter leicht und ermutigend. Hier sieht auch der Durchschnittsimker am ehesten, daß das Züchten überhaupt Erfolge zeitigt, und solch eine Aufmunterung hat der Qualitätszüchter nötig. Wenn sodann einmal eine gute und zugleich schwarze Rasse erzüchtet ist, und es treten unter den Abkömmlingen mißfarbige Individuen und Völker auf, so bilden sie wenigstens ein kaum übersehbares Warnungszeichen für den Reinzüchter.

Es ist auch für die Wissenschaft von großer Bedeutung, in der Erzüchtung einer rein schwarzen Biene das Ausgangsmaterial zu erhalten zu Versuchen über die Vererbungsgesetze bei Bienen, die theoretisch besonders wichtig sind, weil sie anders sein müssen als bei der Mehrzahl der Lebewesen. Die wissenschaftliche Ergründung der Vererbungsgesetze für die Farben und die biologischen Eigenschaften der Biene verspricht für die Bienenzucht äußerst fruchtbar zu werden, denn die praktische Züchtung wird erst nach Kenntnis dieser Gesetze einfacher und sicherer.

III. Mittel zur Verbesserung der Biene.

a) „Wahlzucht" auf dem eigenen Stand.

Die Königinnen (und damit der Standzuwachs) werden künstlich gewonnen aus den allerertragreichsten, besten Völkern, meist ohne Rücksicht auf die Farbe (mit Hilfe von natürlichen Weiselzellen, namentlich aber mit Hilfe von natürlichen Weiselnäpfchen, künstlichen Weiselnäpfchen; Umlarven, und zwar in Näpfchen, in Drohnen- oder Arbeiterinnenzellen; Zellenstanzen). Die Befruchtung erfolgt meist in Zuchtstöcken, und zwar auf dem eigenen Stand. Der Erfolg wird jedoch gefährdet durch minderwertige Drohnen.

b) „Wahlzucht" bzw. Farbenzucht auf dem eigenen Stand in Verbindung mit Drohnenzucht. Von Meistern der Bienenzucht (Dzierzon, Vogel, Dathe, Wankler usw.) mit bewundernswertem Erfolg angewendet, insbesondere zur (Farben-) Reinzucht eingeführter Rassen. Verschiedene sinnreiche, aber mühevolle Verfahren.

c) „Rassenzucht" (meist Farbenzucht) mit Hilfe von Belegstationen. Ein ausgewähltes Drohnenvolk wird isoliert. Erfolgreich, aber mühsam, oft noch unsicher, bei öfterem Wechsel des „Dröhnerichs" (zur Vermeidung der Inzucht und nahen Verwandtschaftszucht) kostspielig. „Wahlzucht" bei der geringen Zahl der „Dröhnriche" (nahen Verwandtschaft der Edelvölker) sehr erschwert.

d) „Wahlzucht" (Qualitätszucht) innerhalb der Rassenzucht mit Hilfe von Edelzuchtgebieten. Beispiel: Edelzuchtgebiet „Platte" im Bereich des Bezirksbienenzuchtvereins St. Peter (bad. Schwarzwald, etwa 25 qkm, geographisch wohl isoliert, ausschließlich zu bevölkern mit einer größeren Zahl von Edelvölkern, rein in der schwarzen Farbe, zerstreut aufgestellt). Ohne weitere Mühe Kreuzung nur innerhalb der Edelvölker möglich, dabei Wahlzucht (auf wirtschaftliche Eigenschaften) mittels der Methoden a und b, aber auch nötigenfalls mittels der Methode c (sekundäre Belegstationen sind im genannten Gebiet vorhanden). Betrieb im Verhältnis zur Leistungsfähigkeit (Königinversand!) billig und verhältnismäßig mühelos, der Unterstützung weitester Instanzen wert.

Verbindet die „rationelle" Bienenzucht mit dem Mobilbau nicht auch züchterische Bestrebungen, so bleibt sie auf halbem Wege stehen. Auf dem Gebiet der Verbesserung der Biene muß und kann noch viel geschehen, während mit einer durchschnittlichen Besserung der Bienenweide (notwendiges Schwinden der Heiden und Moore)*) nicht gerechnet werden kann. Bei der Eigenart der Fortpflanzungsweise der Biene sind Zuchteinrichtungen (und die Unterstützung derselben durch die Oeffentlichkeit) relativ nötiger als bei den übrigen Nutztieren. Zudem muß die Oeffentlichkeit deswegen ein Interesse daran haben, daß die Bienenzucht einigermaßen rentabel bleibt, damit auch die Befruchtung der Nutzpflanzen*) (auf die wir mehr angewiesen sind als bisher) gewährleistet wird.

---

*) Vgl. Zander, Die Zukunft der deutschen Bienenzucht. Flugschriften der Deutschen Gesellschaft für angew. Entomologie, 1916.



Vom Wagestock.

Von Sch., Z.

Es wurde einmal gesagt: Mit der Statistik kann man die ganze Welt regieren, und es ließe sich vielleicht hinzufügen: Mit dem Wagestock kann man den ganzen Bienenstand beherrschen. Ohne den Wagestock kann ein größerer Bienenstand nicht richtig geleitet werden. Nach Göldi ist die Beobachtungsstation eine Fundgrube für Belehrung zur richtigen Behandlung der Völker. „Die peinlichste Aufmerksamkeit auf alles, was mit den Bienen zusammenhängt, ist der Zauberstab, der das Tor des Erfolges öffnet," sagt mit Recht der bedeutende amerikanische Großimker Alexander.

1. Ein aufgestellter Wagestock gibt interessante Aufschlüsse über Tages- und Abendzu- und -abnahme. Mancher Imker schüttelte zweifelnd den Kopf, wenn früher behauptet wurde, ein Bienenvolk vermöge mehr als 5 Pfund Nektar an einem Tage einzutragen. Jetzt muß aber jeder Zweifel schwinden, da die Wage genauen Aufschluß über die Tagesleistungen eines Volkes gibt.

2. Die Wage zeigt äußerlich an und berechnet die Gesamtzunahme während des Sommers und die Gesamtabnahme während des Winters.

3. Weil auf sie verschiedene Stockformen zu stehen kommen, vermag sie zuverlässige Aufschlüsse über viele noch umstrittene Fragen der Theorie und Praxis zu geben. Man ersieht aus dem Ergebnis der von der Gesamtheit zusammengetragenen Beobachtungen, ob eine Stockform für die Gegend und Trachtverhältnisse paßt, ob sie zu groß oder zu klein ist, ob Lager- oder Ständerbeuten, Breit- oder Normalmaßwohnungen die besten sind. Man darf aber aus einer Beobachtung nicht gleich ein Gesetz mit allgemeiner Gültigkeit ableiten wollen. Gar manche Beobachtung erweist sich im Lichte der Wissenschaft als Irrtum und führt zu Trugschlüssen. Die einzelnen Beobachtungsresultate gleichen den Bausteinen, die ein prächtiges Gebäude bilden können, wenn sie planvoll verwertet werden, für sich aber nur Steine sind.

Mit Hilfe einiger lieben Imkerbrüder habe ich nach den monatlichen Aufzeichnungen in verschiedenen Bienenzeitungen die Jahreszu- und -abnahme einiger der gebräuchlichsten Stockformen nach zweijährigem Durchschnitt berechnet. Er beträgt in Gramm für Brandenburg (I) und Pommern (II) bei

	Breitmaßbeuten I	Breitmaßbeuten II	Normal-Dreietager I	Normal-Dreietager II	Kanitzstöcken I	Normalhalbrähm. I	Beckers Zwischenbeuten I	Ilgenkasten II	Bogenstülpern II
Zunahme	21 775	14 975	16 473	16 170	21 018	9 403	11 000	20 600	17 775
Abnahme	18 312	10 278	12 215	13 139	12 737	7 733	4 190	6 393	9 150
Ueberschuß	3 463	4 697	4 258	3 031	8 281	1 670	6 810	14 207	8 625

Die Berechnungen beziehen sich bei allen Beuteformen auf dieselben zwei Jahre. Wenn das Bild auch höchst unvollkommen erscheint, so ist es doch interessant und müßte von selbst zur Einrichtung von Beobachtungsstationen anregen.

4. Der Wagestock gibt dem Beobachter einen untrüglichen Aufschluß über die Nektarabsonderung der einzelnen Blumen, Sträucher und Bäume zu den verschiedenen Tages- und Jahreszeiten und lehrt ihn, welche Gewächse vermehrt werden müssen und welche nutzlos sind, und wo er Hand anzulegen hat zur Verbesserung der Bienenweide, belehrt ihn über die Leistungsfähigkeit der einzelnen Bienenrassen, den verschiedenen Sammeleifer der einzelnen Stöcke, den Einfluß der Volksstärke und des Schwärmens auf den Ertrag und die Ertragsfähigkeit einer Gegend überhaupt.

5. Mit Hilfe des Wagestockes und dessen Ausrüstungsgegenständen erkennt er auch, welche verschiedenartige Wirkung die Naturereignisse, Witterungsverhältnisse, Windrichtungen usw. auf die Nektarabsonderung ausüben, ob eine Bodenart der betreffenden Pflanze zusagt, ob ein und dasselbe Gewächs auf leichtem oder schwerem Boden besser honigt, wieviel Wassergehalt der gesammelte Nektar enthält, um wieviel bei Auffütterungen das Innengut zunimmt, wieviel zur Brutentwicklung gebraucht wird, welchen Einfluß störende

Eingriffe bei größeren Operationen verursachen. Die gründliche Erforschung und Nutzanwendung über Bodenarten und -kultur und Naturvorgänge ist auch eine Frucht der Beobachtung.

6. Der Wagestock weckt und fördert das Interesse zur Bienenzucht. Das kann ich recht deutlich im eigenen Haushalt merken. Während meine Frau vor Anschaffung der Wage sich wenig um die Bienen kümmerte, überzeugt sie sich jetzt oft über die Tageszunahme. Bei jeder Vereinsversammlung oder sonstigem Zusammentreffen mit Imkern ist eine der ersten Fragen: Wie steht die Wage?

7. Der Wagestock verschafft uns eine sichere Kontrolle des ganzen Betriebes, eine gründlichere Erkenntnis des Bienenlebens und einen Stamm tüchtiger Bienenzüchter.

Aus der Praxis — für die Praxis.

Von **Karl Platz**, Weißenfels.

Wenn in einem Jahre die Honigquellen einmal reichlicher fließen, gewähren solche Imker, die mit Not die Bruträume ihrer Völker mit Waben ausfüllen können, ein trauriges Bild. Sie laufen von einem Imker zum andern, um einige leere Waben zu erlangen, natürlich nehmen sie diese am liebsten geschenkt, und wenn sie für ein ausgebautes Halbrähmchen 1 Mark bezahlen sollen, schimpfen sie über Wucherpreise. Sie wissen sehr wohl, daß sie von ihren Bienen nur reiche Erträge erzielen können, wenn sie den Honigraum der Stöcke gleich mit gut ausgebauten Waben ausstatten können.

Wie geht es denn aber zu, daß so viele Imker zu keinem genügenden Wabenvorrat kommen? Sie wissen nicht, wie man einen Vorrat erhält, und dann verstehen sie nicht, ihre Wabenvorräte aufzubewahren.

Betrachten wir zunächst einmal den letzten Punkt.

Da gibt es Imker, die lassen selbst während des Winters sämtliche Waben im Stocke, sowohl im Brut- als auch im Honigraum. Das ist falsch; die Bienen sitzen, wenn sie den hohen Honigraum über dem Wintersitze haben, zu kühl. Sie sind nicht imstande, den ganzen Raum gleichmäßig zu erwärmen, und dadurch schlägt die Stockfeuchtigkeit an den vom Wintersitze entfernteren Waben an, und diese Waben werden schimmlig und brüchig und zur weiteren Verwendung unbrauchbar. Kommt aber der Frühling ins Land, dann regt sich neben der Biene auch die Rankmotte. Sie legt ihre Eier an die unbelagerten Waben, und die ausschlüpfenden Maden finden alle Bedingungen: Wärme und feuchte Luft, welche sie zu einer guten Entwicklung nötig haben.

Raus mit den leeren Waben aus den Stöcken während des Winters! Es bleibt nur eine leere Wabe als Deckwabe hinter der letzten Honigwabe.

Wohin aber nun mit den leeren Waben, damit uns diese nicht von den Rankmotten zerstört werden? Da wickeln manche Imker die Waben sorgfältig in Zeitungspapier und verstauen sie in eine Kiste. Werden aber diese Waben mit Eintritt wärmerer Jahreszeit nicht bald verwendet, so entwickeln sich aus den den Waben schon anhaftenden Eiern recht bald die Rankmaden, und der Imker ist erstaunt, zu welcher Größe und Fettleibigkeit es diese Tiere selbst in der Kriegszeit bringen. Noch mehr aber erstaunt er, daß von seinen schönen Waben nur noch ein paar Handvoll klares Gemüll — die Kotmassen der Maden — übriggeblieben sind; selbst das Einwickelpapier ist zerstört, und die zerfressenen Waben starren den Bienenzüchter vorwurfsvoll an, als wollten sie sagen: Warum besorgst du dir nicht einen gut schließenden Wabenschrank und bewahrst uns darin auf.

Wahrlich, ein gut eingerichteter Wabenschrank ist der Stolz eines sorgfältigen Imkers. Wie hängen hier die leeren Waben so hübsch neben- und übereinander. Und doch muß auch der Imker in solch einem Wabenschranke seine Vorräte richtig behandeln. Vor allen Dingen hänge er die Waben nicht so dicht aneinander, daß sich die Flächen berühren, falls ein Abstandsstift fehlt — immer genügend Luft zwischen den einzelnen Waben, denn sonst ist eine günstige Gelegenheit geschaffen zur Entwicklung der Maden. Beide benachbarte Waben werden durch Gespinstgänge verbunden, und bald sind sie so innig verfilzt, daß sie kaum auseinander zu bringen sind, ja bald werden die anstoßenden Waben mit in den Zerstörungskreis hineingezogen. Aber auch im Schranke finden die Waben keinen Schutz, wenn nicht der Imker gründlich den Schwefeltopf anwendet.

Bald nach dem Einbringen der Waben im Herbste wird der Schrank gründlich geschwefelt. Wer Geld hat, verwendet dazu einen Schwefelapparat, andere tun in eine Pfundkonservenbüchse einen Finger hoch Sand. Darauf legen sie ein Stück (etwa 5 cm lang) brennenden Bandschwefel und stellen diese Büchse in den oberen Teil des Wabenschrankes, der dann sofort dicht verschlossen wird. Die sich durch das Brennen aus dem Schwefel entwickelnde schweflige Säure tötet alle Lebewesen, also auch die Wachsmaden, nicht aber die Eier der Motten. Deshalb muß der Imker im kommenden Frühjahr das Schwefeln mindestens vier Wochen lang alle acht Tage wiederholen, bis man annehmen kann, daß alle Maden getötet sind. Kurz vor dem Einhängen der Waben schwefelt man sie noch einmal, damit man den Bienen nicht ihre Feinde mit in das Haus bringt

Für die beste Aufbewahrungsart halten mit Recht viele Imker das Aufhängen der ausgebauten Waben in einem luftigen, etwas zugigen Raum. Zugluft kann die Made und Motte gar nicht

vertragen. Vielfach verwendet man zum Aufhängen der Waben den Dachraum des Bienenhauses. Hier werden parallellaufende Tragleisten zum Aufhängen der Waben angebracht, nun hängt man die Waben nach Bau und Alter wohl sortiert auf, und sorgt dafür, daß sich die Waben nicht berühren und kann nun ohne Sorge um seine Wabenvorräte sein, die Raukmade bleibt von ihnen fern.

Für Wabenvorräte aber muß ein rechter Bienenzüchter sorgen, denn auch dadurch hilft er durchhalten und siegen, weil die Honigerträge vermehrt werden. (Fortsetzung auf dem Umschl.)

Schlußwort.

Unser im letzten Schlußwort ausgesprochener Wunsch, daß das Jahr 1917 den langersehnten Frieden bringen möge, hat sich leider nicht erfüllt. Unsere wiederholten Friedensangebote sind vielmehr von unsern Gegnern mit Spott und Hohn zurückgewiesen, ja als ein Zeichen von Schwäche ausgelegt worden. Nun, die über alles Lob erhabene eiserne Mauer im Westen, die herrlichen Erfolge im Osten und das siegreiche Vorwärtsstürmen im Süden haben gezeigt, daß unsere Kraft noch nicht geschwächt, unser Siegeswille noch ungebrochen ist.

Und auch im Innern werden wir, dank einer vorzüglichen Kartoffelernte, aushalten, wenn wir uns auch bei so manchem mit wenigem werden begnügen müssen. Glücklicherweise war uns Imkern, wenn auch nicht überall, so doch in einem großen Teile unseres Vaterlandes, eine gute Honigernte beschert, und der Aufforderung zur Honigabgabe für die Lazarette und Krankenhäuser konnte in reichem Maße entsprochen werden. Ja, das Ergebnis wäre sicherlich noch ein wesentlich höheres geworden, wenn die Aufforderung zur Ablieferung früher erfolgt wäre.

Besondere Schwierigkeiten erwuchsen in diesem Jahre dem Zeitungsgewerbe. Nicht nur traten gewaltige Preissteigerungen ein, wodurch die Verleger zu abermaligen Erhöhungen der Preise gezwungen wurden, sondern der Bedarf jeder Zeitung wurde außerdem von der „Kriegwirtschaftsstelle für das deutsche Zeitungsgewerbe" so außerordentlich herabgesetzt, daß der Umfang der Zeitungen wesentlich vermindert werden mußte. Aus diesem Grunde mußten wir zu unserm Bedauern in diesem Jahre auch vom Druck des Inhaltsverzeichnisses absehen.

Trotz der schwierigen Verhältnisse aber, die auf allen Gebieten herrschen, hat doch die Ausbreitung der Bienenzucht außerordentliche Fortschritte gemacht, und der Honig erfreut sich einer Wertschätzung wie nie zuvor. Und trotz der Arbeitslast, die zurzeit auf allen ruht, haben uns auch in diesem Jahre unsere lieben Mitarbeiter nicht im Stiche gelassen. Wir sprechen all den Herren, die uns auch in diesem Jahre getreulich zur Seite gestanden haben, den herzlichsten Dank aus und bitten zugleich, uns auch im kommenden Jahre ihr Wohlwollen zu bewahren.

Der allgütige Vater im Himmel aber möge geben, daß recht bald im kommenden Jahre der Friede die gesamte Menschheit wieder aufatmen läßt von schwerem Drucke! Das walte Gott!

Schriftleitung und Verlag.

Verantwortlich für die **Redaktion** { des belehrenden Teiles: G. Küttner, Leipzig-A.
des Inseratenteiles: F. Lülfing, Leipzig-R.
Verlag der Leipziger Bienenzeitung: Liedloff, Loth u. Michaelis, Leipzig-R., Täubchenweg 26.
Druck: Gebr. Junghanß-Leipzig.

